Digitized by Google

150 H361
2

Columbia College
in the City of New York

Library.

Digitized by Google

Mo. Bruchner. Andreß A [redacted] 856

Digitized by Google

Digitized by Google

Lehrbuch

der

Seelengeſundheitskunde.

Zum Behuf

academiſcher Vorträge und zum Privatſtudium.

Von

D. Joh. Chriſtian Auguſt Heinroth,

Profeſſor der pſychiſchen Heilkunde an der Univerſität zu Leipzig, Arzt am St. Georgenhauſe, mehrerer gelehrter Geſellſchaften Mitgliede.

Zweiter Theil.

Seelenpflege. Geiſtespflege.

Leipzig, 1824

bei Friedr. Chriſt. Wilh. Vogel.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leſer.

Zwar bedarf der Inhalt dieſes zweiten Theiles der Seelengeſundheitskunde keiner beſonderen Vorrede, aber wohl der Haupt-Gegenſtand, von dem er handelt, einiger Empfehlung. Es gibt nichts Wichtigeres für den Menſchen, dem es um Einigkeit mit ſich ſelbſt zu thun iſt, als daß er zunächſt die Welt und das Leben aus dem richtigen Geſichtspunkte betrachte. Dieſer aber wird durch falſche Erziehung, frühe Verwöhnung, ſpätere Fehltritte oft dergeſtalt verſchoben, daß an eine richtige Anſicht und Würdigung unſerer Umgebung und unſerer Selbſt nicht mehr zu denken iſt. Wir kommen dann aus der Verwirrung nicht mehr heraus, und folglich auch, wie nicht zur Klarheit, ſo nicht zum Frieden. Ja es gibt Menſchen genug, die eine Ausgleichung und Einigung unſeres Inneren geradezu für unmöglich halten, und das Leben nur wegwerfend behandeln. Anderen kommt es gar nicht in die Gedanken, ſich

218874

Digitized by Google

die höchſte Aufgabe des Lebens deutlich zu machen. Sie haben zu viel zu thun, oder zu genießen, und ſehen allenfalls die Beſchwichtigung der Bedürfniſſe und die Beſeitigung der Sorgen des Lebens für den Lebenszweck an. Ihnen Allen iſt das Nöthigſte entgangen. Vor allen Dingen muß der Menſch ſich ſelbſt klar werden. Man irrt aber, wenn man meint, dieſes Geſchäft ſey mit einer bloßen Verſtandescultur abgemacht. Unſer Verſtand kann zwar nicht ſorgfältig genug ausgebildet werden, er iſt aber nicht das Einzige an uns was der Pflege bedarf, wenn es Tag in uns werden ſoll. Der wahre Tag geht unſerem Leben erſt auf, und unſer Verſtand ſelbſt lernt ſich erſt recht verſtehen, wenn wir etwas in uns lebendig werden und in ſein Lebensgeſchäft eintreten laſſen, was bei den meiſten Menſchen ſchläft, und nicht ſelten unaufgeſchloſſen, wie ein Samenkorn, das nicht zur Entwickelung kommt, mit ihnen zu Grabe geht. Es iſt das, was der Verfaſſer, mit vielen Anderen, Vorgängern und Gleichzeitigen, G e i ſ t nennt; ein Gaſt der Seele, nicht die Seele ſelbſt. Dieſer „Geiſt" iſt bei Vielen ein großer Stein des Anſtoßes, und ſie mögen gar zu gern nichts von ihm wiſſen. Sehr natürlich. Dieſer Geiſt, wenn er erwacht und ſeine Stimme erhebt, will nicht was ſ i e wollen, und ſ i e wollen nicht was e r will. Da gibt es denn unaufhörlichen Streit, der nur auf zweierlei

Weiſe beizulegen iſt: entweder indem dem Geiſte gehorcht wird, oder indem man gar nicht auf ihn hört und den eigenen Weg nach Willkür und Gutdünken geht. Das Letztere iſt das beſte Mittel den Geiſt zum Schweigen zu bringen. Iſt er einmal verſtummt, ſo bewegt man ſich frei im Leben, von keiner Kette, keinem Zügel mehr zurückgehalten, außer von der Kette der Begierden und vom Zügel der Klugheit, wenn man nicht auch dieſen zu beſchwerlich findet. Man lernt aber auf dieſem Wege, (wenn Ungebundenheit Freiheit genannt werden kann,) nicht blos frei leben, ſondern *auch* frei denken. Man muß das Letztere, *damit* man ungeſtört das Erſtere könne. Durch unſere Gedanken rechtfertigen wir unſere Handlungen, und der Verſtand iſt ein Sachwalter, der jeder Partei dient, die ihn anſpricht. Das erſte Geſchäft dieſer Art des freien Denkens iſt, daß man dem Verſtande unbedingte Vollmacht zur Entſcheidung aller inneren Rechtshändel gibt. Man weiß aber ſchon wie er entſcheiden wird: denn man hat ſich ſeiner verſichert. Wir müſſen unſere Unabhängigkeit um jeden Preis retten, ſie iſt uns zur heiligen Sache geworden: und ſo muß denn der Verſtand Allem entgegen treten, was uns zu einem Dienſte nöthigen wollte, der nicht ein Dienſt für unſer Selbſt iſt. So verſchließt nun der Verſtand die Pforte, durch die das wahrhaft Heilige in uns eingehen möchte, und ſchreibt an dieſe unzer-

Digitized by Google

ſtörbare Pforte zur Warnung die Namen: Schwärmerei, Aberglaube, Myſticismus, als den kräftigſten Bannſpruch gegen den uns beunruhigenden Geiſt. Wer ſo glücklich iſt, dieſen Talisman der Denkfreiheit zu beſitzen, der iſt vor allem Spuk des Geiſtes vielleicht auf Lebenszeit geſichert. Es gibt aber auch ein Erwachen aus dieſer Sicherheit, welches ſchrecklich iſt; ein Licht-Werden, nicht wie beim erfreulichen Anbruche des Tages, ſondern wie vom Bliß, der das Dunkel der Mitternacht vor den Augen des verirrten Wanderers erleuchtet und ihm zu ſeinen Füßen den Abgrund zeigt. Man kann dem Geiſte den Zugang verſchließen, wenn er ſich als Freund naht, aber nicht wenn er als Richter erſcheint. Als Richter ſagt uns der Geiſt was der Tod, als Freund, was das Leben iſt. Geiſtespflege iſt Lebenspflege.

Digitized by Google

Inhaltsanzeige
des zweiten Theils.

Drittes Buch.

Der praktiſchen Seelengeſundheitskunde zweite Abtheilung:

Seelenpflege.

Einleitung. Ueber die Seele und ihre Lebensentwicke-
lung überhaupt. S. 3 - 9
Erſter Abſchnitt. Genußlehre oder Diätetik der Seele.
(Inhalt und Eintheilung.) S. 10 - 13
Erſtes Kapitel. Diätetik des Gemüths. S. 14 - 46
Zweites Kapitel. Diätetik des erkennenden und bildenden
Vermögens. S. 47 - 82
Drittes Kapitel. Diätetik des Willens oder der Thatkraft.
S. 82 - 91
Zweiter Abſchnitt. Thätigkeitslehre oder Ergaſtik.
Erſtes Kapitel. Thätigkeit des Gemüthslebens. S. 93 - 111
Zweites Kapitel. Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens.
S. 111 - 140
Drittes Kapitel. Thätigkeit des handelnden Lebens. S. 140 - 158
Dritter Abſchnitt. Maßlehre.
Erſtes Kapitel. Vom Maß überhaupt, als dem Lebens-
geſetz der Seele. S. 159 - 164
Zweites Kapitel. Vom Maß im Genuſſe. S. 164 - 186
Drittes Kapitel. Vom Maß in der Thätigkeit der pſy-
chiſchen Kräfte. S. 186 - 197
Vierter Abſchnitt. Verwahrungslehre oder Prophylaktik.
Erſtes Kapitel. Von den Gefahren und Verwahrungsmit-
teln des Seelenlebens überhaupt. S. 198 - 205
Zweites Kapitel. Von den Gefahren und Verwahrungs-
mitteln des Gemüths. S. 206 - 218
Drittes Kapitel. Von den Gefahren und Verwahrungs-
mitteln des erkennenden und bildenden Vermögens.
S. 219 - 231
Viertes Kapitel. Von den Gefahren und Verwahrungs-
mitteln des Willens. S. 232 - 242

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der praktiſchen Seelengeſundheitskunde dritte Abtheilung:

Geiſtespflege.

Einleitung. Ueber den Geiſt und ſeine Beziehung auf das Leben überhaupt. S. 245 - 254.

Erſter Abſchnitt. Geiſtige Diätetik.

Erſtes Kapitel. Weſen der geiſtigen Diätetik. S. 255 - 261

Zweites Kapitel. Geiſtige Diätetik des Gemüths. S. 261 - 290

Drittes Kapitel. Diätetik des erkennenden und bildenden Vermögens. S. 290 - 299

Viertes Kapitel. Geiſtige Diätetik des Willens. S. 299 - 305

Zweiter Abſchnitt. Geiſtige Thätigkeitslehre oder Ergaſtik.

Erſtes Kapitel. Weſen der geiſtigen Ergaſtik. S. 306 - 313

Zweites Kapitel. Geiſtige Ergaſtik des Gemüths. S. 313 - 321

Drittes Kapitel. Geiſtige Ergaſtik des Vorſtellungsvermögens. S. 321 - 334

Viertes Kapitel. Geiſtige Ergaſtik des Willens. S. 334 - 342

Dritter Abſchnitt. Geiſtige Maßlehre.

Erſtes Kapitel. Weſen der geiſtigen Maßlehre. S. 343 - 348

Zweites Kapitel. Maß in der geiſtigen Entwöhnung und Gewöhnung. S. 349 - 360

Drittes Kapitel. Maß in den Forderungen an das Naturleben als ſolches. S. 360 - 371

Viertes Kapitel. Maß in den Beſtrebungen des geiſtigen Lebens. S. 371 - 379

Vierter Abſchnitt. Geiſtige Verwahrungslehre oder Prophylaktik.

Erſtes Kapitel. Von den Gefahren und Verwahrungsmitteln des geiſtigen Lebens überhaupt. S. 380 - 396

Zweites Kapitel. Geiſtige Gefahren und Verfahrungsmittel des Gemüths. S. 396 - 416

Drittes Kapitel. Geiſtige Gefahren und Verwahrungsmittel des erkennenden und bildenden Vermögens. S. 416 - 435

Viertes Kapitel. Geiſtige Gefahren und Verwahrungsmittel des Willens. S. 435 - 453

Digitized by Google

Drittes Buch.

Der
praktiſchen Seelengeſundheitskunde

Zweite Abtheilung:

Seelenpflege.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Ueber die Seele und ihre Lebensentwickelung überhaupt.

§. 175. Rückblick auf die Theorie.

Es iſt in dem Organon, oder in den Vorbegriffen zur Theorie, ſchon das Nöthige über die Seele (§. 7.), über das Seelenleben (§. 10.), und über die Seelengeſundheit (§. 13.) beigebracht worden, ſo weit es zur Erkenntniß dieſer Gegenſtände gehörte. In dieſem Buche aber ſoll von der Behandlung der Seele und des Seelenlebens zum Behuf der Seelengeſundheit die Rede ſeyn. Da uns jedoch hiebei jene früheren Begriffe leiten müſſen, ſo iſt ein Rückblick auf den Inhalt der angeführten §§. nicht überflüſſig. Die Seele iſt (nach §. 7.) das der Seligkeit fähige Weſen. In dieſen Ausdruck iſt gleichſam der Keim zur vollſtändigen Seelenentwickelung, ihrer Beſtimmung gemäß, niedergelegt. Die Seligkeit iſt das ausſchließliche Eigenthum des Geiſtes in ſeinem heiligfreien Weſen; und in der Seele liegt das Vermögen Geiſt zu werden, weil das Vermögen der Freiheit und folglich auch der Heiligkeit in ihr liegt. Das an die Seele geknüpfte Prinzip der Freiheit und Heiligkeit iſt demnach als der Keim zur Seligkeit anzuſehen, welche die höchſte Vollendung und Gnüge des Lebens iſt. Jeder Keim führt

Digitized by Google

den Trieb zur Entwickelung mit ſich. Die Lebensentwickelung der Seele iſt alſo auf die Seligkeit, als ihr Ziel gerichtet. Sie kann, vermöge des ihr ſelbſt, als freier Kraft, überlaſſenen Lebensganges, ihr Ziel aus den Augen verlieren und von der Bahn deſſelben abweichen, ſie kann ſich, gleich dem unvorſichtigen Wanderer, in Irrgänge verlieren, in Sümpfe, an Abgründe gerathen, ſie kann in einen Abgrund ſtürzen, aus welchem ſie ſelbſt ſich nicht wieder zu erretten vermag: allein ſie hat in dem ihr einwohnenden Genius, dem geiſtigen Prinzip oder der Vernunft, einen ſichern Leiter, unter deſſen Führung ſie ſich ſelig fühlt, bei deſſen Nichtbeachtung das Gefühl der Unſeligkeit ſie drückt und ſie antreibt achtſamer zu werden; endlich beſitzt ſie an dem Glauben eine Kraft von Oben, die, wenn ſie einmal erweckt iſt, alle Hinderniſſe zu beſiegen und die ſchon Verlorne ſogar aus dem Abgrunde zu retten vermag. Und ſo iſt die Seele geborgen und die Erreichung ihres Ziels ihr geſichert, wenn ſie nur — will. Der Wille wird durch die Einſicht geleitet; und ſo naht ſich denn von außen her die Lehre als Erweckerin der Einſicht, und durch dieſe, der Gefühle, als der kräftigſten Antriebe des Willens. Hat der Menſch einmal erkannt und empfunden, daß nur das geſunde Leben ein ſchmerzenfreies Leben iſt, und iſt er zu der Einſicht gelangt, daß das eigentliche Menſchenleben ein Seelenleben, und daß nur die freie Seele geſund iſt, ſo wird auch die Anweiſung zur Seelengeſundheit, d. h. die Freiheitslehre, bei ihm Eingang finden, und er wird ſich über kurz oder lang ihren Vorſchriften fügen, die, wie wir wiſſen, eben ſowohl die Pflege des Leibes und Geiſtes, als die Seelenpflege zum Gegenſtande haben, als welche letztere ohne die übrigen nicht vollſtändig iſt.

§. 176. Werth der Seele.

Alles, was unſere Seele umgibt, zunächſt die Hülle derſelben, unſer Leib, ſodann die ganze äußere Welt, iſt nur das Element, in dem wir leben, der Fruchtboden, in welchen unſere Seele wie ein Samenkorn eingeſenkt iſt. Unſere Seele iſt nicht der Umgebung wegen da, ſondern dieſe ſoll der Entwickelung unſerer Seele dienen. Selbſt der Geiſt, das höhere Lebenselement, gibt ſich zu dieſer Entwickelung her. Wir ſelbſt, was wir ſind und wie wir ſind in unſerer Perſönlichkeit, ſind unſer einziges, ausſchließliches Eigenthum. Unſer Recht, unſer Anſpruch auf genießendes und wirkendes Daſeyn in unendlichen Abſtufungen, iſt an unſere Seele geknüpft. Wir ſind nichts im Raume der Welten, im Reiche der Geiſter, ohne den lebenden Punkt, den wir unſere Seele nennen, ohne unſer eigentliches Ich ſelbſt. Unſer Gefühl der Wonne der Seligkeit, unſere Erkenntniß des höchſten Lichts und unſere Fähigkeit daſſelbe in uns aufzunehmen, endlich unſere Fähigkeit nach dem Geſetze dieſes Lichts zu handeln, und uns dadurch immer mehr an die Weſenheit deſſelben anzuſchließen, durch daſſelbe immer vollkommener, vollendeter, ſeliger zu werden, alles dieß liegt in dem Lebenskeime unſerer Seele verſchloſſen. Dieſer Lebenskeim iſt alſo ein Schatz, den wir nicht ſorgfältig genug bewachen und bewahren können. „Was hülfe es dem Menſchen — ſagt eine göttliche Stimme — wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?" Iſt unſere Seele beſchädiget, iſt ſie untauglich gemacht zu ihrer Entwickelung, ſo iſt Alles, das ganze Reich des Seyns und Lebens, für uns verloren. Unſere Seele iſt demnach für uns von unausſprechlichem Werthe. Und dennoch — ſollte man es denken? — gehen wir ſo leichtſinnig mit dem Kerne

Digitized by Google

unſeres Weſens, mit unſerer Seele, mit uns ſelbſt, um, daß wir die einzige Anwartſchaft die wir an das Leben, an eine grenzenloſe Entwickelung des Lebens beſitzen, gegen Nichtigkeiten hingeben, uns verlieren im Reiche der Täuſchungen und Irrthümer, uns verkaufen an Gegenſtände, die keinen Halt in ſich haben, die unſere Lebenskraft auffaugen und aufzehren und uns nichts dafür wiedergeben als den Verluſt an unſerer Selbſtſtändigkeit und Freiheit, als Abhängigkeit und Sklaverei, Lähmung und Ertödtung der Kräfte, welche beſtimmt ſind uns einen überſchwenglichen Reichthum von Daſeyn und Leben zu bereiten. Thörichter als dieſes Verfahren kann nichts gedacht werden; und gleichwohl ſind wir in dieſe Thorheit ganz eingetaucht. Die Welt zieht uns an ſich und verſchlingt uns mit ihren Sorgen und Kümmerniſſen, ja ſelbſt mit ihren Genüſſen und Freuden. Die unſerem Entwickelungsleben vergönnte Zeit zehrt ſich auf, ohne einen Gehalt in ſich aufzunehmen. Der Gegenwart und ihren Bedürfniſſen lebend vergeſſen wir, daß unſer Leben einen höheren Zweck hat, ja wir verlernen ſogar den Gedanken an dieſen höheren Zweck, oder ſehen doch wenigſtens das Nächſte, unſer irdiſches Auskommen, für das Nothwendigſte, folglich auch für das Wichtigſte an: denn das Nothwendigſte bleibt allezeit das Wichtigſte. Und ſo iſt heutzutage das, was man ſonſt das Heil unſerer Seele zu nennen pflegte, ein altmodiſcher Ausdruck geworden, deſſen Sinn uns immer fremder wird, und den man gern aus der Sprache verbannen möchte, weil man ſich ſeiner ſchämt. Ja, um ihn recht von Grund aus los zu werden und gleichſam auszubeizen, hat man das ſcharfe Scheidewaſſer der Wörter Frömmelei, Pietismus, Myſticismus, darüber gegoſſen, was dann auch bei Vielen vortreffliche Dienſte geleiſtet,

Digitized by Google

aber auch zugleich die Seele ſelbſt benagt hat: denn es hat in ihr die Fäden zerſtört, die ſie an ein höheres, geiſtiges Leben knüpften. Dieß ſoll, dieß darf, allem früher geſagten zufolge, nicht alſo ſeyn; und das Heil, d. h. die Geſundheit unſerer Seele muß uns über Alles gehen. Wir müſſen wieder anfangen den Werth unſerer Seele über alles irdiſche Gut, über allen irdiſchen Vortheil ſchätzen zu lernen; denn nochmals: „Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ſeiner Seele?“ Nicht daß wir Leib und Seele ſollten darben laſſen und Mangel leiden an irgend etwas, wodurch das irdiſche Beſtehen geſichert wird: denn wir wiſſen es, daß das höhere Daſeyn auf dem niederen ruht. Wir müſſen demnach unſere Seele als Zeitweſen pflegen, wie wir den Leib pflegen als räumliches Weſen. Allein die Seelenpflege darf doch nicht von ihrer Beziehung auf das höchſte, das geiſtige Leben geſchieden werden, und muß ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie dem höchſten Zwecke vollkommen entſpricht und der Verfolgung deſſelben an die Hand geht. In dieſer Hinſicht hat ſie eine große Aehnlichkeit mit der Leibespflege und muß in denſelben Richtungen, und, genau genommen, nach denſelben Geſetzen, zunächſt in der Lehre, dann aber auch in der Ausübung ſelbſt, durchgeführt werden. Zu welchem Behufe denn hier noch Einleitungsweiſe die Analogie der Seelenpflege mit der Leibespflege auseinandergeſetzt werden mag.

§. 177. Analogie der Seelenpflege und der Leibespflege.

Wie ſich das leibliche Leben aus einem Keime entwickelt, wie ſich die einfachen Anfänge allmählich zu Organen entfalten und zuletzt in Syſtemen mit einan-

Digitized by Google

der in Verbindung treten: ſo auch das Seelenleben. Aus dem Gefühl, als dem Urkeim des innerlichen Lebens tritt der Sinn und der Trieb hervor, deren jedes wiederum der verſchloſſenen Knospe gleicht, die ſich zu einer Mannichfaltigkeit von Lebenswerkzeugen aufſchließt. Dieſe, in ihrer vollen Regſamkeit rufen nun mächtig aus der Tiefe des Gefühls das Gemüth, aus dem Schooſe des Sinnes den Geiſt, und aus der Kraft des Triebes den Willen hervor, Alles dieß emporſproſſend aus innerer Lebenseinheit, die ſich ſelbſt immer vernehmlicher und verſtändlicher wird, und zuletzt im empfindenden, erkennenden und wollenden Ich, der in ihren Wechſelgliedern lebenden und ſich geſtaltenden Monas, zuſammenfaßt; welche, den Stoff ihrer Nahrung von außen ziehend, denſelben innerlich nach eigenen Geſetzen und durch eigene Kräfte in eigenes Weſen verwandelt, und dadurch wächſt und reift zur Geſtalt und zum Leben des inneren Menſchen, der in der Zeit, als in ſeinem Elemente ſich ausbreitet wie der Leib ſich in dem ſeinigen, im Raum. Gleich wie nun der Leib nur durch Nahrung wächſt und durch Bewegung ſich ausbildet, alſo auch die Seele. Mannichfaltige Nahrung muß ihr zugeführt werden und in mannichfaltiger Thätigkeit muß ſie ſich äußern, wenn ſie gedeihen ſoll. Sie bedarf alſo eben ſo ſehr der Pflege, wenn auch nicht derſelben, wie der Leib: denn die Nahrung der Seele iſt eine andere, und ihre Thätigkeit iſt auch von anderer Art. Aber wie dem leiblichem Leben iſt auch ihr ein Maß von Nahrung und von Thätigkeit zugemeſſen, in deſſen Grenzen ſie ſich halten muß; und ihr Leben iſt ebenſo mannichfaltigen Störungen, Hinderniſſen, Feinden und Gefahren ausgeſetzt, wie das leibliche, und bedarf demnach, eben ſo wie dieſes, einer beſonderen Prophylaktik. Die

Digitized by Google

Analogie der Seelenpflege und der Leibespflege iſt alſo unverkennbar; und folglich muß für das Leben der Seele nach denſelben beſtimmten Beziehungen geſorgt werden wie für das leibliche; was denn auch ſchon in dem letzten Abſchnitte der Theorie und in der Expoſition des Inhalts der Seelenpflege auseinander geſetzt worden iſt. Wir gehen nun, nach dieſer Erinnerung an das früher feſtgeſtellte, zu dem beſondern Geſchäft dieſes Buches, und handeln von der Seelenpflege, wie vorher von der Leibespflege in vier Abſchnitten, deren erſter die Genußlehre, der zweite die Thätigkeitslehre, der dritte die Maßlehre und der vierte die Verwahrungslehre in ſich faßt. Wir werden in allen dieſen Zweigen der Seelenpflege die analogen Verzweigungen der Leibespflege gleichſam in verklärter Geſtalt wieder erkennen, und finden, daß das Leben ſich ſeinen Geſezzen und Kräften nach überall gleich, und nur in der Wirkſamkeit dieſer Geſetze und Kräfte zufolge des verſchiedenen Lebenselementes verſchieden iſt. Iſt doch das Menſchenleben eine Einheit, nur in verſchiedenen Kreiſen des Daſeyns ſich verbreitend, ſich ernährend, ſchaffend und ausgeſtaltend.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Genußlehre oder Diätetik der Seele.

§. 178. Inhalt und Eintheilung der Seelendiätetik.

Es iſt in dem beſonderen Schema für die Seelenpflege (§. 47.) zunächſt im Allgemeinen der Inhalt der Diätetik dieſes Gebiets angegeben worden. Vor allen Dingen muß man ſich durch den Ausdruck Genußlehre nicht irre machen laſſen. Wäre hier blos vom Genuß im gewöhnlichen Sinne die Rede, ſo könnte es nur eine Diätetik für das Gemüth geben: denn nur das Gemüth iſt im Gebiete des Seelenlebens der genießende Theil. Wie der Schmerz nur das Gemüth berührt, ſo auch die Freude, und nur in der Freude findet die Seele Genuß. Aber früherer Erklärung und früherem Gebrauche in dieſem Lehrbuche zufolge wird, weil wir eben kein anderes Wort beſitzen, unter Genuß ſo viel als Aufnahme, Ernährung oder Erregung verſtanden; und in dieſer Hinſicht iſt es klar, daß unſer Vorſtellungs- und Willensvermögen eben ſo ſehr des Genuſſes, d. h. der Ernährung oder Aufregung bedarf, als das Gemüth. Die Quellen dieſes diätetiſchen Genuſſes für Gemüth, Vorſtellungsvermögen und Willen, ſind auch bereits (§. 47.)

vorläufig angedeutet worden. Das Gemüth wird nur durch Gefühle afficirt, genährt und erregt. Allein es gibt kein Gefühl, welches nicht durch die Pforte der Vorſtellungen in das Gemüth einzöge. Keine Freude, keine Betrübniß u. ſ. w, die nicht durch die Vorſtellung des Gegenſtandes dieſer Gefühle bedingt wäre. Die Vorſtellungen nun, als Quellen der Gefühle, ſind entweder Anſchauungen, oder Begriffe, oder Ideen. Die Anſchauung einer ſchönen Gegend, eines ſchönen Gemähldes, einer lebendigen Gruppe ſpielender Kinder, oder eines anmuthigen Tanzes, erfreut das Gemüth; nicht minder aber wird daſſelbe durch die Einſicht in eine klar ausgeſprochene Wahrheit, folglich auf dem Wege des Begriffs, eben ſo durch die Vorſtellung des Abſoluten in jeder Geſtalt, folglich durch Ideen, z. B. die Idee einer freien Gemeinſchaft unter den Menſchen, endlich durch das Bewußtſeyn der Kraft in gelungener That, demnach mittelſt des Einfluſſes der Thatkraft oder des Willens ſelbſt, ergetzt, und durch dieſes Ergetzen genährt und erregt. — Wird nun ſchon das Gemüth durch Vorſtellungen, obwohl nur mittelbarer Weiſe, erregt, ſo ſind dieſelben noch viel näher, d. h. unmittelbar, das Nahrungsmittel des Vorſtellungsvermögens ſelbſt, welches in ihnen, als in ſeinem Elemente lebt. Wiederum nehmlich ſind es Anſchauungen, Begriffe, Ideen, deren das Vorſtellungsvermögen unausgeſetzt zu ſeiner Ernährung und Erregung bedarf, und zwar zum Behuf ſeines eigenthümlichen Lebens in der Erkenntniß und im Schaffen, folglich in ganz anderer Beziehung als das Gemüth. Der uns eigenthümliche Geiſt (unſer Vorſtellungsvermögen als Denkkraft und Einbildungskraft im weiteſten Sinne) hat kein anderes Leben als das im Bilden, im Geſtalten von Erkenntniſſen oder von Kunſtſchöpfungen; und in

beiden Fällen bedarf er des Stoffes zu ſeinen Geſtaltungen; und dieſer Stoff, ſeine Nahrung, iſt in den Anſchauungen, Begriffen, ja in den Ideen ſelbſt enthalten. Von Außen — um dieß erinnernd beizufügen — gibt Natur, Kunſt und freies Menſchenleben den Stoff für das Vorſtellungsvermögen, von innen der Menſch ſelbſt und der Geſammtinhalt ſeines Bewußtſeyns. — Wie nun das Herz durch Gefühle, vermittelt durch Vorſtellungen, das Vorſtellungsvermögen aber durch die letzteren allein, ſo wird der Wille durch beide, Gefühle und Vorſtellungen, genährt und erregt: denn der Wille bedarf der Antriebe, und nur von jenen beiden Seiten her können ihm dieſe kommen. Und zwar ſind es die Gefühle und Vorſtellungen des Bedürfniſſes der Erhaltung, der Erweiterung, der Steigerung und Vollendung des Lebens, welche, als eben ſo viele Reize und Stacheln, den Willen in Bewegung ſetzen: denn das befriedigte Leben will nichts, ſo lange die Befriedigung vorhanden iſt; die Befriedigung aber flieht mit den Augenblicken vorüber; und ſo ſteht der Wille nie ſtill, ſondern muß immer zur That gerüſtet ſeyn. Die Gefühle, die Vorſtellungen, die dieß am zweckmäßigſten vermögen, ſind in der Diätetik des Willens zu ſammeln und aufzuſtellen. Und ſo ergibt ſich denn für dieſe erſte Lehre der Seelenpflege ein dreifaches Geſchäft in der Diätetik des Gemüths, des Vorſtellungsvermögens (Geiſtes im engeren Sinne) und des Willens. Weil aber in jedem dieſer Gebiete eine Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden abgehandelt werden muß, welche ohne eine genaue Unterordnung nicht wohl überſehen werden könnten, ſo iſt es rathſam einen vorläufigen Ueberblick über die Eintheilung der Materien dieſes Abſchnitts zu geben, welche folgende iſt. Erſtes Kapitel. Diätetik des Gemüths. — Zu-

Digitized by Google

nächſt Ernährung und Erregung des Gemüths von außen, durch Gegenſtände (Anſchauungen) der Natur, der Kunſt, und des freien Menſchenlebens; ſodann durch innere Anſchauungen der Einbildungskraft und der Phantaſie, die ihre Wurzeln in den Bedürfniſſen des Gemüths ſelbſt haben; ferner durch Begriffe, in mannichfaltiger Erkenntniß; endlich durch Ideen, die das Gemüth vorzugsweiſe in Anſpruch nehmen. Zweites Kapitel. Diätetik oder Ernährung und Erregung des Vorſtellungsvermögens (Geiſtes) zunächſt durch äußere Anſchauungen von Natur, Kunſt und freiem Menſchenleben; ſodann durch Begriffe, aus dem Geſammtgebiet der Erkenntniß, endlich durch Ideen, welche das erkennende und Kunſt Vermögen mit dem Leben überhaupt in Berührung bringen. Drittes Kapitel. Diätetik des Willens. Ernährung und Erregung desſelben durch Gefühle und Vorſtellungen des Bedürfniſſes zunächſt der Erhaltung, ſodann der Erweiterung und Steigerung, endlich der Vollendung des Lebens. Dieſe ſämmtlichen, hier im Allgemeinen angegebenen Rubriken umfaſſen in ihrer Aufeinanderfolge die Summe der Gegenſtände, welche in dem erſten Abſchnitt der Seelenpflege abzuhandeln ſind; als an welches Geſchäft wir uns jetzt begeben.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Diätetik des Gemüths.

§. 179. Ernährungs- und Erregungsmittel des Gemüths überhaupt.

Daß wir unter Gemüth, nicht wie Manche, und ſelbſt Kant, die Seele überhaupt, ſondern das Herz verſtehen, den Kern unſeres Seelenweſens, die Wohnung der Freude und des Schmerzes, der Liebe und des Haſſes, würde überflüſſig ſeyn hier nochmals aus einander zu ſetzen, da dieß bereits in den Vorbegriffen zur Theorie, unter der Rubrik Seele, hinreichend geſchehen iſt. Aber abnehmen läßt ſich hieraus, von welchen Ernährungs- und Erregungsmitteln jetzt nothwendig die Rede ſeyn muß. Was verlangt das Herz? Freude, und nichts als Freude iſt ſeine Speiſe; und es kommt nur darauf an, ihm dieſe Nahrung aus den rechten Quellen zufließen zu laſſen. Viele ſind der Meinung daß die Leidenſchaften die natürliche Nahrung des Herzens ſind. Das Herz, ſagen ſie, wird durch die Leidenſchaften belebt, und dadurch der Menſch ſelbſt zu allem Großen und Schönen aufgeregt. Was hat nicht die Liebe ſchon kühnes, ja außerordentliches ausgerichtet! Welche Hebel zu großen Thaten ſind nicht von jeher Ehrgeiz und Ruhmbegierde geweſen! Selbſt die Neigung zum Erwerb und zum Beſitz, überhaupt die Selbſtliebe, erhält ja den Wohlſtand der Individuen und ganzer Stände; und die vorzüglichſten politiſchen Schriftſteller unſerer Zeit gehen ja von dem Grundſatz aus, den ſie für völlig in der menſchlichen Natur begründet halten: „daß der Eigennutz die allgemeine Regel menſchlicher Handlungen ſey, eine Regel, die alle Theo-

rien für das Haupthandlungsprinzip der menſchlichen Weſen müſſen gelten laſſen *).“ Wenn dem ſo iſt — wie es die tägliche Erfahrung zu beſtätigen ſcheint — ſo iſt es ein Beweis, daß die Menſchheit unſerer Zeit eben nur auf dem natürlichen Prinzip (der Selbſtheit) ſteht, welches nicht durch den Geiſt verklärt und veredelt iſt. Und obſchon wir hier den Einfluß des Geiſtes ſelbſt aus dem Spiele laſſen, ſo können wir doch die Seelenpflege nicht im Widerſpruche gegen den Geiſt begründen und verfolgen, ſind alſo genöthiget auch die Ernährungs- und Erregungsquellen des Gemüths nicht in den Leidenſchaften zu ſuchen, als welche ohnehin, genauer betrachtet, durch ihre unruhige und ſtürmiſche Bewegung die natürliche Lebenserregung, um die es uns doch allein zu thun iſt, weder hervorbringen noch unterhalten können. Die Apologiſten der Leidenſchaften haben nicht tief genug in das Weſen derſelben geblickt. Jede Leidenſchaft iſt verderblich: denn ihre Lebendigkeit trägt zugleich das Prinzip der Zerſtörung in ſich, eben weil die Leidenſchaft außer dem Maße iſt, welchem allein die Kraft und das Geſetz der Erhaltung anvertraut wurde. Ein anderes iſt Gefühl, ein anderes Leidenſchaft. Zwar iſt die Baſis aller Leidenſchaft das Gefühl, aber nicht umgekehrt. Ohne Gefühle kann das Herz nicht beſtehen, aber wohl ohne Leidenſchaften. Und ſo ſchließen wir denn die letzteren mit Recht aus dem Kreiſe der Ernährungsmittel des Gemüths aus, zufrieden wenn wir demſelben reichliche Quellen der Freude und der Stimmung zur Heiterkeit zufließen laſſen können: denn nur in der Freude ſchlägt das Herz frei, und nur aus der Freude quillt die Heiterkeit, welche die Mutter alles gedeihlichen Wirkens und

*) Everett: Europa ꝛc. (Ueberſetz. 1ſter Theil. S. 60.).

Schaffens iſt. Woher nun die freudigen und heiteren Gefühle? Wo anders her als aus dem Leben ſelbſt, dem äußeren und dem inneren: dort aus dem Leben der Natur, dem Kunſtleben und dem freien Menſchenleben; hier aus dem Leben in den eigenen Gefühlen und Vorſtellungen, welche die Reflexe der Harmonie und der Vollſtändigkeit unſeres Zuſtandes ſind. Verfolgen wir dieſe Quellen der Freude und der Heiterkeit, in der Ordnung, nach welcher ſie ſchon früher angedeutet worden.

§. 180. Ernährungs- und Erregungsmittel des Gemüths von außen, im Allgemeinen betrachtet.

Der Menſch, mit geöffneten Sinnen, ſaugt durch ſie alle, Nahrung für das Gemüth. Denn die Lebendigkeit des Menſchen iſt, wie in ihrem innerſten Mittelpunkte, ſo in ihrem äußerſten Umfange, eine Gemüthslebendigkeit. Nirgends, auch in den niedrigſten, beſchränkteſten Gefühlen, iſt der Menſch blos Körper; überall iſt er Seele, und wo er Seele iſt, auch Gemüth. Demnach: Alles was die Sinne berührt, berührt unmittelbar auch das Gemüth; und die früher behandelten Sinnesreize ſind nicht blos Erweckungsmittel des leiblichen Lebens, ſondern auch des Seelenlebens; obſchon ſie in dieſer Beziehung früher, in dem Gebiet der Leibespflege, nicht betrachtet wurden. Die Außenwelt, unter welcher Geſtalt ſie wolle, erregt unaufhörlich das Gemüth. Freilich berührt dieſelbe jedes Lebensalter, jedes Geſchlecht, ja jedes Individuum nach ſeiner beſondern Ausbildung und Lebensrichtung verſchiedentlich; allein in jedem Falle wird das Gemüthsleben durch die Außenwelt fortwährend angefacht und unterhalten. Das Kind ſpielt mit den

Digitized by Google

bunten Kieſeln; der rohe Menſch erfreut ſich der Jagd; die Jungfrau erblickt ſich ſelbſt voll Wohlgefallen in der Roſe; der Jüngling lebt in ritterlichen Spielen, wie der Mann im bürgerlichen Geſchäft und der Greis im heiteren Blick auf die ihn umſpielende Jugend. Für jedes beſondere Leben hat die Außenwelt einen beſondern Reiz, der das Gemüth aufregt und in Aufregung erhält. Von allen Seiten der Außenwelt her winkt uns das Leben als Gegenſtand des Gemüths und ſeines Strebens nach Genuß; und je gebildeter der Menſch, deſto reicher die Quelle des gemüthlichen Genuſſes von außen. Die Sonne mit ihren Strahlen, der Mond mit ſeinem ſanften Glanz, die Sterne mit ihrem funkelnden Licht, ſie dringen nicht blos in das Auge, ſondern auch ins Herz; ſo wie nicht minder die Erde mit ihrem grünen Teppich, ihrem Blumenflor, ihren blühenden Sträuchern, Hecken und Bäumen, ihren Saatfeldern und Obſtwipfeln. Genuß der Natur iſt für ein fühlendes Herz ein ſüßes Bedürfniß. Wir leben auf, wir verjüngen uns in der Betrachtung der mannichfaltigen Schönheiten der Natur, auch da, wo ſie uns nicht immer lächelnd ins Angeſicht blickt, wie in Sturm und Gewitter, oder in der ſtarren Hülle des Winters. Das Gemüth wird auch hier aufgeregt, und findet auch hier, durch den Contraſt, Stoff zu den behaglichſten Empfindungen; obſchon wir nicht in Abrede ſind, daß harmoniſche, von der Natur ausgehende Empfindungen, die vorzüglichſte Nahrung des Gemüths ſind. Bald iſt es augenblickliche Befriedigung, bald nächſte Erwartung, bald winkende Ausſicht und Hoffnung, die uns aus der Leben- und Segens-vollen Natur entgegenkommt; und man kann wohl ſagen, daß ſich das Gemüth nicht blos vom unmittelbaren Genuſſe, ſondern auch von der Hoffnung und Erwartung des Genuſſes nährt, und daß es nicht mehr ergötzt wird,

als wenn ihm in angenehmer Gegenwart auch eine Aus-ſicht auf eine erfreuliche Zukunft entgegenlacht. Aber das Gemüth-erfreuende Weſen kommt uns nicht blos aus der Natur, es kommt uns auch aus den Werken der Menſchen entgegen. Der Kreis der Künſte hält ſeinen Reihentanz vor den edelſten Sinnen, dem Auge und dem Ohr, nicht ohne die kräftigſte Nahrung und lebendigſte Erregung des Gemüths. Die Baukunſt, die Bildhauerkunſt, die Mahlerei, die Tanzkunſt, die Schau-ſpielkunſt, die Tonkunſt, welche Quellen des Genuſ-ſes eröffnen ſie dem Gemüth, welches in der Anſchauung der Schönheit die eigentliche Nahrung ſeines Lebens findet. Das Leben des Gemüths wird nicht durch Befriedigung der phyſiſchen Bedürfniſſe geſättiget, ſon-dern ſein eigenthümlichſtes Bedürfniß iſt der Genuß des Schönen, welches der urſprüngliche Gegenſtand ſei-ner Liebe iſt. In allen Werken echter Kunſt kommt dem Gemüth das Bild des Schönen entgegen, als der vollendeten Form des Lebens, welches eben in dieſer ſeiner Vollendung vom Gemüth auf das Sehnſucht-vollſte geſucht wird. Nicht aber blos das Bild dieſes Lebens, ſondern das Leben ſelbſt, wenn auch nicht in ſeiner Vollendung, doch auf dem erfreulichen Wege zu derſelben, thut ſich dem Gemüthe von außen kund in der Erſcheinung und dem Wirken des freien Menſchen-lebens ſelbſt nach dem wechſelſeitigen Verkehr der Men-ſchen unter einander. Die Liebe iſt das große Problem, welches in dieſem Wechſel-Verkehr gelöſt werden ſoll. Wo nur das Gemüth, bei Betrachtung des freien Men-ſchenlebens, auf die Spuren der Liebe trifft, da iſt es entzückt. Näher als die Natur, näher als die Kunſt, iſt dem Menſchenherzen das Herz des Menſchen ſelbſt verwandt. Der Anblick liebender Eltern, Ge-ſchwiſter, Kinder, Verlobter, die Harmonie eines Bun-

des von Freunden, die ſich zu edler Thätigkeit und zugleich zum heitern Genuß des Lebens vereinten, dieß iſt das nächſte, unmittelbarſte Lebens-Element des Gemüths, und ſelig iſt es, wenn es in dieſem Elemente leben kann. — Aller dieſer Genuß, alle dieſe Nahrung und Erregung kommt dem Gemüthe von außen entgegen; und es iſt die erſte Aufgabe der Diätetik des Gemüths dieſe Quellen ſeiner Ernährung und Erregung näher ins Auge zu faſſen.

§. 181. Ernährung und Erregung des Gemüths durch die Natur.

Wenn es wahr iſt, daß das ganze Seelenleben vom Gemüth aus ſeine Nahrung zieht, nach dem Ausſpruche des Dichters:

„das Herz iſt geſtorben,
die Welt iſt leer;“

ſo iſt wohl nichts zweckmäßiger, ja nothwendiger für die Erhaltung des Seelenlebens, als zunächſt die Ernährung und Erregung des Gemüths ſelbſt, angemeſſen ſeinen Bedürfniſſen. Wie nun zuerſt die Natur dieſe Bedürfniſſe befriediget, iſt im Allgemeinen, aber darum eben nicht zur Gnüge, angegeben worden. Zunächſt ſind dieſe Bedürfniſſe ſelbſt näher zu betrachten, welche nach den verſchiedenen Zuſtänden des Gemüths verſchieden ſind. Das Gemüth iſt nehmlich entweder in Zuſtänden der Anſpannung, die ſein freies Leben feſſeln, oder der Abſpannung, welche lebend auf das ganze Seelenleben einwirken. Nur einen normalen Zuſtand des Gemüths gibt es: es iſt der ſeiner richtigen Lebensſpannung, welcher zwiſchen den beiden erſtgenannten die Mitte hält und ſich durch freie Regſamkeit der Gefühle und heitere Gemüthsſtimmung kund gibt. Jene erſteren Zuſtände zu verſcheuchen und den letzteren her-

Digitized by Google

beizuführen, wird mit Recht und mit Glück die Natur in Anſpruch genommen. Die Natur in ihrem ruhigen und ſtillen Wirken und Schaffen, wie in ihren großen und gewaltigen Bewegungen wirkt gleich eindrucksvoll auf das durch heftige Leidenſchaft angeſpannte und in dieſer Anſpannung gefeſſelte Gemüth, und löſet das peinliche Gefühl des Zwanges in das wohlthätige der Freiheit auf. Wenn wir uns in einem leidenſchaftlich-angeſpannten Zuſtande aus dem Gewühl der Menge oder aus dem Kerker unſeres Zimmers in die Einſamkeit heiterer Fluren begeben, wo das Auge in einem weiten Umkreiſe bald reifende Saaten erblickt, aus denen die Lerche jubelnd zum Himmel ſteigt, oder grüne Wieſen und Anger mit weidenden Heerden, oder helle Weiher, in denen ſich der blaue Himmel und die bunten Ufer ſpiegeln; oder wenn wir uns in die dunkeln und kühlen Schatten ernſter Waldung verſenken, wo die Wipfel uralter Eichen den Strahl der Sonne brechen, und in den dichten niedern Geſträuchen die Sänger des Waldes ungeſtört mit mannichfaltigen Stimmen ihr freies Leben verkündigen: da ſtimmt der ſanfte Finger der Natur das Saitenſpiel unſeres Herzens zu weicheren, reineren Accorden, da löſet ſich die Feſſel unſeres Gemüths, und die Thräne ſtiller Rührung verkündiget den Sieg der freien Natur über die feſſelnde Gewalt der Leidenſchaft. Desgleichen, wenn wir aufgeregt und angeſpannt durch leidenſchaftlichen Zuſtand, hinausſtürmen in die wildbewegte Natur, wo der Sturmwind ſauſt und die Wolken jagt und die Wipfel beugt und die Wellen des Stromes peitſcht: da wird durch den äußeren Sturm der innere beſchwichtiget, da verſchmilzt die Anſpannung des Gemüths in der allgemeinen Spannung der Natur, da wird durch das Toben der Elemente das Toben des Buſens übertäubt,

oder vielmehr beſänftiget, die Bruſt athmet freier und das Herz entlaſtet ſich ſeiner Bande. Dieß alſo die Einwirkung der Natur auf das angeſpannte Gemüth; gewiß eine ſehr heilſame, wenn wir bedenken, daß das Gemüth in ſeiner Anſpannung nicht frei iſt, und nur das freie Gemüth rein lebendig. — Aber auch das abgeſpannte, belaſtete, kummervolle Gemüth, dem alle Kraft der freien Gefühle gelähmt iſt, findet in der Natur und durch ſie neue Lebenserregung und den freien Gebrauch jener Kraft wieder. Welches auch noch ſo niedergebeugte Gemüth widerſteht den Reizen des wiedererwachenden Frühlings? Wenn die Luft mild wird und die Schneedecke von den Fluren, die Eisdecke von den Gewäſſern löſet, wenn der warme Sonnenſtrahl das junge Gras und die Knospen der Bäume hervorlockt, wenn erquickender Regen die Knospen erſchließt und die zarten Blätter entfaltet; wenn dann im jungen Grün der Sträucher, Hecken und Bäume die Lüftchen ſpielen und die Vögel zwitſchernd durch die Zweige flattern, und wenn zuletzt, unter röthlicher Apfelblüthe verſteckt, die Nachtigall ihr gefeiertes Lied ſingt: bei dieſem allgemeinen Wiederaufleben, bei dieſen täglich neu aufkeimenden, aufknospenden und hervorſproſſenden Hoffnungen des Jahrs, wird auch das erſtarrte, der Freude verſchloſſene Gemüth zu neuem Leben aufgeregt und erſchloſſen, neue Hoffnung zieht in ihm ein; und Hoffnung iſt die Amme des Lebens. Ja, die Natur in ihrem Frühlings-Schmucke übt einen gewaltigen Zauber über das Gemüth, der die böſen Geiſter des Unmuths verbannt und den guten Genius der Freude und des Lebens herbeiruft. Aber nicht blos Leben-erregend, Freude-ſpendend erweiſet ſich die Natur dem gedrückten, bekümmerten Gemüth, ſondern auch theilnehmend gleichſam und mitfühlend, wenn ſie ſelbſt

das Gewand der Trauer anlegt, wenn die herbſtlichen Lüfte durch die falben Blätter rauſchen, wenn das Leben der Fluren erbleicht und der einſame Vogel in den verödeten Zweigen zirpt. Dieſe Sympathie der Natur erweicht das Gemüth und mildert ſeine Schmerzen; und ein gemilderter Schmerz iſt ſchon Labung für das kranke Gemüth und öffnet dem Troſte und der Hoffnung die früher verſchloſſenen Pforten: denn auch die Natur trauert nicht immer, ſondern erwartet in ſtiller Ergebung den Wechſel der Elemente und die Erneuung des erſtorbenen Lebens. — Jedoch nicht ſowohl um eine Diätetik des kranken Gemüths iſt es uns hier zu thun, ſondern vielmehr um eine Pflege des geſunden, und um die Ernährung und Erregung deſſelben durch die Natur. Und was entſpräche denn wohl dem freien, lebensluſtigen Gemüth antwortender als die freie, lebensreiche Natur? Eile hinaus, Freude-durſtiges Herz, in den thauigen Morgen, wenn die Sonne ihre erſten Strahlen über den bunten Schmelz der Wieſen ergießt, wenn die Blumen in den Gärten ihre duftigen Kelche erſchließen, wenn tauſend Diamanttropfen in den friſchen Blättern der Bäume erzittern; eile hinaus, und ſauge dir, wie die Biene den Honig, Freude und Munterkeit für den ganzen Tag ein; und, iſt er beſchloſſen, Erquickung und ſüße Ruhe in der Abendfeier der Natur, wenn der Himmel ein Farben-Meer von Purpur und Gold iſt, wenn das Abend-Geläute der Heerden ertönt, wenn die Wälder ſchweigen und der Mond über ihre Wipfel herauftritt. Selbſt in der ſtillen Nacht erfreue dich, wenn du hinaufblickſt zum geſtirnten Himmel, der dir von gränzenloſer Schöpfung und endloſem Leben erzählt. Erfreue dich im Frühling des Blüthenſchnee's der Bäume, im Sommer des wogenden Aehrenfeldes, im Herbſte der Frucht-reichen Gärten, im

Digitized by Google

Winter des Kryſtalls der Seen und Flüſſe, über die ein reiner blauer Himmel ausgeſpannt iſt, aus deſſen Aether ſich ein Strom von Nerven-ſtählender Luft ergießt. — Und nicht blos die Tages- und Jahres-Zeiten, nicht blos das Gewand der Natur, ſondern ihre liebliche Geſtalt ſelbſt: Berge und Thäler, Seen und Flüſſe, und vor allen das erdumgürtende Meer, Alles dieß iſt reich an eigenthümlicher Schönheit und bietet den mannichfaltigſten Genuß, die reichlichſte Nahrung und Erregung für das Gemüth dar. Spricht nicht Jedermann, der dieſes Land ſah, von den Schweizer-Alpen, den Schweizer-Thälern, den Schweizer-Seen mit Entzücken? Und wer je auf der Höhe von Savern ſtand, wer je den Drachenfels am Rhein erklimmt hatte, wer vom romantiſchen Rücken des Pauſilipp das Meer um Neapel überſchauete, hatte er nur eine Augenweide? nein, es war das Gemüth, das ſich im ungewöhnlichen Aufſchwunge erhob, das in faſt überirdiſchen Gefühlen ſchwelgte, das ſich des ſchönſten, reichſten, reinſten, geläutertſten Lebens bewußt, das wie ein Saitenſpiel ergriffen und berührt wurde von den mannichfaltigſten Tönen der Empfindung, bald ſtark, kräftig, erſchütternd, bald heiter, friedlich, beruhigend, ſo daß die Nachklänge ſolcher Empfindungen das ganze Leben durchtönen. So wird denn das Gemüth frei und lebendig bewegt auf die mannichfaltigſte Weiſe, du magſt nun auf heimiſcher Flur den Erlenbach in ſeinen Windungen verfolgen, oder auf dem majeſtätiſchen Rheine dahinſchiffen, indem ſich die Gemählde ſeiner Ufer immer neu wie ein ſchönes Gedicht vor dir entfalten, oder du magſt wandernd über die romantiſchen Apenninen ziehen, oder vom Kreidefelſen Rügens das weite Meer beſtaunen; kurz die Natur nährt und belebt das Gemüth, wie die Bruſt der Mutter den

Säugling. Hinaus alſo zu der guten Mutter Natur, ihr leidenſchaftlich geſpannten, ihr mit Kummer belaſteten Herzen! werdet frei und lebendig in freier und lebendiger Schöpfung! Und ihr, in denen die Flamme des Herzens noch warm und hell lodert, gebt dieſer ſchönen Flamme Nahrung durch die Strahlen der Anmuth und Lieblichkeit, der Größe, Hoheit und Erhabenheit, die die Natur von allen Seiten, in jeder Geſtalt, in jedem Gewande, zu aller Zeit in euch ausgießt, wenn ihr euch nur empfänglich zeigt, wenn ihr euch nur zur Zeit des Bedarfs an ihren Reizen ſättigen, mit ihren Schätzen bereichern wollt. Hinaus alſo in die freie Natur, vor der Arbeit des Tages, zur Ermunterung und Kräftigung! Hinaus in ihren Schoos, nach vollbrachtem Tagewerke, zur Erquickung und Erheiterung. Hinaus in die Weite mit dem Wanderſtabe, nach einem Winter voller Arbeit, nach einem Sommer voller Plage! Erfriſchet, kräftiget, erneuet die Herzen an dem Buſen der Natur, in der Nähe, in der Ferne, auf Höhen und in Gründen, im dunklen Laubdach der Wälder und auf dem ſpiegelhellen See. Trinket, ſo oft ihr durſtet, aus dem Lebensquell der Natur!

§. 182. Ernährung und Erregung des Gemüths durch die Kunſt.

„Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt“ ſpricht Schiller's Goldmund. Iſt aber die Kunſt heiter, ſo muß auch ihr Genuß heiter ſtimmen; und Heiterkeit iſt die gedeihlichſte Lebensſtimmung des Gemüths. Ein edles Gebäude von Palladio in ſchönen Umriſſen; eine Göttergeſtalt Canova's voll Grazie, Schönheit, Leben, aus todtem Marmor hervorgetreten; der ganze Zauber einer ſchönen Seele, eines reinen Gemüths, im Blick, auf den Lippen einer Raphael'ſchen Madonna;

der aufgeſchloſſene Himmel in einer Beethoven'ſchen Symphonie; der Geiſt eines Taſſo, einer Iphigenie von Göthe; aller dieſer Kunſtzauber erfüllt das Gemüth mit der reinſten, lebendigſten Heiterkeit. Aber nicht blos zur Heiterkeit überhaupt wird das Gemüth durch die Kunſt geſtimmt, ſondern jede ſchöne, edle, große, erhabene Empfindung, für die nur immer das Gemüth empfänglich iſt, ſtrömt ihm aus den Quellen der Kunſt zu, die ja ſelbſt urſprünglich, ſo weit ſie *echte* Kunſt iſt, dem Gemüth entquillt. Ein gemüthloſer Künſtler iſt keiner, ſo ſehr er ſich, durch Phantaſie und Reflexion, der ſchönen Form bemächtiget haben mag. Nicht die Form iſt es, ſondern das Leben, welches ſich in ihr ausſpricht, was den Gehalt der Kunſt in ſich faßt und ihre wahre Wirkung begründet. Je lebendiger das Gemüth des Künſtlers, d. h. je freier es iſt, deſto mehr haucht es auch dieſes ſein Leben in die Kunſtſchöpfung aus. Die Freiheit des Gemüths nehmlich theilt ſich der ganzen Seele, auch ihren bildenden Kräften, mit; und ſo haben denn dieſe eigentlich keine andere Aufgabe, als das, wovon ſie beſeelt ſind, den göttlich-freien Zuſtand des Gemüths, in der ſchönen Form der Kunſt auszuprägen. Ja, die Form der Kunſt wird nur dadruch ſchön, daß ſie der Ausdruck der Freiheit iſt: denn eine Form, die das Gegentheil, die Beſchränktheit, die Beengung, den Druck und ſeine Folgen, die Armuth und Bedürftigkeit, die Kümmerlichkeit und die Mißgeſtalt, überhaupt das Unterliegen der Kraft, bezeichnete und ausſpräche, würde das Gegentheil der Schönheit ſeyn. Schönheit und Freiheit ſind identiſch: die Schönheit iſt die Freiheit in der Schranke. Nicht jede Schranke, nicht jede Form iſt ſchön, wir wiederholen es, ſondern nur die, welche den Charakter der Freiheit aus-

Digitized by Google

drückt. Der Charakter der Freiheit iſt aber mit ihrem Geſetz identiſch; und das Geſetz der Freiheit iſt das Maß. Im Maße liegt der Begriff der ihrer ſelbſt mächtigen, ſich ſelbſt gleichen, Kraft; und eine ſolche iſt die Freiheit. Hiemit wird zugleich das Räthſel, oder vielmehr der ſcheinbare Widerſpruch gelöſt: wie die Freiheit in der Schranke und als Schranke erſcheinen könne, ohne darum aufzuhören, Freiheit zu ſeyn. Die bloße Beſchränkung würde allerdings die Freiheit aufheben, aber die Beſchränkung derſelben in das Maß, in die ſtrenge Abgewogenheit der Gegenſätze, die dadurch zugleich eine Vernichtung dieſer, eine Auflöſung derſelben in Harmonie wird, dieß iſt die Darſtellung der Freiheit in ihrem eigentlichen Geſchäft: im Schaffen, welches nichts anders iſt, als das Hervorbringen und Vernichten der Schranke in Einem Akt, nehmlich in der Maßgebung. Die ganze Schöpfung iſt ein ſolcher Akt, ein Erweis der Maßgebung, und dadurch der Herrſchaft und Allgewalt der Freiheit. Die Kunſt ahmt die Gewalt der Schöpferkraft nach, und ihr ganzer Zauber beſteht in der Maßgebung, in der Darſtellung der ſchönen Form (*Κοσμος*), in welchem Elemente es immer ſey. Es gibt keine Kunſt ohne ſchöne Form, keine ſchöne Form ohne Maßgebung, und keine Maßgebung ohne Freiheit, aber auch keine wahre Freiheit ohne das Geſetz des Maßes, das urſprüngliche Lebensgeſetz. In der Kunſt alſo erſcheint das Leben ſelbſt, wie es in der Schöpfung erſcheint, nur aber nachgebildet, nicht in urſprünglicher Wirklichkeit, ſondern als ſchöner Schein, wie dieß Schiller ausdrückt; aber dennoch als Leben, dem Leben entquellend und das Leben wiederum anregend. Daher nennt Göthe mit Recht Shakeſpear's Werke Schöpfungen „in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſ't."

Digitized by Google

Alle Kunſt wirkt alſo darum ſo mächtig auf das Gemüth, weil ſie das Gemüth frei macht; ganz analog der Natur, welche gleichſam das ewige Kunſtwerk des ewigen Schöpfers iſt. Die Kunſt alſo in ihren verſchiedenen Verzweigungen iſt eine wahre Nahrungs- und Erregungs-Quelle für das Gemüth: denn ſie enthält das Element, aus welchem und in welchem das Gemüth allein zu leben vermag: das Element der Freiheit. Ein Kunſtwerk, welches das Gemüth nicht frei ſtimmt — vorausgeſetzt, daß letzteres für den Eindruck des Kunſtwerks empfänglich ſey — iſt keines. Daher unſer Entzücken bei dem Genuß der Meiſterwerke der Kunſt: denn ſie ſind vollendete Darſtellungen der Freiheit in der Schranke, oder der Schönheit. Die Schönheit übt nur dadurch einen ſo gewaltigen Zauber über uns aus, weil ſie der Abdruck und das Ebenbild der Freiheit iſt, nach welcher, als ihrem Lebenselemente, unſere ganze Seele ſchmachtet. Nichts kann uns entzücken als die Gegenwart, das freundliche Entgegenwehen des Lebensodems der Freiheit. Wie demnach die Bruſt des Genuſſes der freien Luft, ſo bedarf das für das Kunſt-Element empfängliche Herz des Genuſſes der Schönheit, wie dieſelbe aus den mannichfaltigen Schöpfungen der Kunſt ſtrahlt; und wie wir uns, wo möglich, jeden Tag der Natur erfreuen, ſo ſollten wir, wenigſtens ſo oft als möglich, und als wir das Bedürfniß dazu in uns fühlen, unſern Sinn, und durch ihn unſer Herz, an dem Genuſſe irgend einer Kunſt-Darſtellung laben. Es gibt Eindrücke von Kunſtwerken, welche ſo zu ſagen, einen Nachklang für das ganze Leben in unſerm Gemüth hinterlaſſen, und uns auch in der Rückerinnerung mit dem Aether der Freiheit umwehen. Es gehören freilich nur die höchſten Meiſterwerke in jeder Art hieher. Dergleichen iſt dargeſtellt in der Peters-

kirche zu Rom, in welcher ſich der Genius Michel Angelo's verklärt und verewigt hat; ein Gebäude, welches, was man auch gegen ſeine Vollkommenheit einwenden mag, durch ſeinen Anblick das Gemüth aus den Gränzen der Endlichkeit entrückt; eine ſo entzückende Empfindung, wie ſie dem Schreiber dieſes noch nach einem Zeitraume von mehr als zwanzig Jahren gegenwärtig iſt. Hieher gehört ferner das den Zeiten trotzende Denkmal himmelan ſtrebender Freiheit in dem Rieſenwerke Erwin's von Steinbach, dem Straßburger Münſter, deſſen erhabenes, die Seele entfeſſelndes Bild dem Gemüthe fürs ganze Leben eingeprägt bleibt. So wird das Auge, und das Gemüth zugleich, in den Aether der Freiheit wie eingetaucht bei dem Anblick der Meiſterwerke der alten bildenden Kunſt: eines Apoll von Belvedere, einer Diana, dem Stolze des Muſeums zu Paris. Wie denn in der Gemählde-Gallerie deſſelben Muſeums zwei von Raphael gemahlte Portraite uns mit unendlicher Lebens-Süßigkeit erfüllen. Ueberhaupt ſpricht wohl kein Mahler in dem Maße zum Gemüth als dieſer in der Schönheit athmende Genius. Und was ſollen wir nun von dem Zauber der Muſik ſagen, der das Herz zum Himmel reißt und den Himmel in das Herz ſenkt. Geſtaltlos, aber dennoch nicht formlos — wie wäre ſie ſonſt ſchön — gleichſam der Körperlichkeit entbunden und wie mit Geiſter-Nähe auf uns einwirkend, trifft die Muſik das Herz mit unſichtbaren Geſchoſſen. Harmonie und Melodie wetteifern, das Leben des Gemüths zu ſchöner Freiheit zu entbinden, und ſchmiegen ſich deshalb an die mannichfaltigſten Zuſtände des Herzens an. Sie theilt die Trauer und Freude deſſelben, ſie verſcheucht die Niedergeſchlagenheit und den Unmuth, bändiget den Zorn, ſie macht weich und mild, muthig und kräftig,

Digitized by Google

heiter und fröhlich, geſellig und freundlich, ſie öffnet das Herz der Liebe und jeder zarten Empfindung; ihr höchſter Triumpf aber iſt, daß ſie die Seele zur Andacht erhebt und ihr gleichſam Schwingen verleiht, dem Unſichtbaren und Höchſten näher zu kommen. Daher ſie denn auch von jeher die Begleiterin heiliger Handlungen geweſen iſt. Ueberhaupt, wenn je von Alters her eine Kunſt in Ehren gehalten wurde, ſo iſt es die Muſik, die Menſchenfreundin, die Tröſterin, Erfreuerin und Erheberin der Herzen. Ihre Sprache iſt die unmittelbare Sprache des Herzens, die wahre allgemeine Sprache, verſtändlich ohne Zeichen und Worte, nicht mittelbar deutend, ſondern unmittelbar verkündigend. Die Muſik übt eine unbeſchränkte Herrſchergewalt über das Gemüth aus: ſie iſt dem Herzen, was der Zügel und der Sporn dem Roſſe: ſie bändiget und belebt die Gefühle. Es verſteht ſich, daß hier von der Kunſt der Meiſter, der vom Genius beſeelten, die Rede iſt: von einem Gluck und Händel, einem Haydn, Mozart, Beethoven und ihren Verwandten. Kurz, die Muſik iſt ein unentbehrliches Nahrungs- und Erregungs-Mittel für das Gemüth, und Niemand kann ſie auf die Länge entbehren, der einmal ihren wohlthätigen Einfluß erfahren hat. Ihren höchſten Triumpf feiert die Muſik in ihrer Vereinigung mit dem Geſange, wie wir bei der Kirchenmuſik ſehen, aber auch bei der Muſik der Oper, vorzüglich der heroiſchen. Ueberhaupt gibt es kein angenehmeres Erholungs- und Ermunterungs-Mittel als das Theater, in ſeiner Vereinigung der verſchiedenartigſten Künſte. Die mannichfaltigſten Strahlen der Kunſt überhaupt fließen hier wie in einen Brennpunkt zuſammen, und ſchließen das Herz zu der lebendigſten Empfindung auf. Vor Allen ſchwebt die Schöpferin Dichtkunſt über der Bühne und geſtaltet

Digitized by Google

und beſeelt ſie durch ihren Hauch und durch die ihr dienenden Geiſter. Wälder und Gärten, Felſen und Meer, Tempel und Grotten erheben ſich auf ihren Wink; die Mimik, die Redekunſt, der Geſang und der Tanz, Jedes nimmt ſeinen Platz ein, und füllt ihn durch anmuthige Darſtellung aus, und die Muſik verbindet bald das Einzelne im erfreulichen Zwiſchenſpiel, bald durchdringt ſie das Ganze und trägt und hebt es, auf ihren mächtigen Fittigen. So iſt denn das Theater in unſerer Zeit gleichſam ein Verſammlungsplatz der Künſte, und eine Quelle der mannichfaltigſten Berührung und Erweckung des Gemüths durch Auge und Ohr. Gewiſſer Maßen, oder vielmehr im hohen Maße gibt, kann man ſagen, das Theater uns auch den Genuß des freien Menſchenlebens in ſeinen mannichfaltigſten Erſcheinungen. Der Pallaſt und die Bauerhütte, das Bürgerhaus und das kriegeriſche Lager öffnen ihren Schoos, und laſſen uns in ihre geheimſten Schlupfwinkel blicken. Der Menſch, wie er iſt, und wie es ihn von innen zum Handeln treibt, ſteht vor uns da, und wir erblicken im Spiegel des fremden Lebens unſer eigenes. Zwar immer nur ein Bild des freien Menſchenlebens iſt es, was vor uns ſteht und ſich vor unſern Augen bewegt: allein zuſammengedrängt in einen kleinen Raum und in einen Augenblick ſehen wir das Treiben der Menſchen in der weiten Welt umher und im langſamen Ablauf der Zeiten. Ein Gewinn, den uns die Betrachtung des freien Menſchenlebens ſelbſt vorenthält; obſchon auf der andern Seite der Genuß, den das wahrhaft erſcheinende Leben gewährt, unendlich hoch über jenem ſteht, den der bloße Schein, wenn auch noch ſo ſchön, und die bildliche Darſtellung hervorbringen. Doch dieſer Gegenſtand bedarf einer beſonderen Betrachtung, die wir aber nicht

Digitized by Google

eher beginnen, als nachdem wir der letzten und höchſten der Künſte, die auf das Gemüth einwirken, der Poeſie, rein und für ſich, ohne Verbindung mit anderen Künſten, gedacht haben, wie ſie uns aus dem Buſen der Dichter in die eigene Bruſt einſtrömt. Nahe ſie ſich uns als erzählende, oder als dramatiſche, oder als lyriſche Muſe alter oder neuer Zeit, des Auslandes oder des Vaterlandes, trete uns ein Homer, oder Sophokles, oder Pindar, ein Virgil, Terenz oder Horaz, ein Taſſo, Dante oder Petrarch, ein Milton, Shakeſpear oder Dryden, ein Klopſtock, Schiller oder Göthe entgegen: unſer Gemüth findet überall die Nahrung des Großen, Erhabenen, Schönen, und wird zu der reinſten, kräftigſten, ſüßeſten Mitempfindung aufgeregt. Himmelstochter Poeſie, du biſt die freundlichſte, liebevollſte, verſchwiſtertſte Geſpielin unſerer Herzen.

§. 183. Ernährung und Erregung des Gemüths durch das freie Menſchenleben.

Ueberall, wo ſich Menſchen menſchlich bewegen, erhält das Gemüth Nahrung und Anregung: denn alles Handeln des Menſchen kommt aus dem Gemüth; und das echt menſchliche Handeln iſt in ſeiner Sphäre daſſelbe, wie das Wirken der Natur und das Schaffen der Kunſt in der ihrigen, muß alſo nothwendig auch auf das Gemüth des Betrachtenden einwirken, wie die Wahrheit der Natur, wie die Schönheit der Kunſt, aber beides auf menſchliche, d. h. freie Weiſe. In Ernſt und Scherz, in Freude und Trauer, wo ſich Menſchen vereinigen für gegenwärtige und nächſte, oder für ewige Zwecke, überall ſaugt das Gemüth aus dem Anblick dieſes gemeinſamen Thuns Nahrung und Erregung. Man betrachte die Landleute, wie ſie in Feld,

Digitized by Google

Hof und Scheunen geſchäftig ſind, die Handwerker mit ihren Geſellen an ihren Werkſtätten, die Arbeiter in Fabriken, in Hüttenwerken; man betrachte das Gewühl eines großen Marktes, eines Hafens: zwar ſind es nur nächſte Zwecke, die hier überall verfolgt werden, aber es iſt der Ernſt des Lebens, der ſich in aller dieſer Thätigkeit verkündiget, es iſt die zweckmäßig regſame freie Menſchenkraft, die ſich in den mannichfaltigſten Erſcheinungen ausſpricht, und ſo das Gemüth auf das kräftigſte belebt und erregt. — Hat doch ein Jeder ſein Tagwerk; und ſo muntert der Anblick fremden Fleißes das Herz des Ermüdeten, des Verdroſſenen, des Abgeſpannten, zu neuer Luſt an eigener Thätigkeit auf, und das Beiſpiel der Andern dringt mit ſiegender Gewalt in unſer Gemüth. Nicht minder aber als der Ernſt, iſt die Freude des freien Menſchenlebens ein Nahrungs- und Erregungs-Mittel des Herzens. Ein Volksfeſt, wo wahre Fröhlichkeit herrſcht: auf dem Lande zur ſchönſten Frühlingszeit ein fröhlicher Tanz der Dorfjugend um die Mayen, oder im Sommer das Feſt der Schnitter, im Herbſte das der Winzer, im Winter das Lachen und Schäkern der Spinnerinnen beim Liederſingen und Mährchenerzählen; in der Stadt die Feſte der Bürger, Handwerker und Zünfte mit ihren muntern Aufzügen, Gaſtmahlen und Tänzen, die heiteren, bunten Verſammlungen zur Sommerzeit in Gärten, im Winter auf Bällen und Maskeraden, wo überall die Muſik nicht verfehlt, das Band der geſelligen Freude enger zu knüpfen; überhaupt und mit Einem Worte: die geſellige Freude einer Schaar lebensluſtiger Menſchen, ſie belebt und erwärmt das Gemüth des Betrachters, erheitert den Trübſinn, verſcheucht die Sorgen und lehrt uns den fröhlichen Augenblick genießen. Aber noch weit wohl-

thätiger für das Herz iſt die Theilnahme an reiner, lebendiger Familien-Freude. Schon der Anblick eines durch Liebe verbundenen Familienkreiſes ſelbſt iſt Herzerquickend: die Mutter unter ihren Kindern, den Säugling an der Bruſt, die jüngeren zu ihren Füßen ſpielend, die älteren geſchäftig ihr beizuſtehen in Ausrichtung von Aufträgen, oder am Arbeitstiſche beſchäftigt, bis der Vater des Mittags oder Abends hereintritt, freudig begrüßt, froh unter den Seinen, um ihn Alle beim freundlichen Mahle vereinigt. Jetzt, Frühling iſts und Sonntag, das Gärtchen am Hauſe empfängt ſie: der Vater iſt unter den Bäumen geſchäftig, die Mutter unter den Blumen, die Kinder tummeln ſich auf dem Raſen. Oder im Winter, des Abends, wenn ſie bei kniſternder Flamme des Oeſchens vertraulich beiſammen ſitzen, tritt der befreundete Nachbar ein mit Weib und Kind. Da geſellt ſich Gleiches zu Gleichem: die Männer erzählen, die Frauen ſchwatzen, die Kinder ſpielen; ein Jedes ergetzt ſich auf ſeine Weiſe. Und wenn nun der lange vorbereitete Weihnachtsabend hereinbricht, und der bunte Lichterbaum brennt, und das Jauchzen der Kinder erſchallt, und Vater und Mutter mit verklärtem Angeſicht drein blicken — ein Himmel auf Erden für fühlende Herzen. Der Frühling des Lebens geht uns, ſind wir Zeugen ſolcher Feſte, wieder auf, das Herz erweitert ſich, verjüngt ſich, ſüße Rückerinnerung und Ahnung zugleich erfüllt die Bruſt, wir werden wieder Kinder und ſind wie die Kinder glücklich. Dieß iſt Nahrung und Erregung des Gemüths, entſpringend aus der Freude des engen heiteren Familienkreiſes, in holder, vorübereilender Gegenwart. — Aber auch für das Ewige wird das Gemüth durch mannichfaltige Erſcheinungen des freien Menſchenlebens genährt und angeregt. Das Glocken-

geläut am ſtillen Sonntagsmorgen, das feierliche Zuſtrömen der Menge zum alterthümlichen Dom, der dem Vorübergehenden entgegen-wehende Geſang der Gemeine, von den Tönen der majeſtätiſchen Orgel begleitet, Alles dieß ſtimmt das Gemüth zu dem Gefühl einer ſabbathlichen Ruhe, eines Friedens, welcher dem Alltagsleben fremd iſt, dem Herzen aber äußerſt wohlthätig. Werfen wir im Tempel ſelbſt einen Blick auf die Reihen der Hörer, die, das Irdiſche vergeſſend, dem höheren Rufe des geiſtlichen Redners lauſchen, blicken wir auf die dem Altare Nahenden, um das Mahl der allgemeinen Liebe und Verbrüderung zu empfangen, oder wohnen wir der Weihe eines Täuflings, oder der feierlichen Aufnahme und Einweihung junger Bürger des geiſtigen Reiches bei, oder der Einſegnung eines blühenden Paares zum heiligen Bunde der Ehe; folgen wir endlich dem Trauerzuge eines Entſchlafenen und hören die Lieder am Grabe des Verblichenen: ſo wird unſer Gemüth auf die mannichfaltigſte Weiſe ergriffen und bewegt. Bald iſt es die Theilnahme an dem allgemeinen Intereſſe der Menſchheit, bald iſt es das Mitgefühl der zarteſten Empfindungen der Herzen, bald die freudige Anerkennung der hohen Beſtimmung der Menſchheit, von der Wiege an bis über das Grab hinaus, bald die mitempfundene bitterſüße Wehmuth der Nachgebliebenen an der letzten Ruheſtätte des Geſchiedenen, was die Saiten unſeres Herzens in Anklang bringt. — Und ſo nährt und erregt das freie Menſchenleben in ſeinem Ernſt, in ſeiner Freude, in ſeinem Aufſchwunge zum Höheren auf das Mannichfaltigſte unſer Gemüth, und dieſe Nahrung und Erregung iſt ihm eben ſo heilſam und unentbehrlich, als die durch Natur und Kunſt. Ja es gibt eine Seite des freien Menſchenlebens, und eine Erſcheinung deſ-

Digitized by Google

ſelben, von welcher wir faſt noch lebhafter als von allen übrigen ergriffen werden, weil ſie ſich ganz zunächſt auf unſer Leben, ſeinen Beſtand, ſeine Sicherheit und Freiheit, und ſeine Steigerung zur höchſten irdiſchen Vollendung bezieht: es ſind die Beſtrebungen hoher Genien nach allgemeiner Verbreitung des Lichts und der Ordnung; es ſind die blutigen Kämpfe der Völker und ihrer Häupter, um Selbſtſtändigkeit und Freiheit, als unter deren Aegide allein die Entwickelung der Staaten und ihrer Kräfte gedeihen kann. Wem ſchlägt das Herz nicht höher, wenn er an die mögliche Realiſirung der reinen Zwecke eines echt heiligen Bundes in dem großen Haushalt verſchwiſterter Regierungen gedenkt; wer freuet ſich nicht der Ausſaat, die nur der Säuberung vom Unkraut bedarf, um uns in Heiterkeit eine fröhliche Ernte erwarten zu laſſen.

§. 184. Innere Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Gemüths.

Zwar müſſen alle äußere Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Gemüths auf unſer Inneres einwirken und daſſelbe ſtimmen, wenn ſie überhaupt fruchtbar ſeyn ſollen: allein dieſe Ernährung und Erregung ſtammt doch nicht aus uns ſelbſt als Genießenden, ſondern ihre Quellen entſpringen für uns eben von außen, aus den Gebieten der Natur, der Kunſt und des freien Menſchenlebens. Gibt es daher innere Erregungs- und Ernährungs-Mittel des Gemüths, ſo müſſen ſie von den eben genannten verſchieden ſeyn, und ihre Quellen in unſerm Innern ſelbſt müſſen ſich nachweiſen laſſen. Auch ſind ſie ſchon früher und im Allgemeinen (§. 179.) angegeben worden. Innere Anſchauungen, Begriffe und Ideen waren es nach dieſer Angabe, durch welche das Gemüth von innen heraus genährt und erregt

wird, wiefern nehmlich alle dieſe inneren Anregungen und Reize beſtimmte Gefühle hervorbringen. Ueberhaupt gibt es kein ſich in unſerem Inneren erhebendes Gefühl, das nicht durch eines der genannten Medien vermittelt wäre. Sey es die Erinnerung, ſey es die Sehnſucht, ſey es die Hoffnung und Erwartung, die unſer Gemüth belebt und erregt: immer ſind es Bilder der Einbildungskraft oder der Phantaſie, oder es ſind Begriffe oder Ideen, an welche ſich jene Gefühle anſchließen, und in denen ſie gleichſam ihren Grund und Boden haben. Wo bliebe das ſüße Gefühl der Erinnerung unſerer Jugendjahre, überhaupt der ſchönſten Augenblicke unſeres Lebens, wenn nicht die Einbildungskraft uns die Bilder heiterer Vergangenheit wieder auffriſchte, durch deren Einwirkung die zarteſten Empfindungen unſeres Gemüths wieder erwachen, wie ſchlafende Blumen von den Strahlen der morgentlichen Sonne geweckt werden. Woher zieht denn unſere Sehnſucht ihre Nahrung, als aus den Zaubergärten der Phantaſie, der Schöpferin eines Paradieſes, das noch kein Auge ſah. Unſere Erwartungen, woran knüpfen, woran halten ſie ſich, als an Begriffe von der Kräften und Geſetzen der Gegenſtände und ihrer Verhältniſſe, an das Erkennen des Geſchehenen und an die Schlüſſe hieraus auf das Mögliche. Endlich unſere theuerſten, letzten Hoffnungen, wovon gehen ſie aus, als von tief in uns ruhenden, durch den Sonnenſtrahl höherer Offenbarung entwickelten Ideen von einem auf alle Weiſe vollendeten oder zu vollendenden Leben. Und ſo fragt es ſich denn nur, welche Nahrung dem Gemüth durch die Einbildungskraft und Phantaſie, ſo wie durch das Vermögen der Begriffe und Ideen zugeführt werden könne und ſolle. Anlangend zuerſt die Einbildungskraft, die ſich in Erinnerungen thätig erweiſet, ſo iſt

ſie uns in Stunden der Muße, oder der Abſpannung nach anſtrengenden Beſchäftigungen, oder wenn uns eine unfreundliche, einengende Gegenwart umgibt, oder auch wohl, wenn uns von Seiten des Gemüths manche Anfechtung bedroht, eine unterhaltende, belebende, freundliche, befreiende, ſchützende und leitende Gefährtin, welche unſer Gemüth, nach Bedürfniß der Umſtände, bald durch die vorgeführten Bilder ſchöner Scenen aus unſerm vergangenen Leben und frohdurchlebter Tage und Stunden, wie eine holde Mährchenerzählerin ergetzt und uns die Vergangenheit darſtellt, wie ein anmuthiges Gedicht, ſo daß die Stunde der Muße angenehm ausgefüllt, oder die trübe und beſchränkte Gegenwart mit hellen Farben ausgemahlt und der Kreis der Gegenſtände erweitert wird, bald uns die edlen Geſtalten würdiger und theurer Freunde und Geliebten, gleichſam als Schutzgeiſter, vor Augen führt, und uns ihre Geſinnungen, ihre Anſichten, ihre Foderungen an uns vorhält, oder auch uns vor uns ſelbſt erblicken läßt, wie wir in ſchönen, reinen, kräftigen Augenblicken des Lebens waren, in welcher ſeligen Stimmung wir uns damals befanden, und zeigt, wie wir uns dieſen Zuſtand, dieſe Stimmung auch jetzt, in der Stunde der Verſuchung, erringen und bewahren ſollten. Nicht minder vortheilhaft, ja noch gewaltiger und ergreifender wirkt die Phantaſie auf unſer Gemüth, wenn ſie uns den Gegenſtänden unſerer Sehnſucht entgegenführt, uns dieſelben im reizendſten Lichte zeigt, und indem ſie dadurch das Herz entflammt und aufregt, unſerm ganzen Weſen und Leben neue Schwungkraft gibt. Die Phantaſie mahlt uns die Zuſtände und Verhältniſſe, wie wir ſie ſo gern im Leben erringen und erreichen möchten, mit den lebendigſten Farben aus, und zeigt uns, wie in einem Zauberſpiegel, die

noch nicht entwickelte Zukunft, wie ſie unſerm Herzen am angenehmſten iſt. Ja man kann ſagen, und es iſt auch ſchon oft geſagt, daß der Genuß der Freuden und Annehmlichkeiten unſerer künftigen Tage, wie ihn uns die Phantaſie vorhält und ausmahlt, den der Wirklichkeit weit überſteigt, wenn das dort zum hier, die Zukunft zur Gegenwart und die Sehnſucht zur Erfüllung geworden iſt. Die Phantaſie kennt keine Hinderniſſe, keine Beſchränkungen, keine Trübungen unſeres Glücks, ſie führt uns gerades Wegs zum Ziele. Ob es recht und zuläßlich iſt, uns den Gaukeleien dieſer Thörin zu überlaſſen, wird hier nicht unterſucht, ergetzt ſie uns doch, die ſchmeichelnde Thörin, gibt ſie uns doch für den Augenblick, was uns vielleicht die Zukunft verſagt; erwärmt, erfriſcht, belebt ſie uns doch das Herz, und reicht ſie uns doch mindeſtens das Glück des Traumes, welches auch nicht zu verſchmähen iſt. Was nur immer unſer Gemüth nährt und erregt, muß uns willkommen ſeyn. Und ſo ſey denn auch du uns willkommen, Bildnerin Phantaſie, wenn du uns ein lachendes Bild der Zukunft mahlſt, wenn du uns ein reinlich ausgeſchmücktes Wohnhaus erbaueſt, worin die Hausfrau ordnend waltet, wo die Kinder im Gärtchen oder unter der Linde ſpielen, wo Freunde das freundliche Mahl in der Sommerlaube theilen, durch deren Blätter die Sonne in den funkelnden Wein blinkt, der einem heiteren Begegniß des Lebens fröhlich geopfert wird. Begleite uns immer durchs Leben du Schöpferin der zarteſten Freuden, und laß unſer Herz guter Dinge ſeyn. — Allein es iſt nicht blos die unbeſtimmte Sehnſucht, getragen vom Fittig der Phantaſie, ſondern auch die beſtimmte Erwartung, geleitet an der Hand des Verſtandes, welche unſer Herz in Anſpruch nimmt, es mannichfaltig kräftigend und erregend. Daß

Digitized by Google

der Traum der Phantaſie zur Wirklichkeit werde, fördert mit Macht und Nachdruck der Verſtand. Der beſonnene Menſch ſchreitet immer, vom Verſtande zurecht gewieſen, im Leben vorwärts, und befindet ſich wohl dabei. Ueberhaupt, was wäre, was beſäße, was genöſſe der Menſch rein und ungetrübt im Leben ohne den Verſtand? Der Verſtand zwingt die Natur zu unſerm Dienſte, leitet die Kunſt, und ordnet das geſellige Leben. Tauſend Freuden gewährt der Verſtand in ſeinem rechten Gebrauche. Ein klarer Verſtand iſt wohlthätig wie das Sonnenlicht: er hellet unſere Umgebungen auf und zeigt ſie uns in ihren richtigen Verhältniſſen, er theilet den Tag ein und beſtimmt den Stunden ihren zweckmäßigen Lauf. Der Verſtand ſetzt allem unſern Denken, Dichten und Thun Maß und Ziel und gibt der Raum- und Zeit-Erfüllung, und überhaupt dem Leben, die rechte, gedeihliche Form. Ohne die feſten Stützen und Dämme des Verſtandes ſtürzt der Bau des Lebens zuſammen und die wilden Wäſſer brechen ein und verheeren Saaten und Ernten. Wo gäb' es denn einen ſichern Genuß des Lebens, wo eine volle, ungetrübte Freude des Herzens, ohne den Verſtand? Der Verſtand iſt der wahre Baumeiſter des irdiſchen Glücks; ohne ihn iſt es vergeblich nach Glück zu ſtreben. Der Verſtand macht einen richtigen Ueberſchlag über die Zukunft, ſo weit ſie ſich berechnen läßt, führt die nothwendigen und tauglichen Materialien zum Gebäude unſeres Wohlſtandes herbei und verarbeitet ſie auf die förderlichſte Weiſe. Was die Phantaſie rieſenmäßig aber luftig entwirft, das führt er, zwar im verjüngten Maßſtabe nur, aber feſt und ſicher aus, und ſorgt dadurch beſſer für uns, als jene, die uns aus uns ſelbſt herausführt in Räume, wo wir keinen Halt haben, da uns der Verſtand hingegen in weiſer

Digitized by Google

Beſchränkung ſicher ſtellt. Und in dieſer Beſchränkung ſelbſt iſt hoher Genuß; wie die Worte Göthe's, obſchon in anderer Beziehung, ſehr wahr beſagen:

„In der Beſchränkung nur zeigt ſich der Meiſter;
und das Geſetz nur kann dir Freiheit geben."

Der Verſtand nährt und erregt aber das Gemüth nicht blos durch das, was er ſchafft: durch die zweckmäßig geordnete Beſchränkung des Daſeyns, die eben hiedurch eine Erweiterung und folglich auch eine Erheiterung des Daſeyns wird; ſondern auch durch die Art, wie er ſchafft: durch ſeine architectoniſche Verfahrungs-Weiſe, mittelſt welcher er die Elemente der Erkenntniß zuſammenfügt, und Ordnung in das Chaos, Licht in die Dunkelheit bringt. Alle naturgemäße Verſtandesbeſchäftigung, alles Vergleichen, Sondern und Einigen, alles Verbinden von Mitteln zu Zwecken, ſey es auch nur im Spiel, wie z. B. im Schach-Spiel, gewährt ungemeines Vergnügen. Welche Freude entſpringt uns aus einer begriffenen, und noch mehr aus einer entdeckten Wahrheit, z. B. in der Mathematik, Phyſik, Philoſophie. Der Denker von Profeſſion, wenn er nur ein rechter Denker iſt, findet in dem Gebiet, welches er bearbeitet, vielleicht eben ſo viel Vergnügen, als der Dichter in dem ſeinigen; und ein Syſtem zu begründen und auszuführen, gibt der Seele einen nicht geringeren Schwung und ein eben ſo großes Behagen, als das Hervorrufen dramatiſcher Geſtalten aus der Phantaſie. Ein Monteſquieu, als er dem Geiſte der Geſetze nachſpürte, und ein Newton, als er die Kraft der Himmelskörper abwog, fühlte ſich eben ſo von Freudenſchauern durchbebt, als ein Shakſpeare bei der Schöpfung ſeines Hamlet, oder ein Milton bei ſeinem Gemählde des Paradieſes. Ja, wir wollen nicht vergeſſen, daß die Architectonik eines Drama's,

Digitized by Google

eines Epos, nicht ohne den Verſtand zu Stande zu bringen iſt, und daß dieſer keinen geringen Antheil an dem Gelingen des Kunſtwerks und folglich an der Freude des Dichters hat. Den beſten Beweis von dem Reize der Verſtandesbeſchäftigung, und folglich von der Gemüths-Erregung durch dieſelbe, geben Diejenigen, welche ſich mit Beiden, dem Dichten und dem Denken, beſchäftigen. Einer unſerer talentvollſten neueren Schriftſteller, der zu früh geſchiedene Apel, der glückliche Nachbildner der griechiſchen Tragiker *), wurde zuletzt dergeſtalt von ſeinem, leider unvollendet gebliebenen, „Syſtem der Metrik" gefeſſelt, daß er die Poeſie darüber vergaß. Ueberhaupt iſt jede wahre Schöpfung des Verſtandes eine Art von Poeſie, denn der Verſtand bei ſeinem Wirken bedarf eben ſo der Beihülfe der Phantaſie, als die Poeſie bei dem ihrigen der des Verſtandes. Ein Beweis mehr, daß die Verſtandesthätigkeit nicht ohne angenehme Anregung des Gemüths ſeyn kann. Wo aber das Gemüth angenehm angeregt wird, da wird es auch genährt: denn es lebt von der Freude. Und was brauchen wir uns ausſchließlich zu den Denkern oder Künſtlern zu wenden, um den Genuß für das Gemüth aus der Verſtandesthätigkeit darzuthun. Jedermann hat ſeine Freude, wenn er mit ſeinem Verſtande etwas erſonnen und ausgeführt hat. So der, welcher ein Haus nach ſeinem Sinne einrichtet, oder welcher ein Geſchäft in Gang bringt, oder dem eine mercantiliſche, eine politiſche Speculation gelingt u. ſ. w., wobei freilich allezeit das Intereſſe ins Spiel kommt; allein der Verſtand iſt der natürliche Anwalt alles Strebens nach Vortheil. —

*) In ſeinem Polyidos, in den Aitoliern, in der Callirhoe ꝛc.

Ueber die Ernährung und Erregung des Herzens durch Ideen müſſen wir hier kurz ſeyn, weil wir hiebei an das Gebiet der Geiſtespflege ſtreifen. Es wurde geſagt, die reinſten, ſchönſten und höchſten Hoffnungen des Menſchen werden durch Ideen hervorgerufen und unterhalten. Nun iſt aber die Hoffnung dem Gemüthe ſo nothwendig, wie die Speiſe dem Leibe. Hieraus ergibt ſich der Einfluß der Ideen auf das Gemüth. Jede Idee bezieht ſich auf das unendliche Vermögen im Menſchen und auf das unendliche Ziel deſſelben: die Freiheit. Welch ein Gut die Freiheit, welch eine Quelle von Seligkeit ſie dem Herzen ſey, iſt hinlänglich erörtert. Die Freiheit iſt des Herzens Lebensluft; nach ihr ſtrebt es mit allen ſeinen Pulsſchlägen, und ohne ſie erſtirbt es. Was die Natur, die Kunſt, das freie Menſchenleben dem Herzen gewährt, es iſt mittelbar oder unmittelbar nur die Freiheit. So befriedigen auch Einbildungskraft, Phantaſie, Verſtand das Herz nur, indem ſie es frei machen. Nicht anders iſt es mit den Ideen. Die Idee eines höchſten Weſens, einer freien Vereinigung oder Verbrüderung der Menſchheit, einer unendlichen Fortdauer, ſie alle nähren und erregen das Herz mit der ſüßeſten Speiſe: der Hoffnung. Es iſt ein altes Wort:

Spes confiſa Deo nunquam confuſa recedit.

Ein Herz, das ſich gewöhnt hat, auf Gott zu hoffen, iſt allezeit ein muthiges, ein fröhliches Herz. Keine Widerwärtigkeit, kein Unglück, keine Trauer kann es gänzlich danieder beugen; auch für Augenblicke beſtürmt und überwältiget richtet es ſich doch bald wieder auf, und bald verwandeln ſich die Thränen des Kummers in Thränen der Freude. Die Hoffnung einer Verbrüderung der Menſchheit, als welcher jedes liebende Herz

ſich entgegenſehnt, ſo wie die Hoffnung eines Hinaufgerücktwerdens der Menſchheit in den Aether eines ewig-freien, ewig-ſeligen Lebens, ruht auf demſelben Grunde: auf der Idee der Gottheit; denn dieſe Idee iſt die Urquelle aller übrigen. Und ſo möge denn Haß und Streit für den Augenblick noch ſo manches Unheil auf der Erde anrichten: die Idee des ewigen Friedens ſtirbt nicht aus, und läßt dem Herzen in dem Kampfe der Elemente der Freiheit nur die Vorbereitung auf künftige Ausgleichung erblicken. Möge Krankheit und Blutvergießen auch noch ſo viele Verheerungen unter den Menſchen anrichten, möge ein Geſchlecht nach dem andern abſterben und die Erde ein allgemeiner Begräbnißplatz werden: das Panier der Wiedererweckung zu neuem Leben weht über den Gräbern und verwandelt die Schreckensgeſtalt des Todes in das Bild eines befreienden Engels. So erquickt ſich das zagende, geängſtigte Herz an ſeinen Hoffnungen und ſiegt über alle dem Leben feindſelige Angriffe. Ohne die Ideen, die in das Leben ſelbſt eingewurzelt ſind, und die kein Sturm des Unglücks ausrotten kann, würde aller heitere Genuß des Lebens, alle Befriedigung des Herzens aus den übrigen angegebenen Quellen geſtört, getrübt, vernichtet werden: die Ideen aber, die Lichtfunken aus dem Geiſterreiche, ſichern dem Herzen ſeinen Lebensbeſtand, ſeinen Frieden und ſeine Freude.

§. 185. Gegenſeitige Ernährung und Erregung der Herzen durch ſich ſelbſt.

Des Herzens reichſte Nahrung iſt das Herz: nicht das eigene, ſondern das verwandte, befreundete, geliebte.

„Sey ohne Freund, wie viel verliert dein Leben!"

iſt ein ſehr wahres Wort eines der gefühlvollſten Menſchen. Freundſchaft und Liebe ſind die eigentlichen

Bande der Menſchheit. So lange das Herz dieſen ſchönſten Empfindungen nicht aufgeſchloſſen iſt, oder wenn es ſich gegen dieſe zarteſten Gefühle verſchloſſen hat, iſt ſein Leben entweder noch nicht entfaltet, oder erſtorben. Und dann iſt auch die Welt reiz- und farbe-los für den ganzen Menſchen. Freundſchaft und Liebe ſind die Quellen der ſchönſten menſchlichen Tugenden, ſo wie der ſchönſten Genüſſe des Herzens: denn der reinſte Genuß deſſelben ſtammt aus der Tugend. Wir haben uns oft des Ausdrucks „Bild" bedient, wenn vom Genuſſe der Natur oder der Kunſt die Rede war, und ich glaube, mit Recht; denn beide ſind nur ein Bild des Lebens; das eigentliche Leben wohnt im Her-zen; und das Herz lebt nur in der Freundſchaft, in der Liebe. Dieß widerſpricht dem nicht, was wir geſagt haben: daß die Freiheit das höchſte Gut des Herzens iſt: denn die Freiheit iſt die weſentliche und erſte Bedingung aller Herzenslebendigkeit, und ein unfreies Herz iſt weder für die Freundſchaft noch für die Liebe empfänglich. Man könnte ſagen, daß, wenn auch nicht mit der Freundſchaft, doch mit der Liebe die Freiheit des Herzens verloren geht; aber mit Unrecht. Im Gegentheil findet das Herz erſt in der Liebe das Element, in dem es ſich frei bewegen kann. Ehe das Herz liebt, iſt es beengt und in ſeiner eige-nen Kraft gehemmt; nur wenn es den Gegenſtand ſei-ner Liebe gefunden, kann es dieſe Kraft frei ausſtrö-men, und findet ſich in dem Gefühl dieſer freien Wirk-ſamkeit ſelig. Hiezu kommt, daß hier nicht von ein-ſeitiger, und noch weniger von ſelbſtiſcher Liebe, von der Liebe als Leidenſchaft die Rede iſt. Das Herz, welches den Gegenſtand ſeiner Liebe an ſich reißen will, iſt kein freies, kein wahrhaft liebendes Herz. Die Liebe iſt ein Geben, ein abſichtloſes und rückſichtloſes

Digitized by Google

Geben. Aber die Liebe empfängt auch wieder, was ſie gibt: nicht ſich ſelbſt im hohlen, leeren Echo, ſondern das antwortende, das vom gleichen Bedürfniß des Gebens getriebene Herz. Sehr ſchön hat Fichte das Weſen der Liebe erfaßt, wenn er ſagt, daß ſie ein Wechſeltauſch der Freiheit iſt. Es iſt kein Verluſt, ſondern reiner Gewinn, wenn das Herz in der Liebe ſeine Freiheit gibt: denn dieſes Geben iſt gegenſeitig, weil der Begriff der Liebe ein Wechſelverhältniß ausdrückt, keine bloße Gebundenheit, ſondern eine Verbundenheit, einen Bund. Die Liebe iſt ein gegenſeitiges Einwirken und Zurückwirken des ausſtrömenden Lebens. Das Leben ſelbſt nährt ſich von der Liebe. Leben iſt Freiheit, und die Freiheit, die die Liebe gibt, erhält ſie wieder. Sie wird alſo durch ihr Geben nicht ärmer, ſondern reicher; denn ihre eigene Freiheit geht ihr nicht verloren, ſondern erſtarkt im Geben, und lockt, wie der Strahl der Sonne aus dem Mutterſchooße der Erde Blüthen und Früchte hervortreibt, aus dem geliebten Herzen die Blüthe und Frucht der Liebe, die Gegenliebe hervor; dieſe aber nährt, wärmt und belebt unſer Herz mit neuem, friſchem Leben. Und ſo iſt denn die Liebe die unmittelbarſte Lebensquelle für das Herz. Nicht anders iſt es mit der Freundſchaft beſchaffen, die nur eine geſchlechtsloſe Liebe iſt. Man hat oft die Freundſchaft für kälter oder ſchwächer gehalten als die Liebe; aber man hat ihr Weſen verkannt oder nicht gekannt. Wahre Freunde gehen eben ſo für einander in den Tod, als wahre Liebende; und ſo kann die Liebe nicht ſtärker oder inniger als die Freundſchaft ſeyn. Die Liebe, die man ausſchließlich ſo nennt, iſt nur auf das Geſchlecht, ſo wie überhaupt auf die Bande der Natur und des Bluts beſchränkt; die Freundſchaft aber iſt die über

jene Schranken hinausreichende Liebe. Und ſo ſtrahlt in der Freundſchaft die Liebe am reinſten, unbeſchränkt durch die Feſſeln des natürlichen Zuges, oder der natürlichen Verwandtſchaft. Auf jeden Fall wetteifern Freundſchaft und Liebe in der Gewalt, das Herz zu beſeligen, und haben auch dieß mit einander gemein, daß beide nur durch Wechſelleben und Wechſelerregung beſtehen können und daß in dieſer Wechſelerregung die Herzen ihre ſchönſte Nahrung finden.

So Viel von den Genüſſen des Gemüths, durch welches die Seele, wie der Baum durch ſeine Wurzeln, mit Kraft des Lebens getränkt werden muß, wenn ſie gedeihliche Frucht bringen ſoll. Unter allen Genüſſen jedoch, die dem Gemüth durch Natur, Kunſt und freies Menſchenleben, ſo wie durch die bloße innere Thätigkeit der verſchiedenen Seelenkräfte zu Theil werden, kommt keiner dem aus dem Wechſel-Verkehr der Herzen gleich, zu welchem theils Naturbeſtimmung, theils Blutsverwandtſchaft, theils die Harmonie der Seelen überhaupt, die Wege bahnt und die Pforten eröffnet. Wie der Menſch überall des Menſchen bedarf, um zu beſtehen, ſo bedarf auch das Herz anderer Herzen und ihres Mitgefühls, um ſich in aller Fülle der mannichfaltigen Genüſſe zu erfreuen, die von der Hand, die Alles gibt, ſo reich auf die Lebenspfade ausgeſtreut ſind.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Diätetik des erkennenden und bildenden Vermögens, oder des Geiſtes im engeren Sinne.

---

§. 186. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Vorſtellungsvermögens überhaupt.

Es bedarf keiner neuen Erinnerung, daß wir unter Vorſtellungsvermögen, oder Geiſt im engeren Sinne, die erkennende und bildende, oder die in Wiſſenſchaft und Kunſt thätige, Kraft der Seele verſtehen. Das Vorſtellungsvermögen, von ſeiner erkennenden Seite, bedarf des Stoffes für ſeine Erkenntniſſe, wie ihm derſelbe theils von außen, durch eigene Anſchauungen, ſo wie durch Mittheilung von Begriffen und Ideen, theils von innen durch den Geſammtinhalt des Bewußtſeyns gegeben wird. Es geht hieraus hervor, daß dieſer Stoff ſehr mannichfaltig iſt. Von außen nehmlich kommen dem Erkenntnißvermögen, wie dem Gemüth (§§. 181—183.), nur in anderer Beziehung, die Anſchauungen der Natur, der Kunſt und des freien Menſchenlebens, als mannichfaltiger Stoff für die Verarbeitung zur inneren Form der Erkenntniß entgegen, als mannichfaltige äußere Wahrheit zum Behuf der Umwandlung in innere Klarheit. Doch nicht genug. Auch Begriffe und Ideen werden dem Erkenntnißvermögen als Nahrungs- und Erregungs-Stoff von außen gegeben, und zwar durch Mittheilung Anderer, d. h. durch Lehre, ſie mag nun mündlich oder ſchriftlich mitgetheilt werden. Auch die Lehre nährt und erregt das Erkenntnißvermögen auf mancherlei Weiſe. Man kann das ganze Gebiet der Lehre eintheilen erſtlich in das

der Real-Kenntniſſe, dergleichen z. B. die Technologie gibt, zweitens in das der Sprachen, drittens in das der Wiſſenſchaften, welche nicht mit Unrecht in empiriſche (wie die Medizin iſt), und in abſtracte, oder beſſer ideelle eingetheilt werden, wie die Mathematik, die Philoſophie. — Von innen kommt dem Erkenntnißvermögen ernährender und erregender Stoff, wie bereits geſagt, durch den Geſammtinhalt des Bewußtſeyns, wie ſelbiger durch Selbſtbeobachtung aufgefaßt wird, nehmlich durch Beobachtung ebenſowohl unſeres empfindenden, als unſeres denkenden und wollenden Weſens. Und dieß iſt die Hauptſumme der Ernährungs- und Erregungs-Mittel unſeres Vorſtellungsvermögens, wiefern daſſelbe Erkenntnißvermögen iſt. Obwohl nun alles Erkennen ein Bilden iſt, nehmlich ein Geſtalten des mannichfaltigen Stoffes der Erkenntniß zur Einheit der Erkenntniß ſelbſt, ein Aſſimiliren des äußeren Stoffes zur Form des intelligenten Lebens, zum Gedanken, deſſen Weſen Licht und Klarheit iſt: ſo iſt doch umgekehrt nicht alles Bilden ein Erkennen, ſondern daſſelbe Vorſtellungsvermögen, welches in der Erkenntniß aſſimilirend thätig iſt, iſt auf entgegengeſetzte Weiſe thätig, theils im wiſſenſchaftlichen, theils im künſtleriſchen Produciren. Und auch zu dieſem Produciren bedarf das Vorſtellungsvermögen des ernährenden und erregenden Stoffs. Die Ideen, welche wiſſenſchaftlich oder künſtleriſch ausgeboren werden ſollen, bedürfen von außen des Sonnenſtrahls, der ſie errege, und des Nahrungsſtoffes, dem ſie ſich einbilden können. Und ſo muß denn abermals, wie früher zur Erkenntniß, ſo jetzt zum Schaffen, von außen Natur, Kunſt und freies Menſchenleben als ernährender und erregender Stoff dienen; und was die Anſchauung von außen beginnt, das muß die Reflexion im Inneren vollenden,

Digitized by Google

als welche durch ihre Behandlung des aufgenommenen Stoffes neue Elemente zur Ernährung und Erregung des ſchaffenden Vorſtellungsvermögens erzeugt. Alles dieß iſt in beſonderer Auseinanderſetzung genauer zu verfolgen. Zunächſt von den Ernährungs- und Erregungs-Mitteln des Erkenntnißvermögens.

§. 187. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Erkenntnißvermögens.

Wir haben anerkannt, daß der Stoff des Erkenntnißvermögens, wiefern er ihm von außen her zukommt, theils durch eigene Anſchauungen, theils durch Mittheilung Anderer von Begriffen und Ideen zu ihm gelangt. Sehen wir zuerſt, wie die eigenen Anſchauungen das Erkenntnißvermögen ernähren und erregen. Die nächſte Quelle der äußeren Anſchauungen iſt die Natur. Es iſt nicht zu verwundern, daß die Natur, das den Menſchen umfangende, einſchließende, in ſich begreifende, nah und fern umgebende Reich der Kräfte, der Geſtaltungen und des Lebens, wie ſie dem Menſchen Mutter, Amme, Pflegerin, Erzieherin iſt *), auch als erſte Lehrerin zur Seite ſteht. Betrachten wir den Menſchen von ſeiner erſten Entwickelung an, ſo ſehen wir, wie ſich zunächſt ſeine Sinne in dem Umkreiſe der Natur erſchließen, und gleichſam als Wurzeln ihre Nahrung aus dem reichen Fruchtboden derſelben in ſich ſaugen. Der Sinn des Gefühls und Getaſts, des Geſchmacks und Geruchs, des Geſichts und Gehörs, kurz, die ganze Außenſeite unſeres Erkenntnißvermögens iſt an die Natur geheftet und gekettet, und hat keine andere Nahrungsquelle als ſie. Vor allen kommen hier die Sinne des Geſichts und Gehörs in Betrachtung. Sie

*) S. des Verf. Anthropologie §. 119.

ſind es, die uns zunächſt in das Element einführen, in welchem wir leben: in das Element des Raumes und der Zeit. Die ganze Welt der Dinge und ihrer Verhältniſſe, wir faſſen ſie hauptſächlich mit dem Auge auf, obſchon auch die übrigen Sinne zur Vervollſtändigung unſerer Vorſtellungen beitragen; und die Bezeichnung dieſer Dinge und ihrer Verhältniſſe auf dem kürzeſten und deutlichſten Wege, durch die Sprache, würde nicht möglich ſeyn, ohne das Ohr. Beide aber, Auge und Ohr, leben von den Naturelementen des Lichts und der Luft. Wir werden nicht fertig, den Reichthum der Natur mit allen unſern Sinnen, vorzüglich mit dem Auge, aufzufaſſen und in der Sprache zu bezeichnen. Betrachten wir nur unſern Wohnplatz, die Erde, mit allem was darin iſt, ſo ſehen wir wie in ein aufgeſchlagenes Buch, das uns auf jeder Seite neuen Unterricht ertheilt. Das Reich der Mineralien, der Pflanzen und der Thiere, welchen unerſchöpflichen Stoff von Belehrung enthält es, nicht blos für die Sinne, ſondern auch für den Verſtand, und durch dieſen für die mannichfaltigſten Zwecke des Lebens. Das Studium der Formen, der Kräfte, der Geſetze des großen Naturlebens um uns her, mit wie mannichfaltiger Erkenntniß und Wiſſenſchaft, Kunſt und Fertigkeit, mit wie mannichfaltigen Gütern und Schätzen des Lebens hat es im Laufe der Zeiten den forſchenden Menſchen bereichert. Und dieſe Quellen der Erkenntniß und ihres Gebrauchs ſind dem Beobachter täglich zu neuem und immer größerem Gewinne geöffnet. Von Jahr zu Jahr wächſt die Bekanntſchaft mit dem Inneren der Erde, ſo wie mit ihrer Oberfläche und Allem dem, was darauf erzeugt wird. Berg und Thal, Land und Meer, Seen und Flüſſe mit ihren Erzeugniſſen und Bewohnern, gehen immer mehr in

Digitized by Google

den Wechſel-Verkehr der Menſchen ein; durch alle Zonen, bis nahe zu den Polen hin, wächſt unſere Bekanntſchaft mit dem Planeten, den wir bewohnen; und die Zeit wird kommen, wo wir mit dem Geſammt-inhalt unſerer Erde und ihrer Oeconomie eben ſo vertraut ſeyn werden, als mit dem eigenen Haushalt. Schon faßt ein Menſchenleben nicht mehr den Reichthum aller erworbenen Kenntniſſe; und die Individuen müſſen ſich theilen, um Jeder in ſeinem Kreiſe einen Theil der erworbenen Schätze aufzubewahren. Von den früheſten Zeiten an hat man auch die himmliſchen Körper in den Kreis der Betrachtung gezogen, und die edelſten Kräfte menſchlicher Erkenntniß haben ſich an dieſer Betrachtung entwickelt und genährt. Und ſo iſt die Natur, in allen ihren Beziehungen zu dem Menſchen und ſeinen Bedürfniſſen, ein unermeßliches Vorrathshaus von Ernährungs- und Erregungs-Mitteln des erkennenden Vermögens; und der Reiz des immer neuen Erkenntnißſtoffes ſteht mit der unerſättlichen menſchlichen Wißbegierde im gleichen Verhältniſſe. Die Ernährungsquelle der Natur für das Erkenntnißvermögen des Menſchen trocknet nie aus, und wenn wir auch keine andere hätten, ſo würde die Belehrung, der Unterricht, den die Natur gibt, in ihrem Schaffen und Walten, in ihrer Ordnung und Zweckmäßigkeit, in der Mannichfaltigkeit ihrer Kräfte und der Einfachheit ihrer Geſetze, mit der ſie das Ungleichſte vereinigt und das Widrigſte zur ſchönſten Harmonie paart, mit ihrer Genügſamkeit und Fülle, ihrer Sparſamkeit und ihrem Reichthum, vor Allem aber mit ihrer ſtetigen Ruhe bei immerwährender Bewegung, kurz, mit dem Leben voll Geiſt und Kraft, das ſich in ihr ausſpricht, mehr als hinreichend ſeyn, um das erkennende Vermögen des Menſchen unaufhörlich zu beſchäftigen, ihm

immer neue Nahrung zuzuführen, und es in ſteter Aufregung zu erhalten. Allein ſolcher Quellen öffnen ſich noch mehrere, und die nächſte nach der Natur iſt die Kunſt. Die Kunſt aller Art, wie ſie nicht ohne den Gedanken erzeugt wird, ſo regt ſie auch den Gedanken wieder auf. Wir können kein Gebäude, keine Statue, kein Gemählde von Meiſterhand erblicken, ohne daß uns in den Verhältniſſen und Beziehungen des Kunſtwerks der umſichtig denkende und zweckmäßig ordnende Verſtand entgegen tritt und unſer eigenes Denkvermögen anregt ihm zu folgen, in den für die Anſchauung aufgeſtellten Begriffen des Künſtlers eine Bereicherung und Berichtigung unſerer eigenen, ſo wie in der Verfahrungsweiſe deſſelben eine Weiſung und Leitung für den Gebrauch unſerer eigenen Denkkraft zu finden. Freilich iſt der Gewinn um ſo größer, je mehr das Auge in der Betrachtung der Kunſtwerke geübt iſt; und bis zu welchem Grade von Schärfe und Umfang die Urtheilskraft durch das Studium von Kunſtwerken, vorzüglich des klaſſiſchen Alterthums, geſteigert werden kann, ſehen wir an dem Beiſpiele Winkelmann's und Göthe's, die es in der Kunſt des denkenden Betrachtens und des betrachtenden Denkens bis zur vollendeten Meiſterſchaft gebracht haben. Und gerade dieſe Nahrung und Aufregung iſt es, die unſerm Erkenntnißvermögen für den Gebrauch deſſelben zu den Zwecken des Lebens am meiſten Noth thut. Es iſt nicht genug, daß die Sinne allein beſchäftiget werden: denn die Sinne allein erkennen nicht; und eben ſo wenig reicht die einſeitige Ernährung des Verſtandes durch abſtracte Begriffe hin, um ihn naturgemäß zum Denken anzuregen, ſondern derjenige Nahrungsſtoff des Erkenntnißvermögens iſt der beſte, welcher die Elemente des Schauens und Denkens vereinigt in ſich enthält;

und dieſe Vereinigung finden wir, zwar nicht in höherem Maße als in der Natur — denn was iſt reicher in Stoff und Form als ſie, — aber gleichſam verdaulicher für die Empfänglichkeit des Erkenntnißvermögens vor- und zubereitet in der Kunſt, als welche, indem ſie aus dem Menſchengeiſte hervorgegangen, auch leichteren Eingang in den Menſchengeiſt als Nahrungsmittel deſſelben findet. Ja, durch die Verhältniſſe, Beziehungen und ideellen Andeutungen der Kunſt genährt, erſtarkt das Erkenntnißvermögen zum beſſeren Verſtändniſſe der Natur ſelbſt, und des Ausdrucks und der Bedeutung ihrer Geſtaltungen und ihres Lebens. Denn obſchon der Geiſt der Natur dem Menſchengeiſte analog iſt — iſt doch in allem Seyn nur das Eine, ewige Weltgeſetz ausgeſprochen —, ſo wird es doch dem engbegrenzten Menſchengeiſte ſchwer, dem unendlichen Naturgeiſte auf ſeiner Spur zu folgen, und der Dichter hat ſehr recht, wenn er von dem großen Buche der Natur ſagt:

„die Blätter ſind zu coloſſaliſch,
die Lettern ſeltſam abbrevirt.“

Allein der ſchöpferiſche Geiſt der Kunſt iſt dem Schöpfergeiſte der Natur auf das innigſte verwandt, und die heilige Nöthigung, welche den echten Künſtler in ſeliger Begeiſterung zum Schaffen treibt, iſt gleichſam eine Orakelſtimme der Natur, welche den ſinnigſten Aufſchluß über ihre eigenen Werke gibt. Daher denn auch ſchon in der älteſten Zeit vom Dichter geſagt wird, daß er ſey:

„sacer interpresque deorum.“

Kurz, jemehr Auge und Verſtand von den Gegenſtänden der Kunſt genährt und in die Geheimniſſe derſelben eingeweiht ſind, deſto geſchickter ſind beide, den Schleier von denen der Natur zu löſen, die geheime Sprache

derſelben zu verſtehen, und aus ihrem Inhalte den köſtlichſten Nahrungsſaft für das eigene Leben zu gewinnen. Die Alten empfahlen vorzüglich zum beſſeren Verſtändniß der Natur das Studium der Muſik, wahrſcheinlich darum, weil die Muſik in dem Element von Maß und Zahl lebt, welches auch das Element der Natur iſt. Ueberhaupt iſt die Muſik, wie ſie, ein reiches und kräftiges Nahrungsmittel für das Herz iſt, auch ein ſolches für das Vorſtellungsvermögen, welches einer immerwährenden Ernährung und Erregung durch das Auffaſſen einer Mannichfaltigkeit von Verhältniſſen bedarf. Und dieſes Bedürfniß wird reichlich durch den von der Muſik gebotenen Stoff befriedigt. Nur gehört auch für die rechte Benutzung dieſes Stoffes eine gewiſſe Weihe, die nur durch Aufmerkſamkeit und Uebung der Vorſtellungskraft gewonnen wird. Wie ſehr nimmt z. B. ein wohlgeſetztes Quartett die ganze Faſſungskraft des Vorſtellungsvermögens in Anſpruch: welcher Stoff zum Vergleichen, Unterſcheiden und Combiniren erhält daſſelbe wie in einem ſtetig fortrauſchenden Strome. Weit mehr noch iſt dieſes der Fall bei einer vollſtändigeren Muſik, z. B. einer Symphonie. Hier iſt der Reichthum von Ton-Verhältniſſen unüberſehbar. Nach aufmerkſamer Anhörung einer ſolchen muſikaliſchen Compoſition findet ſich das geſammte Vorſtellungsvermögen, wiefern es ſowohl auffaſſend als denkend beſchäftiget wurde, wunderbar gekräftiget und angeregt, und es iſt kein ſeltener Fall, daß durch die Muſik ſelbſt Anſchauungen und Gedankenreihen erweckt werden, die mit den Tönen und ihren Verhältniſſen in gar keiner unmittelbaren Beziehung zu ſtehen ſcheinen, obgleich bei genauerer Betrachtung der geheime Einfluß derſelben auf die ſcheinbar diſparateſten Vorſtellungen nicht zu verkennen iſt. — Die Kräftigung und

Digitized by Google

Erregung des erkennenden Vorſtellungsvermögens erreicht aber ihr höchſtes Maß in den combinirten Künſten bei theatraliſchen Vorſtellungen. Am auffallendſten iſt dieſe Wirkung in der Oper. Doch wird im Luſtſpiel, wie im Trauerſpiel, das Auffaſſungsvermögen und die Urtheilskraft nicht weniger geweckt und genährt, nur auf andere Weiſe. Wenn es in der Oper vorzüglich der Gang der Muſik iſt, geſtützt auf die Handlung, und durch Scenerie und Mimik gleichſam verkörpert, ſo daß die Muſik den Charakter und die Bedeutung des Sichtbaren wie mit einer Geiſterſtimme auszuſprechen ſcheint — eine reiche Nahrung für das combinirende Vorſtellungsvermögen —, ſo iſt es im Trauerſpiele und Luſtſpiele die Idee des Stücks und ihre Entwickelung, es ſind die Charaktere und Situationen, es iſt die Diction des Dichters, es iſt der Ausdruck und die Handlung der ſpielenden Perſonen, der Schauſpieler ſelbſt, was mit immer neuem Reize die Aufmerkſamkeit der Hörenden feſſelt und das auffaſſende wie das urtheilende Vermögen lebhaft in Anſpruch nimmt. — Endlich iſt der Zauber der Poeſie, überhaupt in den Werken der Dichtung aller Art, der eben ſo den Geiſt, wie das Gemüth belebt, und zwar letzteres erſt durch Hülfe des Vorſtellungsvermögens, als daſſelbe kräftig nährend und erregend, aufzuführen. Alle Dichtung, ſey ſie epiſche, oder dramatiſche oder lyriſche, vorzüglich die der klaſſiſchen Alten, ernährt und erregt, durch ihre Form wie ihren Inhalt, Einbildungskraft, Verſtand und Urtheilskraft auf die anziehendſte Weiſe. So ſind z. B. bei der Lectüre des Horaz, der ſelbſt den weiſen Rath gibt:

— — — „Vos exemplaria graeca
nocturna versate manu, versate diurna!“

die ſchönen Bilder, die kernichten Lebens-Sprüche, die eben ſo präciſen als adäquaten Ausdrücke, vollkommen dem Zwecke, von dem wir hier reden, entſprechend. Die Einfalt Homer's, des Sophocles Kraft, Virgils Zartheit, die Charakterſchärfe des Terenz, und in ihnen Allen die helle, lebendige Gegenſtändlichkeit, reicht unſerm Erkenntnißvermögen die kräftigſte und edelſte Nahrung. Auf eben ſo mannichfaltige Weiſe, nur gleichſam mit einem andern Anwehen wirken die großen neuern Dichter der Ausländer wie unſeres eigenen Volks. Welche Nahrung, welche Anregung für den ſinnenden Geiſt gibt ein Dante, ein Cervantes, ein Shakspeare vor Allen; und ſehen wir von eigentlicher Poeſie ab, ſo ſind die geiſtreichen Producte eines Racine, Corneille, Boileau, Lafontaine und anderer Meiſter unter den Franzoſen, keine dürftigen Nahrungsquellen für das Erkenntnißvermögen, vorzüglich was die Schärfe, Genauigkeit und Politur ihrer Darſtellung betrifft. Doch wir haben ja die Beweiſe und Beiſpiele der mannichfaltigſten Wirkungen der dichtenden Kunſt auf den erkennenden Geiſt ganz in der Nähe. Wer von unſern gebildeteren Zeitgenoſſen kann ſagen, daß er, was die Ernährung und Erregung des Gefühls und der Geſinnung hier ganz bei Seite, nur zunächſt die des erkennenden Vermögens betrifft, unſerm Schiller, unſerm Göthe nichts zu verdanken habe? Wer fühlt ſich nicht im Gegentheil dieſen Genien, wie an Reichthum des Stoffes zu den mannichfaltigſten Anſichten, ſo an klarer Einſicht und richtiger Würdigung der wahrhaft ſchönen Form der Rede und Darſtellung, für das ganze Leben verpflichtet? So verſchieden, ja ſo entgegengeſetzt dieſe beiden genialiſchen Naturen ſind, ſo ſprechen ſie doch beide gleich willkommen, jeder auf ſeine Weiſe, unſer erkennendes Vermögen an. Schiller's inhalt-

Digitized by Google

ſchwerer, in die Tiefe des Lebens dringender Gedanke, welchen reichen Stoff zum eigenen Denken gibt er unſerm Geiſte! Seine blühende Diction, wie erregt, wie belebt ſie unſere Einbildungskraft! Wie leicht ſchmiegen ſich ſeine ſchönen Sentenzen unſerem Gedächtniſſe an! Seine ſcharfen, kunſtreichen Gegenſätze, wie erwecken, wie ſchärfen ſie unſere eigene Urtheilskraft! Endlich ſeine erhabenen Ideen, wirken ſie nicht wie Lichtſtrahlen auf die noch unentwickelten Keime der unſrigen, und locken ſie zur eigenen Entfaltung hervor? — Sehen wir nun Schiller mehr dem Geiſte und ſeiner Erſcheinung in der ſittlichen Welt zugewendet, ſo umfaßt Göthe mit reichem Sinn und vollem Herzen die Natur und die Erſcheinung des Lebens in derſelben. Es iſt, als ſchlöſſe uns Göthe das Organ auf zu Betrachtung und Würdigung der Natur und des Lebens in ſeinen mannichfaltigen Geſtaltungen und Bewegungen. Ganz hingegeben der Auffaſſung des Reichthums von Gegenſtänden, die ſich ſeinem unbefangenen Auge darbieten, nimmt er ſie auf ohne Leidenſchaft, ohne Vorurtheil, ohne die Dreſſur der Schule, alles Beimiſchungen, welche den Blick trüben und das Urtheil verwirren. Wie in einen klaren See, wie in einen reinen Spiegel tritt die Welt und das Leben in ſeine empfängliche Seele; und ſo lernen wir von ihm, was uns kein Schulcompendium lehrt: ſehend denken und denkend ſehen; die einzige Kunſt, welche der Menſch zu erlernen hat, um überall die Wahrheit richtig aufzufaſſen. Ein deutliches Beiſpiel hiervon ſehen wir an der Art, wie Göthe die Menſchen darſtellt, und welche man ihm ſo oft zum Vorwurf gemacht hat, weil man nicht gewohnt iſt, unbefangen zu ſehen und zu urtheilen. Wir ſind namentlich gewohnt, ganz unbefugter Weiſe, überall den moraliſchen Maßſtab an

die Menſchen zu legen, gleichſam als wenn wir mit dem Blick der Allwiſſenheit begabt wären, die ſich bekanntlich den moraliſchen Richterſpruch über die Menſchen allein vorbehalten hat und uns ausdrücklich gebietet, nicht zu richten. Göthe verfährt nicht ſo, wie die verwöhnte Menge. Er faßt die Menſchen auf, wie ſie erſcheinen, wie ſie ſich geben, aber ſo ſcharf, ſo genau, daß wir ihr Weſen, Thun und Treiben lebendig vor uns ſehen. Ihm führt weder Verſchönerungsſucht noch Schmähſucht den Griffel. Daher mahlt er uns weder Engel noch Teufel, ja ſogar den Teufel, ſo zu ſagen, menſchlich. Das Maß iſt ſein Geſetz, welches ihn, wie in der Geſtaltung ſeiner Formen, ſo in den Ausſprüchen ſeines Urtheils leitet. Und ſo bringt er das Ungeheuerſte und Regelloſeſte immer in Bezug auf Grenze und Regel, denen doch zuletzt alles Daſeyn, alle Erſcheinung ſelbſt widerwillig, gehorchen muß. Er gewöhnt uns auf dieſe Weiſe allen Stoff der Erfahrung in einem durch getrennte Glieder fortlaufenden Zuſammenhange und in einer durch ſcheinbare Diſſonanzen ſich fortbewegenden Harmonie aufzunehmen, und entreißt dadurch die Welt und das Leben der trüben Verworrenheit, in welcher beide nur zu oft in uns eingehen. Kurz, er iſt ein trefflicher Lehrer unſeres Erkenntnißvermögens, und die Schätze eigener Erfahrung und Beobachtung, die er uns in ſeinen zahlreichen und höchſt mannichfaltigen Schöpfungen mittheilt, ſind, wie man wohl ohne Uebertreibung behaupten kann, dem Erkenntnißvermögen eine Nahrung und Erregung für das ganze Leben. Beſſer kann man ſich nicht zur Betrachtung und zum geiſtigen Genuß des freien Menſchenlebens vorbereiten, als wenn man das Abbild deſſelben bei dieſem Meiſter ſtudirt und gleichſam mit dem Auge deſſelben ſehen lernt. Ein ihm ſehr verwandter, der Natur und dem

Leben gleichfalls mit Liebe und Unbefangenheit zugewendeter, mit einem ungemeinen Reichthum bildender Kraft, die das freie Menſchenleben, ja das Menſchenherz überhaupt gleichſam bis in die zarteſten Faſern deſſelben verfolgt, iſt kürzlich in Walter Scott aufgeſtanden, deſſen Lectüre nicht blos, ſondern deſſen Studium eine unerſchöpfliche Nahrungs- und Erregungs-Quelle für das erkennende Vermögen iſt.

Nächſt der Natur und der Kunſt, durch die ihnen eigenthümlichen Anſchauungen, gewährt das freie Menſchenleben durch ſeine Betrachtung dem erkennenden Geiſte die mannichfaltigſte Nahrung und Erregung. Sagt nicht ſchon der philoſophiſche Dichter Pope:

„the proper study of Mankind is Man!“

und vor ihm der alte Menſchenkenner Terenz:

„— — inspicere, tanquam in speculum,
in vitas omnium jubeo, atque ex aliis
sumere exemplum sibi!“

Gewiß weiſe Lehren, obſchon wir dieſelben hier nur auf unſere Bereicherung an Stoff zur Erkenntniß und an Erkenntniß ſelbſt beziehen können. Die Beobachtung des Thuns und Treibens der Menſchen überhaupt in der Verſchiedenheit der Geſchlechter, Lebensalter, Temperamente, Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten, Talente und Geſchicklichkeiten, Sitten und Charaktere, überhaupt der Eigenthümlichkeiten Einzelner und ganzer Klaſſen und Stände, endlich der verſchiedenen Nationen und Völkerſchaften ſelbſt, wie man ſie auf Reiſen kennen lernt, ihrer Kultur und ihrer Lebensweiſe; dieß Alles iſt eine reiche Nahrungs- und Erregungs-Quelle unſeres Erkenntnißvermögens. Wie verſchieden ſind die Kreiſe des Wirkens und Genießens für das männliche und für das weibliche Geſchlecht.

Während die Frau im Hauſe geſchäftig iſt, die innere Ordnung ſichert und überhaupt die Seele des Hausweſens iſt, als Mutter der Kinder, als Gebieterin und Lenkerin des Geſindes, knüpft der Mann die Fäden des häuslichen Lebens in näheren oder ferneren Punkten an die weite, reiche Welt; und welches auch ſein Gewerbe, ſein Geſchäft ſey, als Landmann, als Handwerker, als Künſtler, als Kaufmann, als Gelehrter, als Staatsbeamter, ſo bringt es ihn immer mit den Gegenſtänden und dem Leben außerhalb des engen, häuslichen Kreiſes in Berührung und Wechſelwirkung. So auch was die Genüſſe betrifft. Die Frau erfreuet ſich des bequem und zierlich eingerichteten Hausſtandes, der gefüllten Schränke und Vorrathskammern, der Mittheilung und des Wechſelgeſprächs im Kreiſe der Ihren und ihrer Freundinnen und Nachbarinnen. Der Mann, obſchon dem Hauſe nicht fremd und gern den Seinen angehörig, ſucht doch, auch in den Stunden der Muße, entferntere, größere Kreiſe des Lebens auf, um das Bedürfniß der Erholung, der Zerſtreuung oder Sammlung zu befriedigen. Klubbs, Jagdpartieen u. dgl. ſind ſein Ergetzen. — Einen eigenen Reiz hat die Betrachtung der Lebensalter: der Frohſinn, die Wißbegierde, die Beweglichkeit des Kindes; die Munterkeit, das Phantaſieleben der erwachſenen Jugend; die Geſchäftigkeit des reifen, und die Ruhe des Greiſen-Alters, ſind Lebensgemählde, die den ſinnenden Geiſt auf das Mannichfaltigſte anſprechen. — So iſt auch der Blick auf die Temperamente und ihren Einfluß auf das Leben mannichfaltig belehrend. Die Empfänglichkeit des ſanguiniſchen Temperaments, ſein Hang zur Freude, ſeine Unſtetigkeit; die Theilnahme, Umſicht, Vielgeſchäftigkeit des choleriſchen; das innere, tiefe Stillleben des melancholiſchen; die allen hitzigen Natu-

ren unbegreifliche und widerliche Ruhe des phlegmatiſchen; dieſe mannichfaltige, phyſiſch-pſychiſche Dispoſition hat den weſentlichſten Einfluß auf die Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten, auf die Entwickelung von Talenten und Geſchicklichkeiten, auf die Bildung der Sitten und des Charakters überhaupt, kurz, auf die ganze Eigenthümlichkeit der Individuen nicht blos, ſondern auch der Völker ſelbſt. So, um gleich bei dem Ganzen ſtehen zu bleiben, hat das ſanguiniſche Temperament der Franzoſen den beſtimmteſten Einfluß auf den Geſchmack an den bunten, wechſelnden Freuden des geſelligen Lebens, an den Künſten des ſchönen Scheins, an der Neigung zu heitern, den Witz aufregenden und unterhaltenden Spielen, am leichten Ertragen alles Lebenswechſels, an der Gewohnheit des muntern Humors, an der Fertigkeit und Gewandtheit in allen körperlichen Bewegungen, an der Schnelligkeit und Beweglichkeit des Geiſtes überhaupt, an der Gefälligkeit der Sitten und der Biegſamkeit des Charakters, vor allem aber an der dieſe Nation auszeichnenden Frivolität. So hat das choleriſche Temperament der Italiener und Spanier Einfluß auf ihre tiefe Leidenſchaftlichkeit, auf ihre Eiferſucht, ihren Zorn und ihren Haß, und auf die Stärke und Dauer des letzteren eben ſo wie ihrer Liebe, Einfluß auf ihren Stolz und ihren Hang zur Unabhängigkeit, auf ihre Energie und Ausdauer im Handeln, ſo wie auf ihren Ernſt und ihre Scheu vor aller Frivolität. So äußert das melancholiſche Talent der intenſiv-kräftigen Engländer und der ſinnigen Deutſchen entſchiedenen Einfluß, dort zu den tiefſinnigeren Künſten und Wiſſenſchaften, die das Leben, hier zu denen, die den Geiſt ſicher ſtellen. So endlich wirkt das phlegmatiſche Temperament der Niederländer auf ihren ruhigen, treuen

ſorgfältigen Fleiß, auf ihren Hang zur Bequemlichkeit, aber auch zur Ordnung und Reinlichkeit, weil beide die Seele der wahren Bequemlichkeit ſind. Das Temperament ſelbſt aber, wie viele andere Lebensverhältniſſe der Völker werden bekanntlich durch Boden und Klima zum großen Theil beſtimmt, ſo daß mitten in das freie Leben der Menſchen, in ihre geſammte Kultur und Lebensweiſe, die Naturnothwendigkeit entſchieden eingreift, und ſomit ebenfalls und zugleich den Blick des Beobachters in Anſpruch nimmt, indem ſich der Charakter des Natur-Elements in dem des freien Lebens gleichſam abſpiegelt, ſo daß z. B. die Hitze des Klima's auch ein hitziges Temperament erzeugt, und ein ſtarrer, felſiger Boden auch einen harten, unbiegſamen Sinn erzeugt. Der National-Charakter geht ferner auch auf die Klaſſen und Stände, und zuletzt auf die Individuen über, ſo daß er dem Auffaſſen und Begreifen dieſer zur ſicheren Unterlage dient, obwohl zur vollſtändigen Erkenntniß der Individuen die Kenntniß ihrer individuellen Lage erforderlich iſt. Die Beobachtung derſelben, ſo weit ſie in unſern Bereich kommt, iſt ein reicher Nahrungsſtoff für das Erkenntnißvermögen; und ſie iſt die Quelle, aus welcher die großen Mahler des Menſchenlebens ſchöpfen, wenn ſie uns die Stärke und Schwäche, die Vielſeitigkeit und die Beſchränktheit der menſchlichen Natur ſchildern. Und ſo viel von dem Nahrungs- und Erregungs-Stoffe des Erkenntnißvermögens, wiefern dieſes denſelben von außen her durch eigene Anſchauungen, aus dem großen Vorrathshauſe der Natur, der Kunſt und des freien Menſchenlebens gewinnt.

Wir haben nun zu ſehen, wie derſelbe Zweck durch Begriffe und Ideen erreicht wird, die uns von Andern mitgetheilt werden. Alle Mittheilung von Begriffen

und Ideen geſchieht durch mündliche oder ſchriftliche Lehre. Die älteſte Art ſolcher Mittheilung iſt die durch mündliche Tradition. So wurden die geſchichtlichen Sagen der Vorzeit, die früheſten mythologiſchen und philoſophiſchen Begriffe und Ideen nur durch mündliche Tradition von Geſchlecht zu Geſchlecht verpflanzt. Noch jetzt iſt dieß der Weg der Mittheilung bei rohen Völkern, und ſogar bei gebildetern theilen ſich die niederen Klaſſen die Lehren langer und bewährter Erfahrung ſprüchwörtlich mit, und eine Sammlung der Volks-Sprüchwörter bei verſchiedenen Nationen, wie ſie auch ſchon hier und da verſucht worden, würde uns eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht der Volks-Anſichten über das Leben und ſeine Führung gewähren. Oft iſt in der Lehre eines einzigen Sprüchworts, z. B. in dem Sprüchwort: „Hoffarth kommt vor dem Fall," die Erfahrung ganzer Jahrhunderte, man könnte ſagen, das Reſultat aller Erfahrung, niedergelegt, und es gibt Menſchen, die ſich durch die Maxime eines einzigen Sprüchworts, z. B. durch das: „kaufe in der Zeit, ſo haſt du in der Noth," ihr ganzes Leben hindurch leiten laſſen. Die älteſten Lehren der Weiſen aller Völker ſind in einzelnen Sprüchen abgefaßt, die ſich als National-Schätze durch die Generationen vererbt haben. Nach der Erfindung der Buchſtabenſchrift wurde namentlich der Inhalt der Geſetze ſteinernen und ehernen Tafeln anvertraut, wie wir an den Geſetztafeln des Moſeh ein ſolches Denkmal in der Geſchichte vor uns haben. Jedoch mit der Erweiterung der Schreibekunſt und der Wiſſenſchaften ſelbſt verſiechte auch die Quelle der mündlichen Tradition unter den kultivirten Völkern; jedoch iſt mit der Bibliothek von Alexandrien der reiche Vorrath ſchriftlicher Mittheilung aller Art aus der älteren Zeit zum

größten Theil untergegangen. Ein ſolcher Untergang geſchriebener Lehre iſt ſeit der Erfindung der Buchdruckerkunſt nicht mehr zu fürchten; eher iſt zu fürchten, daß durch die ungeheure Menge von Schriften, in deren Beſitze wir heutzutage ſind, nach und nach das Intereſſe an ihrem Inhalte verloren gehen werde. Jedoch, ehe wir von der ſchriftlichen Belehrung etwas Beſtimmteres ſagen, iſt über den mündlichen Unterricht in niederen und höheren Schulen, als Nahrungs- und Erregungs-Mittel, welches ſich von der ehemaligen mündlichen Tradition genau unterſcheidet, das Nöthige beizubringen, und zwar ſowohl ſeinem Inhalt, als ſeiner Form nach. Der Zweck des mündlichen Unterrichts iſt die Belehrung und überhaupt die Ausbildung des jugendlichen Geiſtes, und es iſt nicht zu läugnen, daß in unſerer Zeit, in Vergleich mit der vergangenen, eher zu wenig als zu viel geſchieht. Den eigentlichen Schulunterricht anlangend, ſo begnügte man ſich ehedem, den Kindern die Elemente des Leſens, Schreibens und Rechnens, nebſt dem hiſtoriſchen und dogmatiſchen Kerne der Religionslehren beizubringen, und ein alſo Unterrichteter hatte hieran oft die Mitgabe für das ganze Leben, und, wir geſtehen, für viele eine hinreichende Mitgabe. Heutzutage wird aber in den meiſten Volksſchulen, der Städte namentlich, hier und da aber auch auf dem Lande, jenen Gegenſtänden manches Andere, allerdings mannichfaltig Nützliche und Brauchbare, hinzugefügt. Wir bleiben blos bei dem Unterrichte in den Bürgerſchulen ſtehen. Hier iſt die Geſchichte überhaupt, und die vaterländiſche insbeſondere, die Erdbeſchreibung, die Naturgeſchichte, auch wohl die Phyſik und Mathematik in ihren erſten Elementen, die deutſche Grammatik, auch wohl die der franzöſiſchen Sprache, die Uebung im eigenen Denken,

Digitized by Google

im Kopfrechnen, im Styl, im Declamiren, ein weſentlicher Inhalt des Unterrichts, und es iſt nichts hieran auszuſetzen, als daß ſich die Maſſe der Gegenſtände in den jungen, nicht gleich fähigen Köpfen, allzuſehr häuft, und daß ſie von zu vieler Nahrung die wenigſte verdauen, übrigens nach verfloſſenen Schuljahren meiſt in ſolche Kreiſe des Lebens gezogen werden, wo ſie das halb Erlernte bald ganz vergeſſen. Je beſchränkter der künftige Lebenskreis, deſto einfacher ſollte der Unterricht ſeyn. Von ganz anderer Art iſt der Unterricht in den Gelehrten-Schulen, z. B. den Fürſten-Schulen, auf welchen die Jugend für die Hochſchulen vorbereitet wird. Hier ſind hauptſächlich die alten Sprachen, namentlich die griechiſche und römiſche Literatur, der Gegenſtand dieſer Vorbereitung. Es iſt alſo der Geiſt des klaſſiſchen Alterthums, vorzugsweiſe, welcher die Jünglinge zu den höheren Studien der Univerſität einweihet, und es gilt gegen dieſe Weihe nur dieſe doppelte Bedenklichkeit, erſtlich, daß der männliche Geiſt der Alten auch nur erſt im männlichen Alter recht verſtanden und gewürdiget wird; zweitens, daß dieſe Studien mit den künftigen der Theologie, Jurisprudenz und Medizin in keinem Zuſammenhange ſtehen, eigentlich alſo auch keine Vorbereitung auf dieſelben ſind. Eher möchte dieß mit den Anfangsgründen der Philoſophie der Fall ſeyn, die aber auf Schulen in der Regel zu leicht abgefertiget wird. Neuere Sprachen, für deren Erlernung doch jetzt die beſte Zeit iſt, werden in vielen dieſer Schulen kaum betrieben, oder nur als Nebenſache. Jedoch bleiben die Schulen auf alle Weiſe ein kräftiges, äußerſt wirkſames Nahrungs- und Erregungs-Mittel für den jugendlichen Geiſt, und es iſt zum Erſtaunen, wie er auch aus dem geringfügigſten Stoffe Nahrung zu ziehen weiß. Freilich

Digitized by Google

würden Vorſchulen für die verſchiedenen Facultäten von großem Werthe ſeyn und ein beſſeres Studium auf der Univerſität vorbereiten, ein weniger geiſtloſes, mechaniſches, todtes, zuſammengewürfeltes; inzwiſchen, fähige Köpfe finden ſich durch, und unfähige ſollte man nicht zulaſſen. Die Quellen für das Erkenntnißvermögen, die auf den Hochſchulen geöffnet ſind, ſind unendlich reich. Die Schätze von Jahrtauſenden werden hier ausgeſpendet, und der hier gebotene Nahrungs- und Erregungs-Stoff aus dem Reiche der Natur und des Geiſtes iſt eine Mitgift für das ganze Leben, wenn er gehörig aufgefaßt und geſammelt wird. Der mündliche Vortrag, wenn er gehaltreich, in klarer Form, und belebt vom Intereſſe für ſeine Gegenſtände iſt, iſt, wie kräftiger Wein, ſtärkend und erregend, und ein herrliches Erziehungs- und Bildungs-Mittel für das Erkenntnißvermögen der Zuhörer. — Wir kommen nun zu der ſchriftlichen Lehre. Sie dient dem Selbſtſtudium jüngerer und älterer lehrbegieriger Individuen. Was nur immer Welt, Leben und Geiſt dem Erkenntnißvermögen an Nahrungs- und Erregungs-Stoffen bietet, das iſt ſeit Jahrtauſenden in Schriften aller Art aufgeſpeichert; aber wenig kommt Alles Frühere, die Geſchichte und die Philoſophie ausgenommen, in Betracht, — wenigſtens nach dem, was bis auf unſere Zeiten gekommen iſt — gegen die unermeßlichen Anſtrengungen und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes ſeit der Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, die ein Theil und nicht der unbeträchtlichſte, des großen Reformationswerkes ſind, welches, ſeit ſeinem Beginn, einem reißenden Strome gleich, von Jahrhundert zu Jahrhundert fortſchreitet und vorzüglich in der letzten Zeit auf merkwürdige Weiſe thätig geweſen iſt. Das Studium und die Erforſchung der Sprachen und zugleich

Digitized by Google

des Völkergeiſtes iſt in die Tiefen des Alterthums hinabgeſtiegen und hat ſich über die ganze Oberfläche der jetzt bewohnten Erde ausgebreitet. Die nähere oder entferntere Verwandtſchaft und überhaupt die genealogiſche Verzweigung der Völkerſtämme iſt durch dieſes Studium in neuerer Zeit mehr als je ans Licht gezogen. An die Sprachen hat ſich die Alterthumskunde und die Völkerkunde überhaupt geknüpft. Durch Reiſen in die entfernteſten Erdgegenden nach allen Zonen iſt die Erde ſelbſt mit ihren Producten bekannter geworden. Sorgfältig iſt alle Kunde von den Sitten und überhaupt dem Kulturzuſtande der Völker geſammelt, ihre Nahrungs- und Erwerbs-Quellen, ihre Künſte und Fertigkeiten, die Art und Weiſe der Benutzung der ihnen zu Gebote ſtehenden Erdproducte, dieſe Producte ſelbſt, an Mineralien, Pflanzen, Thieren, aufgezeichnet und bekannt gemacht. Die Ethnographie, Naturgeſchichte, die Technologie, hat unter dieſen Bemühungen unglaublich gewonnen und iſt zu einer unerſchöpflichen Quelle von Studien geworden. Nehmen wir hiezu nun noch die einheimiſchen, d. h. die europäiſchen Entdeckungen in der Mineralogie, Botanik, Zoologie, in der Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen, in der Phyſik und Chemie, in der Mechanik und ihrer Anwendung auf alle Zweige des Lebensverkehrs und Lebensbedarfs, gehen wir weiter zu der Vervollkommnung der Land- und Staats-Wirthſchaft, der Staats-Wiſſenſchaft und Verwaltung, dann der bürgerlichen Künſte, Gewerbe, Wiſſenſchaften, unter den letztern namentlich der Jurisprudenz und Medizin, endlich der höheren Wiſſenſchaften, der Theologie und Philoſophie, ſo liegt ein überall reich und fruchtbar angebautes Feld vor uns, deſſen Früchte tauſend und aber tauſend Schriften der aufgeklärteſten europäiſchen

Nationen ſind, eine Fundgrube für den forſchenden, nach Nahrung und Erregung begierigen Geiſt, der ſich in dieſem Garten der Erkenntniß auf die anmuthigſte und abwechſelndſte Weiſe ergehen kann. — Aber auch innerlich, im Menſchen ſelbſt, entſpringt eine Quelle der Erkenntniß, die nie verſiecht, und die ſich von jeher die Weiſeſten geöffnet haben.

„Glaub' es, o Freund! der menſchliche Geiſt, er gleichet dem Goldſchacht.
„Aber wer findet das Gold? ſucht es der Eigner nicht ſelbſt."

Selbſtbeobachtung führt zur Selbſterkenntniß, und dieſe iſt zu vielen Dingen nütze. Unſer empfindendes, unſer denkendes, und unſer wollendes Vermögen gibt den reichlichſten Stoff zur Ernährung und Aufregung unſeres Erkenntnißvermögens her. In unſerer Bruſt bewegt ſich eine Mannichfaltigkeit von Gefühlen, und die Mächte des Himmels und der Hölle, je nachdem unſer Leben gerichtet und geſtellt iſt, wogen in unſerm Herzen auf und ab. Wir ſind fähig, die Seligkeit des Paradieſes in den reinſten und erquickendſten Empfindungen zu ſchmecken, von der Kindheit an bis in das ſpäteſte Alter, und in allen Lagen des Lebens. Die unſchuldige Kinderwelt umgaukelt uns mit ihren ſüßen Träumen. Die Phantaſien der Jugend erfüllen uns mit Wonne. Ein ſicher geſtelltes Leben im reiferen Alter umfließt uns mit reiner, ſchöner Heiterkeit. Das Greiſenalter ſonnet ſich in der Rückerinnerung an verfloſſene Freuden und Leiden des thatenvoll zurückgelegten Lebens, und in der hoffnungsreichen, erfreulichen Ausſicht auf einen Tag, dem keine Nacht mehr folgt. Eine beſchränkte Lage des Lebens weiſet uns in ihren enggezogenen Grenzen auf den Genuß auch der geringſten Güter hin, und wir ſind nie glücklicher,

als wenn wir mit Wenigem zufrieden ſind. Selbſt aus dem Unglück, ſelbſt aus der Trauer ſproßt noch die Blume der Freude hervor, und es gibt eine Wonne der Wehmuth, ja des Schmerzes. Umfaßt aber der Kreis unſeres Lebens einen weiten Raum, ſo ſind auch die Gegenſtände unſeres Genuſſes und unſerer angenehmen Empfindungen vielfältiger und abwechſelnder, und das Herz findet oft nur Schwierigkeit in der Wahl ſeiner Freuden. Es gibt auserwählte Kinder des Glücks, auf welche ein ſegenreiches Geſchick nicht ermüdet, ſein Füllhorn immer von neuem auszuſchütten, und es iſt ihnen nur Empfänglichkeit genug, für Alles, was ihnen zu Theil wird, zu wünſchen, und ein zur Mittheilung geneigtes Herz, welches, wenn es ſich ſelbſt recht kennt, im Geben ſeine größte Seligkeit findet. — Aber auch reichliche Erfahrungen von Gefühlen bitterer Art machen wir, wenn die Stürme der Leidenſchaften in uns aufgeregt ſind: der Leidenſchaften der Liebe und des Haſſes, der unerſättlichen Begierde nach Ruhm und Ehre, nach Erwerb und Beſitz, der Eiferſucht, der Mißgunſt, der Habſucht und des Geizes, und alles des den Menſchen entehrenden und das Herz zerreißenden Andranges der Ausgeburten von Begierde und Furcht. Sie öffnen uns die Pforten des Abgrundes, der ſich in unſerm Innern aufthut, wenn der Schutzgeiſt des Friedens und der Freude von uns gewichen iſt. Hier lernen wir kennen und erfahren, welcher Qualen das unbewachte Leben fähig iſt. Wer hat nicht ſolche Erfahrungen in ſeinem Leben gemacht? So ſchmerzhaft ſie ſind, dienen ſie doch dazu, die Klippen und Untiefen unſeres inneren Weſens kennen zu lernen, um ſie im Laufe des Lebens zu vermeiden. — Einen eben ſo reichen Stoff zur Ernährung und Erregung unſeres Erkenntnißvermögens bietet uns unſer eigenes Denken dar. Unſere Gedan-

kenwelt wechſelt unaufhörlich; ſie ändert ſich mit den Jahren, mit jeder Lage, mit den Umſtänden unſeres Lebens, mit unſerer eigenen Thätigkeit. Wir denken anders in der Jugend, anders im reiferen Alter, anders im Greiſenalter, anders im Sonnenſchein, anders in den Stürmen des Lebens, anders im Weltgewirr, anders in der Einſamkeit und Zurückgezogenheit, anders endlich nach Maßgabe der Gegenſtände, die unſer thätiges Leben in Anſpruch nehmen. Alles dieß ändert den Inhalt und Gehalt, die Form und die Farbe unſerer Gedankenwelt. Und da unſer Leben ein fortgeſetztes, wo nicht immer Gedanken- doch wenigſtens Vorſtellungs-Leben iſt, ſo ergibt ſich hieraus der unüberſehbare Wechſel unſerer Vorſtellungswelt und die Fülle von Stoff für unſer Erkenntnißvermögen ſelbſt. — Eben ſo reich erhalten wir dieſen Stoff aus unſerm handelnden Leben, aus der Aufeinanderfolge und dem Wechſel unſerer Vorſätze und Willensentſchlüſſe. Sie gehen eben ſo ſehr aus unſerer Gedankenwelt als aus der Welt unſerer Gefühle hervor, und es iſt ja doch hauptſächlich unſer Handeln, was unſer Leben zu einem Leben macht. Unſere Handlungen ändern unaufhörlich unſere Stimmungen und unſere Zuſtände überhaupt. Je gedeihlicher unſer Handeln, deſto reicher die Fülle unſeres Daſeyns, und aus dieſer Fülle ſchöpft das Erkenntnißvermögen nicht wenigen Stoff zu ſeiner Ernährung und Erregung. Unſer Bewußtſeyn alſo mit ſeinem Inhalte iſt die nieverſiechende Quelle in unſerm Inneren, die uns immer neue Nahrung und Erregung für das erkennende Leben zuführt; und wenn wir uns einen Menſchen denken, dem nach und nach alle Zugänge zu äußerer Erfahrung verſchloſſen würden — wie z. B. einen Gefangenen in einem dunkeln Kerker — ſo können wir ihn doch nicht für verlaſſen und entblößt von

allem Stoff zur Erkenntniß halten, um ſo weniger, je reicher an Erfahrungen aller Art ſein früheres Leben war. Im Gegentheil, die Einkehr in uns ſelbſt unterhält unſer Vorſtellungsvermögen und nährt es oft kräftiger, als es alle Eindrücke der Außenwelt vermögen, gegen die wir nach und nach abgeſtumpft werden. Und ſo iſt denn auf alle Weiſe für die Ernährung und Aufregung unſeres Erkenntnißvermögens, von innen, wie von außen, geſorgt, wenn wir nur immer aus den Quellen ſchöpfen wollen, die uns zu dieſem Behuf zu Gebote ſtehen.

§. 188. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des bildenden Vermögens.

Unſer bildendes Vermögen, das eigentlich ſchöpferiſche in dem Gebiet der Anſchauungen durch Einbildungskraft und Phantaſie, oder durch das reproducirende und producirende innere Anſchauungsvermögen, bedarf, wenn es nicht in Stocken kommen, und wenn alſo nicht ein Hauptzweig unſeres Seelenlebens abſterben ſoll, der Ernährung und Erregung durch angemeſſene Nahrungsſtoffe und Reize, eben ſo ſehr als das Erkenntnißvermögen. Und die nehmlichen Quellen ſind ihm geöffnet: äußere und innere; dort aus der Natur, der Kunſt und dem freien Menſchenleben, hier aus dem inneren Anſchauungsleben ſelbſt. Wir wollen einen Blick auf alle werfen. Die Natur bildet unſerm dichteriſchen Vermögen gleichſam vor. Jeder Grashalm, jede Blume, jeder Strauch und Baum, Flur und Wald, Berg und Thal, Land und Waſſer, ſind voll reicher Bilder für die innere Anſchauung, reich an Stoff für das Dichtungsvermögen ſelbſt. Woher ſchöpften Kleiſt in ſeinem „Frühling“, Thomſon in ſeinen „Jahreszeiten“ den Stoff für ihre bildenden

Dichtungen, als aus der Natur? Die Morgenſonne mit ihren belebenden Strahlen, der Abendhimmel in ſeiner Farbenpracht, der Unglück drohende Gewitterſturm, das wogende Meer in ſeiner furchtbaren Weite, und wiederum die Biene und der Schmetterling in Blumen- und Blüthen-Kelchen, die Heerde im ſtillen Thal und der Hirt am ſchattigen Hügel, die Schnitter im Felde und die Winzer auf den Rebenbergen, der im Walde weidende Hirſch und ſein lauernder Verfolger, Alles dieß, und tauſend abwechſelnde Naturbilder mehr, geben der Einbildungskraft, der Phantaſie den lebendigſten Nahrungsſtoff. Kleiſt pflegte zu ſagen, wenn er im Freien, im Walde, ſpatzieren ging, daß er auf die Bilderjagd gehe; in der That die unſchuldigſte, die angenehmſte und die gewinnreichſte Jagd. Eine der lieblichſten Dichtungsarten, das Idyll, hat ſeinen Urſprung blos der freundlichen Naturumgebung und ihrem Einfluſſe auf die Phantaſie zu danken, von Theocrit bis Geßner. In der That, das treue Auffaſſen und Wiedergeben der Naturgemählde, iſt wie die einfachſte, ſo die urſprünglichſte Beſchäftigung der dichteriſchen Phantaſie, und wird es bleiben, ſo lange der Menſch noch Empfänglichkeit für die Eindrücke der ſchönen Natur hat. Die Natur iſt reich an Symbolen für das Gefühls- das Gedanken- und das handelnde Leben des Menſchen, und in allen dieſen Symbolen ſelbſt poetiſch. Ja, haben doch Denker und Dichter die ganze Natur ſchon als Symbol betrachtet. Die Natur gibt an ſich das Abbild, für uns ſogar die Urbilder aller Schönheit, Wahrheit und Güte. Wir kennen nichts ſchöneres als die menſchliche Geſtalt, und iſt nicht die gelungenſte menſchliche Form ſelbſt ein Werk der bildenden Natur? Die reinſten, zarteſten Gefühle, die den Menſchen beleben, finden

ſie nicht, allgemein anerkannt, in dem Reiche der Blumen ihren Ausdruck, ihre Sprache? Unſchuld, Freude, Liebe, Beſcheidenheit, Hoffnung, Sehnſucht, und was nur immer die menſchliche Bruſt bewegt, findet in der Welt der Blumen ſein Abzeichen; und alle Leidenſchaften und Thorheiten, alle Einſeitigkeiten und Beſchränktheiten des Menſchen, ſo wie im Gegentheil ſeine Kunſt und Weisheit, findet in dem Reiche der Thiere ſein moraliſches Gleichniß und Abbild. Wie wahr hat der Dichter in ſeinem Reineke Fuchs die Leidenſchaften, Thorheiten und Laſter der Menſchen in Thiergeſtalten auftreten und warnend und ſtrafend reden laſſen. Ihm iſt Aeſop und ſeines Gleichen mit treuem Naturblick vorausgegangen, und zwar nicht blos ſpottend und geißelnd, ſondern auch ermunternd und belehrend, in den mannichfaltigſten Muſterbildern aus der thieriſchen Schöpfung, dergleichen die Biene iſt und die noch geringere Ameiſe. Ja, ſymboliſch redet die Natur, im Ganzen und Großen, wie im Kleinen und Einzelnen; denn zu der höchſten Idee, die wir faſſen können, zu der Idee der Unendlichkeit, weckt uns der geſtirnte Himmel auf. Und ſo nährt und erregt die Natur von allen Seiten und auf alle Weiſe unſere Einbildungskraft und Phantaſie.

Daß die Kunſt das eigentliche Nahrungs- und Erweckungs-Mittel für die bildende Kraft ſey, hat noch Niemand in Abrede geſtellt. Wie wollte auch Gleiches nicht Gleiches erregen? Die Kunſt iſt der Ausdruck, das Werk der bildenden Menſchenkraft, die Tochter der Phantaſie, die, in welcher Geſtalt, in welchem Gewande ſie ihm auch begegne, das ihr verwandte Leben entzündet. Die Kunſt wirkt zunächſt, und ehe ſie den Verſtand, ehe ſie das Gemüth berührt, auf die Einbildungskraft, reicht ihr die volleſte Lebensnahrung,

Digitized by Google

und weckt durch ſie die ſchlummernde Phantaſie zu muntern Spielen auf. Die Genien der Kunſt, mögen ſie ſich des Richtmaßes, oder des Meiſels, oder des Pinſels, oder der Lyra, oder des Griffels, oder der Maske bedienen, ſie zaubern immer eine Welt hervor, in welcher die Schooskinder der ſchaffenden Kraft, Einbildungskraft und Phantaſie einheimiſch ſind. Die hohen Monumente der Baukunſt, wie wir ſie noch in den Trümmern des Alterthums auf klaſſiſchem Boden bewundern, oder in den kühnen Werken des Mittelalters anſtaunen, die koſtbaren Ueberreſte des griechiſchen Bildnergeiſtes in den Muſeen von Rom, Florenz, Paris, die Meiſterwerke der Mahlerei in den berühmteſten Gallerien von Italien, Frankreich, Deutſchland, die Harmonienſtröme der Muſik in unſern Kirchen, Opernhäuſern, Conzertſälen, die Werke alter und neuer Dichtkunſt in den mannichfaltigſten Gattungen der Erzählung, des Liedes, des Drama's, die dramatiſchen Darſtellungen ſelbſt in unſern Theatern; Alles dieß, wie es vom Geiſte der Kunſt beſeelt iſt, wirkt, wie die Frühlingsſonne und der Hauch des Frühlings auf die Pflanzenkeime und auf die Blumen- und Blüthen-Knospen, ſo auf die in uns ſchlummernde bildende Kraft, und ſchließt ſie zur lebendigen Anſchauung und Nachgeſtaltung der Schönheit auf. Der Zaubergürtel der Schönheit iſt um alle Geſtalten der Kunſt geſchlungen und bindet mit magiſcher Gewalt die flatternde Phantaſie, und führt ſie triumphirend an dem Siegerwagen der Göttin. Wir haben aber um ſo mehr Urſache, unſere bildende Kraft zu nähren und zu beleben, da gerade ſie es iſt, welche uns das Leben reizend erſcheinen läßt, da gerade durch ihren Einfluß unſer Daſeyn verſchönert wird, und da wir ohne ſie überhaupt unſer Leben und ſeine Umgebung nicht geſtalten können. Geſtaltung

aber des Rohen und Formloſen, Einbildung deſſelben in Form und Ordnung, iſt die Hauptaufgabe des Menſchenlebens, zu deren Löſung ihm die Künſte freundlich und gleichſam ſpielend die Hand reichen. Die äſthetiſche Erziehung des Menſchen, ſagt Schiller mit vollem Recht, iſt die Vorſchule zu ſeiner moraliſchen Erziehung. Die wahre Schönheit iſt keuſch und rein, und eine ſichere Grenzhüterin unſerer bildenden Kraft, daß ſie ſich nicht in das Gebiet der rohen Sinnlichkeit verliere, welche die erklärteſte Feindin der moraliſchen Bildung und des freien geiſtigen Aufſchwunges iſt. Dank alſo und Preis den Künſten und ihren Geweihten, daß ſie uns zur Schönheit führen, welche die Wahrheit ſelbſt in äußerer Erſcheinung iſt. Durch die Schönheit der Kunſt lernen wir auch die Schönheit der Natur beſſer verſtehen, und unſere bildende Kraft verfolgt mit größerer Sicherheit und Leichtigkeit die Spuren des ewigen Bildners in ſeinen Werken und tritt in ſeine Schöpfung als in einen Tempel der Schönheit ein, den ſie durch keinen Frevel zu entweihen wagt, und in deſſen Vorhöfen ſie das Herz zu heiliger Verehrung, zu heiligem Opfer vorbereitet. — Aber auch das freie Menſchenleben ernährt und erregt die bildende Kraft, wie es dieſelbe Wirkung auf das Gemüth hat (§. 183.). Schon der Anblick des Menſchengewühls, der geſchäftigen oder fröhlichen Menge, wie ſie früher (§. 183.) geſchildert worden, hat nicht blos etwas Mahleriſches, und beſchäftiget, einem Gemählde gleich, die Einbildungskraft, ſondern er gibt auch der Phantaſie ſelbſt reichlichen Stoff zum freien Bilden. Ein großer Theil der Schilderungen unſerer beſchreibenden Dichter verdankt ſeinen Urſprung der Betrachtung des freien Menſchenlebens. Wenn uns Göthe in ſeinem Wilhelm Meiſter das kaufmänniſche Gewerbe auf das

Digitized by Google

lebhafteſte darſtellt, oder uns in das Leben und Treiben einer wandernden Schauſpielertruppe einführt, oder wenn er uns anderswo das römiſche Carneval vor Augen ſtellt, als ob wir dabei zugegen wären, oder wenn er uns in ſeinem Egmont einen niederländiſchen Volksauflauf erblicken läßt, ſo iſt dieß alles die Frucht der dichteriſchen Aufregung durch die Beobachtung des freien Menſchenlebens ſelbſt. Wenn uns Walter Scott die ſchottiſchen Sitten und Gebräuche, das Leben dieſer Kinder der Natur in ihren Hütten und Höhlen, auf ihren Bergen und Schlöſſern mit treuen Farben mahlt, ſo iſt ſeine bildende Kraft durch den Anblick dieſer Gegenſtände ſelbſt erregt worden und die Dichterphantaſie hat ſich von dieſem ganz eigentlich freien Menſchenleben genährt. Miſchen wir uns nun ſelbſt in die Reihen der Geſchäftigen oder der Fröhlichen, ſo erhält unſere bildende Kraft nur deſto kräftigere Nahrung. Jedes Lebensgeſchäft, jede Verrichtung unſeres Tagewerks unter Andern und in Geſellſchaft mit Andern nährt und erregt unſere bildende Kraft: denn wo gibt es nicht etwas zu bilden, zu geſtalten? Wie reich iſt z. B. das Leben des Arztes, in den mannichfaltigſten Kreiſen von Familien und ihren Verhältniſſen, an Gelegenheit, die bildende Kraft zu beſchäftigen. Immer neue Scenen gehen in den Hütten der Armen, in den Zimmern der Reichen vor ſeinen Augen vorüber; die Geſinnungen, die Leidenſchaften, die Gefühle, die Vorſtellungen ſeiner mannichfaltigen Umgebung laſſen ihm keinen Augenblick Ruhe; immer wird er angeregt, ſich in ſie hinein, ſie in ſich hinein zu bilden, ſich bald nach ihnen, bald ſie nach ſich und ſeinen Anſichten zu geſtalten: denn wer auf die Menſchen wirken will, muß ſich ihnen gleich ſtellen, und ſie erſt von ihrem Standpunkte aus in ſeinen

Digitized by Google

eigenen Kreis zu bannen ſuchen. Und wie wäre alles dieß möglich, ohne die Thätigkeit der bildenden Kraft, auf welche Thätigkeit aber wir hier nur in ſofern Rückſicht nehmen, als ſie ohne mannichfaltigen und kräftigen Stoff nicht wirkſam ſeyn kann. Und gerade dieſer wird ihr im Verkehr mit dem freien Menſchenleben überreich dargeboten. Doch nicht blos im Geſchäftsleben, ſondern auch im Leben der Fröhlichkeit und des Lebensgenuſſes ſelbſt. Beim heiteren Mahl geſelliger Freunde, wo der Becher der Freude kreiſet, wo Scherz den Scherz, Erzählung die Erzählung hervorlockt, wie wird da die Einbildungskraft, die Phantaſie ſelbſt, genährt und erregt auf die angenehmſte, erweckendſte Weiſe. Im Kreiſe munterer Jugend, die zu geſellſchaftlichen Spielen verſammelt und vereiniget iſt, wie ſehr, auf welche leichte, heitere Weiſe wird hier die bildende Kraft bei Erfindung, bei Ausführung mannichfaltiger ſcherzhafter Spiele in Anſpruch genommen und durch Andere genährt und erweckt, z. B. bei dem Ausſinnen und Darſtellen einer kleinen dramatiſchen Handlung in einem Sprüchworte, in einer Sylben-Charade u. dgl. Wie überbieten ſich hier die Einfälle, wie wird die Einbildungskraft beſchäftiget in Erfindung und Ausſchmückung der Scenen, der Rollen und Charaktere, in der, gewöhnlich augenblicklichen, Schöpfung des Apparats, der Decorationen, des Coſtums, oft aus den disparateſten Stoffen und Formen, wo ſich die Erfindungsgabe in ihrem ganzen Glanze zeigt, und jeder Theilnehmer, auch wenn er nicht ſelbſt dabei thätig iſt, doch ununterbrochen durch die mannichfaltigſten Gebilde der momentanen Kunſt unterhalten wird. Und wie reich iſt die Quelle geſellſchaftlicher Spiele, wie abwechſelnd die Nahrung, die Erregung der bildenden Kraft durch dieſelben. — Aber auch die feier-

Digitized by Google

lichen Vorgänge des geſellſchaftlichen Lebens nähren und erregen die bildende Kraft im bedeutenden Maße. Z. B. in katholiſchen Landen die feierlichen Proceſſionen, die Schaaren der mannichfaltig geſchmückten Prieſter und Ordensbrüder, die Pracht der Heiligenbilder, die gedrängten Haufen der verehrenden Menge, und in den prachtvoll aufgeſchmückten Tempeln ſelbſt der feierliche Act der Meſſe mit allen denſelben begleitenden Ceremonien; wie beſchäftiget alles dieß die Einbildungskraft! Wer je in Rom ein Zeuge von Aufzügen war, die der heilige Vater ſelbſt durch ſeine Gegenwart und Mitwirkung verherrlichte, wer hier den mannichfaltigſten Ausdruck der Geſichter in der unermeßlichen knieenden Volksmenge belauſchte, die nach dem Segen des irdiſchen Gottes ſchmachteten, wie die verdorrete Flur nach dem erquickenden Regen; oder wer Zeuge war, wie eben um Regen, nach langer Dürre, die halbe Stadt von Neapel, in den ungeheuern Raum der Kirche des heiligen Januarius zuſammengedrängt, den Marmorboden und die Emporkirchen füllend, weint und klagt, ſeufzet und jammert, oder wie dieſe Menge an eben dieſem heiligen Orte am Tage ihres Schutzheiligen, begierig, geſpannt, ja in der höchſten Anſpannung und mit allen Zeichen der zweifelnden Angſt und hoffender Erwartung am Blicke, am Munde des Prieſters im Meßgewande vor dem Altare hängt, der ihnen das Wunder des heiligen Januars verkündigen ſoll, wie ſie dann jauchzen und in den Jubel der Entzückung ausbrechen, wenn nun endlich nach langem Harren das ſtarre Blut in der geweihten Phiole zu zerrinnen anfängt; oder wer am Charfreitage die Wanderungen frommer Seelen dieſer unfrommen Parthenope nach dem heiligen Grabe mit anſchaut, wie ſie wie in ſchmerzlicher Trauer um einen theuren verlornen Ver-

Digitized by Google

wandten ſich vor der Grabeshöhle niederbeugen, und wie ihr Wehklagen die ſtillen Räume der hohen heiligen Mauern erfüllt: der geht gewiß nicht von dannen, ohne eine reiche Ernte der mannichfaltigſten Bilder für die Einbildungskraft, und den reichſten Stoff für die dichtende Phantaſie mit ſich hinweg zu nehmen. Doch nicht blos das bunte Gepränge eines ſinnlichen Cultus, oder die abergläubiſche Anbetung einer durch dieſen Cultus aufgeregten Menge, auch die wahrhaft fromme Stimmung religiöſer Gemüther in großen, feierlichen Augenblicken des Lebens regt die bildende Kraft auf; wie uns denn z. B. der Verfaſſer der „Glockentöne“ eine Reihe wahrhaft religiöſer Momente des Lebens mit zarter Phantaſie geſtaltet hat. — Endlich findet die bildende Kraft auch im eigenen Inneren des Menſchen ihre Nahrung und Erregung. Unſere Gemüthswelt, unſere Gedankenwelt, die Welt unſeres handelnden Lebens, wie viele ſchlafende Keime von Bildern und Geſtaltungen weckt eine jede in uns auf! Unſere Wünſche, unſere Hoffnungen, unſere Erwartungen, unſere Sehnſucht, unſere Liebe, die Freude, die Trauer unſeres Herzens, welche Bilder, welche Geſtaltungen der mannichfaltigſten Lebensſituationen lockt dieß Alles in uns hervor. Wir weiden uns an den Vorſtellungen eines gewünſchten Glücks, wir mahlen uns den Beſitz erſehnter Güter mit den lebhafteſten Farben aus, und die, welche wir beſitzen, gewinnen durch den Zauber der Phantaſie in freudehellen Stunden einen doppelten Reiz. Das Bild abweſender geliebter Perſonen, wie angenehm beſchäftiget es unſere Seele! wie ſtellen ſich die mit ihnen verlebten heiteren Stunden und Tage der Einbildungskraft im friſchen Glanze dar! Ein junger Mann, ein junges Mädchen, welche dem Tage ihrer Verbindung entgegen ſehen, wie

Digitized by Google

geſtalten ſie ſich in vorbildender Phantaſie den künftigen Kreis ihres Lebens! wie ziehen gleichſam im Geiſte die Bilder des künftigen häuslichen Glücks, die ſchönſten Unterhaltungen ihrer einſamen, gedankenvollen Stunden, vor ihnen vorüber! Eine Mutter, an der Wiege ihres ſchlafenden Säuglings, wie wiegt ſie ſich in angenehmen Träumen über die Zukunft des geliebten Kindes. Wie baut ſich ein fleißiger Arbeiter, der das Seinige zü Rathe hält, in ſtillen Stunden der Erholung das Gebäude einer künftigen behaglichen Lage auf. Haus und Garten ſtehen vor ihm; ſchon bepflanzt er ſeine Beete, pfropft ſeine Bäume, und erntet ihre Früchte zum reichen Wintervorrath. Und ſo ſchafft ſich jegliches Menſchenherz durch die ſchöpferiſche Hülfe der Einbildungskraft und Phantaſie, nach ſeiner Weiſe das Glück des Lebens, das erwünſchte, wie das verlorne, zur Nahrung der Hoffnung oder des Troſtes, und ſchmückt es mit buntfarbigen, vielgeſtalteten Bildern aus. Die ſchönſten Stunden mancher Seelen ſind oft die, welche ſie mit ſich ſelbſt und den Kindern ihrer Einbildungskraft verleben, die ihre Nahrung aus dem Herzen ſaugen. — Aber auch das Reich unſerer Gedanken überhaupt regt unſere bildende Kraft auf und gibt ihr mannichfaltigen Nahrungsſtoff. Was wir immer über Welt und Leben und die mannichfaltigen Beziehungen und Verhältniſſe denken mögen, es geſtaltet ſich unvermerkt, unwillkürlich in Bilder, und wir wiſſen es aus der alten Indiſchen Philoſophie, daß die tiefſte Metaphyſik, von ihrer Wurzel aus bis in ihren hochaufragenden Wipfel, ein ganzes Syſtem der abſtracteſten Begriffe in ein faſt unüberſehliches Gebäude von Bildern geſtaltet hat; wie uns noch vor kurzem Ignaz Müller den Reichthum dieſer uralten philoſophiſchen oder vielmehr theoſophiſchen Gemählde-Gallerie durch

Wort und Abbild mit ungemeinem Fleiße und großem Aufwand von Gelehrſamkeit vorgelegt hat. Ja, iſt nicht der Gedanke ſelbſt ſchon dem Bilde nahe verwandt? und ſind nicht unſere lebendigſten, wahrſten Gedanken auch bildliche? wenigſtens müſſen ſie verbildlicht werden, wenn ſie uns eben recht lebendig ergreifen ſollen. So drückt z. B. kein Wort der Sprache das Weſen des Geiſtes ſchärfer und beſtimmter und zugleich lebendiger aus, als das Wort „Licht.“ So vereinigt ſich in dem Worte „Himmel“ der Begriff der Höhe und Erhabenheit, der Reinheit, der Heiterkeit und des ewigen Friedens, zu einem einzigen, aber durch das Bild des Worts in gleicher Fülle und Klarheit ausgeſprochenen, Gedanken; und ſo wird die bildende Kraft zugleich mit der denkenden genährt, die ihr ohnehin ſo nahe verwandt iſt. Aber auch durch die Willenskraft erhält ſie, wo nicht unmittelbare Nahrung, doch wenigſtens die kräftigſte Erregung; denn eben unſer Wille iſt es ja, der uns unaufhörlich zum Schaffen, zum Bilden antreibt, indem aus ihm die Quelle unſeres eigentlichen, oder vielmehr unſeres höheren Lebens quillt, nehmlich des Lebens in der Thätigkeit. Der Wille iſt die Thatkraft und zugleich die Quelle aller That; denn es liegt urſprünglich in ſeiner Natur ſchon der Sporn zum Handeln. Wie das Herz ſchlagen muß, weil es ein Herz iſt, ſo muß der Wille handeln, weil er ein Wille iſt; er kann aber nicht handeln, ohne zu ſchaffen, und nicht ſchaffen, ohne zu bilden. Daher erhält der Wille die bildende Kraft in unaufhörlicher Erregung, weil er ſelbſt, ſeiner Natur nach, unaufhörlich thätig iſt. Je kräftiger das Leben des Willens — durch Thätigkeit — erhalten wird, deſto mehr wird die bildende Kraft angeregt, und es gibt kein mächtigeres Erweckungsmittel derſelben, als eben

durch den Willen. Und ſo ſtärkt und erweckt ſich denn zum Geſchäft des Bildens die innere Kraft des Menſchen ſelbſt, abgeſehen von dem nährenden und erregenden Einfluſſe der Natur, der Kunſt und des freien Menſchenlebens, und mit dieſer inneren Belebung der bildenden Kraft, durch Gemüth, Denkvermögen und Willen, iſt zugleich der Kreis der Ernährungs- und Erregungs-Mittel des bildenden Vermögens geſchloſſen.

Drittes Kapitel.

Diätetik des Willens oder der Thatkraft.

§. 189. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Willens überhaupt.

Es iſt zwar der Wille ſo eben, am Schluſſe des vorhergehenden §., als eine Kraft dargeſtellt worden, die ſich ihrer Natur nach ſelbſt erregt und gleichſam durch ihre eigene Thätigkeit ernährt, wie denn der Wille überhaupt als die Urkraft im Menſchen, als der Springquell aller Thätigkeit anzuſehen, als eine Kraft, die ſelbſt der Hebel für die übrigen Seelenkräfte iſt; allein dieß hindert nicht, daß dieſe nicht auch ihren Einfluß auf den Willen äußern, und zwar ſchon darum, weil das Seelenleben ja auch, wie das organiſche, aus in einander verketteten Gliedern beſteht und folglich dem Geſetz der Wechſelwirkung unterworfen iſt. Allein auch aus anderem Grunde bedarf der Wille der Ernährung und Erregung durch andere Kräfte und Reize als in ihm ſelbſt liegen. Nehmlich der Wille iſt zwar die Kraft des abſoluten Anfangens; allein er iſt keine abſo-

lute Kraft im Menſchen, wie er es wohl in der Gottheit iſt. Als Kraft iſt der Wille im Menſchen ſo wenig etwas abſolutes, wie alle Kraft im Menſchen überhaupt. Nur ſeiner Form, man könnte ſagen, ſeiner Function nach, iſt er abſolut, eben weil er die Kraft des Anfangens iſt. Aber zur Ausübung dieſer ihm eigenthümlichen Thätigkeit bedarf er, wie alles endliche Leben, der Unterhaltung und Kräftigung durch eine Ernährung und Erregung, die er ſich nicht ſelbſt geben kann, ſo wenig als der kräftigſte Arm ſich ſelbſt ernährt und erregt. Es ſind auch ſchon vorläufig (§. 47.) die Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Willens im Allgemeinen angegeben worden. „Die Kräfte und Reize, die den Willen ernähren und erregen — heißt es dort — ſind abermals theils von außen, theils von innen entſpringende, und zwar entweder Gefühle oder Vorſtellungen. Da nehmlich der Wille mit dem Lebenstriebe und überhaupt mit den Trieben genau verwandt iſt und aus ihnen abgeleitet werden kann *), indem im Willen nur die freie Selbſtbeſtimmung zum Triebe hinzukommt: ſo folgt, daß Alles, was das innere Leben nährt und anregt, auch auf die Kräftigung und Anregung des Willens Einfluß haben muß. Nun wird aber unſere innere Lebendigkeit eben nur durch Gefühle und Vorſtellungen genährt und angeregt, folglich iſt auch leicht einzuſehen, daß auch der Wille, als eine Haupterſcheinung unſerer inneren Lebendigkeit, ein Gleiches erfahre. Es ſind demnach ſowohl unter den Gefühlen als den Vorſtellungen, und zwar ſowohl unter den von außen als den von innen kommenden, diejenigen aufzuſuchen, welche den Willen zu nähren und zu

*) S. des Verf. Lehrb. d. Anthropologie §. 56: „Entwickelungsgeſchichte des Willens.“

erregen vorzüglich im Stande ſind, und es iſt kein Zweifel, daß dieß die lebenskräftigen Gefühle und die das Leben zum Ziel und Zweck habenden Vorſtellungen ſeyn werden.“ Und ſo iſt es auch. Wir fügen nur noch hinzu, daß auch Gefühle und Vorſtellungen von Zuſtänden, die dem Leben drohen oder ſeinen unverletzten Beſtand gefährden, die Kraft haben, den Willen zu ſtärken und zu Beſchützung der Integrität des Lebens anzuregen.

§. 190. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Willens durch Gefühle.

Alles, was uns Freude macht, alles, was das Gefühl unſeres Daſeyns erhöht, iſt ein Gegenſtand unſerer Beſtrebungen, und dieſe kommen nie ohne den Willen zu Stande. Die Liebe zur Freude, oder, was daſſelbe iſt, zum Leben, iſt fortwährend ein Sporn für unſere Thätigkeit, nährt und erregt unſern Willen. Iſt dieſe Liebe ausgelöſcht, ſo erſtirbt auch unſer Wille, und unſer Leben ſchleicht thatlos und ſich ſelbſt in qualvoller Unthätigkeit verzehrend dahin. Nur in dem Maße, wie der Menſch das Leben und ſeinen Inhalt liebt, iſt er auch thätig. Daher die mühevollen Anſtrengungen der Geringen im Volk, um ſich nur das Leben zu friſten, weil ſie es lieben, weil der Trieb der Selbſterhaltung der ſtärkſte Reiz, die volle Nahrungsquelle für ihren Willen iſt. Um ſo mehr werden Diejenigen von der Liebe des Lebens zu beſtändiger Willensthätigkeit gekräftiget und aufgeregt, denen daſſelbe mit lockenden Verſprechungen und angenehmen Ausſichten entgegen kommt. Nichts faſt nimmt den Willen ſtärker in Anſpruch, als die Hoffnung, es müßte denn die Liebe ſeyn; allein die Liebe ſelbſt nährt ſich von der Hoffnung.

„Spes facit ut vivat vinctus quoque compede ſoſſor.“

Digitized by Google

Mehr als billig wird unſer Wille von unſern Leidenſchaften genährt und erregt; inzwiſchen ſind die Leidenſchaften unſere ſtärkſten Lebensgefühle, und auf Edles und Großes gerichtet, haben ſie zu allen Zeiten ſtaunenswerthe Thaten erzeugt. Die größten Helden Griechenlands und Roms wurden, was ſie waren, durch ihre Liebe zum Vaterlande. Ohne die Liebe zum Ruhm würde es keinen Alexander, Cäſar, Napoleon gegeben haben, und wenn dieſe Männer auch in anderer Hinſicht zu tadeln ſind, ſo können wir doch ihrem mächtigen, zur höchſten Thatkraft geſteigerten Willen unſere Bewunderung nicht verſagen, durch den ſie Gefahren bekämpften, Hinderniſſe überwanden, Beſchwerden erduldeten, Anſtrengungen aushielten, für welche das gewöhnliche Leben in ſeinen Leiſtungen keinen Maßſtab beſitzt. Aber auch die Liebe zu den Künſten und Wiſſenſchaften hat von jeher als ein mächtiger Reiz auf die Beſtrebungen derer gewirkt, denen die Kränze des Ruhms in beiden Gebieten für alle Zeiten geſichert ſind, und nur durch die höchſten Anſtrengungen, die Erweiſe einer tüchtigen Willenskraft, vermochten auch dieſe Männer, die klaſſiſchen Helden des Alterthums und der neueren Zeiten, zu ihrem Ziele zu gelangen. Die Meiſterſchaft in der Baukunſt, Bildhauerkunſt, Mahlerei, Muſik, in der Kunſt des Mimen, in der Poeſie ſelbſt, iſt nur durch den Einſatz eines ganzen Lebens zu erreichen, und dieſer ſetzt einen eiſernen, durch keine Hinderniſſe zurückzuſchreckenden Willen voraus. Eben ſo in den Wiſſenſchaften. Die alten Naturforſcher und Philoſophen, und die neueren von bleibendem Namen nicht minder, ein Ariſtoteles, ein Newton, ein Kant, und viele andere ihnen verwandte Geiſter, haben ihr ganzes Leben mit nicht zu beugendem Willen ihren Forſchungen gewidmet, und

nur durch dieſe Anſtrengung und Ausdauer die Höhe erſtiegen, auf der wir ſie erblicken. Es iſt nicht blos das Talent oder Genie, es iſt die beharrliche Cultur dieſer Gaben, die nur durch die Liebe zu ihren Gegenſtänden angefacht und unterhalten wird, es iſt das durch dieſe Liebe begonnene und fortgeſetzte kräftige Wollen, dem wir alle Meiſter in Kunſt und Wiſſenſchaft zu verdanken haben. Und warum ſollen wir nicht auch die Virtuoſen des Lebens ſelbſt hieher rechnen: die frommen Helden des Glaubens, die Verkündiger und Zeugen des Heiligen, in deſſen Geſetz ſie wandelten, und deſſen Gehalt und Bedeutung ſie in Lehre und That eines ganzen unſträflichen Lebens ausſprachen und nicht ſelten mit ihrem Blute beſiegelten. Es war nur ihre fromme, vom irdiſchen Triebe freie, Liebe, welche ſie zu ſolchen Anſtrengungen und Aufopferungen begeiſterte und ihrem Willen unüberwindliche Kraft gab. Von Abraham an bis auf Moſes, von dieſem, durch die Reihe der Propheten bis auf die Apoſtel, von dieſen an durch die Schaaren der Märtyrer, bis auf Luther, haben Alle nur in ihrer Liebe gelebt und durch dieſe ihren Willen zu ewig bleibenden Thaten geſtählt. Aber auch die Gefühle des durch Schmerz und Gefahr bedroheten Lebens erregen und kräftigen den Willen oft zu unbegreiflichen Anſtrengungen und unerwarteten Erfolgen. Angſt, Furcht und Schreck lähmen zwar gewöhnlich den Willen; allein in ihren äußerſten Graden regen ſie ihn auch zu übermäßiger Kraftanſtrengung auf. Der ſtumme Sohn des Cröſus erhielt plötzlich die Sprache, als er ſeinen Vater in Gefahr ſah, unter dem gezückten Schwerte eines Kriegers zu fallen. Die Worte des aufgeregten Jünglings: „Menſch, tödte den Cröſus nicht!" ſchallen noch bis auf unſere Zeiten herauf. Wie oft hat Feuersgefahr

Gelähmte von ihrem Lager zur Flucht getrieben und ein vom Blitz des Schrecks entzündeter Wille die abgeſtorbenen Glieder mit neuem Leben durchſtrömt. Die Feigſten ſind in Todesgefahr beherzt geworden, und ſo ſehen wir namentlich das ſchüchterne Geſchlecht der Frauen durch die Gefahr, ihr Liebſtes zu verlieren, mit Löwenmuth geſtählt. Kurz, das Gefühl des mannichfaltig bedrohten Lebens übt öfters über den Willen eine wahre Zauberkraft aus, und gehört unter die mächtigſten Kräftigungs- und Erregungs-Mittel deſſelben. Jedoch auch die ſanfteren Gefühle, die das Leben verſchönern und beglücken, erwecken und kräftigen den Willen zu raſtloſer, ſich im täglichen Kreiſe des Lebens bewegender Thätigkeit. Alle häuslichen Tugenden haben ihre ſchönſte Blüthe dieſem Einfluſſe zu verdanken. Namentlich iſt es die ſtille, wohlthätige Wirkſamkeit der Frauen, die durch die ſanfteren Gefühle angeregt und unterhalten wird. Die zarte Theilnahme an den Bedürfniſſen, an den Leiden der Armen, Schwachen und Kranken, welche unüberſehliche Reihe einzelner ſchöner Handlungen erzeugt ſie. Der milde, theilnehmende, mitleidsvolle Sinn einer zartfühlenden Hausfrau hat für jeden Hülfsbedürftigen ein Wort des Troſtes, eine Gabe der Liebe, eine Erquickung des gedrückten Lebens bereit. Nichts iſt liebenswürdiger, ja engelgleicher, als ein ſolches ſegenſpendendes weibliches Gemüth. Göthe, in ſeinem Wilhelm Meiſter, hat uns ein ſolches Muſterbild in Natalien aufgeſtellt, einem Weſen, das nur in dem Elemente der Theilnahme an Andern lebt, das nur im Aufſuchen und Auffinden des Bedürfniſſes und in der Abhülfe deſſelben die Beſtimmung ſeines Daſeyns findet. Dieſer immer ſtrahlende Lichtäther eigentlichen Wohlthuns in einem ſolchen Leben iſt, wie geſagt, die Blüthe und Frucht der zar-

teſten Gefühle, die eine Menſchenbruſt beleben können; und wenn es denn nur der Wille iſt, der allem, auch ſolchem Handeln zum Grunde liegt, ſo folgt von ſelbſt, daß dieſe Gefühle eine große, den Willen erregende und nährende Kraft beſitzen. Demnach kann man mit Sicherheit behaupten, daß die mannichfaltigen Gefühle im Menſchen, die ſich auf das Leben in ſeinen verſchiedenen Kreiſen beziehen, eben ſo viele Wurzeln ſind, aus denen und durch welche der Wille ſeine Nahrung ſaugt. Je lebendiger die Quelle der Gefühle ſprudelt, deſto lebendiger iſt auch das Handeln, und umgekehrt, je ſchwächer ſie rinnt, je näher ſie dem Verſiechen iſt, deſto mehr ſtirbt auch die Thatkraft ab mit ihren Früchten, den Thaten des Menſchen ſelbſt.

§. 191. Ernährungs- und Erregungs-Mittel des Willens durch Vorſtellungen.

Das natürliche und nächſte Erregungs-Mittel des Willens iſt die Vorſtellung, und zwar die Vorſtellung von einem Ziel oder Zweck. Wie der Pfeil nicht eher vom Bogen des Schützen geſendet wird, als bis dieſer ſein Ziel erſehen; eben ſo wird der Wille nicht eher in Bewegung geſetzt, als nach der Vorſtellung des Ziels oder Zwecks. Das Vorſtellungsvermögen und die Thatkraft ſind auf dieſe Weiſe unzertrennlich an einander gekettet. Irgend ein Zweck des Handelns muß dem Handeln immer voraus gehen. Und hier läßt ſich recht deutlich erkennen, wie die Fäden des Seelenlebens eng und feſt an einander geknüpft ſind. Denn wiederum wird kein Zweck gedacht und kann ohne Widerſpruch keiner gedacht werden, der nicht mit dem Intereſſe des Lebens zuſammenhängt. Dieſes Intereſſe aber wird durch das Gefühl beſtimmt. Daher denn auch die Möglichkeit, wie das Gefühl den Willen erregen

kann, nehmlich eben nur durch Vermittlung der Zwecks-vorſtellung. Wenigſtens iſt dieß der natürliche Gang der Handlungsweiſe des Menſchen. Nur wo das Vor-ſtellungsvermögen noch nicht zum deutlichen Bewußt-ſeyn erwacht oder wo es in Krankheitszuſtänden wieder verdunkelt iſt, oder wo es bei außerordentlichen Anläſ-ſen nicht ſchnell genug hervorgerufen werden kann, er-hält das Gefühl eine unmittelbar beſtimmende Gewalt über den Willen. So iſt im Kinde Vorſtellungsver-mögen, Gefühl und Thatkraft noch ungeſondert, wie es die Blätter der Blume in der noch unentfalteten Knospe ſind, und bei dem Kinde ſchließt ſich im unun-terbrochenen Act das Vorſtellen und Begehren an einan-der an. In dem Begehren des Kindes liegt zugleich ſein Fühlen und ſein Handeln. Nicht ſo im gereiften Menſchen. Dieſer kann ein Gefühl und die damit ver-knüpfte Begierde lange im Buſen hegen, ehe ſein Be-gehren zur That wird. Bei ihm muß vor der That der Entſchluß, die gedachte Beſtimmung zur That vor-hergehen, und dieſe wird nur durch die Vorſtellung des Zwecks vermittelt. Der reife Menſch handelt nur nach Zwecken, und das Vermögen der Zwecke iſt der Verſtand. Der Verſtand iſt alſo hier der Vermittler zwiſchen dem Begehrungsvermögen und dem Vermögen der That oder dem Willen; und nur zwei Fälle, wie bereits geſagt, machen hier eine Ausnahme. Der erſte iſt: die Verdunkelung des Vorſtellungsvermögens durch Krankheitszuſtände, namentlich bei Seelenſtörungen *), ja ſogar ſchon bei heftig leidenſchaftlichen Zuſtänden, in denen der Menſch ſeiner Freiheit nur momentan beraubt iſt. Hier beſtimmt das augenblickliche Gefühl, ohne vor-

*) Ueber dieſen Begriff und ſeine Bedeutung ſ. des Verf. Lehr-buch der Seelenſtörungen. Leipz. b. Vogel. 1818.

hergegangene Ueberlegung und beſtimmten Entſchluß zufolge einer Zweckvorſtellung, das Handeln unmittelbar. Das Gefühl der Beleidigung, der Rache, überhaupt des Zorns oder der Wuth reißt augenblicklich den Menſchen zu frevelhafter That hin. Man nennt dieß einen blinden Antrieb. Auf ähnliche Weiſe wird, von übrigens Geſunden, bei außerordentlichen Fällen gehandelt, die der Ueberlegung und der Wahl nach Zwecken keinen Raum verſtatten. Ein plötzlicher Schmerz, ein heftiger Schreck, der Zuſtand zwiſchen Wachen und Schlaf, erzeugt Handlungen, an denen die Zweckvorſtellung keinen Theil hat. Dieß ſind aber, wie geſagt, Ausnahmen von der Regel. Der reife und beſonnene Menſch handelt allezeit nach Zwecken. Allein dieſe Zwecke ſind ſehr verſchieden, und nach Maßgabe ihrer Verſchiedenheit mehr oder weniger kräftige Anreger des Willens. Das Leben, die Güter des Lebens, der Erwerb und der Schutz derſelben, dieß ſind die Hauptzwecke alles menſchlichen Handelns. Nun iſt zwar die Anſicht dieſer Gegenſtände bald höher, bald niedriger geſtellt; allein einem Jeden iſt die ſeine die höchſte, und ſo werden denn auch die Handlungen eines Jeden von dieſer ſeiner Anſicht beſtimmt und geleitet. Ueberhaupt aber, je reicher das Leben an Zwecken iſt, deſto kräftiger wird auch der Wille zum Handeln angeregt. Es gibt eine gewiſſe Gewohnheit, in Zwecken zu leben — ſie iſt Menſchen von Charakter eigen —, welche macht, daß das Leben ein fortgeſetztes Handeln wird, und Thätigkeit der Charakter eines ſolchen Lebens. Dieſe Art des Lebens iſt eigentlich die genußreichſte, wo das Handeln ſelbſt zum Genuß wird; denn der Genuß, der aus der Thätigkeit quillt, iſt der reinſte und reichſte. Aber ohne eine Reihenfolge von Zwecken, wo immer einer aus dem andern erzeugt wird, wie die

Digitized by Google

Blätter aus der Knoſpe immer zahlreicher hervortreten, iſt ein ſolches nicht möglich. Der Verſtand iſt demzufolge der mächtigſte Hebel des Willens, und ein ſich immer mehr entwickelnder und ausbreitender Verſtand, indem er die Kreiſe des Erkennens und geiſtigen Schaffens erweitert, erweitert auch den Kreis und das Gebiet des thätigen Willens und nährt und erregt die Willenskraft auf das erſprießlichſte. Es iſt aber nicht zu leugnen, daß würdige und edle Zwecke den Willen mehr kräftigen und lebendiger aufregen als unwürdige und unedle, uud ſo kommt demnach viel darauf an, mit welchem Intereſſe das Zweckvermögen in Verbindung gebracht wird; und es leidet keinen Zweifel, daß das moraliſche Intereſſe gleichſam mit einer göttlichen Kraft ausgerüſtet iſt, die ſich durch den Verſtand auch dem Willen mittheilt. Man denke hier nur an die Thätigkeit und Wirkſamkeit eines Luther, die raſtloſe, nie ermüdende, durch die Vorſtellung der höchſten und reinſten Zwecke immer neu angefachte, und das hier Behauptete wird keines weiteren Erweiſes bedürfen. Und ſo iſt denn hiemit auch dargethan, wie die Vorſtellungen den Willen nähren und erregen, und wie man ſich zu immerwährender Belebung des Willens nur ein würdiges Lebensziel zu ſtecken und daſſelbe ſtandhaft zu verfolgen habe. Soviel von den Ernährungs- und Erregungs-Mitteln des Willens und des Seelenlebens überhaupt.

Digitized by Google

Zweiter Abſchnitt.

Thätigkeitslehre oder Ergaſtik.

§. 192. Thätigkeit des Seelenlebens überhaupt.

Der Charakter des geſunden Lebens iſt überall Thätigkeit. Leiden iſt allezeit das Zeichen krankhafter Zuſtände. Allein die Thätigkeit ſelbſt trägt, wie im leiblichen, ſo im Seelenleben, einen entgegengeſetzten Charakter, der blos durch ihre Richtung beſtimmt iſt. Eine andere iſt die aufnehmende oder empfangende Thätigkeit, eine andere die den Stoff beherrſchende, verarbeitende, bildende. Jene erſtere iſt in denjenigen Functionen des Seelenlebens geſchäftig, die wir im vorhergehenden Abſchnitt betrachtet haben und welche der Gegenſtand der Genußlehre iſt. Allein weil ſie im Empfangen und Aufnehmen, kurz als Empfänglichkeit, weniger hervortritt, iſt ſie auch nicht unter der Rubrik der Thätigkeit aufgeſtellt worden, obſchon die ganze Ernährung und Erregung des Seelenlebens nicht ohne wirkliche Thätigkeit Statt finden kann. Doch nur das vorwaltende, ſichtbare Hervortreten der Thätigkeit läßt ſie uns als ſolche auffaſſen. Und ſo erſcheint uns denn das Seelenleben ausſchließlich thätig in den Beziehungen, mit welchen wir es in dieſem Abſchnitte zu thun haben. Und zwar zeigt es ſich auf verſchiedene Weiſe

thätig in der Sphäre des Gemüths, der Vorſtellkraft (oder des Geiſtes im engeren Sinne) und der Willenskraft. Ein jede dieſer Kräfte des Seelenlebens iſt auf ihre beſondere Weiſe thätig: das Gemüth in ſeiner Liebe, die Vorſtellkraft in ihrem Schaffen und Bilden, und die Willenskraft, in ihrer Selbſtbeſtimmung, als der Quelle und dem Weſen alles Handelns. Jede dieſer Thätigkeiten will auf ihre eigene Weiſe geübt ſeyn; denn nur durch Uebung wird jede Kraft erhalten. Und die verſchiedenen Arten dieſer Uebungen, nebſt den Gegenſtänden derſelben, machen den Inhalt dieſes Abſchnitts aus, deſſen Summe daher mit Recht die Ergaſtik des Seelenlebens genannt wird.

Erſtes Kapitel.

Thätigkeit des Gemüthslebens.

§. 193. Wiefern dem Gemüth Thätigkeit zuzuſchreiben.

Das Gemüth, gemeinhin Begehrungsvermögen genannt, iſt, nach früheren Erörterungen (§. 21. S. 120.), nicht blos dieſes, ſondern es iſt auch gebendes Vermögen. Das Herz beſitzt nicht blos eine begehrende, ſondern auch eine gebende Liebe (ebendaſ.). Dieſe iſt es eigentlich, in welcher das Herz erſtarkt. Die begehrende Liebe zehrt es auf, und ſo nothwendig ihm der Genuß iſt, ſo wird es doch nie geſättiget im bloßen Genuſſe. Das Herz bedarf des Genuſſes, um zu geben; es muß haben, wovon es gebe; aber nur im Geben findet es ſeine Beſtimmung: die Seligkeit. Würde

dieß mehr erkannt, ſo würde der Menſch ſeine Beſtimmung weniger verkennen, und es würde des Elends weniger in der Welt ſeyn; denn das größte Elend der Menſchen ſtammt vom Haſchen nach Genuſſe und von der Nichtbefriedigung durch denſelben. Es iſt daher dringendes Bedürfniß, das Herz auf den rechten Weg ſeiner Befriedigung zu leiten, d. h. daſſelbe auf die ihm eigenthümliche, beſtimmungsgemäße und heilſame Thätigkeit zu verweiſen. Und dieſe iſt, wie geſagt, das Herausgehen des Herzens aus ſich ſelbſt: das ſich geben, gleichſam das Herausſtoßen ſeiner Kraft und ſeines Lebenspulſes, um mit dieſem Leben auch andere Leben zu nähren und zu beglücken, und dadurch an eigenem Glück zu gewinnen; gerade ſo, wie das leibliche Herz in unſerer Bruſt das Blut des Leibes nicht blos aufnimmt, ſondern das aufgenommene auch wieder in den ganzen Leib ausſtrömen läßt, und dadurch ſich ſelbſt erhält.

§. 194. Die echte Gemüthsthätigkeit.

Es kann aber die Hingabe des Herzens oder Gemüths leicht falſch verſtanden werden, und wird auch im Leben des Tages ganz falſch verſtanden. Was man in der Welt Liebe nennt, beſonders wie ſie in Romanen gefeiert wird, welche die treuen Spiegel der gangbaren Empfindungen und Geſinnungen ſind, das iſt eine ſchmähliche Sklaverei des Herzens, eine Hingabe allerdings, aber eine leidenſchaftliche, d. h. paſſive. Alle Paſſivität iſt aber das gerade Gegentheil der reinen Thätigkeit. Daß ein Individuum ſich grenzenlos in das andere verliert, ganz ſein Eigenthum wird, nur in ihm lebt und athmet, quitt und ledig aller eigenen Freiheit und Selbſtſtändigkeit, dieſe Liebe der modernen Poeſie, die auch das Leben ſelbſt angeſteckt hat und für die Quinteſſenz des Lebens gehalten wird,

dieſe Liebe, die das Geſchöpf ſtatt des Schöpfers anbetet und in dieſer Anbetung eine Art von heiligem Beruf findet: ſie iſt die ſchreiendſte Verletzung des wahrhaft Heiligen, ein wahrer Götzendienſt, eine Hingabe nicht blos, ſondern ein Wegwerfen des Edelſten, was der Menſch beſitzt, was ihn als Menſchen charakteriſirt: der Selbſtbeſtimmungsfähigkeit, der freien Herrſchaft über ſeine Empfindungen, Gedanken und Handlungen. Wenn die freie Selbſtbeſtimmung die Wurzel aller Tugend, alles würdigen Daſeyns iſt, ſo iſt dieſe leidendliche Entäußerung derſelben ein Frevel gegen unſere Anwartſchaft auf ein heiliges Daſeyn ſelbſt, eine Huldigung der Sünde; denn ein Knecht der Einzel-Dinge und Weſen ſeyn, das iſt Sünde. Und ſo iſt demnach ein Herz, das ſich ſolchem Dienſte weiht, aus dem Kreiſe der reinen Thätigkeit herausgetreten, und die echte Gemüthsthätigkeit, von welcher hier gehandelt wird, als vom wahren Gemüthsleben, iſt fern von ihm. Aus dieſer Schilderung der unechten Hingabe des Gemüths läßt ſich auf ihr Gegentheil, die echte Gemüthsthätigkeit, ſchließen. Auch ſie iſt eine Hingabe des Herzens, aber keine ſklaviſche, ſondern eine freie, durch reine Selbſtbeſtimmung erzeugte, der man keinen anderen Namen als den der reinen Liebe geben kann. Dieſe verliert ſich nicht in ihren Gegenſtänden, gibt ſich denſelben nicht knechtiſch hin, ſondern ſie wirkt der Sonne gleich, welche, bei der reichſten Ausſpendung ihrer Strahlenfülle, dennoch ſie ſelber bleibt und durch ihr Geben nicht ärmer wird, ſondern gerade durch dieſe fortgeſetzte Thätigkeit ihre Kraft immerfort erneuet und anfriſcht. Denn das iſt das Geſetz aller Kraft, daß ſie, um zu beſtehen, wirken muß. Alle Kraft aber, treu ihrer Natur und ihrem Urgeſetz, wirkt nicht dadurch, daß ſie ſich leidendlich

beſtimmen läßt, ſondern, daß ſie frei aus ſich ſelbſt hervortritt. So auch die Kraft des Herzens in ihrer eigenthümlichen Erſcheinung als Liebe. Es iſt eine heilige Nöthigung in unſerm Gemüth, die uns antreibt, das Schöne anzuerkennen und liebend in ſeinem Gedeihen zu fördern. Und hier kommen wir auf den nächſten Punkt unſerer Darſtellung, welcher die Gegenſtände der echten Gemüthsthätigkeit betrifft. Dieſer iſt nun zu verfolgen.

§. 195. Gegenſtände der echten Gemüthsthätigkeit überhaupt.

Die echte Gemüthsthätigkeit iſt beſagter Maßen die freie Liebe; es gibt aber keine Liebe ohne Gegenſtand. Der Gegenſtand aller Liebe iſt allezeit das Schöne, oder wenigſtens das, was für ſchön gehalten wird. Es fragt ſich: was iſt ſchön? Früher ſchon (§. 182.) wurde auf dieſe Frage geantwortet: die Freiheit in der Schranke, und es wurden auch die Gründe zu dieſer Antwort nachgewieſen. Unter der Freiheit wurde die Kraft anerkannt, und unter der Schranke das Maß; beide aber machen die Elemente des Lebens aus. Man kann alſo geradezu ſagen: ſchön iſt das Leben. Und dieß beſtätiget ſich auch in jedem Falle. Worin Einer das Leben findet, darin findet er auch ſeine Liebe, und der Gegenſtand unſerer Liebe umfaßt alles Schöne, was wir anerkennen. Täuſchen wir uns über das Leben, ſo täuſchen wir uns auch über die Schönheit, und nur wer das wahre Leben ergriffen hat, hat auch die wahre Schönheit ergriffen. Was iſt nun das wahre Leben? Für uns iſt dieſe Frage längſt (ſ. die Vorbegriffe) beantwortet. Das wahre Leben iſt das göttliche Weſen und ſeine Erſcheinung oder Offenbarung: folglich der Geiſt und die Natur. Wo ſich der Geiſt in der Natur,

oder wo die Natur den Geiſt offenbart, da iſt Leben, da iſt Schönheit. Darum iſt auch das Abbild beider, oder die Kunſt, ſchön. Und ſo haben wir denn mit einem Male das ganze Gebiet der Schönheit vor uns liegen: Natur, Kunſt und das (reine, harmoniſche) Leben umfaſſen es. Es ergibt ſich nun auch ſogleich, wohin die Liebe des Gemüths, von der wir reden, gerichtet ſeyn muß. Ihre Gegenſtände ſind ſo beſtimmt bezeichnet, daß ſie ſich nicht irren kann. Und ſo findet ſich denn, daß die Gegenſtände des reinen Genuſſes auch die der reinen oder echten Thätigkeit des Gemüths ſind. Es bleibt nur übrig, die beſondere Weiſe, auf welche ſich das Gemüth nach dieſen verſchiedenen aber verwandten Gegenſtänden zu wenden hat, näher zu betrachten.

§. 196. Thätigkeit des Gemüths in Beziehung auf die Natur.

Wo Liebe iſt, iſt Hingabe. Ein die Natur liebendes Gemüth gibt ſich demnach auch der Natur hin. Es verſteht ſich, daß hier von keiner ſklaviſchen Hingabe die Rede ſeyn kann. Die Natur, ſpreche ſie in ſanfter oder in erhabener Schönheit zu uns, bekämpft die Leidenſchaft, die Quelle aller Sklaverei, aber erregt ſie nicht. Die Natur zieht uns mit ihrem Zauber an ſich, aber ohne uns unſerer Freiheit zu berauben; denn ſie ſelbſt bewahrt das Maß, welches der Schutz der Freiheit iſt, und weiſet uns demnach ſelbſt auf das Maß zurück. Eben weil die Natur die Fülle iſt und hat, und in der Fülle das Maß, fühlen wir uns ſo unwiderſtehlich, und doch nicht ſklaviſch, zu ihr hingezogen; denn ſie beſitzt, was wir ſuchen; und weil ſie uns freiwillig gibt, was ſie beſitzt, ſo bleiben wir im ungeſtörten Beſitz unſerer Freiheit. Wir ſind genöthiget, die Natur zu lieben, wie wir das Leben zu

lieben genöthiget ſind, und gleichwohl iſt dieſe Liebe kein Zwang, ſondern freie Huldigung. Wir haben alſo an der Liebe zur Natur eine ſchöne Uebung der echten Thätigkeit unſeres Gemüths, welche die freie Liebe iſt. Mannichfaltig aber kann ſich unſer Gemüth an und mit der Natur liebend beſchäftigen. Die urſprünglichſte, einfachſte und vielleicht auch die innigſte Art iſt die Natur-Pflege. Die Theilnahme an der Natur, die Anhänglichkeit und die Hingabe an ihr ſchönes, ſtilles Schaffen und Geſtalten kann ſich eben ſo ſehr im kleinſten und engſten Kreiſe als im größten und ausgedehnteſten zeigen, eben ſo lebhaft auf die geringſten und gleichſam kindlichſten Spiele derſelben beſchränken, als auf ihre vollendetſten und höchſten Schöpfungen ausdehnen. Die einfachſte, und man möchte faſt ſagen, herzlichſte Pflege der Natur iſt die Blumenpflege. Das Mädchen, das ihre einzelnen Blumenſtöckchen vor dem Fenſter mit zärtlicher Sorgfalt wartet, wie der Blumiſt, der ſeinem Hyazinthen- Aurikeln- oder Tulpen-Flor auf prangenden Beeten die Stunden ſeiner Erholung widmet, ſie pflegen beide die Gegenſtände ihrer Liebe mit gleichem Genuß. Ausgedehnter und umfaſſender iſt dieſe Liebe in der Gartenpflege überhaupt. In einem wohl eingerichteten und unterhaltenen Garten arbeitet der Beſitzer gleichſam mit der Natur Hand in Hand, und ihre Schöpfungen ſind zur Hälfte die ſeinigen. Zu jeder Jahreszeit, die der Ruhe ausgenommen, iſt dieſer Platz, von dem ſein Eigner mit Luſt und Liebe ſagen kann:

ille mihi terrarum praeter omnes
angulus ridet,

neben dem bunten Schmuck der Blumen mit wohlgepflegten Kräutern, Gemüſen und Stauden verſorgt, und an der Zucht und dem Gedeihen ſeiner Bäume

nimmt der ſorgfältige Gärtner eben ſo viel Antheil, als ob es ſeine Kinder wären. Näher, dem Menſchen gleichſam verwandter, iſt dieſe Liebe und Pflege der Natur in den mannichfaltigen Kreiſen des Lebens, welches ſie erzeugt. Wie wacht der Bienenvater — der nicht ohne Bedeutung dieſen Namen hat — über ſeine alte Zucht und deren junge Schwärme. Es iſt nicht blos der Gewinn des Honigs, der ihn zu ſeiner ämſigen Sorge treibt: ſüßer als der Honig ſelbſt iſt ihm das Hineinleben in den Haushalt der Natur, die vertraute Bekanntſchaft mit der Oekonomie dieſer kleinen und muſterhaften lebendigen Weſen; denn das Symbol des Fleißes verdient von dem fleißigen Menſchen eine eigenthümliche Anerkennung und Liebe. Will man aber noch genauer ſehen, was Zärtlichkeit gegen die Leben zeugende Natur iſt, ſo belauſche man den Pfleger einer Vogelhecke, oder den, der ſich Tauben zieht, oder die Verſorgerin des Hühnervolks und anderen Geflügels, das unter dem Schutz und in der vertraulichen Nähe des Menſchen eine Erweiterung ſeines Haushalts und zugleich ſeiner liebevollen Mühe und Pflege iſt. Am vertrauteſten aber iſt wohl der Umgang des Menſchen mit der Natur im Hirtenſtande. Hier zieht der Menſch die belebte Natur gleichſam zu ſich heran und an ſeine Bruſt. Es folgen dem Hirten die Schafe, die Ziegen, die Rinder auf ſeinen Ruf. Der Aelpler hat ſeine Lieblingskühe, die ſich an ihn anſchmiegen und anſchmeicheln. So lebt der Jäger mit ſeinem Hunde, der Reuter mit ſeinem Roſſe in vertraulicher Bekanntſchaft, und die Pflege, die alle dieſe Naturmenſchen ihren niederen Lebensverwandten angedeihen laſſen, wird durch Anhänglichkeit, Treue und Zuneigung belohnt. Nicht blos der Umgang mit Menſchen, auch der Umgang mit der Natur und die Pflege ihrer Erzeugniſſe

auf allen ihren Stufen macht das Menſchenherz welcher, theilnehmend, mild, liebevoll. Ja, wenn die Menſchengeſellſchaft oft Streit, Neid und Erbitterung erzeugt, ſo löſcht die Naturpflege alle dieſe unſchönen Züge im Gemählde des Menſchenlebens aus und iſt eine wahre Beförderin der Humanität. Iſt doch der Menſch ſelbſt urſprünglich Naturweſen, und was iſt die Liebe der Mutter zu ihrem Säugling und die Freude des Vaters an ſeinem Ebenbilde anderes, als Naturliebe und Naturfreude? In der Pflege der Kinder finden die Eltern die ſchönſte Schule der Liebe und Treue, die ſchönſte Schule für ihr eigenes Herz. Soviel von der Pflege der Natur, als der erſten Art, wie ſich das Gemüth in reiner Thätigkeit an die Natur hingeben und dadurch an eigener Kraft und Veredlung gewinnen kann. Durch die liebende Pflege der Natur lernt das Gemüth auf echte Weiſe lieben und in ſeiner Liebe glücklich ſeyn. Derſelbe Zweck wird aber auch erreicht, indem das Gemüth auf andere Weiſe der Natur hingegeben und mit ihr beſchäftiget iſt. Es geſchieht dieß auf dem Wege der Natur-Forſchung. Dem ſinnigen Naturforſcher ſind die mannichfaltigſten Erzeugniſſe der Natur eben ſo ſehr Gegenſtände ſeiner Liebe als ſeiner forſchenden Aufmerkſamkeit; ja, die letztere wird eben nur durch die erſtere geſpornt und geleitet. Mit welcher Liebe verweilt nicht der Mineralog bei der Reihenfolge ſeiner Foſſilien! mit welcher Theilnahme ſucht er die Natur in der geheimſten Werkſtätte ihrer Bildungen zu belauſchen, der Verwandlung ihrer Stoffe und Kräfte, der Combination ihrer einfachen Geſetze nachzuſpüren! Er verfolgt den Geiſt der Natur ämſig gleichſam auf den erſten Schritten ſeiner ſchaffenden Thätigkeit, wie der Botaniker ihn mit gleicher Liebe in das Labyrinth der organiſchen Geſtaltung und der

Digitized by Google

Zoolog in das Reich des Lebens verfolgt. Wer die echten Naturforſcher beobachtet, bemerkt wohl, daß ſie ganz in ihren Gegenſtänden leben, daß dieſelben ihre ganze Liebe ſind. An der Natur hangen und haften ſie, und das einfach=kindliche Weſen ihrer Freundin und Lehrerin ſcheint unvermerkt und unwillkürlich auf ſie ſelbſt überzugehen und ihnen Sinn und Gemüth zu erfüllen, ſo wie denn auch die unverkennbare Weisheit in der Geſtaltung, Einrichtung und Oeconomie der Naturgebilde das Herz zu dem höheren Urſprung dieſer Ordnung und Geſetzlichkeit hinaufleitet und in der Natur den Schöpfer erkennen und lieben läßt. Denn nicht ohne Bedeutung und Zweck iſt der Trieb zur Naturforſchung in den Menſchen gelegt. Die Liebe, die ihn zu dieſer Forſchung treibt, ſucht, wie jede Liebe, ihren Gegenſtand, und die Natur ſelbſt iſt gleichſam nur die Leiter, auf welcher der Menſch zum höchſten Gegenſtande ſeiner Liebe hinaufklimmen ſoll. So iſt denn dieſes Forſchen ſelbſt ein Lieben, eine Hingabe unſeres Herzens auf dem Wege des auffaſſenden und begreifenden Sinnes und Verſtandes, eine Liebe thätiger Art, wie ſie das Gemüth am ſchönſten beſchäftiget und befriediget. — Aber es gibt noch einen dritten Weg, auf welchem das Gemüth ſich in reiner Thätigkeit zur Natur hinwendet, ſich ihr hingibt, ſich gleichſam in ſie hineinlebt, und ſo, mit dem Leben und der Herrlichkeit der Natur geſättiget, durch eigene That an eigenem Leben gewinnt. Es iſt dieß der Weg der ſchöpferiſchen Nachbildung der Natur. Die Natur in ihren mannichfaltigen Formen mit reinem und treuem Auge aufzufaſſen, und wie ſie mit Liebe aufgefaßt wurde, ſo auch ſie mit Liebe durch kräftigen und zarten Pinſel abgeſpiegelt wiederzugeben, iſt ein inniges Bindungsmittel zwiſchen dem Menſchen und der Natur, das ihr

Leben mit dem ſeinigen gleichſam in Einen Zuſammenhang verſchmelzt. Allerdings ſtreifen wir hier in das Gebiet der Kunſt über; allein dieſelbe wird hier nur als ein Mittel betrachtet, durch welches ſich das Gemüth nach der Natur hinwendet und durch echte Thätigkeit ſeine Liebe zu ihr und überhaupt ſeine Liebe gedeihlich entfaltet. Die ſinnigen Blumen- und Frucht-Mahler, die Landſchafter und Thier-Mahler, ja diejenigen, welche Menſchen-Geſtalten und Gruppen, wie die niederländiſchen Mahler, treu und unverändert wieder darſtellen, ſie ſind die Glücklichen, denen es vergönnt iſt, ihre Liebe zur Natur durch treuen Fleiß, von ihrem anhänglichen Herzen geleitet, zu beurkunden und ſich in ihrem Stillleben ein ſtilles Lebensglück zu bereiten. Man beobachte dieſe kindlichen Meiſter, wie ſie, indem ſie von ihrer Meiſterin lernen, die zugleich ihre Gebieterin und ihre Geliebte iſt, die ganze Süße und Lieblichkeit derſelben in ſich ſaugen, und was ihr Gemüth beglückt, in dem ſtillen und ſeligen Blicke ihres Schöpferauges wiederſtrahlen. Hier ſieht man, wie mit deutlicher Schrift, wie ſehr die reine Hingabe des Gemüths in thätiger Liebe glücklich macht. Wie ihre Seele ſo ganz erfüllt iſt von dem kräftigen, warmen, zarten Leben der Natur! Die kriſtallhellen Thautropfen auf dem Roſenblatte, die ſchwellende, halb-durchſichtige Traube, der farbige Schmetterling am Blumenkelche; dann wieder die weidende Heerde, die ihr Bild im klaren Weiher ſpiegelt, aus dem ſie trinkt; die Sonntagsſtille im kleinen Zimmer, in welches durch die runden Fenſterſcheiben ein heiterer Sonnenſtrahl fällt und das friedliche Geſicht der Bibelleſerin beleuchtet; Alles dieß bezeugt die Wärme, ja die Inbrunſt, mit welcher der Naturfreund ſeine Gegenſtände umfaßt und mit dem Leben ſeines eigenen Her-

Digitized by Google

zeus beſeelt. — Und ſo iſt denn auf dieſe dreifache Weiſe: durch Pflege, Forſchung und Nachbildung, die Natur ein eben ſo reicher als würdiger Gegenſtand für die echte Thätigkeit, die freie Hingabe, das wahrhaft gedeihliche Leben des Gemüths; und es iſt auf eine oder die andere Weiſe einem Jeden vergönnt, dieſes Gemüthsleben am Buſen der Natur zu nähren und zu kräftigen, und ſo ein reines Herzensglück in ſchöner Fülle zu genießen.

§. 197. Thätigkeit des Gemüths in Beziehung auf die Kunſt.

Jedoch es treten, außer der Natur, noch andere Gegenſtände dem Gemüth entgegen, an denen es ſeine echte Thätigkeit üben, ſein innerſtes und eigenſtes Leben kräftigen, und ſeiner Beſtimmung, ſich in freier Liebe ſelig zu fühlen, nachgehen kann. Den nächſten dieſer Gegenſtände haben wir ſo eben flüchtig berührt: es iſt die ſchöne Kunſt. Die Kunſtliebe iſt zu allen Zeiten als eine heilige Quelle der Begeiſterung und Beſeligung betrachtet worden; denn der Trieb zum Bilden und die Luſt am Bilden iſt dem Menſchen angeboren. Es gilt aber gleich, von welcher Art oder Geſtalt das Bilden ſey; die Formen wechſeln, aber die Liebe zur Kunſt bleibt immer dieſelbe. Ob das Gebild ein Tempel, oder ein Standbild, oder ein Gemählde, oder ein muſikaliſches oder ein dichteriſches Kunſtwerk iſt: es fließt Alles aus einer Quelle: aus der Liebe zum Schaffen. Dieſe Liebe iſt ganz eigentlich etwas Göttliches, und kräftiget und beſeliget das Gemüth mit göttlichem Gefühl. Aber ſie gleicht der Flamme, welche genährt ſeyn will, wenn ſie nicht verkommen ſoll. Drei Mittel gibt es, durch welche die Liebe zur Kunſt immer rege erhalten wird. Das erſte iſt die Kunſt-

Betrachtung; das zweite die Kunſt-Forſchung; das dritte die Kunſt-Uebung ſelbſt. Alle drei zuſammen können unter dem Namen der Kunſtpflege begriffen werden. Was zuerſt die Kunſt-Betrachtung betrifft, ſo fällt ſie mit dem Kunſtgenuß in Eins zuſammen, und es gilt von ihr, was von dieſem (§. 182.) geſagt worden iſt. Nur iſt für die Kunſtbetrachtung zu bemerken, daß ſie einen höheren Grad des Kunſtgenuſſes in ſich ſchließt, als derjenige iſt, welcher blos unmittelbar durch Sinn und Einbildungskraft in das Gemüth eingeht. Denn während im gewöhnlichen Kunſtgenuſſe das Gemüth gleichſam ganz eingegangen und verloren iſt in den Gegenſtand der Kunſt: ſo zeigt es ſich in der Kunſtbetrachtung bei aller Fülle des Genuſſes frei, und unabhängig von dem Gegenſtande, und gerade dieſe Freiheit des Gemüths iſt es, welche in demſelben die reinſte und ſchönſte Liebe aufſchließt, die Liebe, von welcher hier, als von der echten Gemüthsthätigkeit, die Rede iſt. Denn auch der Kunſtgenuß kann zur Paſſivität werden, wie dieß der Fall bei der großen Menge iſt, welcher namentlich bei theatraliſchen Vorſtellungen eintritt. Die Kunſtbetrachtung iſt gleichſam eine geiſtige Verklärung des Gegenſtandes, eine Verwandlung der äußeren Anſchauung in innere; ſie iſt eigentlich der vollſtändigſte Kunſtgenuß, nehmlich der mit Selbſtthätigkeit verknüpfte; denn nur durch die Selbſtthätigkeit bei unſerm Genuſſe wird derſelbe zum freien Genuſſe geſtempelt; alles aber, was wir ohne Verletzung unſeres inneren Weſens genießen ſollen, muß freier Genuß ſeyn. Dadurch wird unſer inneres Weſen, unſere Seelenkraft ſelbſt, geſteigert, gekräftiget, veredelt. Nun iſt es aber überall unſer Gemüth, unſer Herz, was da genießt; folglich wächſt und gedeiht die Kraft und das Leben unſeres Herzens

auch bei dem Kunſtgenuſſe, welcher aus der Kunſtbetrachtung hervorgeht. Die ſchönſten Vorſchriften zur Kunſtbetrachtung hat uns Göthe in ſeinem Wilhelm Meiſter, namentlich hinſichtlich theatraliſcher Vorſtellungen und dramatiſcher Poeſie, ſodann in ſeinen Propyläen, ſo wie in ſeiner Zeitſchrift für Kunſt und Alterthum gegeben. Eigentlich wäre es die Sache der Philologen ein Gleiches hinſichtlich des klaſſiſchen Alterthums überhaupt zu thun; wie denn auch hier und da Einer wohl gethan hat, z. B. Klotz in ſeinen venusinis lectionibus. Eben darum aber iſt die Kunſtbetrachtung auch faſt weſentlich mit der Kunſtforſchung verbunden, wenigſtens grenzen beide an einander an, und die letztere iſt ohne erſtere gar nicht einmal möglich. Es iſt aber die Kunſtforſchung der zweite Weg, auf welchem das Gemüth, rückſichtlich der Kunſt, ſich in reiner Selbſtthätigkeit bewegt. Denn wiewohl alle Forſchung, folglich auch die über die Kunſt, Sache des Verſtandes und der Urtheilskraft iſt, ſo iſt doch der Grund und der Zweck derſelben immer das Intereſſe des Gemüths; und die reine Liebe zur Kunſt, wie ſie ſelbſt erſt die Forſchung veranlaßt, ſo wird ſie durch die Frucht derſelben: die Einſicht in das Weſen und die Geſetze der Schönheit, nur geſteigert. Das ſchönſte Beiſpiel von Liebe zur Kunſt, welche die Forſchung derſelben anregt, und von Kunſtforſchung, durch welche dieſe Liebe genährt und gekräftiget wird, hat uns Winkelmann gegeben, dieſer Held, und man kann ſagen, Märtyrer ſeines Berufs, der mit unermüdetem Eifer und mit Verzichtleiſtung auf allen übrigen Lebensgenuß, der Schönheit in das Heiligthum folgte, das ihr die Alten aufgebaut haben, und an ihren Altären den Maßſtab niederlegte, mit welchem er das Geſetz der Schönheit, das Maß ſelbſt, voll heiligen Ent-

zückens gemeſſen. Die Kunſtforſchung, losgetrennt von dem Intereſſe des Gemüths, verkennt ihr eigenes Weſen und Ziel, und geht in ſich ſelbſt unter, wie der Strom, der ſich im ſandigen Bette verliert. Nur getragen von den Fittigen der Liebe vermag der Verſtand die Höhen der Schönheit zu erklimmen; aber auch nur durch das Auge des Verſtandes vermag das Gemüth den ganzen Zauber der Schönheit in ſich einzuſaugen und ſich ſeiner Liebe auf die lebendigſte, d. h. auf die geiſtigſte Weiſe zu erfreuen. Doch mit Unrecht würden wir den Umkreis der echten Gemüthsthätigkeit in Beziehung auf die Kunſt blos auf Betrachtung und Forſchung beſchränken. Die ſchönſte Wirkſamkeit des Gemüths bleibt uns übrig in der Kunſtübung ſelbſt. Wer beſchäftigte ſich je mit Mahlerei, Bildnerei, Muſik, mit der Dichtkunſt ſelbſt, ohne für das Leben ſeines Gemüths die reichſte Ausbeute davon zu tragen. Um nur bei der Poeſie ſtehen zu bleiben, die heutzutage ſo Vielen eine liebe Lebens-Geſpielin und Freundin, ja Tröſterin und Gefährtin durchs Leben iſt: kaum laſſen ſich ſchönere Lebensaugenblicke denken, als die ſind, in denen, wie im Nu, in einem geheimnißvollen Schöpfungsact, die Idee zu Belebung und Geſtaltung eines poetiſchen Stoffes, gleich einem zarten Samenkorn, das den Keim zu köſtlicher Blüthe enthält, in der Seele aufgeht. Wie entzückt das innere Gewahrwerden dieſes Emporknospens, dieſes ſich Ausbreitens der erſten Uranfänge der poetiſchen Geſtalt, des lebendigen Erzeugniſſes unſerer im Schooße des Maßes gebährenden Phantaſie, die von der reinſten, ſchönſten Liebe des Gemüths befruchtet worden iſt. Denn ohne dieſe Liebe wird kein lebendiges Werk der Kunſt geboren; alle Kunſtſchöpfung wird durch ſie belebt, beſeelt und begeiſtet. Darum iſt aber auch das Gemüth bei ſolcher

Digitized by Google

Schöpfung in ſeiner ganzen Lebendigkeit thätig, und kräftiget ſich und erhält gedeihliches Wachsthum in dieſer Thätigkeit. Das

didicisse ſideliter artes

emollit mores, nec sinit esse feros,

deutet auf die freundlichſte und heiterſte Ausbildung des Gemüths, auf das naturgemäße Leben deſſelben in ſeiner inneren Kraftanlage. Kurz, die Kunſtübung verſetzt das Gemüth in einen Himmel voll Wonne, und beglückt unſer Leben mit den ſchönſten Stunden eines ſeligen Daſeyns, wie alle diejenigen erfahren, die ihre thätige Liebe der Darſtellung der Schönheit in mannichfaltigen Formen widmen.

§. 198. Thätigkeit des Gemüths in Beziehung auf die Wiſſenſchaft.

Was hat das Gemüth mit der Wiſſenſchaft zu thun? könnte man nicht blos fragen, ſondern dieſe Frage ſcheint auch durch diejenigen hinreichend auf verneinende Art beantwortet, welche die Wiſſenſchaft aller Art ohne Gemüth betreiben. Aber wahr und treffend ſagt Göthe: „Wer mit einem Talent, zu einem Talent, geboren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn.“ Und es gibt hoffentlich eben ſo ſehr ein Talent für die Wiſſenſchaft als für die Kunſt, und unſer Daſeyn wird nur durch die Kraft und den Umfang, durch die Thätigkeit und den Genuß unſeres Gemüths verſchönert. Denn was haben wir von allem unſern Dichten und Trachten, Sinnen und Thun, wenn es nicht aus der Liebe quillt, durch die Liebe geleitet, durch die Liebe empfunden wird? Die Liebe alſo iſt es, die uns eben ſo zur Wiſſenſchaft treiben muß, als zur Kunſt und Natur; und ſie iſt es, die aus der Wiſſenſchaft eben ſo ernten muß, wie ſie aus der Fülle der Natur und

Kunſt erntet, wenn überhaupt der Anbau der Wiſſenſchaft Intereſſe für das Leben gewinnen ſoll. Was wäre auch das Studium der Natur und des Geiſtes — und nach dieſen doppelten Seiten hin verbreitet ſich ja alle unſere Erkenntniß — wenn nicht das Gemüth daran Antheil nähme? auch ſind alle wahren Verehrer der Wiſſenſchaft von jeher enthuſiaſtiſch für ihre Gegenſtände geweſen und haben nur in ihnen gelebt, d. h. ihre Beſchäftigung iſt auch ihre Liebe geweſen. Die alten Naturforſcher und Philoſophen Griechenlands, unter den Römern ein Plinius der ältere, ein Cicero, in neuerer Zeit ein Newton und Keppler, ein Büffon und Linné, ein Leibnitz, ein Kant, und wie viele Andere, hingen ſie nicht mit voller Seele an ihrer Wiſſenſchaft? war ſie nicht ihre ganze Liebe? Der Trieb zum Forſchen iſt ein eben ſo mächtiger Hebel des Gemüths als der Trieb zum Bilden. Jede Erweiterung unſerer Erkenntniß erweitert unſer Daſeyn überhaupt; und was wünſchen wir mehr als die Erweiterung unſeres Daſeyns? Der geſetzliche Lauf der Geſtirne, der künſtliche Bau der Pflanzen und Thiere, die innere Einrichtung unſeres eigenen Weſens, wenn hat dieß Alles je einen Forſcher kalt und ungerührt gelaſſen? Niemand legt ein ſchöneres Zeugniß hierüber ab, als der tiefſinnige Kant in der Vorrede zu einem ſeiner größten Werke, wenn er ſagt: „zwei Dinge ſind es, die mein Gemüth mit Bewunderung erfüllen: der geſtirnte Himmel über mir, und das moraliſche Geſetz in mir.“ Und was das Gemüth mit Bewunderung erfüllt, ſollte dieß daſſelbe nicht zur Thätigkeit aufregen? Ja, das Gemüth ergibt ſich allen würdigen Gegenſtänden der Forſchung mit Liebe, und dieſe Liebe, und mit ihr der Vollgenuß des Lebens, wächſt mit der Zunahme der Erkenntniß. Das Gemüth wird demnach

Digitized by Google

auch durch die Wiſſenſchaft in Thätigkeit erhalten und durch dieſe Thätigkeit gekräftiget. Sehr ſchön ſchildert Cicero den Einfluß der Wiſſenſchaften auf das Leben überhaupt und folglich auch auf das Leben des Gemüths in dieſen Worten: „Studia literarum adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perſugium ac solatium praebent; pernoctant nobiscum; peregrinantur, rusticantur. Und anderswo ſagt er von einem Greiſe, der immer noch den Wiſſenſchaften huldigte, daß er es that: quasi diuturnam sitim explere cupiens. Und ſo wird denn das Gemüth ſeine Thätigkeit nie ohne Gewinn auch auf die Wiſſenſchaft richten.

§. 199. Thätigkeit des Gemüths in Beziehung auf das Leben ſelbſt.

Unter dem Leben verſtehen wir hier das Menſchenleben, folglich das freie Leben, das eigentliche Element des Gemüths. Natur und Kunſt ſind nur Bilder, nur Spiegel des freien Lebens, ja ſelbſt die Wiſſenſchaft iſt das Leben noch nicht, ſondern nur das Aufſuchen der Spuren deſſelben in der mannichfaltigen Kraft und Geſetzlichkeit der Natur und des Geiſtes. Das wahre Leben iſt die Liebe, und wo das Gemüth liebt, da lebt es. Die Liebe iſt daher auch der erſte und letzte Gegenſtand des Gemüths; und Liebe finden wir nur bei unſeres Gleichen. Die urſprünglichſte, volleſte, lebendigſte Thätigkeit unſeres Gemüths iſt auf die Liebe zu unſeres Gleichen gerichtet. Und dieſe Liebe iſt es, die das Herz wahrhaft beſeliget. Wie liebt nicht die Mutter ihr Kind, der Verlobte die Braut, die Gattin den Gatten, die Familie den Greis, den Stammvater des Hauſes! Wie ſind ſie Alle in dieſer Liebe glücklich! Es verſteht ſich, daß hier überall von freier Neigung, nicht

von zwingender, feſſelnder Leidenſchaft die Rede iſt. Ein jeder gibt, was er iſt und hat, mit Wonne dem Andern und erhält dafür daſſelbe Geſchenk zurück. Es iſt aber das reinſte und ſchönſte Ideal des Lebens, daß wir mit ſolcher Liebe nicht blos die Unſern, nicht blos die uns wieder lieben, ſondern den Menſchen überhaupt, einen Jeden, der menſchlich Antlitz trägt, umfaſſen ſollen. Dieß iſt die wahre Schule, der eigentliche Uebungsplatz des Gemüths, auf dem es ſich zu ſeiner Reife und Vollendung ausbilden ſoll. Dieß iſt die wahre Anſtalt für die Beſeligung des Herzens, für ſeine Erfüllung mit göttlicher Freude, mit dem Weſen und Leben der Gottheit ſelbſt. Ein volleres, höheres Leben kann der Menſch nicht genießen als in ſolcher Liebe, durch die er unmittelbar ein Mitgenoſſe des göttlichen Daſeyns und Wirkens wird. Wer dieſe Liebe in ſich erzeugt hat, nährt und wachſen läßt, in dieſem wirkt, in ihm iſt und lebt die Gottheit ſelbſt, er fühlt das Wehen, er ſchmeckt die Süßigkeit des göttlichen Geiſtes, daß ich nicht ſage, des göttlichen Herzens, in ſeinem eigenen. Welche ſchönere Bürgſchaft von dem Seyn und Walten der Gottheit verlangen wir, als die, von welcher unſer eigenes Herz uns Zeugniß ablegt und unmittelbare, unumſtößliche Gewißheit gibt. Nur durch die Liebe, in der Liebe, und als Liebe offenbart ſich Gott dem Menſchen, und dieſe Offenbarung macht ihn unbeſchreiblich ſelig. Nicht in unſerer Weisheit erkennen wir Gott; denn unſere Weisheit iſt nicht die ſeinige; nicht in unſerer Kraft erkennen wir ihn: denn ſie iſt Ohnmacht gegen ſeine Macht; aber unſere Liebe kann ihn faſſen, ergreifen und feſthalten: denn ſie iſt ſeines Weſens; ſie zeigt uns ſein Weſen mit aufgedecktem Angeſicht: ſein innerſtes Weſen iſt die Liebe. Demnach, keine reinere Thätigkeit, des

Gemüths nicht blos, ſondern des Lebens überhaupt, können wir äußern, als die Liebe des Herzens, das ſeinen Brüdern gibt, was es iſt und hat, nicht gezwungen, nicht leidenſchaftlich, ſondern in freier Hinneigung, in dem ſchönen Drange zu geben, weil geben göttlich iſt und ſelig macht. Und ſo möge ſich denn das Herz üben in dieſer ſeiner ſchönſten Thätigkeit, und darin erſtarken und darin mächtig werden, als in der vollendeten Meiſterſchaft des Lebens. Denn ſchwer geht die Liebe, in dem Sinne, in welchem ſie hier aufgefaßt worden, in das von ſich ſelbſt befangene Herz ein. Es muß das Herz ſich erſt ſeiner angebornen und anerworbenen Feſſeln entledigen: denn nur das freie Herz kann lieben, wie die Gottheit liebt, und nur das alſo liebende Herz kann, nach dem Ausſpruche eines alten heiligen Weiſen: „ſchmecken und ſehen, wie freundlich der Herr iſt.“

Zweites Kapitel.

Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens.

§. 200. Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens überhaupt.

Wir ſind immer in Vorſtellungen thätig, wenn unſere Vorſtellungen auch nicht immer reife, vollſtändige und geordnete Gedanken ſind. Aber unſer ganzes Leben wird durch Vorſtellungen geleitet; es iſt daher von großer Wichtigkeit, daß dieſelben, was ihren Gehalt betrifft, reich und kräftig, und was ihre Form anlangt, richtig und klar ſeyen, indem ohne dieſe dop-

pelte Beſchaffenheit derſelben unſer Leben ſelbſt der Fülle und des Maßes ermangelt, als welches beides der Charakter des vollſtändigen, geſunden, ja des vollendeten Lebens iſt. Damit dieſes ſo weit als möglich zu Stande komme, iſt es nöthig, unſer Vorſtellungsvermögen in allen ſeinen Verzweigungen, ſeiner Anlage und ſeiner Beſtimmung gemäß, auszubilden. Dieß kann aber nur durch zweckmäßige und wohlgeordnete Uebung geſchehen. Bedenken wir nun, durch wie viel mannichfaltige Thätigkeiten das Ganze unſerer Gedanken zu Stande kommt, ſo iſt leicht abzumeſſen, wie mannichfaltig auch dieſe Uebung ſeyn müſſe. Der Grund, auf den unſere Vorſtellungswelt aufgebaut iſt, iſt unſere Einbildungskraft. Sie iſt es, welche die ſinnlichen Anſchauungen zum innern Beſitzthum bringt, und die verblichenen Bilder der Dinge immer mit neuen Farben anfriſcht. Was die Einbildungskraft für die Anſchauungen, das iſt das Gedächtniß für die Begriffe. Die ganze Welt unſerer Begriffe hat keinen Halt ohne das Gedächtniß. In jedem Augenblicke, wo wir denken, muß uns das Gedächtniß den Stoff der Gedanken liefern. Darum, wie die Einbildungskraft nicht lebendig genug ſeyn kann, kann das Gedächtniß nicht kräftig genug ſeyn, ſowohl was die Leichtigkeit und den Umfang des Auffaſſens, als was die Gewalt des Feſthaltens betrifft. Unſeres Gedächtniſſes beraubt, fehlt es auch unſern Gedanken an Stütze, oder vielmehr die denkende Kraft unſeres Geiſtes, die blos auf der Leiter des Gedächtniſſes in ihrem Geſchäft auf- und abſteigt, kann ſich ohne die Sproſſen dieſer Leiter weder vorwärts noch rückwärts bewegen, ſondern ſucht vergebens einen Haltungspunkt, auf dem ſie ſich gleichſam verkörpern könne. Aber eben dieſe Denkkraft ſelbſt, auch von dem reichſten Gedächtniſſe unterſtützt, vermag

nichts ohne die Uebung ihrer eigenthümlichen Thätigkeit im Begreifen, Urtheilen und Schließen. Zwar üben wir uns hierin im täglichen Leben gleichſam inſtinctmäßig und unwillkürlich, und die Denkkraft entfaltet ſich in unſerem Innern, wie die Knospe ſich am Baume aufſchließt; allein nicht blos, oder vielmehr gar nicht, ein Werk der Naturnothwendigkeit iſt unſer Denken, ſondern es hängt von unſerer freien Thätigkeit ab, welche, je weniger ſie ins Spiel geſetzt wird, deſto weniger auch die Kraft zum Denken aufregt; unſere freie Thätigkeit aber kann durch keine Naturnothwendigkeit, überhaupt durch keine Natureinrichtung geboten werden oder zu Stande kommen, ſondern ſie iſt uns ſelbſt anheim geſtellt. Je häufiger daher unſere Denkkraft durch unſere freie Selbſtbeſtimmung zum Denken ins Spiel geſetzt wird, deſto mehr wird ſie geübt, folglich deſto tüchtiger zu ihrem Geſchäft wird ſie; nur daß dieſe Uebung auf eine den Geſetzen der Denkkraft angemeſſene Weiſe vor ſich gehe, muß durch Aufmerkſamkeit auf dieſe Geſetze und durch Beobachtung derſelben geſorgt werden. Hiebei aber, wie überhaupt bei jeder Uebung des Vorſtellungsvermögens in ſeinen beſonderen Thätigkeiten, kommt ein Punkt in Betracht, der auf keine Weiſe vernachläſſigt werden darf. Es iſt dieß die Gebundenheit unſeres geſammten Vorſtellungsvermögens an unſere organiſche Einrichtung. Unſer Vorſtellungsleben hängt äußerlich zunächſt von unſerem Gehirn- und Nerven-Leben ab, überhaupt von der Beſchaffenheit unſeres organiſchen Daſeyns. Die durch Ernährung, Bewegung und Schlaf vermittelte Kraft unſeres organiſchen Lebens iſt der Maßſtab für unſere geiſtige Wirkſamkeit; wie dieß in der Theorie hinlänglich nachgewieſen iſt. Kein pſychiſches Geſchäft darf die Bedingungen unſeres organiſchen Daſeyns verletzen,

Digitized by Google

und geſchieht es, ſo geſchieht es nicht ungeſtraft: denn Schwäche und Zerrüttung des pſychiſchen Lebens ſelbſt, zuſammt dem organiſchen, iſt die, oft ſpät, aber ſtets ſicher eintretende Folge hievon. Eben ſo wenig kann irgend eine pſychiſche Thätigkeit, hier namentlich die des Vorſtellungsvermögens, die gleichſam wider Willen der organiſchen Bedingungen unternommen wird, gut von Statten gehen. Alles, was wider die Natur geſchieht, iſt auch unvollkommen, krüpelhaft, verkehrt. Darum muß bei den Uebungen des Vorſtellungsvermögens gar ſehr auf die organiſchen Bedingungen des pſychiſchen Lebens Rückſicht genommen werden, und die hiebei nöthigen Verhaltungsregeln machen einen wichtigen Beſtandtheil der Vorſchriften aus, mit denen ſich dieſes Kapitel beſchäftiget. Der Geſammt-Inhalt deſſelben zerfällt demnach in folgende Abtheilungen. Erſtlich Vorſchriften zur Uebung der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes. Zweitens Vorſchriften zur Uebung des Verſtandes und der Urtheilskraft. Drittens Vorſchriften zur Uebung der höchſten freien Denkkraft oder des Vermögens der Ideen, gemeinhin Vernunft genannt; wobei aber auch zugleich Rückſicht auf Uebung der Phantaſie genommen werden muß, welche gleichſam der Fruchthälter des Vermögens der Ideen, die Nährerin und Gebährerin dieſer Kinder des Geiſtes iſt. Endlich und viertens Vorſchriften zu allgemeiner und beſonderer Uebung des Vorſtellungsvermögens, angemeſſen den mannichfaltigen, hierauf Einfluß habenden organiſchen Bedingungen.

§. 201. Uebungen der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes.

Zwar hat der Menſch ſchon einen natürlichen Hang die Einbildungskraft zu üben, da ſie mit ſeinen Trieben

und Gefühlen in faſt unmittelbarer Verbindung ſteht und auf die leiſeſte Berührung von denſelben in Thätigkeit verſetzt wird: denn die Gegenſtände ſeiner Wünſche und Erwartungen, ſo wie ſeiner Abneigung und Beſorgniſſe werden ihm unausgeſetzt und faſt unwillkürlich durch die Einbildungskraft vor Augen geführt, und es gibt keine Freude, die nicht durch die Einbildungskraft verſchönt, ſo wie keinen Schmerz, der nicht durch ſie vergrößert würde. Allein wir werden darum auch ſehr leicht ein Spielball dieſer ausſchweifenden Thörin, und ſie verlockt uns nicht ſelten auf Abwege und reizt uns zu Verirrungen, von denen wir oft kaum durch die angeſtrengteſte Kraft des Vorſatzes wieder zurückzukehren vermögen. Man ſollte daher meinen, daß es nicht blos unnöthig, ſondern ſogar nachtheilig wäre, eine Anlage in uns noch beſonders zu üben, die ſich ungerufen entwickelt und uns oft zu unſerer Qual ſo viel im Leben zu ſchaffen macht. Allein wir müſſen zugleich geſtehen, daß die Einbildungskraft nichts dafür kann, wenn wir von ihr gequält werden, und daß es unſere eigene Schuld iſt, wenn ſie eine Gewalt über uns erhält und eine Richtung nimmt, die für uns verderblich wird. An ſich ſelbſt iſt ſie ein mächtiger Hebel unſeres Lebens, und es kommt blos darauf an, daß wir denſelben richtig handhaben lernen. Dieß geſchieht, wenn wir die Einbildungskraft innerhalb ihrer Schranken und auf die rechte Weiſe beſchäftigen, ſo daß ihr keine Gewalt eingeräumt wird, die ihr nicht zukommt, daß ſie aber doch zugleich in ihrem Kreiſe lebhaft und thätig erhalten wird. Denn die Einbildungskraft in ihrem Wirken zu unterdrücken, heißt eben ſo viel, als die Flamme zu erſticken, die uns wärmen und ſo manche andere Dienſte leiſten ſoll. Es muß alſo eine Kultur der Einbildungskraft geben, wie es

eine Kultur der übrigen geiſtigen Kräfte gibt. Es fragt ſich: wozu und wie ſoll man die Einbildungs⸗kraft kultiviren? Da ſie die Kraft iſt, die überhaupt die äußere Welt in eine innere Vorſtellungswelt ver⸗wandelt und mit unſern Trieben und Gefühlen in Ver⸗bindung ſetzt, ſo iſt ſie dazu anzuhalten und durch Uebung zu gewöhnen, daß ſie uns nur ſolche Gegen⸗ſtände vorführe, durch welche keine Gefühle und Triebe erregt werden, die unſer inneres und äußeres Leben gefährden, ſondern vielmehr ſolche, durch welche der Geſammtzweck unſeres Lebens auf die hülfreichſte und gedeihlichſte Weiſe gefördert wird. Alle Aufregung der ſinnlichen und ſelbſtiſchen Triebe und der Gefühle, die ſich auf dieſelben beziehen, iſt dem inneren Menſchen, ja dem Menſchen überhaupt, mehr oder weniger nach⸗theilig. Gegenſtände, welche die Wolluſt, die Genuß⸗ſucht, die Eitelkeit, die Gefallſucht, die Habſucht u. dgl. wecken und nähren und unſer Gemüth mit Gefühlen vergiften, die dieſen Trieben und Richtungen unſeres Strebens entſprechen, ſind demnach keine paſſende Nah⸗rung und Beſchäftigung für die Einbildungskraft. Dieſe würde beſſer gar nicht geübt als auf ſolche Weiſe. Der Verſtand alſo und die Vernunft haben über die Einbildungskraft zu wachen, oder vielmehr zunächſt und unmittelbar über die Sinne ſelbſt, aus denen die Einbildungskraft ihre Nahrung zieht, daß ſie nicht einer unreinen und verderblichen Lebens⸗Umgebung aus⸗geſetzt werden. Hieraus folgt von ſelbſt, daß auf alle Weiſe für eine reine, der Entwickelung des echten Lebens förderliche Umgebung zu ſorgen ſey. Und hier bieten ſich abermals drei Quellen an, aus denen wir ſchon früher geſchöpft haben: Natur, Kunſt und freies Menſchenleben. Es iſt nicht zu ermeſſen, von welchem wohlthätigen Einfluſſe eine ſchöne Natur⸗Umgebung

Digitized by Google

auf die Einbildungskraft iſt. Der Aufenthalt im Freien, in Gärten, auf dem Lande, der Anblick der zart ſich entfaltenden Blumen, der fruchtbeladenen Bäume, der wogenden Saaten, der alten Stämme des Waldes und ihrer Wipfel, der Anblick der Berge und von den Bergen herab der tiefen, weiten Thäler, alles dieß füllt die Einbildungskraft mit Bildern der Schönheit und Ordnung, des Lebens und Gedeihens, der Erhabenheit und des Friedens, die das Leben der Triebe und Gefühle zu entſprechender, harmoniſcher Stimmung anregen. Eine von der Natur genährte, an der Natur geübte Einbildungskraft gereicht daher dem ganzen Menſchenleben zum Segen, und glücklich, wem es vergönnt ward, einen großen Theil ſeiner Tage auf dem Lande, im Schooße der Natur, zu verleben, oder von Zeit zu Zeit, zur Erholung von der Laſt der Geſchäfte, auf Reiſen durch den Anblick, den Genuß ſchöner Gegenden, die Einbildungskraft mit einem neuen Vorrath ſchöner Bilder zu bereichern. — Wie die Natur, ſo übt auch echte und keuſche Kunſt die Einbildungskraft auf höchſt förderliche und wohlthätige Weiſe. Vor allem wirkt die klaſſiſche Kunſt der Alten einfach und groß, wie die Natur, auf die Einbildungskraft, und gewöhnt ſie an die Darſtellung edler und reiner Formen. Auf gleiche Weiſe faſt, nur mehr anregend und belebend, wirken die Zaubergeſtalten der Meiſter in der Mahlerei, von denen wir vorausſetzen, daß ſie keine Gegenſtände üppiger Wolluſt darſtellen, als von welchen, als Auswüchſen reiner Kunſt, ſich das Auge und die Einbildungskraft abwenden muß, ſo geneigt auch der ſinnliche Menſch iſt, ſich von ihnen anziehen zu laſſen. Die große Hiſtorien- und Landſchafts-Mahlerei, die geiſtvolle Darſtellung menſchlicher Bildniſſe, beſonders großer und intereſſanter Charaktere,

Digitized by Google

oder zarter und gemüthvoller Seelen, ja ſelbſt die Darſtellung des ſtillen und reinen Naturlebens in ſeinen einzelnen Formen übt die Einbildungskraft bald im Wiedererſchaffen von Idealen und bald in Wiedererweckung und Auffriſchung der Schönheiten der Natur. Wie ſehr die Muſik die Einbildungskraft belebt und durch dieſelbe, wenn ſie anders echte Muſik iſt, die reinſten und ſchönſten Triebe und Gefühle des Menſchen in Anregung bringt, bedarf kaum mehr als der Hindeutung und Erinnerung an die ſo oft erfahrnen und empfundenen Einflüſſe der Muſik. Es iſt nicht das Ohr, ſondern es iſt die Einbildungskraft, durch welche unſer Gemüth mittelſt der Muſik bald in ſinnige Wehmuth, bald in die Schwärmereien der Liebe, bald in den erhabenen Flug der Andacht verſetzt, bald wieder zu heiterer, kindlicher Freude geſtimmt wird. Die Muſik ſchließt der Einbildungskraft die Pforten zu einem wahrhaft poetiſchen Leben auf. Die trübe, beengte Wirklichkeit ſchwindet, die Feſſeln des Herzens fallen ab, und die freien Gefilde eines harmoniſchen Lebens treten dem geiſtigen Blick entgegen. Alles nur durch Hülfe der Einbildungskraft, welche durch die Muſik in Thätigkeit geſetzt wird. Am meiſten jedoch geſchieht dieß durch die Poeſie; wie denn auch in den übrigen Künſten nur die Poeſie im Stande iſt, die Einbildungskraft in ein freies und ſchönes Spiel zu verſetzen. Wir erfahren dieſen Einfluß, ſo oft wir einen Dichter zur Hand nehmen, der ſich nicht nur ſo nennt — wie jetzt faſt jeder ohne Scheu thut, der eine namhafte Anzahl Verſe gemacht hat —, ſondern der es auch wirklich iſt. Am meiſten jedoch ſetzen die eigentlich plaſtiſchen Dichter, und darum vorzüglich die Alten, die Einbildungskraft auf eine Weiſe in Bewegung, wie ſie der Natur eigen iſt, folglich auf eine auch unſerer

Digitized by Google

Natur förderliche und gedeihliche Weiſe. Ihre ſtrengen und dennoch ſchönen Formen haben etwas ungemein wohlthätiges für unſern inneren Sinn, und durch denſelben für die Geſtaltung des Lebens. Das Maß, des Lebens Geſetz, tritt uns nicht willkommener entgegen als im Gewande der Schönheit, und ſpielend werden wir in die Kreiſe der Ordnung und Harmonie gezogen. Allein auch unſeren neueren Dichtern darf man nicht abſprechen, daß ſie die Einbildungskraft erregen und üben, nur allezeit in dem Grade mehr als ſie plaſtiſch ſind. Daher erweckt und übt Shakspeare die Einbildungskraft mehr als Klopſtock, Göthe mehr als Schiller (ſeine Balladen ausgenommen, in denen er ſich zu wahrer Plaſticität erhoben), und die italieniſchen Dichter mehr als die franzöſiſchen, wenigſtens iſt der Weg, den Einige der letzteren in dieſer Abſicht eingeſchlagen, nicht echt dichteriſch zu nennen, und der Reinheit des Gemüths gefährlich. Der tägliche Umgang mit Romanen, die bei uns gleichſam eine Speiſe des Volks geworden ſind, hat in der That die Einbildungskraft unſerer Landsleute, nur bei weitem nicht immer zu ihrem Vortheil, erregt und geübt; und es iſt ein Glück für unſere neueſte Zeit und unſere deutſchen Zeitgenoſſen, daß ſie die Erſcheinung des herrlichen Walter Scott aus den niederen Regionen eines Spieß, Kramer, Schilling u. A. zu den reinen Höhen einer ſchönen Dichterwelt erhoben hat, die, indem ſie die Einbildungskraft auf das allerlebendigſte beſchäftiget, zugleich den ſittlichen Sinn anregt und den Gefühlen und Trieben eine beſtimmungsgemäße Richtung gibt. Der früher eben ſo ſehr mit Unrecht vergötterte, als jetzt ungerechter Weiſe herabgeſetzte Fouqué, iſt in ſeiner Eigenthümlichkeit dem ſchottiſchen Dichter rühmlich vorangegangen. Unter den früheren deutſchen Dichtern iſt der Mährchen-

Erzähler Muſäus wohl derjenige, der den Zauberſtab der Einbildungskraft am anmuthigſten zu bewegen verſteht, und in ſeinen kindlichen Dichtungen viele Spätere überleben wird. — Kaum darf noch etwas in dieſer Beziehung vom Theater geſagt werden, welches in neuerer Zeit, faſt eben ſo ſehr als die Romanenlectüre, eine Art von Volksmittel zur Erregung und Uebung der Einbildungskraft geworden iſt, welches einen bald mehr bald weniger heilſamen Einfluß auf das Leben erzeugt hat. Auch könnten wir hieher noch die Einwirkungen des religiöſen Kultus rechnen, wie er dem Katholicismus eigenthümlich iſt, wenn dieſer Kultus noch ſo allgemein wäre, und ſeinen Einfluß noch ſo mächtig äußerte, wie in früherer Zeit. — Endlich erweckt und übt auch das freie, thätige Menſchenleben ſelbſt die Einbildungskraft auf die mannichfaltigſte Weiſe. Es gibt kaum eine Beſchäftigung des freien Menſchenlebens, welche nicht die Einbildungskraft in Anſpruch nähme und übte. Der Handwerker, der Künſtler, Jeder, der etwas bildet und geſtaltet im Leben — und geſtaltet nicht ein Jeder ſeine Welt und in ſeiner Welt auf eigenthümliche Weiſe? — Alle bedürfen ſie der Einbildungskraft und ſind genöthiget, ſie zu üben: denn keine Erfindung im Leben iſt gemacht und ausgebildet, zu welcher die Einbildungskraft nicht förderlich, ja nothwendig geweſen wäre. Ackerbau und Viehzucht, Bergbau und Induſtrie aller Art, alles techniſche Verfahren des Menſchen, vielmehr noch die Einrichtung, Verwaltung und Vertheidigung der Staaten, die wiſſenſchaftlichen Forſchungen aller Art, kurz das ganze vielgeſtaltete und vielgeſtaltende Menſchenleben nimmt den Erfindungsgeiſt in Anſpruch und erregt und übt die Einbildungskraft, je zweckmäßiger und dem Leben ſelbſt förderlicher, deſto wohlthätiger

Digitized by Google

für das Seelenleben und ſeine Pflege. So viel hie-
von. — Wir gehen jezt über zu der Uebung des Ge-
dächtniſſes. Sie iſt, beſagter Maßen (§. 200.) nicht minder nothwendig, als die der Einbildungskraft; auch iſt dieß von jeher anerkannt und namentlich für ein weſentliches Stück bei der Erziehung und Bildung der Jugend gehalten worden, nur daß man ſonſt einſeitiger verfuhr, und ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf die Ausbildung des Gedächtniſſes legte, wovon die ehemaligen Gedächtniß-Gelehrten ein ſprechender Beweis ſind. Es gibt bekanntlich Individuen, die ſchon von Natur mit einem ausgezeichneten Gedächtniß begabt ſind. Bei dieſen iſt die Uebung deſſelben weniger weſentlich, als bei ſolchen, die in dieſer Hinſicht von der Natur vernachläſſiget zu ſeyn ſcheinen. Aber auch die Vernachläſſigung der Uebung ſelbſt trägt viel zu der Schwäche des Gedächtniſſes bei, die dem Leben und ſeiner Wirkſamkeit nachtheiliger iſt, als es auf den erſten Anblick ſcheint. Wenn gleich nicht, wie Einige der Meinung geweſen ſind, die Tugend des Menſchen auf dem Gedächtniß beruht, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Vergeßlichkeit die Vernachläſſigung einer Menge von Pflichten herbeiführt, die, obgleich nicht mit Vorſatz und Willen verſäumt, dennoch alle nachtheiligen Folgen der Verſäumniß überhaupt herbeiführen. Wie viel für die Stärke des Gedächtniſſes durch Uebung, beſonders in früher Jugend, geſchehen kann, iſt aus Erfahrung bekannt genug. Auch in dieſem Stücke ſind uns die Alten mit großen Beiſpielen vorausgegangen, die beſonders vor Erfindung der Buchſtabenſchrift genöthiget waren, den Inhalt des ganzen Lebens und aller Geſchichte dem Gedächtniß anzuvertrauen. Noch heutzutage bemerkt man bei Leuten aus den untern Klaſſen, die der Beihülfe des Leſens und Schreibens entbehren,

Digitized by Google

ein ungemein reiches und treues Gedächtniß, die Frucht vielfältig abgenöthigter Uebung. Was nun die abſichtliche Uebung des Gedächtniſſes ſelbſt betrifft, ſo ſind die Regeln derſelben hinlänglich bekannt und überhaupt ſehr einfach. Ganz ungeübte oder vernachläſſigte Individuen müſſen mit geringen und leicht zu faſſenden Aufgaben den Anfang machen, ſo wie man dem Magnet nicht auf einmal eine zu große Laſt zu tragen gibt. Beſonders ſind es Verſe, und zwar vorzüglich erzählender Art, die ſich dem Gedächtniſſe ſehr leicht einverleiben. Die Griechen lernten ihren Homer auswendig, und es braucht nicht erinnert zu werden, daß ein anmuthiger und lehrreicher Dichter zugleich mit dem Gedächtniß die Einbildungskraft übt und den zarten Sinn für reine Schönheit weckt. Nächſt dem prägen ſich moraliſche und religiöſe Sentenzen dem Gedächtniß ſehr leicht ein, um ſo mehr, je mehr der ſittliche Sinn geweckt iſt. Wir wiſſen, daß bei uns der gemeine Mann, wenigſtens in früherer Zeit, wo die Bibel als ein Schatz von Seelenarznei angeſehen wurde, wie hier und da noch geſchieht, einen Vorrath dem Gedächtniſſe einverleibter Sprüche, als Noth- und Hülfs-Bedarf für das ganze Leben mit ſich führte, die ihm oft in den mißlichſten Lagen zu rechter Zeit in den Sinn kamen und die heilſame Wirkung des Troſtes und der Stärkung, dann, wenn ſich der Menſch nicht mehr ſelbſt zu rathen und zu helfen weiß, nicht verfehlten. Wie ſehr die Bekanntſchaft mit vorzüglichen Stellen der alten Klaſſiker, ſo wie mit den klaſſiſchen Stellen neuerer Schriftſteller, die ſich dem Gedächtniß eingeprägt haben, ein Schmuck des gebildeten Mannes unſerer Zeit iſt, braucht nicht weiter bemerklich gemacht zu werden. Ganz vorzüglich kommt das Gedächtniß den eigentlichen Wiſſenſchaften, namentlich den ſogenannten

Facultäts-Wiſſenſchaften zu Hülfe, und ein Gelehrter, oder der es werden will, ohne Gedächtniß, iſt wie ein Soldat ohne Munition, weshalb denn auch das Gedächtniß an wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, ſo trocken ſie auch oft ſeyn mögen, nicht genug geübt werden kann. Es iſt zum Erſtaunen, wie ſehr durch ſolche Uebung auch ein von Natur ſehr mittelmäßiges Gedächtniß geſteigert werden kann, und nicht zu berechnen iſt es, wie ſehr der mannichfaltige Vorrath des Gedächtniſſes den übrigen geiſtigen Kräften, dem Verſtand und der Urtheilskraft, zu Hülfe kommt, wie bereits früher bemerkt worden. Die beſte Zeit, das Gedächtniß zu üben, iſt entweder des Morgens oder des Abends. Am vortheilhafteſten iſt es aber, dieſe Uebung unter beide Tageszeiten zu vertheilen, ſo daß der Grund zum Memoriren des Abends gelegt wird, wo ſich jeder Stoff dem Gedächtniß beſſer einprägt, die Vollendung des Auswendiglernens aber dem Morgen anvertraut wird, wo die Reproductionskraft lebendiger iſt. Nur darf nicht der ganze Morgen mit Gedächtnißübung zugebracht werden, weil dieß der Thätigkeit der ſelbſtthätigen Vermögen des Geiſtes Eintrag thut, als welche des Morgens in ihrer größten Lebendigkeit regſam ſind, und vorzugsweiſe beſchäftiget ſeyn wollen. — Daß übrigens nicht blos die Jugend zu Uebungen des Gedächtniſſes benutzt werden müſſe, ſondern auch das ſpätere Lebensalter in dieſer Uebung erhalten werde, bedarf keines Beweiſes, und es iſt dieſe ſpätere Uebung um ſo mehr von Nöthen, je mehr nach und nach die Leichtigkeit, im Gedächtniß zu behalten, abnimmt, und folglich durch abſichtliche Uebung in Kraft und Wirkſamkeit erhalten werden muß.

Digitized by Google

§. 202. Uebungen des Verſtandes und der Urtheilskraft.

Zwar lockt das Leben ſelbſt bei Jedem ſchon in früher Zeit den Verſtand und die Urtheilskraft hervor, und wir ſehen dieſe geiſtigen Vermögen ſchon in Kindern thätig, ſobald ſich ihr Bewußtſeyn entwickelt; allein dennoch bedürfen ſie einer beſonderen Pflege und Kultur, gleich den Fruchtbäumen oder dem Weinſtock, wenn ſie ſich zu der ihnen möglichen Vollkommenheit entfalten ſollen. Und zwar bedarf der Verſtand, welcher die Vorſtellungen zu Begriffen verbindet, eben ſo ſehr der beſonderen Uebungen, als die Urtheilskraft, welche die Verhältniſſe dieſer Begriffe abſchätzt. Was zunächſt den Verſtand betrifft, dem wir, mit Hülfe der Sinne, der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes, alle unſere Kenntniſſe verdanken, ſo beſteht bekanntlich ſein eigenthümliches Geſchäft darin, daß er die Merkmale der Gegenſtände ſammelt und nach den inneren Geſetzen ſeines Weſens zum Ganzen und zur Einheit verknüpft. Ohne den Verſtand würde unſer Vorſtellungsvermögen zwar reich an mannichfaltigem Stoff aller Art ſeyn, aber es würde dieſem Stoffe an der ihm zukommenden Form gebrechen und es würde in der Welt unſerer Vorſtellungen keine Ordnung und kein Zuſammenhang ſeyn. Der Verſtand gibt den Vorſtellungen Halt und Stand, er iſt der eigentliche Bildner oder Schöpfer der Dinge. Der Verſtand wird geübt, indem er immerfort veranlaßt wird, das Mannichfaltige der Vorſtellungen zur Einheit zu verbinden. Es iſt zu dieſem Behuf keine beſondere Kenntniß der Geſetze unſeres Verſtandes oder überhaupt unſeres Erkenntnißvermögens nöthig, eben ſo wenig als zum Sehen eine beſondere Kenntniß des Auges und der

Geſetze des Sehens; nur der Anleitung der noch ungeübten und der Zurechtweiſung der noch unſichern Verſtandeskraft bedarf es, bis dieſelbe die gehörige Feſtigkeit und Reife erlangt hat und ſich des eingebornen Maßes bewußt geworden iſt: demnach einer Art Verſtandes-Erziehung. Ehe nehmlich der Verſtand ſich, wie die Blume aus der Knospe, aus den Sinnen und der Einbildungskraft entwickelt, üben beide Grenznachbarn über ſeine Thätigkeit noch eine entſchiedene Gewalt aus, und zwar auf entgegengeſetzte Weiſe. Die Sinne nehmlich halten den Verſtand in ihrer blos auf ſie berechneten Geſetzlichkeit feſt, und indem ſie ihn allerdings zur Thätigkeit aufregen und zur Stetigkeit und Aufmerkſamkeit gewöhnen, verleiten ſie ihn dennoch zu Täuſchung und Irrthum, da, was in ihrem Gebiet Wahrheit iſt, für das beſondere Gebiet des Verſtandes keine Gültigkeit hat. So iſt es z. B. mit den optiſchen Täuſchungen beſchaffen. Für das Auge ruht die Erde und bewegt ſich die Sonne; dem Fahrenden zu Schiffe oder im Wagen bewegen ſich für das Auge die ruhenden Gegenſtände. Dergleichen Schein und Täuſchung aufzudecken und durch den Begriff der wahren Verhältniſſe zu berichtigen, muß der Verſtand gewöhnt und ſo von den Feſſeln der Sinne befreit werden. Es geſchieht durch die Uebung im Vergleichen und Unterſcheiden, von welcher letzteren Thätigkeit der Verſtand den Namen Intelligenz erhalten hat. Auf ganz entgegengeſetzte Art aber muß ſich der Verſtand zur Herrſchaft über die Einbildungskraft erheben. Wie der Sinn der Thätigkeit des Verſtandes eine beſtimmte aber beſchränkte Richtung gibt, ſo erweitert zwar die Einbildungskraft, aber zerſtreut auch zugleich die Thätigkeit des Verſtandes. Ueberhaupt iſt die Einbildungskraft in der Kindheit und Jugend mächtiger als der

Verſtand. Die Einbildungskraft iſt eine ſpielende Künſtlerin, oder vielmehr eine Taſchenſpielerin, welche die Wirklichkeit zur Fiction, die Fiction zur Wirklichkeit umſchafft. Wird dieſem Spiele gar kein Einhalt gethan, ſo zieht die Einbildungskraft den Verſtand mit ſich fort und läßt ihn nicht zur Selbſtſtändigkeit kommen. Er ſieht dann entweder dieſem Spiele müßig zu, und lernt nicht auf ſeine eigene Weiſe thätig ſeyn, oder er iſt nur im Dienſte der Einbildungskraft geſchäftig und gewöhnt ſich eben ſo wenig an die Schärfe und Beſtimmtheit als an die Wahrheit der Begriffe. In beiden Fällen wird ſein eigenthümliches Leben nicht geweckt. Man muß demnach bei Zeiten den Verſtand an das Auffaſſen und Beobachten der ſinnlichen Merkmale der Dinge und an das Feſthalten derſelben gewöhnen, wie dieß z. B. durch Betrachtung und Zergliederung von Gegenſtänden und Producten der Natur oder der Kunſt geſchieht. Eine ſolche Uebung iſt z. B. die Betrachtung und Anordnung von Mineralien, Pflanzen und Inſecten, oder die Betrachtung und Zergliederung der Einzelnheiten eines Bildes oder der Theile eines mechaniſchen Kunſtwerks: einer Uhr, einer Mühle u. dgl. So wird der Verſtand von der Zerſtreuung abgehalten, zu welcher ihn leicht die Einbildungskraft verführt, vorzüglich wenn dieſelbe zeitig und anhaltend durch Lectüre von Mährchen, Romanen u. dgl. beſchäftiget wird. Es gibt nichts tödtenderes für den jugendlichen Verſtand, als dergleichen vorwaltende Beſchäftigung. Wenn auch die Einbildungskraft ihre Nahrung verlangt und erhalten muß, ſo darf dieß doch nicht auf Unkoſten des Verſtandes geſchehen, um ſo weniger, da der Menſch ohnehin zu allen Zeiten mehr geneigt iſt, ſich mühelos zu beſchäftigen, wie dieß die Sache der Einbildungskraft iſt, als mit Anſtrengung,

Digitized by Google

ohne welche der Verſtand, anfangs wenigſtens, nicht thätig iſt und zu welcher er erſt durch Fleiß und Ausdauer gewöhnt werden muß. Daher die ſtrengeren Verſtandesübungen z. B. bei Erlernung von Sprachen, Rechnen, Mathematik u. ſ. w. keinen Tag ausgeſetzt werden ſollten. Inzwiſchen wird der Verſtand an ſolchen Gegenſtänden immer nur auf eine abſtracte Weiſe geübt; lebendiger, kräftiger und förderlicher übt er ſich am Leben ſelbſt und an deſſen mannichfaltigen Bedürfniſſen und ihrer Abhülfe. Was nur immer der Menſchenhand bedarf und durch die Hand des Menſchen gefertiget wird, bedarf auch des Verſtandes. Daher ſchon die jugendlichen Spiele und Uebungen, von denen an ihrem Orte (§. 90. 91.) die Rede war, für den Verſtand von Vortheil ſind, weil jede Leibesbewegung Geſchicklichkeit verlangt, und jede Geſchicklichkeit Anwendung und Anſtrengung des Verſtandes. Ueberhaupt bedarf Alles, was erlernt werden muß, um es inne zu haben und zu gebrauchen, ſey es Spiel oder ernſte Beſchäftigung, des Verſtandes: denn es muß zunächſt begriffen werden, und der Verſtand iſt das Vermögen des Begreifens. Der Landmann, der Handwerker, der mechaniſche Künſtler, der Mahler, Muſiker, Bildhauer, Baumeiſter, kurz jeder, der ein Geſchäft des Lebens treibt, ſie müſſen Alle durch die Schule des Begreifens hindurch. Nur durch fortſchreitendes Begreifen bildet ſich unſer Verſtand aus, und es iſt dafür geſorgt, daß uns immer noch etwas zu begreifen übrig bleibt. Der Begriff iſt die Baſis des Urtheils; je weniger der Menſch begreift, deſto weniger vermag er zu beurtheilen, und von unſerem Urtheilen hängt unſer Handeln ab. Wir müſſen alſo den Schatz unſerer Begriffe täglich zu vermehren ſuchen, auf Alles, was uns umgibt, genau aufmerken, die Gegenſtände, die ſich uns zunächſt

darbieten, ſorgfältig beobachten, uns im Vergleichen, Unterſcheiden und Zuſammenfaſſen üben und dadurch unſerm Urtheil die Bahn bereiten. Allein wir müſſen nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben. Nur durch das Urtheil gewinnen wir einen Eingang in die Behandlung der Gegenſtände, nur durch das Urtheil ſchätzen wir die Verhältniſſe der Dinge ab, und eben in dem Abſchätzen der Verhältniſſe beſteht das Urtheil. Die Urtheilskraft iſt alſo eben ſo ſorgfältig zu üben als der Verſtand: denn dieſer gibt blos die Materialien der Einſicht her, und nur das Urtheil drückt der Erkenntniß das Siegel der Vollſtändigkeit auf. Sie iſt in allen Gebieten unſeres Erkennens geſchäftig: ſinnlich, äſthetiſch, intellectuell und moraliſch. Zunächſt tritt die geſammte Sinnenwelt unſerer Urtheilskraft als Gegenſtand der Uebung entgegen. An alle unſere ſinnlichen Empfindungen ſchließt ſich gleichſam von ſelbſt und unwillkürlich auch das Urtheil an. Wir urtheilen über Wärme und Kälte, Härte, Feſtigkeit, Rauhheit, Glätte u. ſ. w. in dem Gebiete des Gefühls- und Taſt-Sinnes, über Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Gegenſtände des Geruchs und Geſchmacks; vorzüglich aber üben wir uns unaufhörlich im Urtheilen über die Gegenſtände des Geſichts, ihre Nähe und Ferne, Größe oder Kleinheit, Farbe und Geſtalt und die Harmonie oder den Widerſtreit der erſteren, die Regelmäßigkeit oder Unregelmäßigkeit der letzteren; obſchon dieſe Art von Urtheilen ſchon in das Gebiet der äſthetiſchen ſtreift. Aber auch das Reich des Schalles, Klanges und Tones wird von unſern Urtheilen durchwebt und geordnet, und auf die verſchiedenartige Beſchaffenheit der Gegenſtände bezogen. So beurtheilen wir z. B. aus der Stimme, unſere Freunde und Bekannte, überhaupt die Empfindungen, Geſinnungen,

Digitized by Google

Stimmungen Anderer. Wie drückt ſich nicht Freude, Kummer, Verdruß, Aerger und Empfindlichkeit, Zorn, Spott, Haß, Liebe u. ſ. w. in der Stimme aus! Es bedarf faſt nur der Aufmerkſamkeit, und das Urtheil über dieſe inneren Zuſtände und Gemüthsverfaſſungen aus jenen ſinnlichen Zeichen erwacht wie von ſelbſt; ſo wie denn auch die Gelegenheit, die Urtheilskraft an mannichfaltigen ſinnlichen Zeichen zu üben uns reichlich genug gegeben wird. Nicht minder häufig ſind die Gelegenheiten zu Uebung des äſthetiſchen Urtheils. Die Frauen üben es unaufhörlich an ſich ſelbſt; ſie ſind geborne Schönheitsrichterinnen. Den Männern iſt zur Uebung der äſthetiſchen Urtheilskraft das Reich der Künſte aufgethan, und wenn die Frauen bei ihren äſthetiſchen Urtheilen, namentlich über die Harmonie der Farben und Formen, durch eine Art von Inſtinct geleitet werden, ſo ſind es bei uns die Ideen des Schönen, Großen, Erhabenen u. ſ. w., welche, wenn ſie richtig aus ihrem Prinzip entwickelt und in ihren Kennzeichen dargeſtellt ſind, den Maßſtab hergeben, an welchem wir die äſthetiſchen Gegenſtände aller Art mit Sicherheit abmeſſen. So z. B. in der Mahlerei, in der Muſik, und namentlich und vor allen in der Dichtkunſt. Auch fehlt es nicht an Führern, die uns zu dieſer Art von Uebung der Urtheilskraft einweihen können. Franzoſen und Engländer ſind den Deutſchen vorausgegangen, und die letzteren nicht hinter jenen zurückgeblieben. Winkelmann, Leſſing, Herder, Göthe, Fr. Schlegel u. A. haben uns auf mannichfaltige Weiſe das Schöne in aller Kunſt und Art mit Urtheil zu betrachten angewieſen. Die äſthetiſche Urtheilskraft iſt aber der intellectuellen, d. h. derjenigen, die ſich blos auf Gegenſtände des Verſtandes, namentlich auf wiſſenſchaftliche Gegenſtände, richtet,

ſehr nahe verwandt, und beide ſind, genau genommen, eng mit einander verbunden. Die intellectuelle Urtheilskraft wird nicht wenig durch das Studium der Logik geſchärft, welche in der neueſten Zeit unter uns Deutſchen die gründlichſten Bearbeiter erhalten hat. Nächſt ihr iſt die Mathematik und die Anwendung derſelben auf verſchiedene Beſchäftigungen und Künſte des Lebens, auf die Mechanik, Baukunſt, die Kriegswiſſenſchaften u. ſ. w. ein großes Hülfsmittel zur Cultur dieſes Zweiges der Urtheilskraft. Doch nicht blos der Ernſt des Lebens, ſondern im eigentlichen Verſtande das Spiel, namentlich in den geiſtvolleren Arten der Kartenſpiele, wie im L'Hombre, vor allem aber das edle Schachſpiel, wird zum nicht geringen Bildungsmittel der intellectuellen Urtheilskraft. Um nur bei dem letzteren ſtehen zu bleiben, ſo iſt es anerkannt eine treffliche Vorſchule für jeden Geſchäftsmann, der es mit irgend einem Gegner zu thun hat. Der Krieger, der Arzt, der Sachwalter finden hier auf dem todten Brete und in den möglichen Combinationen ſeiner Figuren die Schritte vorgezeichnet, die ſie in den verwickelten Verhältniſſen ihres Geſchäfts zur Klarheit führen. Die eigene Stellung, wie die des Feindes, die Umſicht auf die mögliche Gelegenheit zum Angriff, die raſche Erfindung, die vorſichtige Durchführung eines Planes, das Irreführen, die Benutzung der Fehler des Gegners, vor Allem aber die Uebung in der Ruhe und in der leidenſchaftloſen Umſicht und Ueberſicht der vorliegenden Verhältniſſe ſchärfen den klaren und ſichern Blick der Urtheilskraft: denn es iſt bekannt, wie ſehr alle leidenſchaftliche Einmiſchung der Richtigkeit des intellectuellen Urtheils ſchadet. Und ſo lernt man hier im Spiele die weſentlichen Bedingungen zum gedeihlichen Gebrauch der Urtheilskraft in rein intellectuellen

Beziehungen erfüllen, was im Drange und bei dem leidenſchaftlichen Intereſſe, welches die Lebensverhältniſſe ſelbſt mit ſich führen, ſo ſchwer zu erlernen iſt. — Zuletzt iſt noch von der Uebung der moraliſchen Urtheilskraft zu reden. Wir haben zu dieſer Uebung in jedem Augenblicke unſeres Lebens Gelegenheit: denn jeder Augenblick iſt eine Aufgabe für das moraliſche Handeln, es möge ſich poſitiv oder negativ, und in der Richtung auf die moraliſche Regulirung unſerer Gefühle, oder unſerer Gedanken, oder unſerer eigentlichen Handlungen ausſprechen. Auch bedarf dieſes Geſchäft keines Apparats von künſtlichen Begriffen, keiner Schule und keines Lehrers, außer dem dem Geiſte, der in uns iſt, und den wir ſchlichthin das Gewiſſen nennen. Er wacht immerfort, dieſer Geiſt, in uns, und iſt thätig an unſerer moraliſchen Belebung und Ausbildung, wenn nur wir nicht ſchlafen und durch unſere Trägheit und Widerſpenſtigkeit ſeinem Bemühen um uns Hinderniſſe in den Weg legen. Zwar beſtreiſen wir hier das geiſtige Leben in ſeiner innerſten Tiefe, berühren folglich einen Gegenſtand, der in ſeinem ganzen Umfange nicht hieher gehört; allein wiefern wir es doch ſind, die unſere moraliſchen Verhältniſſe ſelbſt beurtheilen, geleitet von dem ſittlichen Regulativ, das in uns iſt, in ſo fern kommt uns wohl eine ſelbſtthätige Uebung in dieſem Geſchäft zu, obwohl wir durch daſſelbe noch nicht in das geiſtige Leben eingehen; denn dieſes beſteht durchaus im Thun nach dem Geſetz, nicht blos in der urtheilenden Anerkennung des Geſetzes und ſeiner Heiligkeit. Es muß aber dieſes Urtheil und dieſe Anerkennung dem Thun erſt vorausgehen, und jemehr wir uns in dieſer moraliſch-intellectuellen Thätigkeit d. h. in der Anwendung unſerer moraliſchen Urtheilskraft auf unſere Lebensverhältniſſe geübt haben,

Digitized by Google

deſto klarer wird uns die Anſicht des Pfades, den wir wandeln ſollen. Gewöhnen wir uns daher ſchon in dem Kreiſe unſeres pſychiſchen Lebens alle unſere Stimmungen, Vorſtellungen und Triebe dem moraliſchen Urtheil zu unterwerfen, das uns gleichſam von ſelbſt entgegen kommt, und wir werden uns auf eine würdige Weiſe für das geiſtige Leben vorbereiten. Es iſt hiezu nichts nöthig, als genaue Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt, auf unſer Thun und Laſſen, unſer Dichten und Trachten, und eine eben ſo genaue Aufmerkſamkeit auf die richterliche Stimme, die ſich jedesmal entweder zu Gunſten oder zum Nachtheil der Lebensſtellung erhebt, die wir uns ſo eben gaben: und wir werden bald eine Fertigkeit erlangen, uns ſelbſt in immerwährender moraliſcher Controle zu erhalten. Leider üben wir gewöhnlich unſere moraliſche Urtheilskraft mehr in Bezug auf Andere, denn auf uns ſelbſt; allein das Verfahren, welches wir hiebei beobachten, kann uns zur Richtſchnur dienen für das, was wir zu thun haben, wenn wir gegen uns ſelbſt eben ſo gerecht ſeyn wollen, als wir bei der mangelhaften Kenntniß fremder Eigenthümlichkeit ungerecht gegen unſere Mitmenſchen ſind.

§. 203. Uebungen des Vermögens der Ideen und der Phantaſie.

Das Denkvermögen, der Verſtand im weiteſten Umfange, iſt immer nur an ſchon gegebenen Gegenſtänden geſchäftig, daher er auch das Vermögen der Wiſſenſchaft oder der Erkenntniß iſt. Fordert nun die Welt und das Leben den Verſtand jeden Augenblick zur Thätigkeit auf, ſo gibt es dagegen auch Zeiten, wo dasjenige Vermögen in Wirkſamkeit geſetzt werden will, durch welches wir uns ſelbſt eine Welt und ein Leben erſchaffen, wozu uns die Wirklichkeit nur die Elemente,

Digitized by Google

oder vielmehr nur die Grundlage hergibt, auf welcher das Gebäude unſerer eigenen Schöpfung ruht. Es iſt die Erfindungskraft, die Seele alles Schaffens, von welcher hier die Rede iſt. Um ſie zu üben, bedarf es allerdings der Anläſſe von außen, dergleichen weder den Kindern noch den Erwachſenen ermangeln. Bedürfniſſe aller Art heiſchen unaufhörlich das Aufgebot der ſchöpferiſcheſten unſerer Kräfte, die zugleich eine zeugende und gebärende iſt: das erſte, als Vermögen der Combination, das zweite als Phantaſie. Indem erſteres aus disparaten Elementen mit ausgleichender Gewalt, die ſich dem Strahl des Blitzes vergleichen läßt, einen neuen Gedanken (Idee) erſchafft, fällt derſelbe auch ſogleich in den Schooß der Phantaſie, und reift in ihr zur vollſtändigen Geſtalt eines neuen Gebildes. Dieſer geiſtigen Thätigkeit verdanken wir den Urſprung und Fortgang aller Wiſſenſchaften und Künſte. Allerdings iſt nicht jedes Individuum zu ſolchem Geſchäft geboren; aber in denjenigen, die mit dieſem Talent zur Bildung begabt ſind, kündigt ſich daſſelbe auch frühzeitig an, und es kann nicht ſorgfältig genug gepflegt werden. So ſehen wir in Göthe eine ſolche bildende Natur, und vernehmen auch aus der Darſtellung ſeines Lebens, wie er dieſem Hange und Drange von früher Jugend an auf mannichfaltigen Wegen gefolgt iſt. Von ihm können wir auch, deutlicher als von andern Meiſtern in Kunſt und Wiſſenſchaft, lernen, wie das productive Vermögen zu üben und zu vervollkommnen ſey. Es übt ſich urſprünglich in der Nachahmung oder Nachbildung von Erzeugniſſen der Natur oder des Geiſtes, bleibt aber nicht lange auf dieſer Stufe ſtehen, ſondern, nachdem es auf dieſem Wege die Weiſe der Bildung ergriffen, ſtrebt es dieſelbe in eigenen freien Productionen zu offenbaren, zu

Digitized by Google

denen ihm zwar meiſt der Stoff von außen kommt, der aber nur als anregender Reiz zum Erguß der geſtaltenden Kraft dient. So entſtanden die Meiſterwerke: Iphigenie, Taſſo, Fauſt u. a., und eben ſo die genialen, noch nicht genug anerkannten, Beiträge zur Farbenlehre, ſo wie die originellen Verſuche den Typus im Baue der Pflanzen und Thiere zu begreifen, die ſeit Göthe ſo manchen Nachfolger und erweiternden Bearbeiter gefunden haben. Es gehört demnach zur Uebung des Productionsvermögens zunächſt ein ſorgfältiges Studium der Natur- und Kunſtgebilde; ſodann, nachdem der Sinn im Auffaſſen mannichfaltiger Form und ihrer Entſtehungsweiſe geübt iſt, vorerſt eine Zeitlang ein Verweilen in dem Gebiete des Nachbildens und Nachſchaffens, hierauf aber ein allmähliches ſich „ſelbſt" Verſuchen und gleichſam Hervortreten in eigen bildender Kraft und Thätigkeit. Wobei zu bemerken iſt, daß man auf der Stufe der Nachahmung nicht über die Gebühr zu verweilen habe, weil dadurch der Geiſt gelähmt und nicht gewöhnt wird, ſich im eigenen Aufſchwunge zu verſuchen.

§. 204. Allgemeine Regeln für die Uebung der geiſtigen Kräfte.

Wer es bedenkt, wie ſehr unſer erkennender und ſchaffender Geiſt dem Acker gleicht, welcher nicht jedes Jahr die gleiche Frucht, und überhaupt nicht unausgeſetzt Frucht zu tragen vermag, ſondern theils der Abwechſelung in der Ausſaat, theils der Erholung nach anhaltender Anſtrengung bedarf, der wird auch ſo billig ſeyn, anzuerkennen, daß wir mit der Uebung und Beſchäftigung unſerer wiſſenſchaftlich oder künſtleriſch bildenden Geiſteskraft haushälteriſch verfahren müſſen. Nicht jede Stunde, nicht jeder Tag, auch nicht jede

Lage und jedes Lebensverhältniß iſt dem Geſchäft des Erkennens und Bildens günſtig. Wir hängen gar zu ſehr von äußeren Umſtänden und von den dadurch veranlaßten inneren Stimmungen ab; ja, ohne alle bemerkliche äußere Einwirkung, hat überhaupt der Zuſtand unſeres leiblichen Lebens auf den Stand und die Beſchaffenheit unſerer pſychiſchen Energie den größten Einfluß. Eine ſchlafloſe Nacht, eine geſtörte Verdauung, die durch körperliche Anſtrengungen mittelbar erſchöpfte geiſtige Kraft, wie ſehr hindert uns alles dieß, bei dem heißeſten Triebe von innen, bei dem dringendſten Aufrufe von außen, immer auf die Art und in dem Grade geiſtig thätig zu ſeyn, wie wir es ſo gern möchten, und ſo nöthigend dazu aufgefordert werden. Mit übermäßigem Aufwand von Selbſtzwang iſt hier nichts gethan: denn die Natur — und auch unſer geiſtiges Vermögen gehört ihr auf gewiſſe Weiſe an — läßt ſich nicht zwingen, oder dient, gezwungen, auch nur auf unvollkommene, ungnügende Art, ſo daß wir nicht ſelten genöthiget ſind, in beſſeren Stunden wieder einzureißen, was wir in weniger günſtigen aufgebaut haben. Es iſt daher eine Oeconomie mit unſeren geiſtigen Kräften, zum beſſeren Gedeihen derſelben und unſerer ſelbſt, durchaus von Nöthen. Die Erfahrung hat den Verfaſſer dieſes gelehrt, daß eine ſtufenartige Behandlung derſelben das beſte Mittel iſt, dieſelben im ganzen Umfange des Lebens auf die vortheilhafteſte Weiſe zu Gebote zu haben. Zuvörderſt iſt Rückſicht zu nehmen auf die Tages- und Jahreszeiten. Am frühen Morgen ſind wir geneigter zu aller Beſchäftigung, welche mehr Selbſtthätigkeit als bloße Receptivität verlangt. Daher des Morgens das eigene Denken und eigene Bilden am beſten gelingt. Verſtand und Phantaſie ſind in der Frühe des Tages am leben-

Digitized by Google

digſten und dem Geſchäft der eigenen, wiſſenſchaftlichen oder künſtleriſchen Production am förderlichſten. Keine fremden Einflüſſe ſtören und zerſtreuen uns, unſere ſelbſtthätige Kraft iſt noch friſch und vom erquickenden Schlafe her geſammelt, und fremde Gedanken, Bilder und Antriebe haben uns noch nicht in Anſpruch genommen. Es iſt daher ein großer Fehler, eine Vergeudung unſerer ſelbſtthätigen Kraft, wenn wir gleich am Morgen, anſtatt ſelbſt zu ſchaffen, uns mit der Aufnahme fremden Stoffs, z. B. in Lectüre, beſchäftigen. Wir finden auch, bei einiger Aufmerkſamkeit, ein inneres Widerſtreben der Elaſtizität unſeres denkenden und bildenden Vermögens, das, noch in ſich ſelbſt reich und unerſchöpft, der fremden Nahrung vor der Hand nicht bedarf. Wir ſind in der Lage kräftiger, zur Arbeit aufgelegter Menſchen, die, ohne Bedürfniß, Nahrung an Speiſe und Trank zu ſich nehmen ſollen. Alle Nahrung zur Unzeit widerſteht dem kräftigen Leben. Daher die erſten Stunden des Morgens allezeit der eigenen geiſtigen Selbſtthätigkeit gewidmet ſeyn ſollten, ſolche Tage ausgenommen, wo, in Folge früherer Einflüſſe, unſere Kraft ihrer ſelbſt nicht Meiſterin iſt. In ſolchem Falle allein iſt es erlaubt, ſich aufnehmend zu beſchäftigen mit fremden Gedanken und mit fremden Bildungen überhaupt. Hingegen, in dem Maße, wie wir ſelbſtthätig, denkend oder überhaupt bildend, geſchaffen haben, nimmt die Spontaneität ab und die Empfänglichkeit zu; daher wir auch in den Nachmittags- und Abendſtunden das Bedürfniß der Aufnahme fremden Stoffes lebhafter empfinden; weshalb denn dieſe zur Lectüre aller Art am geeignetſten ſind. So ſind auch die Stunden der Nüchternheit bekanntlich den Studien aller Art günſtiger, als die der Sättigung. Plenus venter non studet libenter. —

Digitized by Google

Nächſt den Tages=Zeiten ſind die Jahres=Zeiten zu berückſichtigen. In der ſinnlichen Belebung und Zerſtreuung, die der Frühling herbeiführt, in der ſchmelzenden Sommerhitze, iſt der Geiſt weniger concentrirt und zu innerer Selbſtthätigkeit aufgelegt, als zur Herbſt= und Winter=Zeit, wo der Menſch mehr auf ſich ſelbſt zurückgewieſen wird und mehr in ſich ſelbſt geſammelt iſt. Doch mag dieß nach der Eigenthümlichkeit verſchiedener Individuen Abänderungen erleiden. Nun aber ferner: die natürlichen oder künſtlichen Lebensverhältniſſe mögen ſeyn, welche ſie wollen, ſo iſt ausgemacht, daß wir nicht immer gleich aufgelegt zu geiſtiger Thätigkeit ſind, oder, wenn wir es ſind, daß wir nicht anhaltend in gleicher Intenſion thätig ſeyn können. Es ſind deshalb in dieſer Hinſicht beſtimmte geiſtig=diätetiſche Regeln feſtzuſtellen, von denen ſich von ſelbſt verſteht, daß ſie nur für diejenigen gültig ſind, die ſich beſonders im Kreiſe der denkenden oder bildenden Thätigkeit bewegen. Bei ihnen iſt die nächſte und eine häufige Folge ihrer Thätigkeit, daß ſie ſich, nach übermäßiger Anſtrengung, abgeſpannt und abgeſtumpft fühlen. Hier gilt das Göthiſche:

„Hetze dich nicht zur böſen Zeit:
denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit.
Haſt in der böſen Stunde geruht,
iſt dir die gute doppelt gut."

Alſo Ruhe iſt in dieſem Falle das beſte Kräftigungsmittel; wie denn überhaupt die Unruhe in keiner Angelegenheit des Lebens von Nutzen iſt. Ruhe aber kann der nicht haben, der nicht geduldig aushält in aller Art von unangenehmen Zuſtänden. Daher muß ſich unmittelbar an die Ruhe die Geduld anſchließen, oder vielmehr die erſtere muß aus der letzteren, als ihrer Bedingung, hervorgehen. Geduld aber erwirbt man

Digitized by Google

nur durch Uebung, ſie muß ganz eigentlich erlernt werden, wo ſie nicht etwa ſchon eine der ſogenannten Temperamentstugenden iſt. Eine Tugend, d. h. eine Kraft, iſt ſie auf jeden Fall, nehmlich eine Kraft der Bändigung des immer vorwärts eilenden Triebes, wie dieſer das Eigenthum ſanguiniſcher und choleriſcher Individuen iſt. Geduld und Ruhe ſind die retardirenden Kräfte, die gleichſam wie Gegengewichte dem allzu lebhaft erregten Triebwerke der geiſtigen Thätigkeit eingehängt werden müſſen, damit ſich dieſes nicht ſelbſt aufreibe und zerſtöre. Durch Ruhe und Geduld wird die Thätigkeit, die vom Triebe ausgeht, nicht aufgehoben, ſondern gezügelt, und wo ſie erſchöpft iſt, wieder hergeſtellt: denn Ruhe iſt, geiſtig wie phyſiſch, das Erweckungs- und Belebungs-Mittel der erſchöpften Kraft. Weder der Künſtler noch der Denker kann ſie entbehren, wenn er in ſeinem Geſchäft gedeihlich und anhaltend wirken will. Demnach gibt es nach geiſtiger Anſtrengung und Erſchöpfung kein anderes Wiederherſtellungsmittel als die Geduld, und durch die Geduld die Ruhe. Iſt nun aber die Kraft wieder einigermaßen geſammelt, ſo bedarf ſie der neuen Anregung: denn vermöge eines natürlichen Hanges zur Trägheit, mögen wir gern in dem Zuſtande der Ruhe, wenn er einmal Statt findet, verharren, und ſtehen ſo mit uns ſelbſt im Widerſpruche des Triebes, der uns anregt, und der Kraft, die dem Triebe nicht folgen will, eben weil ihr die Ruhe behagt. Hier iſt Anſtrengung von Nöthen: denn ſie allein iſt es, die uns aus der Trägheit herausreißen kann. Sonderbar genug, daß, wenn einmal der Kraft die Ruhe vergönnt worden, ſie ſich nun auch zu leicht an dieſen Zuſtand gewöhnt. Läßt man ſich hierin gehen, ſo gewinnt die Neigung zur Unthätigkeit im Verhältniß mit der Dauer der letzteren

Digitized by Google

immer mehr Gewicht, und es koſtet oft nicht wenig Mühe, ſich aus dieſem Zuſtande heraus zu reißen. Ein herzhafter Entſchluß, der allerdings Anſtrengung koſtet, kann allein hier Aenderung bewirken, und dieſe Anſtrengung darf nicht nachlaſſen, bis die Kraft wieder in den gehörigen Schwung gebracht iſt: denn ſie iſt, in Folge der Ruhe, allerdings wieder vorhanden, tritt aber ohne beſonderen Aufruf nicht wieder hervor. Auch hier heißt es: c'est le premier pas qui coute. Iſt dieſer Schritt geſchehen, ſind ihm einige mit gleicher Anſtrengung gefolgt, ſo iſt der Sieg über die Trägheit errungen, und der Lohn folgt auf der Stelle in dem Bewußtſeyn der neu thätigen Kraft und in der Wahrnehmung des Gelingens ihrer Bemühungen. Mit der Anſtrengung und Uebung ſelbſt wächſt die Kraft, und es iſt nun nur darauf zu ſehen, daß ſie ſich nicht ſobald von neuem erſchöpfe. Dieß geſchieht durch eine vierte Art des Verfahrens, nehmlich durch Mäßigung. Wie das Maß in allen Dingen unſere Vorſchrift ſeyn ſollte, ſo auch bei der begonnenen und glücklich fortſchreitenden Thätigkeit. Das Maß beſteht hier in dem Gleichgewicht der Ruhe und der Thätigkeit, als der beiden Elemente des Lebens. Alles Große, Schöne und Tüchtige, was der Menſch thut, kommt auf dieſe Weiſe zu Stande. Es iſt die Wirkſamkeit der Natur und des Schöpfers, bei aller Thätigkeit ruhig, bei aller Ruhe thätig zu ſeyn. Jedem großen Charakter, jedem großen Talent iſt das Siegel der Mäßigung aufgedrückt. Die Kraft ſpielt ſchaffend im Maße, und wie ohne Kraft kein Maß — denn Maß iſt Zügelung des Strebens —, ſo ohne Maß keine Kraft: denn die ſich ſelbſt nicht zügelnde Kraft verliert, zerſtreut ſich in das Nichts. Die Mäßigung iſt die höchſte Stufe der Kraft-Thätigkeit, und nachdem der Beſtand der Kraft

durch Geduld und Ruhe begründet, durch Anſtrengung erregt und in lebendige Wirkſamkeit verſetzt iſt, kann nur die Mäßigung dieſe letztere zunächſt vor Ausſchweifung und fernerhin vor Stillſtand bewahren. Mäßigung iſt demnach die höchſte und letzte Regel der geiſtigen Thätigkeit, die uns aus allen Meiſterwerken der Wiſſenſchaft und Kunſt entgegenleuchtet. Das Maßliebende Volk der Griechen gibt uns hiezu die ſchönſten Belege. Eine durch den Verſtand gezügelte Phantaſie und ein durch die Phantaſie belebter Verſtand ſpricht ſich überall in ihren, gleich den Werken der Natur, ſtreng abgewogenen künſtleriſchen und wiſſenſchaftlichen Werken aus, die in dieſer Hinſicht als ewige Muſter vor unſern Augen ſtehen.

Drittes Kapitel.

Thätigkeit des handelnden Lebens.

---

§. 205. Uebung der Thatkraft überhaupt.

Der Wille iſt die Kraft des Handelns, die Thatkraft. Jede That des Menſchen iſt eigentlich nichts anderes, als ein in äußere Wirkſamkeit, in die Erſcheinung, getretener Wille. Der Wille iſt eine eigenthümliche Kraft des Menſchen, nicht, wie die Pſychologen fälſchlich behaupten, eine bloße Thätigkeit und Erſcheinung des Begehrungsvermögens. Das Begehrungsvermögen geht dem Willen nichts an, liegt außer ſeinem Kreiſe, und iſt von dem Willen eben ſo verſchieden, wie die Attractionskraft in der Natur von der Repulſionskraft. Das Herz begehrt, aber der Wille

handelt. Der Wille iſt die Kraft der Selbſtbeſtimmung, eine ſelbſtſtändige, für ſich beſtehende Kraft, die, wie ſie auf eigenthümliche Weiſe thätig iſt, auch eigenthümlich geübt ſeyn will. Unſer Begehren kommt uns gleichſam von ſelbſt und unwillkürlich, im Begehren werden wir von den Gegenſtänden unſeres Begehrens afficirt, verhalten uns gleichſam paſſiv, fühlen blos das Bedürfniß des Gegenſtandes und uns ſelbſt zu demſelben hingezogen, kurz, das Begehren iſt ein bloßes Verlangen, führt aber nicht zum Erlangen. Dieß thut nur der Wille, die Kraft des Entſchluſſes und der That. Erſt wird begehrt, dann wird (nach vorausgegangener Ueberlegung und Einwilligung) gehandelt. Ohne Willen handeln wir nicht, und der Wille ſelbſt iſt die handelnde Kraft. Zu allem unſern Thun beſtimmen wir uns blos durch den Willen, nicht einmal durch den Gedanken. Der Gedanke an ſich iſt keine That (obſchon eine Thätigkeit), wird auch nicht zur That, bis die Kraft des Willens ſich an ihn ſchließt, und ihn ganz eigentlich aus, heraus in die Wirklichkeit führt. Wohl geht, wie geſagt, das Begehren und das Denken dem Wollen voraus, aber es iſt kein Wollen. Ohne den Willen wird keine That weder begonnen noch ausgeführt. Der Wille iſt gleichſam der belebende Funke, der Erzeuger der Handlung. Wir beſitzen in unſerm Willen einen Antheil an der Schöpferkraft ſelbſt. Der Wille gebeut, ſo geſchieht's, und nichts geſchieht, nichts wird wirklich in That und Leben, was der Wille nicht geboten. Der Wille iſt mehr als Trieb: denn der Trieb zwingt mit blinder Nöthigung; aber im Willen iſt Freiheit, er iſt der Sitz und Quell der Freiheit ſelbſt. Der Wille iſt eine erhabene Kraft; er iſt die Urkraft unſeres Weſens. Selbſt der Gedanke wird aus dem Willen geboren, die

Digitized by Google

Weisheit aus der Kraft, Minerva aus Jupiters Haupte. Um zu denken, müſſen wir wollen; das Denken ſelbſt geht durch einen urſprünglichen Entſchluß hervor. Unſer ganzes im Bewußtſeyn getragenes Leben iſt ein fortgeſetzter Willens-Act: wir müſſen leben wollen, um zu leben. Ziehen wir unſere Einwilligung zum Leben zurück, ſo iſt Selbſtmord die nothwendige Folge. Noch leben wollen und ein Selbſtmörder werden, iſt ein Widerſpruch. So viel hängt vom Willen ab: er iſt der Träger des pſychiſchen Lebens. Je kräftiger und feſter der Wille, deſto kräftiger und feſter dieſes Leben und umgekehrt. Der Wille iſt gleichſam das pſychiſche Lebensmark. Ihn zu kräftigen und kräftig zu erhalten, iſt alſo eine nothwendig zu löſende Aufgabe für den, der geiſtig leben will. Allein der Wille kräftiget ſich, wie der Magnet, nur durch ſeine eigene Thätigkeit. Die Uebungen dieſer vorzuzeichnen, iſt die Begründung einer pſychiſchen Macrobiotik. Da nun der Wille die Seele alles Handelns iſt, jede einzelne Handlung aber einen Anfang haben muß, ſo iſt der Wille auch die Kraft des Anfangens, und muß als ſolche zunächſt geübt werden: denn wer nie anfängt, vollendet auch nie. Zur Vollendung aber gehört die Ausdauer. Demnach iſt der Wille, als welcher, wie die Kraft des Anfangens, ſo auch die der Ausdauer iſt, auch in dieſer zu üben. Nun ſteht aber aller Willensübung nichts ſo ſehr und ſo unmittelbar entgegen, als die Trägheit, der Hang im gewohnten Zuſtande zu verharren: denn dieſer lähmt alle Willensthätigkeit, deren Weſen aber darin beſteht, den vorhandenen, gleichſam feſtſtehenden Zuſtand durch freie Veränderung zu unterbrechen. Je größer die Trägheit, deſto geringer die Fähigkeit dieß zu thun, oder, deſto unkräftiger der Wille. Die Trägheit muß alſo, in einer dritten Art

Digitized by Google

der Willensübung, überwunden werden. Endlich ſind wir auch noch, vermöge mannichfaltiger Verwöhnung und Vernachläſſigung, durch verſchiedenartige äußere Hinderniſſe in dem freien Gebrauche unſeres Willens gehemmt. Die Beſeitigung dieſer Hinderniſſe durch die Thätigkeit des Willens macht die letzte Art der Uebungen deſſelben aus. Hat der Wille alle dieſe Schulſtudien glücklich vollendet, ſo iſt er zur Tüchtigkeit oder Tugend gebildet, kräftig und frei, und keine Hemmung ſteht dem handelnden Leben, ſo weit es vom Willen abhängt, mehr entgegen. Alle dieſe Uebungsſtufen des Willens ſind jetzt zu verfolgen.

§. 206. Uebung im Anfangen.

Nicht mit Unrecht ſagt Horaz:

Dimidium facti, qui coepit, habet.

Wir ſcheuen uns nur bei ſchwierigen, oft ſogar auch bei leichten, Leiſtungen die Kraft des Thuns aus ihrem Schlummer zu wecken, während deſſen wir uns gleichwohl nicht zum Beſten befinden. Wir leben nur in regſamer, nicht in ſtockender Thätigkeit: dieſe letztere führt momentan zum Zwieſpalte und zur Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, auf die Dauer aber zu geiſtiger Auflöſung, weil ſie ganz gegen die Natur unſeres Weſens iſt. Darum müſſen wir uns immer in Thätigkeit zu erhalten ſuchen, und wodurch anders als durch die Wirkſamkeit der Thatkraft? Da dieſe aber eine freie Kraft iſt, ſo muß ſie ſich auch ſelbſt helfen, muß ſich durch ſich ſelbſt in Thätigkeit verſetzen, d. h. ihr Thun durch ſich ſelbſt beginnen. Allein dieß wird dem nicht leicht, der ſich lange Zeit hingehen laſſen, ohne ſelbſtthätig zu ſeyn. Und dennoch koſtet es nur einen Entſchluß, und der Anfang zum Thun iſt gemacht; und dieſer Entſchluß iſt das Werk eines Augenblicks.

Digitized by Google

Nur eine augenblickliche Anſtrengung alſo iſt zu allem Anfangen nöthig, und es kommt hier blos auf einen Verſuch an, um uns unſerer Fähigkeit des Anfangens zu jeder Zeit, wenn es uns beliebt, zu verſichern. Die Kraft des Anfangens ſteht immer in unſerer Gewalt. Wir dürfen nur wollen, und der Beginn der That iſt da, und mit dem Beginn iſt auch ſchon die volle That im Gange. Uns alſo recht oft von freien Stücken zum Handeln beſtimmen, führt zur Gewohnheit des Thuns, und mit dieſer iſt Alles gewonnen. Denn was der Menſch leiſtet, leiſtet er durch ſeine Thätigkeit. Sich ſelbſt alſo öfters auf die Probe ſtellen, ob man auch thätig ſeyn könne, führt zum Anfange, zum Aufſchwunge der Thätigkeit ſelbſt. Haben wir nur den erſten Verſuch gemacht, ſo ſehen wir, daß das Beginnen nicht ſo ſchwer iſt, als man gemeinhin dafür hält: denn wir haben uns hiezu keine Kraft von außen her zu erwerben, ſondern blos die wir wirklich und von Natur beſitzen, in Anwendung zu bringen. Man ſetze ſich hier nur nicht die Erreichung zu großer Zwecke auf einmal vor, ſondern beginne mit der einfachſten nnd leichteſten Thätigkeit, und wenn es auch nur eine körperliche Bewegung wäre, eine Beſchäftigung mit der Hand, die ganz eigentlich und urſprünglich ein Handeln, ein Handiren iſt. Man räume z. B. herumliegende Papiere und Bücher auf, die oft ein Beweis eingeriſſener Unordnung ſind, weil man ſich ſcheuete, durch Thätigkeit Ordnung zu erhalten. So wie man ſich nur einmal in Gang gebracht hat, ſo geht alles gleichſam von ſelbſt weiter. Die Erfahrung lehrt, daß, um das thätige Leben, wie eine Uhr, in Gang zu bringen, nur der erſte Pendelſchwung nöthig iſt. Und dieſen uns zu geben, müſſen wir täglich, und, am natürlichſten, ſogleich des Morgens verſuchen,

wenn die Kraft noch am erregbarſten iſt. Wer vom erſten Morgen an verſäumt ſich in Thätigkeit zu verſetzen, dem wird es den übrigen Theil des Tages hindurch immer ſchwerer. Und dennoch nicht unmöglich. Es kommt uns hier das Gefühl des Drucks zu Statten, der jederzeit mit der Unthätigkeit verbunden iſt. Er läßt ſich nicht eher heben, als bis wir anfangen thätig zu ſeyn. In dem Augenblick, wo wir dieß thun, verſchwindet auch jener Druck, und wir genießen die Wonne des Kraftgefühls. Es iſt höchſt angenehm ſich der Kraft des Anfangens bewußt zu werden; wir treten mit dieſem Bewußtſeyn gleichſam in ein neues Leben ein. Wir werden gewahr, daß unſer (geiſtiges) Leben immer nur durch ſich ſelbſt angefacht wird, und daß wir es alſo immer in unſerer Gewalt haben geiſtig fortzuleben. In wem demnach noch nicht aller Reitz eines höheren Daſeyns verſchwunden iſt, der wird, eigener Erfahrung zufolge, wenn er gleich weiß, daß die erſte Auſtrengung Mühe koſtet, ſich dennoch nicht ſcheuen dieſe Anſtrengung zum öftern zu verſuchen, d. h. ſich in der Kunſt des Anfangens zu üben, und wird auf dieſe Weiſe bald in derſelben Meiſter werden. Wer Meiſter im Anfangen iſt, iſt auch Meiſter im Vollenden: denn das Vollenden iſt nur ein fortgeſetztes Anfangen. Man übe ſich alſo zum öftern ſich den erſten Impuls zu geben, den der geringſte Verſuch ſogleich hervorbringt. Vom erſten Impuls hängen die größten Unternehmungen ab, und aus geringen Anfängen entſtehen oft die wichtigſten Reſultate. Wer aber den Ausgang ſcheuet, kann auch das Ziel nicht erreichen. Darum, ſo ſchwer es auch zuerſt falle, nur anfangen, nur verſuchen. Ein geringer Einſatz bringt oft großen Gewinn. Und überhaupt treibt uns ſchon unſere Natur zur Thätigkeit; warum ſie verſchie-

ben? Da uns die Quelle derſelben immer von innen heraus, in unſerm freien Vermögen geöffnet iſt. Freilich ſind ſich nicht alle Stunden gleich, was von zufälligen Umſtänden abhängt, um ſo mehr müſſen wir aber diejenigen benutzen, wo wir gleichſam von ſelbſt am meiſten zur Thätigkeit angetrieben werden; in ihnen wird das Anfangen am leichteſten. Alles hat ſeine Zeit. Allein es iſt auch etwas Verführeriſches, und wir täuſchen uns ſelbſt, wenn wir nur eine bequeme Zeit zum Anfange alles unſeres Thuns abwarten wollen.

Rusticus exspectat dum defluat amnis.

Das hier Geſagte ſoll alſo nicht gelten um unſerer Trägheit und Unentſchloſſenheit Vorſchub zu leiſten: denn die rechte Zeit des Anfangens iſt allemal die, wo dieſes nöthig iſt; und kein Augenblick unſeres Lebens iſt von dieſer Nothwendigkeit frei; es ſollte mit Obigem nur ſo viel geſagt ſeyn, daß zu den Uebungen im Anfangen unſere Thatkraft zu einer Zeit mehr als zur andern aufgeregt iſt, weshalb wir jene vorzüglich benutzen müſſen, ohne doch von dieſem Bemühen zu irgend einer Zeit diſpenſirt zu werden; ja es iſt im Grunde vortheilhafter uns zum Handeln zu entſchließen und den Anfang damit zu machen gerade wenn es uns am ſchwerſten iſt: denn hier lernen wir unſre Thatkraft und ihr Vermögen am beſten kennen. Nur Schwache müſſen ſich nach allen Stützen ihrer geringen Kraft umſehen.

§. 207. Uebung in der Ausdauer.

Schwieriger noch als das Anfangen iſt die Ausdauer in der Thätigkeit: denn ſie ſetzt nicht blos den Springquell der Thatkraft voraus, den wir Alle in uns tragen, ſondern auch eine beſondere Energie dieſer

Digitized by Google

Kraft, die nicht von Hauſe aus vorhanden iſt, ſondern, wie die des Magnets, nur durch Uebung erworben werden kann. Ohne dieſe Uebung ſind wir nur zu ſehr geneigt in unſerer Anſtrengung bald nach dem Beginnen nachzulaſſen, um ſo mehr, je weniger wir von Jugend an durch Ernſt und Strenge der uns Bildenden zur Ausdauer gewöhnt ſind. Die Ausdauer hängt von der Gewohnheit ab wie jede Tugend; aber die Gewohnheit ſelbſt iſt nur das Werk der Uebung. Ehe nun die Kraft durch die Uebung geſtärkt iſt, iſt ihr Ermatten natürlich, und eben ſo natürlich das läſtige Gefühl der Ermüdung, welches uns von fernerer Anſtrengung abhält. Daher ſo häufig die Scheu vor dem Anfang des Thuns, weil man ſich vor der Fortſetzung deſſelben und ihren Folgen ſcheut: denn der Menſch flieht den Schmerz. Nichts iſt aber der Kraft des Handelns nachtheiliger, die gänzliche Unthätigkeit ausgenommen, als das Flattern von einer Beſchäftigung zur andern ehe noch das Werk der erſten vollendet iſt. Der natürliche Gang des Menſchen zum Wechſel und zur Veränderung, ſo wie die eben erwähnte baldige Ermüdung nach ungewohnter Anſtrengung führt, beſonders bei lebhaften, reizbaren Temperamenten, die Gewohnheit der Unbeſtändigkeit herbei, welche, wenn ſie ſich einmal eingeſchlichen hat, ſchwer auszurotten iſt. Und gleichwohl iſt ohne Ausdauer kein Gelingen irgend einer ſchwierigen Unternehmung denkbar, ſowohl im eigentlich praktiſchen Leben, als in der Wiſſenſchaft und Kunſt. Es iſt alſo durchaus nöthig, ſolche Naturen, die ſchon in früher Jugend zur Veränderlichkeit, zum Wankelmuth hinneigen, durch Ernſt und Strenge zur Ausdauer zu nöthigen, und ihnen z. B. nicht eher ein Vergnügen, eine Erholung zu vergönnen, als bis ſie die aufgegebene Arbeit voll-

Digitized by Google

endet haben. Sehr förderlich iſt es in dieſem Falle, dergleichen den Wechſel liebenden Individuen alle Gelegenheit zur Zerſtreuung während der ihnen aufgetragenen Beſchäftigungen abzuſchneiden. In ſpäterer Zeit hilft oft die Noth und das Bedürfniß nach, wenn ohne ſtrenge und anhaltende Thätigkeit dieſen dringenden Mahnern zur Anſtrengung nicht begegnet werden kann. Wo dieſe aber ſchweigen, wo durch Gunſt der Umſtände allen zwingenden Reitzen eines thätigen Lebens der Eingang verſchloſſen iſt, da bleibt nichts übrig, als durch richtige Leitung der Einſicht die Vortheile eines anhaltend beſchäftigten Lebens und der Ausdauer in der Thätigkeit klar vor Augen zu haben und zu der Erkenntniß zu kommen, daß nur der fortwährend thätige Menſch ein glücklicher Menſch iſt. Und wirklich macht uns auch nichts ſo heiter und mit uns ſelbſt zufrieden, als die Beharrlichkeit in einmal angefangenen Unternehmungen, vorausgeſetzt, daß ſie verſtändigen und vernünftigen Zwecken angemeſſen ſind. Demnach, immer das Ziel vor Augen zu haben, und ſich gewöhnen dieſem Ziele feſten Schrittes entgegen zu gehen, iſt eine Uebung, welche ſich ſehr bald und reichlich belohnt: denn mit jedem Schritte vorwärts wird die Bahn leichter, die Ausſicht heiterer, und das Gefühl der errungenen Kraft wohlthätiger. Es gibt aber keinen größeren Genuß als den der ſich ihrer ſelbſt bewußten Kraft d. h. des kräftigen, ſeiner Wirkung gewiſſen Willens. Eine tägliche Uebung in der Ausdauer, die von kleinen Anfängen beginnt und mit wachſender Thatkraft immer weiter ſchreitet, bringt bald eine Fertigkeit und Leichtigkeit im Handeln hervor, welche, nächſt dem Anfangen ſelbſt, die Bedingung jedes gedeihlichen Unternehmens iſt. Verſtand, Gefühl und Phantaſie müſſen den anfangs leicht er-

mattenden Willen bei dieſem löblichen und vortheilhaften Streben unterſtützen: der Verſtand, indem er klar und beſtimmt die Nothwendigkeit und den Nutzen anhaltender Anſtrengung erkennen läßt; das Gefühl, indem ſowohl das Unbehagen ſtockender Thätigkeit, als auch das erfreuliche Wahrnehmen der durch Uebung wachſenden Kraft ein Sporn für die Ausdauer in der Thätigkeit wird; endlich die Phantaſie, indem ſie den Preis des Gelingens mit ſchönen und lockenden Farben ausſchmückt. Und ſo muß denn der Wille ſo lange von außen angeregt und ermuntert werden, bis er, in ſich ſelbſt geſtärkt und zur Rüſtigkeit gefördert, keiner ſolchen fremden Anregungen zu anhaltender Anſtrengung mehr bedarf.

§. 208. Ueberwindung der Trägheit.

Faſt mehr noch als der Hang zum Wechſel ſteht die Trägheit der Ausdauer entgegen, eben ſo wie ſie ſich dem Anfangen widerſetzt. Gegen dieſe Feindin alles Thuns und des Beharrens in demſelben muß ganz beſondere Anſtalt getroffen werden. Sie hängt ab von phyſiſchen Bedingungen, vom Temperament, von zufälligen Umſtänden, und von Verwöhnung. Die phyſiſchen Bedingungen ſind ein mit Nahrung überladener, oder von dickem Blute ſtrotzender, oder von der Atmoſphäre gedrückter, oder von Anſtrengungen erſchöpfter Körper. Jedermann fühlt ſich nach einer ſtarken Mahlzeit zur Arbeit jeder Art unaufgelegt. Dieſem Uebel iſt durch Mäßigkeit ſowohl im Eſſen als im Trinken abzuhelfen: denn auch das Trinken, namentlich von geiſtigen Getränken, welches Mancher zur Ermunterung und Anſpornung der Kräfte als Hülfsmittel wählt, hat den entgegengeſetzten Erfolg: es macht müde und ſchläfrig. Nur nach vollbrachter Ar-

Digitized by Google

heit iſt Erquickung der abgeſpannten Kräfte durch anregende Getränke, wie der Wein, nöthig und heilſam für diejenigen, die daran gewöhnt oder von ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit ſind. Man ſollte ſich aber nicht einmal an ſolchen Genuß gewöhnen, weil die Gewohnheit ſeiner heilſamen Wirkung ſchadet. Die Nüchternheit, wenn ſie nicht von dem Gefühl der Schwäche begleitet iſt, bringt allein jene Munterkeit hervor, welche zu Arbeiten aller Art aufgelegt macht. Dickes und ſchweres Blut, als die zweite phyſiſche Urſache der Trägheit, iſt die endliche Folge einer allzureichlichen Ernährung des Körpers und zugleich eines Mangels an hinreichender körperlicher Bewegung. Die Quellen der Abhülfe dieſes Uebels liegen zu Tage, nämlich: Mäßigkeit, reichliches Waſſertrinken ſtatt der allzu nahrhaften Getränke, vorzüglich des Bieres, und endlich öftere und anſtrengende körperliche Bewegung. Wo dieſe ſelbſt aber ein Grund der Trägheit iſt, da iſt theils Mäßigung derſelben, theils die nöthige Ruhe bis zur wiedergeſammelten Kraft anzuempfehlen. Gegen die Einflüſſe der Atmoſphäre, beſonders im Sommer bei ſchwüler und drückender Luft, gibt es freilich, die kalten Flußbäder, kühlendes Getränk, karg zugemeſſene Nahrung, und einen kühlen Aufenthalt ausgenommen, welches alles jenen Einfluß wenigſtens mindert, keine vollkommene Abhülfe; inzwiſchen iſt jene Beſchaffenheit der Atmoſphäre und ihr Einfluß auf die ganze Stimmung auch nur vorübergehend. Wohl pflegt auch übermäßige Stubenhitze im Winter träg zu machen; allein dieſe iſt zu vermeiden. Was nun zunächſt das Temperament anlangt, ſo iſt das phlegmatiſche das eigentlich geborne träge Temperament. Dieſes muß durch ſtarke, ſowohl körperliche als geiſtige Reitze, vorzüglich aber durch Zwang einer immer fortgeſetzten

Uebung zur Thätigkeit angeregt werden bis ſie dieſem Temperamente zur Gewohnheit wird, von welcher es dann eben ſo wenig ablaſſen kann als früherhin von dem Hange zur Ruhe. Die zufälligen Umſtände anlangend, welche die Trägheit begünſtigen, ſo liegen dieſe zunächſt in einem Mangel an Aufforderung zu wirkſamer Thätigkeit, d. h. in einem Mangel an Gegenſtänden der Thätigkeit ſelbſt; ſodann in einem Mangel an Reitzen der Gegenſtände, welche zur Thätigkeit auffordern, endlich in einem überflüſſigen Entgegenkommen der Mittel zur Befriedigung der mannichfaltigen Lebensbedürfniſſe, und an allzuhäufigen und reichlichen, die Empfänglichkeit in Anſpruch nehmenden Vergnügungen und Zerſtreuungen. Alles dieß muß nothwendig beſeitigt werden. Niemand ſoll müßig gehen, Jeder ſoll und kann ſein Amt und Geſchäft haben, oder ſich auf ein ſolches vorbereiten. Wer demnach nur Gegenſtände ſeiner Thätigkeit ſucht, wird ſie auch finden; wer aber ſchon zur völligen Arbeitsſcheue gekommen iſt, dem iſt nur durch drückende Noth abzuhelfen, die denn auch nicht verſäumt ſich früher oder ſpäter bei dem Arbeitſcheuen einzufinden. Was den Mangel an Reitz der Gegenſtände unſerer Thätigkeit anbetrifft, ſo iſt dieſer meiſt nur die Folge einer falſchen Wahl, mitunter freilich auch wohl der Macht der Umſtände. Im erſten Falle muß ein herzhafter Schritt gethan, und ein Kreis von uns anwidernder Thätigkeit mit einem ſolchen vertauſcht werden, der unſern Anlagen und Kräften, ſo wie der Neigung und Richtung unſerer Fähigkeiten am angemeſſenſten iſt. Wo wir aber gezwungen ſind auf beſtimmte Weiſe, obſchon gegen unſre Neigung, thätig zu ſeyn, da hilft die Nöthigung ſelbſt der Trägheit ab, und wir gewöhnen uns zuletzt an das Unvermeidliche. Am übelſten iſt es,

Digitized by Google

wenn uns Vergnügungen und Zerſtreuungen von der Thätigkeit abhalten. Dieſe ſind wahre Lebenstödter, denn das Weſen des Lebens iſt Thätigkeit, und das Leben erſtickt im bloßen Genuſſe. Es gibt nichts lähmenderes für den kräftigen Willen, als die ſchmeichelnde Gewalt des Genuſſes. Hier gilt es ſich loszureiſſen, ſich zu mäßigen, zu entbehren; ja ſogar um des Genuſſes ſelbſt willen, und um die Empfänglichkeit dafür nicht abzuſtumpfen, welche Abſtumpfung ebenfalls der Tod des Lebens iſt, ſind jene Maßregeln nothwendig. Der Sklav des Genuſſes kann nie Herr ſeiner ſelbſt werden, und wer dieß nicht iſt, iſt eine leichte Beute aller Unfälle des Lebens. Dadurch daß wir unſern Genüſſen Schranken ſetzen, ja daß wir uns gewöhnen, von Zeit zu Zeit dieſelben zu entbehren, üben wir unſere Willenskraft unmittelbar: denn dieſe iſt es gerade, die hier zunächſt in Anſpruch genommen wird; und durch nichts kräftiget ſich der Wille ſo ſehr, als durch den Zwang zur Mäßigung, ja zum Entbehren, den wir uns ſelbſt anthun. Hier lernen wir das königliche Vermögen der Herrſchaft über uns ſelbſt am beſten kennen; und es ſind deßhalb keine Willensübungen näher und eindringlicher zu empfehlen, als die Uebungen in der Mäßigung und in der Enthaltſamkeit. Sie geben unſerer natürlichen Trägheit gleichſam elektriſche Erſchütterungen, und bereiten am ſchönſten zu den anſtrengenden Geſchäften des Lebens und zu der Ausdauer in denſelben vor. — Endlich iſt die Verwöhnung als die letzte Quelle der Trägheit genannt worden. Alle die bisher genannten Urſachen der letzteren führen dieſe Verwöhnung herbei, welche wie ein Bleigewicht auf das Leben drückt, und wenn ſie einmal eingeriſſen iſt, uns zu unſern eigenen Feinden und zu Feinden des Lebens ſelbſt macht. Die Beſeitigung

jener Urſachen iſt alſo zugleich das kräftigſte Mittel gegen die Verwöhnung zur Trägheit. Indeſſen hat dieſe auch noch eine innere Quelle, welche in der den Menſchen überhaupt, wo nicht urſprünglich beherrſchenden, doch wenigſtens eingebornen Schwerkraft liegt. Auch ohne alle phyſiſche und Temperamentsveranlaſſung, ohne alle Einmiſchung zufälliger Umſtände liegt in uns, beſagter Maßen, der Hang zur Unthätigkeit, die Scheu vor der Anſtrengung. Ein Jeder ſucht ſo lange als möglich in dem Mittelpunkt der Ruhe zu verharren, in dem er ſich einmal befindet. Nur unſere frühzeitige und meiſt abgezwungene Gewöhnung an Thätigkeit macht, daß wir dieſen natürlichen Hang weniger in uns gewahr werden. Wir erinnern abermals an Kant's Wort: „der Menſch iſt von Natur faul." Wir ſehen dieß an allen uncultivirten Menſchen und Völkern, welche, ſo bald die dringendſten Bedürfniſſe mit abgezwungener Thätigkeit abgethan ſind, kein ſüßeres Vergnügen als die Ruhe kennen. Die Luſt am Spiel, die beſonders in Kindern bemerklich iſt, kommt hier nicht in Betrachtung: denn das Spiel iſt eben keine Anſtrengung, und koſtet keine, ſondern es iſt nur eine Befreiung von der überſchüſſigen und, wenn ſie nicht auf eine leichte Weiſe verwendet wird, läſtigen Lebenskraft. Koſtete das Spiel Anſtrengung, ſo würde der Menſch auch nicht einmal an dieſer Aeußerung ſeiner Thätigkeit eine natürliche Luſt finden. Alle nachdrückliche Aeußerung der Menſchenkraft muß durch den Stachel der Noth hervorgelockt werden. Und gegen dieſen Stachel ſträubt ſich der Menſch ſo ſehr und ſo lange als möglich. Je geringer die Noth, deſto träger der Menſch. Nie ſind wir unthätiger als wenn wir den freieſten Spielraum zur Thätigkeit haben. Nur wenn wir durch mancherlei Druck und

Schranke eingeengt werden, fangen wir an uns dagegen zu ſtemmen und zurück zu wirken. Das ſind die thätigſten Menſchen, denen es am Härteſten ergangen iſt. Wie leicht, wie natürlich iſt alſo nicht die Verwöhnung zur Trägheit, da wo dieſe wohlthätig reizenden Stacheln des Lebens fehlen. Auf alle Weiſe hat alſo der Menſch gegen dieſe Verwöhnung zur Trägheit anzukämpfen; und es iſt ein Glück für uns, daß wir da, wo wir keine äußere Veranlaſſung zur Thätigkeit finden oder ſuchen, immerfort einen inneren Mahner zu derſelben an unſerer Vernunft, gemeinhin Gewiſſen genannt, zur Seite haben, wodurch wir erinnert werden, daß wahre Ruhe und Zufriedenheit nur durch eine unſerer Beſtimmung angemeſſene Thätigkeit zu erlangen iſt. Die Vernunft alſo, mit ihrem praktiſchen Antriebe, iſt es, die uns am kräftigſten gegen den Hang zur Trägheit bewahren kann und muß; und zu ihr müſſen wir jederzeit unſere Zuflucht nehmen, wenn uns dieſer Feind, der in unſerem innerſten Selbſt wohnt, überwältigen will.

§. 209. Ueberwindung äußerer Hinderniſſe.

Das eigentlich praktiſche Leben, ſo wie das Leben in Wiſſenſchaft und Kunſt, bietet denen, die durch Beruf und Verhältniſſe ſich in einem oder dem andern bewegen, die mannichfaltigſten Veranlaſſungen zu Ueberwindung von Schwierigkeiten dar. Landmann, Handwerker, mechaniſcher Künſtler, Geſchäftsmann, Krieger und Staatsmann, ein Jeder von der unterſten bis zur oberſten Klaſſe praktiſch thätiger Menſchen hinauf, nicht minder der Mathematiker, der Philoſoph, der Naturforſcher, desgleichen der Muſiker, der Maler, der Dichter, kurz, Alle, die irgend eine wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Richtung verfolgen, finden theils in den Gegenſtänden ihres Strebens und ihrer Thätigkeit ſelbſt,

theils in den beſonderen Umſtänden, Lagen und Verhältniſſen, in denen ſie ſich befinden, Gelegenheit genug, die ganze Kraft ihres Willens aufzubieten, um durch die ihnen entgegenſtehenden Hinderniſſe hindurch zu dringen und zu ihrem Ziele zu gelangen. Oft aber reicht auch der kräftigſte und beſte Wille für ſich ſelbſt nicht aus. Sie werden entweder von der Laſt und Menge der zu verarbeitenden Gegenſtände gedrückt und überſchüttet, oder von der Verwickelung, Verworrenheit, Dunkelheit derſelben zurückgeſchreckt, oder ſie werden durch mancherlei feindſelige Einflüſſe und Störungen gehemmt und beſchränkt; kurz, es gibt überall Veranlaſſung genug zur Muthloſigkeit und Verzagtheit, zum Mißtrauen in die eigene Kraft und die Begünſtigung glücklicher Ereigniſſe, daß durch Alles dieß nicht ſelten das Streben des Rüſtigſten und Kühnſten gebrochen werden kann. Gegen alle dieſe Feinde eines gedeihlichen Wirkens ſind Vorkehrungen und Abhülfen zu treffen; und da dieſelben nicht von außen zu erwarten ſind, als woher eben die Hinderniſſe aller Art herbeiſtrömen, ſo muß der Schatz unſeres Inneren ſich erſchließen, um den Willen mit der Kraft auszurüſten, welche mächtig genug iſt, alle Anſtöße eines erfolgereichen Wirkens aus dem Wege zu räumen. Und hier bieten ſich uns drei Quellen der Willenskräftigung dar. Schon ein altes Wort ſagt:

„Luſt und Liebe zu einem Ding
macht alle Müh' und Arbeit gering."

Wie wahr dieß iſt, ſehen wir an Allen denen, die etwas mit Luſt und Liebe unternehmen. Ihnen wird jede Arbeit leicht, jedes Hinderniß verſchwindet ihnen unter den Händen, und der rauheſte Weg ebnet ſich unter ihren Tritten; ſie winden ſich durch die tiefſten Labyrinthe, ſie wälzen die größten Laſten von ſich weg, und kaum daß ſie ſelbſt wiſſen, wie es ihnen gelang, ſind ſie am

Ziele. Wie aber dieſe Luſt und Liebe ſich zu eigen machen? Ein Dichter erſter Größe, der ſich ebenfalls mit Luſt und Liebe wacker durch alle Hinderniſſe hindurch gearbeitet, und wie er ſelbſt von ſich ſagt „auch Einer iſt, der ſich es hat ſauer werden laſſen,“ gibt uns hierüber die beſte Auskunft. Göthe ſpricht in den Lehrjahren Meiſters: „Wer mit einem Talent zu einem Talent geboren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn.“ Und ſo iſt es. Der Trieb und der Sinn für irgend ein Geſchäft im praktiſchen Leben, oder für eine Wiſſenſchaft, für eine Kunſt, findet gleichſam inſtinctmäßig den rechten Weg; und dieſe Leichtigkeit des Findens vermöge des eingebornen Sinnes und Triebes iſt es, welche jene Luſt und Liebe erzeugt, an welcher man den Beruf zum beſtimmten Geſchäft erkennen kann. Ein Jeder folge alſo nur ſeinem urſprünglichen Zuge in der Richtung ſeiner Thätigkeit auf das Leben: und jene den Willen belebende Luſt und Liebe wird nicht außen bleiben. Der Wille, ohne Luſt und Liebe angeregt, wirkt nur im gezwungenen Dienſt und trägt nur kümmerliche Frucht; allein wo dieſe belebenden Reize einwirken, da gedeihet die Saat des Lebens. Leider läßt ſich die hier angegebene Maßregel in ſpäteren Jahren, wo längſt das Loos über die beſtimmte Lebensthätigkeit geworfen iſt, nicht immer anwenden; nur muthige, energiſche Naturen wagen es, dem Steuerruder ihres Lebens eine andere Richtung zu geben, wenn ſie gewahr werden, daß ſie nach einem Ziele ausgelaufen waren, welches nicht das ihre iſt: darum ſind, wo nicht ein mächtiger Trieb dem Menſchen auf die für ihn geöffnete Lebensbahn zurückruft, andere Abhülfen nöthig, und wo Luſt und Liebe, als die erſte Quelle der Willenskräftigung mangelt, da muß eine zweite aufgeſucht werden, die jene erſte ſo gut als möglich erſetze. Wir ſuchen und finden ſie im Verſtande.

Digitized by Google

Iſt Jemand durch die Macht der Umſtände in eine Lebenslage gekommen, in die er ſich fügen muß, ſo muß er ſich durch Hülfe des Verſtandes, durch Nachdenken und Ueberlegung das Schwere leicht, das Verworrene klar, das Verwickelte einfach zu machen ſuchen, überhaupt ſeinen Gegenſtand von allen Seiten kennen zu lernen bemüht ſeyn. Durch die vertraute Bekanntſchaft mit demſelben, welche hieraus entſteht, erfolgt eine Annäherung, ein Intereſſe, welches die natürliche Luſt und Liebe einigermaßen erſetzt. Der Verſtand, welcher überhaupt der Leiter des Willens iſt, führt die Thatkraft auf dem kürzeſten und leichteſten Wege durch eine Menge von Hinderniſſen und Schwierigkeiten, welche ohne ſeine Hülfe nicht zu beſeitigen wären; und nur wenn beide Hand in Hand gehen, wird die Arbeit leicht und das Gelingen geſichert. Durch den Verſtand gewinnt der Wille ſelbſt an Kraft, denn er erſpart ſich die fruchtloſe Verwendung derſelben, und weil er leichtere Arbeit findet, ermüdet er nicht ſobald, und der thätige Menſch, der zugleich ein verſtändiger iſt, legt in der kürzeſten Zeit den weiteſten Weg zurück. Er gleicht dem Wanderer, welcher die Straße kennt, die ihn am nächſten zum Ziele führt, und erſpart ſich die Um- und Abwege, welche den Eifrigen aber Unbedachten erſchöpfen und verſpäten. — Endlich iſt eine dritte Quelle zur Beſiegung der Hinderniſſe der Reiz des Gelingens und des Preiſes. Manche Arbeit, die ungern unternommen wird, beſonders wenn ſich die Schwierigkeiten häufen, wird durch jenen Reiz erleichtert und beſeitiget; und der Kranz des Ruhmes und der Preis des Siegers am Ziele hat zu allen Zeiten Heroen geſchaffen und Thaten der Unſterblichkeit erzeugt. Nichts ſteigert den Willen ſo ſehr zu faſt übermenſchlicher Kraft, als der Stachel der Ehre und des Nachruhms; und wenn die Ehr- und Ruhmſucht als Leidenſchaft zu

tadeln iſt, ſo iſt ſie wenigſtens als der mächtigſte Sporn zu außerordentlicher, das Maß gewöhnlicher Kräfte überſteigender, Wirkſamkeit zu bewundern. Welche Seele zu dieſer Leidenſchaft entzündet iſt, eine ſolche kennt keine Furcht, keine Gefahr, keine unüberſteigliche Schwierigkeit, kein unbeſiegbares Hinderniß. Mit der zermalmenden Gewalt des Blitzes macht ſie ſich Bahn durch Felſen und über Meere; und ohne ſie würde die Weltgeſchichte von keinem Alexander und Cäſar, von keinem Columbus und Napoleon zu erzählen wiſſen. Wenn nur der Genius ſich über das Gemeine emporſchwingen kann, ſo iſt es doch auch nur der Fittig, die Adlerſchwinge eines kräftigen Willens, welche den kühnen Aufflug beginnt und vollendet. Ohne die Kraft des Willens bleibt der kühnſte und erhabenſte Gedanke unausgeführt, und nur wer den Willen in ſich anfacht und in Thätigkeit unterhält, kann Anſpruch auf das Gelingen aller ſeiner Unternehmungen machen. Wird nicht ſogar die Zauberkraft der lebensmagnetiſchen Heilung dem kräftigen Willen zugeſchrieben?

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Maßlehre.

Erſtes Kapitel.

Vom Maß überhaupt, als dem Lebensgeſetz der Seele.

§. 210. Weſen und Quelle des Maßes.

Wir müſſen hier abermals einen Blick zurück auf die Theorie werfen. Das Maß, ſeinem Weſen nach, wurde (§. 19.) beſtimmt als eine Grenze zwiſchen zwei thätigen Kräften, die ſich einander wechſelſeitig beſtimmen. Durch das Maß wird der Einfluß und die Gewalt jeder Kraft gleichſam abgewogen, es wird durch daſſelbe verhütet, daß nicht die eine Kraft die andere gänzlich zurückdränge und dadurch beide ſich in ihrer Wirkſamkeit ſtören, ja zerſtören. Es war dort von dem Leben oder der Erregbarkeit überhaupt, als durch entgegengeſetzte Kräfte bedingt, die Rede, und eine jede dieſer Kräfte wurde betrachtet als der andern die Grenze oder das Maß ihrer Wirkſamkeit vorſchreibend. Das Maß iſt demnach, ſeinem Weſen nach, eine begrenzende oder beſchränkende Kraftäußerung, aber auf

Digitized by Google

ſolche Weiſe, daß durch dieſe Begrenzung die Thätigkeit der alſo beſchränkten Kraft nicht überhaupt aufgehoben, daß dieſelbe alſo nicht durchaus beſchränkt wird, ſondern nur in ſoweit, um auch der andern Kraft freien Spielraum zu ihrer Wirkſamkeit zu überlaſſen. Nun ſind aber die innerhalb des Kreiſes der Erregung einander beſchränkenden Kräfte nicht wirklich getrennt und geſchieden, ſondern nur Erſcheinungen, Ausbrüche gleichſam einer und derſelben Grundkraft, nämlich der Kraft des Lebens ſelbſt. Das Maß iſt alſo dem Leben weſentlich angehörig, ihm eingeboren. Das Weſen des Maßes iſt alſo eine Eigenthümlichkeit des Lebens ſelbſt, wiefern daſſelbe eine ſich durch entgegengeſetzte Kraftäußerungen beſchränkende Erregbarkeit iſt. „Im Maße liegt der Begriff der ihrer ſelbſt mächtigen, ſich ſelbſt gleichen Kraft (§. 182.).“ Betrachten wir aber dieſe Erſcheinung des Maßes in der Kraft des Lebens genauer, ſo finden wir zugleich mit dem Weſen deſſelben auch ſeine Quelle. Es iſt nämlich der Charakter der Freiheit, welcher der ihrer ſelbſt mächtigen, ſich ſelbſt gleichen, Kraft durch dieſes Attribut zugeſchrieben wird: denn die ihrer ſelbſt mächtige, ſich ſelbſt gleiche, Kraft iſt frei. Wenn nun ſolchergeſtalt die Kraft des Lebens nur durch das Maß frei iſt, ſo kann hinwiederum das Maß nur aus der freien Kraft hervorquellen: die Freiheit wird zur Maßgebung vorausgeſetzt. Maß und Freiheit heben ſich dadurch nicht auf, ſondern bedingen einander gegenſeitig, doch ſo, daß die Freiheit die erſte Bedingung der Erſcheinung des Maßes iſt. Sie iſt alſo allerdings als die Quelle deſſelben anzuſehen. Ohne Maß kann die Freiheit nicht beſtehen, ohne Freiheit aber das Maß nicht als Lebenserſcheinung hervortreten. Und ſoviel über das Weſen und die Quelle des Maßes.

Digitized by Google

§. 211. Das Maß als Lebensgeſetz der Seele.

Daß, wenn von der freien Kraft des Lebens die Rede iſt, nur die Seele gemeint ſeyn kann, liegt am Tage: denn nur die Seele erweiſet ſich als eine ſolche Kraft. Kann nun aber, dem eben Geſagten zu Folge, die freie Kraft ohne das Maß nicht beſtehen, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß das Maß das Lebensgeſetz der Seele iſt. Auch hierüber hat die Theorie (§. 21.) nicht bloß den ausführlicheren Beweis im Allgemeinen geführt, ſondern auch in Bezug auf die beſonderen Zweige des Seelenlebens die Natur-Einrichtung nachgewieſen, ſo daß wir es hier nur mit der praktiſchen Anwendung des dort theoretiſch feſtgeſtellten Verhältniſſes zu thun haben. Das innerſte Leben unſerer Seele, welches nur in dem Bewußtſeyn und in der Aufrechterhaltung der Freiheit beſteht, ruht auf Bewahrung des Maßes, der Sichſelbſtgleichheit, der Selbſtbeherrſchung. Das Maß iſt der Gränzhüter der Freiheit. Ein fortgeſetztes Maßgeben und Maßhalten kann dir allein die Freiheit, dein Lebenselement ſichern und bewahren. Ueberſchreite das Maß, und du trittſt aus dem Kreiſe des Lebens heraus und in die ungeheure Wüſte der Vernichtung hinein. Jede Maßverletzung iſt ein geiſtiger Selbſtmord. Du fühlſt dich mit unnennbarem Schmerz zerriſſen, dein innerſtes Lebensgewebe aufgelöſet, wenn du es wagſt, deiner Natur und Einrichtung zuwider, die freie Kraft als unfreie zu behandeln, Verzicht zu leiſten auf das Vermögen der Maßgebung, der Selbſtbeſchränkung, und dich vom Strome des Unmaßes treiben und fortreißen zu laſſen, eine Beute der wilden, zerſtörenden Kräfte, die außerhalb des Zauberkreiſes der Freiheit ihr Weſen treiben. Nuri n der Gränze des Maßes biſt du ſicher

vor aller Lebensverletzung: denn das Maß iſt die Regel der Einheit und Unverletztheit ſelbſt; und dieſe Einheit iſt das Heilige, das Unverletzbare, welches auf eine wunderbare Weiſe in der Kraft der Freiheit verborgen iſt und aus ihr hervorquillt, ſo gewiß und weſentlich als ſie die Kraft der Freiheit iſt. Es iſt ihr eingebornes Geſetz, die Bedingung ihres Lebens. Die Seele lebt wahrhaft nur im Genuß der Schönheit, in Erkenntniß der Wahrheit und in Ausübung der Gerechtigkeit. Die Ideen der Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit ſind ſämtlich vom Maße gleichſam durchdrungen und beſeelt. Wie das Maß das Geſetz der Schönheit iſt, iſt ausführlich (§. 182.) dargethan worden, indem gezeigt wurde, daß in der Kunſt, wie in der Natur, durch die Beſchränkung der freien Kraft in das Maß, in die ſtrenge Abgewogenheit der Gegenſätze, die Auflöſung der letzteren zur Harmonie hervorgebracht wird. Wie dieß im Gebiete der Anſchauung für die Schönheit geſchieht, ſo geſchieht es im Gebiete des Gedankens für die Wahrheit. Die Erkenntniß der Wahrheit kommt nur durch die Ausgleichung der Gedanken-Gegenſätze zu Stande; und dieſe Ausgleichung, dieſe Auflöſung der Elemente der Erkenntniß in die Einheit des Begriffs, iſt das alleinige Werk des Maßes, welches eben durch das Gleichſetzen des Denkenden und des Gedachten ſich als Maß erweiſet. Eben ſo iſt dieſes der Fall bei der Ausübung der Gerechtigkeit, nämlich des Erweiſes vom Maß im Handeln. Die Gerechtigkeit iſt eben nichts anderes, als die ſtrengſte Maßgebung rückſichtlich der Befriedigung fremder Anſprüche auf unſere freie Kraft. Niemanden beeinträchtigen, Jedem das Seine geben, das iſt Gerechtigkeit; und was iſt dieß anders als ein Zumeſſen deſſen, was einem Jeden gebührt? Lebt nun die Seele wahrhaft

Digitized by Google

nur in Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, und iſt das Maß der Schöpfer aller dieſer geiſtigen Erzeugniſſe, ſo ergibt ſich hieraus von ſelbſt und durch die That, daß das Maß das Lebensgeſetz der Seele iſt.

§. 212. Maßgebung, die normale Thätigkeit der Seele.

Es ergibt ſich aus dem Vorhergehenden, daß unſere Seele, wenn ſie immerfort ihrer Natur und Einrichtung nach thätig ſeyn, wenn ſie dem Geſetz ihres Lebens folgen will, ſich durchaus mit nichts Anderem, als mit Maßgebung beſchäftigen darf. Von allen Seiten her wird ihr der mannichfaltigſte Stoff geboten, den ſie aufnehmen, den ſie bildend verarbeiten ſoll. Empfangend aber oder ſelbſtthätig kann ſich ihr Wirken nur durch Maßgebung als normal erweiſen, und nur in dieſem normalen Wirken kann ſie gedeihen. So wächſt und geſtaltet ſich die Pflanze nur durch Ausgleichung der Gegenſätze, welche ſie in der Form von Elementen aus Luft und Licht, aus Waſſer und Erde an ſich zieht. Theilen wir nun das ganze Lebensgeſchäft der Seele in Genuß und That, in Aufnahme und Ausbildung der Kräfte, die ihr Leben erhalten, ſo folgt, daß das Geſchäft ihrer Maßgebung einer doppelten Richtung folgen muß, daß ſie eben ſowohl im Gebiet des Genuſſes oder der Aufnahme, als in dem der That oder der Ausbildung maßgebend verfahren muß. Allein ſowohl ihr Genuß, als ihre That iſt in verſchiedene Gebiete vertheilt; wie dieß denn in der Diätetik und Ergaſtik der Seele hinlänglich auseinander geſetzt und behandelt iſt. Gemüth, Geiſt und Wille bedürfen der Aufnahme ihrer verſchiedenartigen Lebenselemente; und Gemüth, Geiſt und Wille ſind jedes auf ſeine eigene Weiſe thätig, dieſe Elemente zur Lebens-

erhaltung ſelbſt zu verarbeiten. Maßgebung in dieſem ganzen verflochtenen Geſchäft iſt alſo die ſtete Aufgabe der ganzen Seelenwirkſamkeit; und von dieſer Seite iſt denn nun die Seelenpflege ebenfalls zu verfolgen. Es iſt zu zeigen, wie das Maß überall dem Seelenleben ſeine Geſetzlichkeit, ſeine Normalität ſichern muß. Maßloſe Aufnahme, maßloſe Thätigkeit, Beides im Gebiete des Gemüths, Geiſtes und Willens, iſt gleich verderblich. Nur das Maß erhält, wie es ſchafft; und ohne daſſelbe geht die ganze Oekonomie des Seelenlebens, wie alles Lebens überhaupt, ihrer Auflöſung entgegen. So viel zur Darlegung der Wichtigkeit dieſes Punktes der Betrachtung und dieſes Zweiges der Seelenpflege.

Zweites Kapitel.

Vom Maß im Genuſſe.

§. 213. Maß in den Ernährungs- und Erregungsmitteln des Gemüths.

Blicken wir zurück auf die mannichfaltigen Ernährungs- und Erregungsmittel des Gemüths, ſo ſehen wir, daß ſie theils aus äußeren, theils aus inneren Quellen fließen. Die erſteren entſpringen aus der Natur, der Kunſt und dem freien Menſchenleben, die letzteren aus dem inneren Leben des Menſchen ſelbſt. Wir betrachten ſie ſämmtlich in Beziehung auf das Maß nach ihrer früher (Abſchn. I. Kap. I.) aufgeſtellten Aufeinanderfolge. Was zunächſt die Nahrungs- und Erregungsmittel des Gemüths aus der Natur betrifft, den

ſogenannten Genuß der Natur in allen Erſcheinungen und Formen der verſchiedenen Jahres- und Tageszeiten, ſo wie der verſchiedenen Localitäten, ſo iſt ſo viel ausgemacht, daß das Gemüth, auch da, wo ihm Genuß von Nöthen iſt, nicht immer in dem der Natur ſchwelgen kann. Leicht wird es von dem überſchwenglichen Reichthum der Natur überſättiget. Wer im Frühlinge den ganzen Tag unter Blüthenbäumen liegen und den ſchmelzenden Tönen der Nachtigall lauſchen wollte, würde bald für dieſen reizendſten aller Naturgenüſſe abgeſtumpft werden. Ueberhaupt iſt die Idee eines arcadiſchen Schäferlebens, eines Geßner'ſchen Idyllenlebens, wenn ſie realiſirt werden könnte, weit entfernt, das Gemüth immer in einer ſeligen Stimmung zu erhalten, viel eher geeignet, daſſelbe in einen Zuſtand von Trägheit, Schläfrigkeit und Ueberdruß zu verſetzen: denn unſere Empfänglichkeit iſt, wie jede unſerer Kräfte, beſchränkt, und nur eines gewiſſen Maßes der Ernährung und Aufregung fähig, welches, wenn es erſchöpft iſt, das unangenehme, ja höchſt widrige Gefühl der Ueberſättigung erzeugt. Was wir hier nur in Einem Beiſpiele bethätiget haben, bezieht ſich auf den Geſammtgenuß der Natur überhaupt, in ihren erhabenſten, wie in ihren zarteſten Erſcheinungen. Der Anblick des Meeres, des geſtirnten Himmels, ſo mächtig er auf das Gemüth wirkt, auf die Länge hin verliert er ſeinen Einfluß, und man ſehnt ſich nach einiger Zeit des Genuſſes, von dem höchſten Berge, der Länder unter ſeinem Fuße hat, wieder herab, und aus dem reizendſten Tempe, in welchem das Paradies eingeſchloſſen ſcheint, wieder heraus. Wir können nicht immer in einer und derſelben Gemüthsſtimmung bleiben, ſo wie wir überhaupt nicht immerfort Gemüth ſeyn können; am wenigſten aber will das Gemüth immer auf eine und dieſelbe

Weiſe genährt und aufgeregt ſeyn. Glücklicher Weiſe kommt uns die Natur ſelbſt gewiſſer Maßen zuvor, daß wir uns an ihr nicht überſättigen. Nur vorüber ſchwebt der Frühling, nur auf den Herbſt eilt der Sommer los, und kaum iſt der fruchtgeſchmückte Baum ſeiner Laſt entledigt, als er uns die kahlen Aeſte zeigt und ſich in die allgemeine farbloſe Decke des Winters hüllt. So wechſelt der trübe Tag mit dem heitern, und die Schatten der Nacht verwiſchen die Fußtapfen des erfreulichen Lichts. Der Finger der Natur zeichnet auf jedes ihrer Blätter das Geſetz des Maßes; und ein aufmerkſamer Sinn weiß daſſelbe zunächſt für den Genuß des Gemüths zu benutzen. Haſt du, in heiterer Stunde des Morgens, in der ruhigen des Abends, Erquickung und Kräftigung des Gemüths an dem Buſen der Natur in dich geſogen, ſo wähne nicht, daß gleicher Genuß dir für den ganzen Tag beſtimmt und vorgeſchrieben ſey. Die Schönheit der Natur iſt nur das Werk ihrer ſtillen, aber unausgeſetzten Thätigkeit; und zu dieſer ermahnt ſie auch dich, nachdem dein Gemüth durch ihren Anblick erheitert und gekräftiget worden iſt. Wie ſie, ſollſt du, von Kraft geſchwellt, ſchaffen und bilden; und das weiſe Zurücktreten aus dem Gebiete des Genuſſes, und das Vorwärtsſchreiten in das der That, iſt der Beweis, daß du das Geſetz des Maßes, von der Natur ſelbſt vorgeſchrieben, anerkannt haſt. Allein dieſes Maß bezieht ſich nicht bloß auf die Dauer des Genuſſes, ſondern auch auf die Gegenſtände deſſelben und ihren Wechſel. Die Natur ſcheint faſt nur deswegen ſo reich zu ſeyn, um uns durch ihren Wechſel vor der Ueberſättigung zu bewahren. Willſt du immer in deinem Blumengärtchen verweilen, wenn es dich treibt, dein Gemüth an der Natur zu erfriſchen? Willſt du nicht auch ihrer künſt-

Digitized by Google

leriſchen Geſchäftigkeit in Wieſ' und Wald dich erfreuen? Willſt du nicht den Strom beſchiffen oder den See, um dich an den Gemälden ſeiner Ufer zu weiden? oder erwacht das Sehnen deines Gemüths nicht nach der Ferne jener blauen Berge, die dich mit dem Dunkel ihrer Schluchten, mit der Sonnenhelle ihrer Höhen locken? Tauſendfach ſchön iſt die Natur, ſie ſpricht das Gemüth in den verſchiedenſten Tönen an; und ihr Wechſel ſelbſt iſt der Ausdruck ihres Maßes. — Nicht anders als mit dem Genuß der Natur iſt es mit dem Kunſtgenuß beſchaffen. Es gibt nur Eine Natur, aber es gibt mannichfaltige Künſte, die, ſo verſchieden ſie in dem Elemente ihres Schaffens und in ihren Schöpfungen ſelbſt ſind, doch darin ſich ſämmtlich gleichen, daß das Maß ihr allgemeines Geſetz iſt. (§. 182.) Sie alle halten uns daſſelbe gleichſam wie in einem Spiegel vor; und ſo werden wir durch ſie unaufhörlich erinnert, Maß, wie in jedem Genuſſe, ſo auch in dem ihrer Anſchauungen zu halten. Auch werden wir, wenn wir dieß nicht thun, durch Ueberſättigung, Abſpannung und Ueberdruß geſtraft. Nicht öfter haben wir Gelegenheit, dieſe Erfahrung zu machen, als auf Reiſen, wo wir, gleichſam Alles mit den Augen verſchlingend, halbe Tage in Betrachtung der Kunſtſchätze von Gemäldegallerien, Antikenſammlungen u. dgl. zubringen. Das Gemüth, welches an dem Anblicke Eines oder weniger Meiſterwerke wie in einem Himmel ſchwelgt, wird durch eine überreiche Fülle in eine peinliche Spannung verſetzt, und unſere Sinne ſelbſt verweigern uns zuletzt ihre Dienſte in dem Auffaſſen der uns im Uebermaße zuſtrömenden Kunſteindrücke. Wie dieß bei den plaſtiſchen Künſten der Fall iſt, ſo auch mit dem überirdiſchen Zauber der Tonkunſt. Die herrlichſte Muſik, wenn uns ihr Genuß mehrere Stunden hinter einander ge-

Digitized by Google

boten wird, ermüdet und betäubt uns zuletzt; und d i ſchöne Gemüthsſtimmung, in welcher wir uns zu Anfange befanden, geht am Ende ganz verloren; was wir häufig in den ſogenannten Concerten oder muſikaliſchen Akademien erfahren, bei allem Wechſel, den ſie uns in der Aufeinanderfolge von Symphonien, Geſangſtücken, Concerten einzelner Inſtrumente, auf denen ſich Virtuoſen hören laſſen, zur Unterhaltung darbieten. Es tritt hier derſelbe Fall wie bei Betrachtung von Gemäldegallerien ein, daß wir nämlich die Eindrücke nicht alle faſſen und feſt zu halten vermögen, weil ſie uns in überreichlicher Fülle zuſtrömen. Wozu noch kommt, daß wir von Stimmung zu Stimmung fortgeführt, oder vielmehr ſprungweiſe fortgeriſſen werden, indem wir jetzt z. B. durch ein Allegro ermuntert und erheitert, jetzt durch ein Adagio in den Zuſtand ſchwärmeriſcher Trauer verſetzt, und dann wieder durch ein Scherzando in das Gebiet des Tändelnden herübergezogen werden. Alles dieß nicht ohne Gewaltthätigkeit, die dem Gemüth nichts weniger als willkommen iſt. Hier kann uns der übermäßige Wechſel nicht erfreuen: denn das Gemüth iſt immer nur zu einer oder der anderen Stimmung aufgelegt, und befindet ſich nicht wohl bei der entgegengeſetzten. Auf ähnliche Weiſe werden wir überſättiget bei allzu langen Theaterſtücken, namentlich bei den Trauerſpielen, beſonders bei ſolchen, wo die tragiſchen Scenen über die Gebühr gehäuft ſind und wo wir des Gräßlichen zu viel zu koſten bekommen. Auch die großen, ſogenannten heroiſchen, Opern, bei aller Mannichfaltigkeit ihrer Tonſtücke, überſättigen uns am Ende, weil ſie unſere Aufmerkſamkeit gar zu lange in Anſpruch nehmen. Und ſo iſt es denn endlich auch mit dem Genuß der Poeſie ſelbſt, beſonders der lyriſchen, oder mit Dichterwerken aus dem

Digitized by Google

Gebiet des Humor's. Ein tief empfundenes Lied bewegt und rührt unſer Gemüth, eine Ode voll erhabenen Schwunges reißt uns mit ſich zu gleicher Stimmung himmelan; allein ſollen wir eine Reihe von Liedern oder Oden hinter einander in uns aufnehmen, ſo werden wir überſättiget und auf läſtige Weiſe ermüdet, auch wenn die Harfe eines Klopſtock ſelbſt uns ertönte. Der Humor eines Sterne, eines Jean Paul, wie feſſelt er uns! Allein es iſt mit dieſer ſüßen Koſt wie mit aller Süßigkeit: wir dürfen davon nicht zu viel genießen, weil wir nicht zu viel davon vertragen können. Je mehr unſer ganzes Gemüth vom Dichter in Anſpruch genommen wird, deſto mehr müſſen wir uns den Genuß deſſelben zumeſſen; und ganze Tage in Dichtern ſchwelgen, heißt ſich die edelſte Geiſteslabung verkümmern. Wie ermüdet nicht ſchon das Leſen eines auch wohlgeſchriebenen Romans, wenn es zu lange fortgeſetzt wird. Die Einbildungskraft, durch welche hier hauptſächlich unſer Gemüth angeregt wird, kann eine zu lange fortgeſetzte Anſpannung nicht vertragen; und die bunten Lebensgemälde, welche hier vor unſerem geiſtigen Auge vorübergehen, und die uns eine Zeit lang die Gegenwart oder Vergangenheit mit aller ihrer Unannehmlichkeit vergeſſen laſſen, gewähren uns auf die Länge keine Unterhaltung mehr; ſondern, wie das Oel, das im Uebermaß der Lampe zugegoſſen wird, verlöſchen ſie die Flamme, die ſie nähren ſollten. Aller Kunſtgenuß bedarf einer Empfänglichkeit des Gemüths, und muß, wenn dieſelbe erſchöpft iſt, bei Seite geſetzt werden. Ueberall iſt nur das im rechten Maß Genoſſene gedeihlich; und die Kunſt, welche, wie geſagt, in ſich ſelbſt das Maß iſt und hat, ſollte durch unmäßigen Genuß um den Lohn ihrer Mühe und Arbeit, um den eigentlichen Zweck ihres Daſeyns gebracht

Digitized by Google

werden, uns ſelbſt auf die heiterſte und anmuthige Weiſe das Geſetz ihres und unſeres Lebens anſchaulich und eindringlich zu machen? Procul ite profani! Entweihet die Kunſt nicht durch unmäßig-gieriges Verſchlingen ihrer Schöpfungen! Nahet ihren Altären zur rechten Zeit und Stunde, bedürftig der Erquickung und Erhebung von der Laſt der Alltäglichkeit, des Aufſchwunges von den engen und beſchränkenden Geſchäften des Tages zu dem ſchönen Reiche der Ideen und der Ideale, welches gleichſam der Vorhof des Himmelreichs ſelbſt iſt und uns die Wahrheit im Abbild der Schönheit erblicken läßt. Und wie wir zur Unterhaltung und Belehrung heute dieſen, morgen einen andern Freund beſuchen und uns dadurch die Geſellſchaft eines jeden immer neu und friſch erhalten: eben ſo iſt es zuträglich, zur Zeit, wo Kunſtgenuß ein Bedürfniß iſt, mit den Künſten ſelbſt, die uns ihn reichen, abzuwechſeln, wenn ſich uns ſonſt die Gelegenheit dazu nicht verſagt, und auch darin dem Geſetz des Maßes zu folgen, daß wir uns nicht einſeitig an den Schöpfungen der einen ergötzen, während wir die übrigen vernachläſſigen. Wer z. B. in freien Stunden nur der Muſik ſein Ohr leihet, nicht auch der plaſtiſchen Kunſt ſein Auge, oder der Poeſie ſeine Einbildungskraft, wird im Kunſtgenuſſe einſeitig und zugleich ungerecht, indem der innere Menſch vielſeitig angeregt ſeyn will, und die Schönheit, wie das Licht, ſich in mannichfaltigen Farben bricht, deren jede ihren eigenthümlichen Reiz hat. — Endlich verlangt auch der Genuß des freien Menſchenlebens ſein beſonderes Maß. Man kann nicht immer allein ſeyn, man ſoll ſich aber auch nicht übermäßig in der Geſellſchaft herumtreiben. Es gibt Leute, die ohne tägliche Geſellſchaft gar nicht leben können. Hat die Stunde geſchlagen, ſo eilen ſie in

Digitized by Google

ihren Klubb, um mit Spiel oder Geſpräch die Zeit zu verkürzen, oder ſich auch wohl unter fröhlichen Genoſſen beim Becher gütlich zu thun. So nöthig und heilſam die Erholung in Geſellſchaft iſt, ſo darf ſie doch nicht das Maß überſchreiten und zur zwingenden Gewohnheit werden. Dieſe letztere ſtumpft ab für den Genuß der Einſamkeit und unſerer ſelbſt, und bringt uns um die Vortheile ſtiller Betrachtung und des Umganges mit höheren Gegenſtänden, die dem Leben inneren Gehalt und äußere Feſtigkeit verleihen, und von welchem in Geſellſchaft ſelten oder nie die Rede iſt, um ſo weniger, je mehr es in der Geſellſchaft auf bloße Zerſtreuung oder Erholung abgeſehen iſt. Die wenigſten Menſchen haben ſo viel inneren Gehalt, daß ſie durch das Zuſammenſeyn mit ihnen für das Opfer entſchädigten, welches wir ihnen an unſerer Zeit bringen; und nichts iſt lähmender, als eine flache Unterhaltung. Im Gegentheil ſollten wir uns einer ſolchen, ſo viel als möglich, gänzlich entſchlagen, obſchon wir es kaum je ganz vermeiden können, ſtundenlang trivialer Unterhaltung ausgeſetzt zu ſeyn. Allein aufſuchen ſollten wir ſie nicht um nur das Bedürfniß der Geſellſchaft befriedigen zu können. Allerdings gewährt uns eine geiſtreiche, heitere Geſellſchaft in mancher Hinſicht großen Gewinn, und wir können und dürfen ſie eben ſo wenig verabſäumen, als den Genuß der Natur oder Kunſt: jedoch genießen wir in dem Maße größeren Vortheil von ihr, als wir auch in dieſem Genuſſe Maß und uns die Empfänglichkeit dafür erhalten, welche ſich eben durch die allzu häufig geſuchte Gelegenheit abſtumpft. Von Zeit zu Zeit unter Freunden fröhlich ſeyn, iſt ein köſtlich Ding, und erheitert und hebt das Leben aus ſeinen engen Kreiſen heraus und empor; aber dieſer Genuß gleicht der köſtlichen Würze, die nur

Digitized by Google

ſparſam gebraucht werden muß, wenn ſie uns nicht durch allzu ſtarken Reiz für die gewöhnlichen Reize unempfänglich machen ſoll. Der ſchalſte Genuß iſt der der Geſellſchaft an öffentlichen Orten; und obwohl es angenehm iſt, viele Menſchen beiſammen zu ſehen, die ſich friedlich und behaglich neben einander befinden, ſo ermüdet doch die Leere eines ſolchen Beiſammenſeyns ſehr bald, und nur Volks-Ergötzlichkeiten und Spiele machen hier eine Ausnahme, wenn ſie nicht den Geiſt der Rohheit zu deutlich ausſprechen, wie nicht ſelten der Fall iſt. Demnach mitunter einmal ſich in dem Gewühle der Menge herum bewegen, iſt wohl ergötzlich, nur darf es nicht zu häufig und zu lange geſchehen, wenn nicht entweder allzu große Zerſtreuung oder peinliche Langeweile die Frucht hiervon ſeyn ſoll. Aber auch die Verſammlungen zu ernſteren Zwecken des Lebens, wie die Verſammlung der Gemeine in der Kirche, ſo anregend und erhebend ſie an ſich ſind, verlieren ihren heilſamen Einfluß auf das Gemüth, ſobald die Theilnahme an demſelben zur zwingenden Regel wird; und Individuen, die ſich einer ſolchen Regel unterworfen haben, können einer gewiſſen Starrheit und Einſeitigkeit, einer gewiſſen Lebenseinengung nicht entgehen, um ſo weniger, je mehr der Geiſt aus den Andachtsübungen gewichen, wie dieß bei dem Meſſe-Leſen und Hören der Katholiken der Fall iſt. Das Menſchen-Leben hört unter ſolchen Verhältniſſen auf etwas Freies zu ſeyn, und wird zur abgeſtorbenen, mechaniſchen Bewegung, die dem Gemüthe, nur auf andere Weiſe, eben ſo nachtheilig iſt, als es Ergötzlichkeiten frivoler Art ſind. Daher iſt eine einfache und kürzere Erbauung in der Gemeine dem inneren Menſchen und ſeinem Leben weit zuträglicher, als ein künſtlich verſchlungener und übermäßig in die Länge

gedehnter Ritus. Bei den Proteſtanten iſt in dieſer Hinſicht nicht ſowohl die Ueberladung des Gottesdienſtes mit religiöſen Ceremonien, als vielmehr das allzu gedehnte Abſingen monotoner und in die Länge und Breite gezogener Kirchenlieder und die Ausdehnung gerade der am wenigſten gehaltreichen Predigten zu übermäßigem Umfange zu berückſichtigen. — Es ſind nun noch einige Worte über die innere Erregung und Ernährung des Gemüths durch eigene geiſtige Thätigkeit, namentlich und vorzüglich mittelſt der Einbildungskraft, zu ſagen, wie fern auch hier Maß und Ziel ein nicht zu verletzendes Lebensgeſetz iſt. Eine ſo angenehme Lebensgefährtin wir auch an der Einbildungskraft beſitzen, ſo iſt es dennoch mehr als gleichgültig, es iſt bedenklich, ja gefährlich, ihr einen zu freien Spielraum, wenn auch nur in geſchäftloſen Stunden, etwa bei dem einſamen Spaziergange, zu überlaſſen. Man ſagt unſerem Genuſſe überhaupt nach, daß er größtentheils in der Einbildnng beſtehe. Es iſt hier nicht der Ort, zu unterſuchen, wie weit dieſer das Leben entwürdigende Vorwurf gegründet iſt. Inzwiſchen läßt ſich nicht läugnen, daß Viele, an dem, was ſie ſich einbilden, Genuß finden. Offenbar iſt dieß ein ſchädlicher Gebrauch der Einbildungskraft. Alle gewöhnlich ſogenannte Einbildung iſt etwas Falſches und Leeres, ein bloßer Schein; und der Menſch, der beſtimmt und angewieſen iſt, immerfort nach dem Wahren zu ſtreben, ſollte ſich nicht bloß am Scheine weiden. Die Kunſt ſelbſt würde hier keine Ausnahme machen, wenn ſie eben nur, wie Manche dafür halten, ein ſchöner Schein wäre. Die Kunſt hat den ſchönen Beruf, uns die Wahrheit im Bilde zu zeigen; und thut ſie dieß, ſo iſt ſie mehr als Schein, ſo iſt ſie die Wahrheit ſelbſt, nur im Gewande der Schönheit. Wir bilden uns alſo

nichts Leeres oder Falſches ein, wenn wir uns der Betrachtung der Kunſtſchöpfungen hingeben; und wohl uns, wenn unſere Einbildungen Kunſtſchöpfungen wären. Das ſind ſie aber in der Regel nicht, ſondern nichtige Gebilde, die ſich auf die Wünſche unſeres Herzens beziehen. Wenn ſich z. B. ein junger Menſch, oder ein junges Mädchen, aus verſchiedenen Aeußerungen des Gegenſtandes ihrer Liebe, ein Gewebe von Liebeszeichen in ihrer Einbildung zuſammen ſetzen, ſo iſt dieß ſehr häufig ein Selbſtbetrug, eine Täuſchung, auf den Nebelgrund des Scheins gebaut. Junge Leute ſind fähig und geneigt, ſich Tage lang im Stillen, und mit Beiſeiteſetzung aller übrigen Thätigkeit, an ſolchem Scheine, dem Erzeugniſſe ihrer Einbildungskraft, zu weiden. Dieß iſt ein wahrhaft das Leben auszehrendes Spiel, oder vielmehr Geſchäft. Außer der Verabſäumung der ernſten Geſchäfte des Lebens nährt ſich das Gemüth vom Wahn und zehrt auf ſeine eigenen Unkoſten, die Einbildungskraft aber wird die despotiſirende Gebieterin des ganzen Menſchen. Dergleichen Einbildungen ſind nicht blos in den Kreis des Maßes zu bannen, ſondern ſie ſind gänzlich aus dem Kreiſe des inneren Lebens zu verbannen. Allein es gibt Beſchäftigungen der Einbildungskraft, die eben ſo wohlthätig, als angenehm ſind, und deren Darſtellung früher (§. 184.) ihre Stelle gefunden hat. Sich an dem durch den Zauberſtab der Einbildungskraft wieder hervorgerufenen Genuſſe vergangener ſchöner Tage zu weiden, ſich eine trübe Gegenwart oder ungewiſſe Zukunft durch heitere Bilder zu verklären und zu beleben, wie es an ſich nicht tadelnswerth iſt, ſo kann es unter manchen Umſtänden nützlich, ſogar nothwendig ſeyn: allein es iſt bei dergleichen ideellen Compenſationen reeller Mängel oder Leiden gar ſehr darauf zu ſehen, daß ſie nicht

Digitized by Google

das Maß überſchreiten. Je länger und anhaltender, je ernſtlicher und tiefer man ſich mit dergleichen Vorſtellungen beſchäftiget, deſto mehr wird man in ihrem Gebiete einheimiſch, deſto tiefer wurzeln ſie in dem Grunde des Gemüthes ein, deſto weiter tritt die wirkliche Welt mit ihren Verhältniſſen in den Hintergrund des Lebens zurück, und Herz und Sinn wird vom Leben ſelbſt, wie es iſt und auf uns einwirkt, entfremdet, ja geneigt, die Umgebung der Gegenwart als etwas Feindſeliges zu betrachten, was ſie nie iſt, indem Alles, auch das Widrigſte, auf die Förderung unſerer Bildung zum Rechten und Guten berechnet iſt. Es tritt dann Trägheit und Läſſigkeit ein; die Dinge, wie ſie ſind, unſere geſammten Lebensverhältniſſe, haben keinen Reiz mehr für uns, und der Unzufriedenheit, dem Mißmuthe, den eben ſo ungerechten, als vergeblichen Klagen und Beſchwerden iſt Thor und Thüre geöffnet. Dieß iſt beſonders bei denen der Fall, die eine allzu lebhafte Einbildungskraft beſitzen, obſchon in der Regel die Einbildungskraft nur durch eine übergroße Nachſicht den Grad von Stärke erreicht, der ihr ein Uebergewicht über die übrigen geiſtigen Vermögen gibt. Wie ſie aber auch zu dieſer Präpotenz gelangt ſey, ſo iſt ſie, wenn ſie einmal Herrin im Hauſe geworden iſt, dem Lebenshaushalte ſelbſt gefährlich: denn es iſt nicht zu läugnen, daß die erſten Keime des Wahnſinns und der Melancholie, wenn ſie auch im Gemüth liegen, dennoch durch die Einbildungskraft entwickelt, gepflegt, und zur Reife gebracht werden. Sie iſt es, die dem ſehnſüchtigen Gemüth die Gegenſtände ſeines Begehrens ſo lange vorhält und ſo nahe bringt, daß zuletzt die allzu wirkſame Einbildung eine eingebildete Wirklichkeit erzeugt; und in dieſer beſteht das Weſen des Wahnſinns. Eben ſo iſt es die Einbildungskraft, welche den Ab-

Digitized by Google

grund der Vernichtung und Verzweifſlung vor dem in ſich ſelbſt zerriſſenen Gemüth aufthut und daſſelbe mit magnetiſcher Gewalt zu den finſteren Untiefen hinab⸗ zieht. Demnach iſt, wenn je, ſo hier, bei der ſtillen Thätigkeit der Einbildungskraft, Wachſamkeit und Maß von Nöthen, daß nicht die Flamme ihre Gränzen über⸗ ſchreite und das Leben, ſtatt es zu erwärmen, verzehre. Nur in der Stunde des Bedürfniſſes, nur in nieder⸗ gedrückten, freudeleeren Zuſtänden, wo anderer Zu⸗ ſpruch, Troſt und Rath ermangelt, mag uns die Ein⸗ bildungskraft mit ihren Kindes⸗ oder Paradieſes⸗Träu⸗ men erquicken, wir ſelbſt aber mögen dabei nicht ver⸗ geſſen, daß es eben Träume ſind, an denen wir uns für den Augenblick erlaben, Spiele der müßigen Kraft, die nur für Spiele gelten dürfen, und nur als ſolche Lebensbalſam in ſich tragen. — Schlüßlich iſt jetzt noch von dem höchſten gemüthlichen Genuſſe, dem Ge⸗ nuſſe der Liebe und Freundſchaft, zu reden. Auch in der Liebe Maß? auch in der Freundſchaft? allerdings. Ueber Alles ſollen wir nur die Gottheit lieben. Men⸗ ſchen über Alles zu lieben, heißt ſie vergöttern, und weil wir Andere nie ohne Bezug auf uns ſelbſt lieben, uns ſelbſt Altäre weihen. Es wird dieß gemeinhin nicht eingeſehen, nicht anerkannt. Der Menſch iſt ſo ſehr in ſeine eigenen Angelegenheiten, zu denen dann auch Liebe und Freundſchaft gehört, verſunken, der Kreis ſeines Daſeyns iſt ſo ganz von ſeinem Ich aus⸗ gefüllt, daß er ſich täuſcht, wenn er meint, daß auch noch etwas Anderes in dieſem Kreiſe Platz habe. Un⸗ ſere Liebe, unſere Freundſchaft, iſt unſer Bedürfniß; nur weil wir des Geliebten, des Freundes bedürfen, nur weil Beide zur Ergänzung, zur Ausfüllung, zur Befriedigung unſeres Weſens gehören, ſuchen wir ſie, halten ſie feſt, opfern ihnen Alles auf, auch unſer Leben,

Digitized by Google

weil wir für unſere höchſte Befriedigung Alles hinge=ben. Indem wir opfern, meinen wir nicht einzubüßen, ſondern zu gewinnen; und wir gewinnen auch in der That die höchſte Befriedigung, gegen die der Schmerz des Scheidens vom Leben nicht in Anſchlag kommt. Wir ſelbſt kommen demnach nie bei unſrer Freundſchaft und Liebe aus dem Spiele. Und hiebei folgen wir eben ſo einer Natureinrichtung, wie die Mücke, wenn ſie nach dem Lichte fliegt. Dieß iſt aber der rechte Standpunkt unſeres Daſeyns, unſerer Beſtimmung nicht. Unſer Selbſt muß aus dem Spiele bleiben, wenn wir thun wollen was wir ſollen. Lieben ſollen wir Alle, und Allen ſollen wir Freund ſeyn: denn dieß iſt göttlich; und das Göttliche ſollen wir thun. Aber uns verlieren in die Gegenſtände unſerer Liebe und Freundſchaft, nicht bloß uns ſelbſt, ſondern auch Gott vergeſſend, das ſollen wir nicht. Wir ſollen das Ge=ſchöpf nicht gleich dem Schöpfer lieben. Es iſt ein niedrig=ſelbſtiſches Sophisma, das da behauptet: der Menſch liebe in dem Geſchöpf den Schöpfer, wenn er den Schöpfer über dem Geſchöpf vergißt. So eine Mutter, welche verzweifelt und ſich das Leben nehmen will, wenn ihr Lieblingskind, ihre Lieblingspuppe, ihr entriſſen werden ſoll. Iſt ihr, in dieſem Zuſtande, Gott etwas? Nein, nichts; ihr Kind iſt ihr Alles. So ſoll es nicht ſeyn. Leib und Leben für ſeine Freun=de laſſen, wo es gilt, das iſt edel; aber nur nicht darum, weil es uns gilt, weil unſer Herz zerriſſen wird, wenn wir die Geliebten leiden ſehen. Dieß iſt menſch=lich, aber göttlich iſt es nicht; und wenn von dem Maßſtabe unſeres Thuns die Rede iſt, ſo gibt es keinen höheren als den der Liebe, die da ſpricht: „wer Vater und Mutter lieber hat denn mich, der iſt mein nicht werth.“ Eine harte Rede; und dennoch eine wahre.

Digitized by Google

Darum Maß und Ziel auch in Freundſchaft und Liebe! Schlüßlich ziehen wir noch in Eins zuſammen, was eigentlich der Gegenſtand dieſer ganzen Auseinanderſetzung geweſen iſt, daß das Gemüth, welche Art von Genüſſen auch immer ihm gereicht werden möge, ſey es der der Natur, oder der Kunſt, oder des freien Menſchenlebens, oder des innigen Wechſelverkehrs mit Freunden und Geliebten, folglich, welche Art der Freude ihm auch immer zu Theil werden möge, doch in dieſer ſeiner Freude jederzeit an das Maß gewöhnt werden müſſe. Zwar iſt die Freude das urſprüngliche Streben des Gemüths, und nur in dem Genuß der Freude findet es das Element ſeines Lebens: allein die wahre Freude geht mit der Freiheit Hand in Hand, und nur das Maß in der Freude vermag das Gemüth im freien Zuſtande zu erhalten. Es iſt deshalb von jeher eine Lehre der Weiſen geweſen, daß der Menſch den Becher der Freude nie bis auf den letzten Tropfen leere, weil bei ihrem Genuſſe, eben ſo wie bei dem der leiblichen Nahrungsmittel, Ueberſättigung als der größte Feind des Lebens zu fürchten iſt. Der erſte und letzte Zuruf an den gemüthlich genießenden Menſchen bleibt demnach ſtets: halte Maß in der Freude!

§. 214. Maß in den Ernährungs- und Erregungs-Mitteln der geiſtigen Vermögen.

Es iſt hinlänglich erwieſen (§§. 186 — 188.) und durch allgemeine Erfahrung bekannt, daß ohne die Ernährung und Erregung der geiſtigen Vermögen keine geiſtige Thätigkeit denkbar iſt, wie ohne Nahrung und Erhaltung des Leibes keine Bewegung der leiblichen Glieder. Gedächtniß und Einbildungskraft, Verſtand und Urtheilskraft, ja ſelbſt das Vermögen der Ideen

mit ſeiner Gehülfin, der Phantaſie, bedürfen immerfort der Ernährung und Anregung durch die ihnen angemeſſenen Nahrungsſtoffe; kurz, weder das erkennende, noch das bildende Vermögen können ihre eingeborne Kraft thätig erweiſen, ohne einen immer erneuerten Vorrath von Gegenſtänden, an denen ſie ſich üben kann. Die Gegenſtände der Natur und der Geſchichte, der Kunſt und des freien Menſchenlebens, ja der Geſammtinhalt des Bewußtſeyns, Alles dieß bietet den verlangten Stoff in überflüſſiger Menge dar. Allein unſere Empfänglichkeit, auch auf Seiten der geiſtigen Vermögen, hat ihre Grenzen, deren Ueberſchreitung nur Abſtumpfung und Ueberdruß hervorbringt. Nirgends iſt dieß ſichtbarer, als bei den eigentlich ſogenannten Gelehrten von Profeſſion, die aus Folianten und Quartbänden, nebenbei auch aus der unendlichen Fluth von Zeitſchriften, unaufhörlich beſchäftiget neue Vorräthe in dem Magazin ihres Gedächtniſſes, oder wenigſtens ihrer Collectaneen, aufzuhäufen, vor der unermeßlichen Aufnahme des Stoffes nicht zur Verarbeitung deſſelben gelangen. Sie darben bei allem Reichthum, denn ſie ſind ihres Beſitzthums nicht Meiſter, und die bildenden geiſtigen Kräfte unterliegen der Laſt des aufgeſpeicherten Stoffes, und der Anſtrengung denſelben feſt und beiſammen zu halten. So gibt es z. B. Naturforſcher, ſo wohl im Gebiet der ſogenannten Naturgeſchichte, als der eigentlichen Phyſik, welche vor allem Sammlen von Naturprodukten, Erſcheinungen und Thatſachen, nicht zur eigenen Anſicht, zum eigenen Urtheil über ihre Gegenſtände gelangen, ja zuletzt, bei ihrem übermäßigen Beſtreben fremde Relationen, Anſichten und Meinungen zuſammenzutragen, ſogar die Fähigkeit zum eigenen Urtheil ganz zu verlieren ſcheinen. Wo nur

immer das Gedächtniß und die Einbildungskraft unausgeſetzt beſchäftiget und jenes mit Zahlen und Worten, dieſe mit Bildern überladen wird, wo der Verſtand nur gebraucht wird um fremde Begriffe und Urtheile nachzudenken, da wird allmählich das ganze geiſtige Geſchäft mechaniſch und die freie Geiſteskraft gelähmt: eine Folge jener übermäßig-einſeitigen Beſchäftigung. Es ergibt ſich alſo von ſelbſt, daß in der Uebung der aufnehmenden geiſtigen Kräfte Maß zu halten ſey, und daß namentlich Gedächtniß und Einbildungskraft nicht bis zur Ueberladung angefüllt werden dürfen. Dieſe Regel iſt ſchon in der früheſten Jugend und bei der erſten Bildung des jugendlichen Geiſtes zu beobachten; und ſo iſt denn theils das übermäßige Auswendiglernen bei Kindern, theils, wenn ſie nun ſchon bis zur Selbſtbildung herangereiſt ſind, die übermäßige Pflege der Einbildungskraft durch die Lektüre von Romanen, Schauſpielen u. dergl. zu verhindern. Ueberhaupt iſt in der Jugend das Romanenleſen nicht blos der ſittlich-nachtheiligen Wirkung wegen, ſondern auch darum nicht zu empfehlen, weil durch die meiſt übertrieben idealiſirten Charaktere und Lebensverhältniſſe die Jugend nur allzuſehr der wirklichen Welt entfremdet und in Regionen einheimiſch wird, welche nur in der Einbildungskraft der Romanenſchreiber ihren Grund und Boden haben, und den jugendlichen Sinn von der ernſteren Betrachtung und Würdigung des Lebens und von der Vorbereitung zum tüchtigen Einwirken in daſſelbe abziehen; ſo wie ihnen denn auch durch die ſpielende Beſchäftigung mit der Einbildungskraft eine gewiſſe Scheu vor der Anwendung und Uebung der höheren Geiſteskräfte beigebracht wird, eine Scheu, die ſich in ſpäteren Jahren kaum oder nur mühſam überwinden läßt. Aber auch wo die

Digitized by Google

höheren Kräfte geübt werden, iſt das bloße Anlernen und Anbilden fremder Gedanken nur mit einer gewiſſen Beſchränkung zu verfolgen. Alles was uns als Wiſſenſchaft beigebracht wird, iſt von dieſer Art. Und ſich bloß der Aufnahme fremder Begriffe hinzugeben, wie zum Beiſpiel und namentlich bei dem Studium der Philoſophie, wie daſſelbe beſonders früher betrieben wurde, erzeugt leicht bloße Nachbeter; und nichts iſt bedenklicher, ja gefährlicher, als da, wo man eigenthätig wirkſam ſeyn ſoll, ſich bloß auf Treue und Glauben der Leitung Anderer anzuvertrauen. Es kommt die Zeit, wo wir durch Einwürfe Andersdenkender und Geſinnter, oder auch durch eigene Zweifel, gegen unſere angelernten Ueberzeugungen mißtrauiſch und in denſelben ſchwankend gemacht werden, ohne uns doch durch eigenes Vermögen ins Klare und in Sicherheit bringen zu können; und dieſer Mangel an eigener Haltung, die Folge jenes Hingebens an fremde Leitung, führt dann die größten Unannehmlichkeiten, Verſtimmung und innere Uneinigkeit mit uns ſelbſt, herbei, welches Alles dann nicht ermangelt uns auch, oft auf lange Zeit, im Praktiſchen irre zu führen. Dieſes: jurare in verba magistri, pflegte ſonſt auf Univerſitäten an der Tagesordnung zu ſeyn, und iſt es noch bei Allen, die nicht frühzeitig eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit im Denken erlangt haben. Eine Menge Wuſt und leerer Kram wird auf ſolche Weiſe nicht blos in das Gedächtniß, ſondern auch in den Begriff aufgenommen, und wir finden uns zuletzt, ſtatt mit wahrer Einſicht bereichert, nur mit opinionum commentis vollgepfropft. Noch gibt es Lehrer an Univerſitäten, welche ihren Schülern keine höhere Weisheit beizubringen wiſſen, als daß ſie dieſelben mit einem Katalog verſchiedener Anſichten und Meinungen bekannt

Digitized by Google

machen, welche nur durch ſtrenge, eigene Prüfung zu einigem Nutzen gereichen können; allein die Anleitung zu ſolcher Prüfung unterlaſſen ſie weislich, ſey es aus Bequemlichkeit, oder aus Unfähigkeit, anzugeben; wobei denn das Uebelſte iſt, daß das Wiedererzählen ſolcher angelernter Floskeln für den Inbegriff echter Gelehrſamkeit gilt, und in öffentlichen Prüfungen auf das Ausgezeichnetſte belobt wird. Die ſogenannten Facultätswiſſenſchaften mit ihrer Behandlung geben überflüſſige Belege dieſes Uebelſtandes. — Hiemit ſoll nicht geſagt ſeyn, daß eine hiſtoriſche Bekanntſchaft mit dem Gange jeder Wiſſenſchaft, welcher wir uns widmen mögen, etwas Ueberflüſſiges oder Entbehrliches ſey; aber davor ſoll gewarnt werden, daß man den Inbegriff der Erkenntniß in der bloßen Kenntniß des Ueberlieferten ſuche und finde. Demnach iſt auch hier Maß und Ziel anzuempfehlen, und alles An-Lernen und An-Bilden muß die Grenze der An-Regung der freien und ſelbſtthätigen Denkkraft nicht überſchreiten. — Es iſt in dem Gebiete der Kunſt nicht anders als in dem der Wiſſenſchaft; und obſchon Nachahmung und Nachbildung in jeder Kunſt eine unerlaßliche Bedingung für den Anfänger iſt, ſo kann doch nie die Meiſterſchaft bloß durch dergleichen Einſeitigkeit des Studiums und der Uebung errungen werden; auch pflegt ſich das echte Talent dagegen zu ſträuben, und nur eine mittelmäßige Natur damit zu begnügen.

§. 215. Maß in den Ernährungs- und Erregungsmitteln des Willens.

Nicht bloß das Vorſtellungsvermögen, ſondern auch das Vermögen des Thuns, der Wille, gleicht der Flamme, welche der Nahrung und Erregung durch das ihr angemeſſene Lebensöl bedarf, wenn ſie wacker und

ausdauernd brennen ſoll. Der Wille wird durch Motive genährt und erregt, die entweder aus dem Gefühlsvermögen oder aus dem Vermögen der Zwecke ihren Urſprung nehmen (§§. 189 — 191.). Sie ſind an den angeführten Orten hinlänglich auseinander geſetzt worden. Der Genuß und Beſitz der mannichfaltigen Freuden und Güter des Lebens iſt auf gewöhnlichem Wege und im gewöhnlichen Leben zunächſt ein mächtiger Hebel des Willens. Wie ſtrengt ſich der Menſch nicht an, wie ſauer läßt er es ſich nicht werden, um durch mannichfaltiges Thun ſich Freude oder Beſitzthum, überhaupt Vortheile aller Art zu erwerben. Allein ſo nothwendig dieß Alles dem Leben iſt, ſo ſind es doch nicht bloß dieſe und ſolche Motive, welche den Willen in Bewegung ſetzen ſollten. Ein Leben, welches bloß nach den Polen des Genuſſes und des Vortheils ſteuert, iſt noch kein edles, kein der Menſchenbeſtimmung vollkommen gemäßes Leben. Die Vernunft mit ihren Anforderungen nimmt den Willen nicht weniger in Anſpruch; ja wo dieſe letzteren zur Sprache kommen, müſſen die erſteren zurückſtehen, oder wir gerathen mit uns ſelbſt in Widerſpruch. Doch nur zurückſtehen ſollen ſie, nicht gänzlich bei Seite geſetzt werden. Eben darum aber dürfen ſie ſich auch nicht gänzlich und ausſchließlich der Lenkung des Willens bemächtigen. Aus dieſem Grunde muß unſerem Beſtreben nach Genuß und Vortheil Maß und Ziel geſetzt werden. Ein grenzen- und maßloſes Streben nach beiden, und ein Handeln in Folge dieſes Strebens verdrängt alles edlere Daſeyn. Wer demnach bloß nach Freude jagt oder Vortheile zu erringen trachtet, dem bleibt für ſein Handeln kein anderer Spielraum übrig. Eine ſcharfe Grenzlinie muß alſo gezogen werden, über welche hinaus die genannten Motive

Digitized by Google

des Handelns nicht gehen dürfen. Das Bedürfniß, das wahre, nicht das eingebildete, muß den Einfluß unſeres Verlangens nach den Freuden und Gütern des Lebens beſtimmen. Und wenn wir bedenken, wie wenig im Grunde der Menſch bedarf um ſich zur Heiterkeit und zum Frohſinn zu erwecken und um ſein Daſeyn durch Beſitz ſicher zu ſtellen, ſo wird dem Einfluſſe des Begehrungsvermögens und des berechnenden Verſtandes auf unſer Handeln ein ſehr beſchränktes Ziel geſteckt; um ſo mehr, da ſowohl Heiterkeit und Frohſinn, als die wahre Sicherheit des Daſeyns durch das Handeln nach den Geſetzen der Vernunft am allergedeihlichſten gefördert wird, und wir ſogar bemerken, daß alle Freuden und Güter des Lebens, auch wenn wir auf das reichlichſte mit ihnen geſättiget werden, die genannten Zwecke ſehr häufig nicht erreichen, ſondern uns oft im höchſten Grade unbefriediget laſſen. Demnach was wir zur Noth bedürfen, an irdiſcher Freude und irdiſchem Beſitz, muß das Maß ſeyn, nach welchem unſer Wille durch Motive ſolcher Art zum Handeln beſtimmt wird. Wozu noch eine Betrachtung kommt: daß der Menſch durch Entbehren und Mäßigung nicht ärmer und beſchränkter wird, und nicht in peinliche, qualvolle Zuſtände geräth, ſondern umgekehrt durch das Entbehren erfahren lernt, wie viel er ohne Noth und Bedrängniß entbehren kann und wie ſehr er durch das Gefühl der ſich ſelbſt gnügenden inneren Kraft ſchadlos gehalten wird, durch die Mäßigung aber ſeine Fähigkeit des größeren und verlängerten Genuſſes geſteigert findet. Jedoch es gibt Gefühle und Zwecke, welche die Kraft des Handelns nähren und anregen und nichts mit dem Streben nach Genuß und Beſitz gemein haben, ſondern, obſchon nicht unmittelbar aus der Vernunft abgeleitet, dennoch edlerer

Digitized by Google

Art ſind. Die Gefühle des Mitleids und der Theilnahme, des Wohlwollens und der Liebe, ſo wie die Zwecke alles wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bemühens ſind von dieſer Art. Jene Gefühle könnte man ſchöne Inſtinkte nennen, die, weil ſie natürlich ſind, auch der Vernunft angemeſſen ſind; die Zwecke des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bemühens aber, weil ſie zur Bildung hinſtreben, ſind ebenfalls der Vernunft verwandt, die ja ſelbſt das höchſte bildende Prinzip iſt. Allen dieſen Motiven iſt nicht bloß einiger Einfluß auf den Willen zu geſtatten, ſondern man könnte denſelben dieſen Führern gänzlich anvertrauen, wenn nicht auch ſie ſämmtlich geneigt wären das Maß zu überſchreiten, in dem Grade, daß ſie den Verſtand ſelbſt nicht blos zum Schweigen bringen, ſondern auch auf ihre Seite ziehen und zu ihrem Dienſte nöthigen, ſo daß ſich die Vernunft mit ihrem eingebornen Gleichmaße ins Mittel ſchlagen und ihnen die richtige Grenzlinie ihrer Einwirkung vorſchreiben muß. Denn Mitleid, Theilnahme, Wohlwollen und Liebe, indem ſie, eben als Gefühle, auf einzelne Gegenſtände gerichtet, oft unſer ganzes Thatvermögen in Anſpruch nehmen, geben unſerer Kraft eine einſeitige Richtung, und hindern uns nach andern Seiten hin thätig zu ſeyn, nach denen und ihren Gegenſtänden unſere Einwirkung ebenfalls nothwendig iſt, ſo daß wir nicht ſelten, indem wir uns auf der einen Seite allzufreigebig mit unſerm Wirken und Schaffen erweiſen, auf einer oder mehreren anderen ungerecht ſind. Eben ſo iſt es mit dem wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Triebe beſchaffen. Beide reißen den, der ſie hegt und pflegt, nicht ſelten dergeſtalt mit ſeinem ganzen Thun in ihre Kreiſe hinein, daß er über dem Sinnen und Schaffen des Denkers und Künſtlers den Menſchen vergißt d. h.

Digitized by Google

das was er den Anſprüchen der reinen Menſchheit in ſich ſchuldig iſt; abgerechnet, daß das Leben ſelbſt durch grenzenloſe Hingabe an einzelne Thätigkeiten gefährdet und die Kraft des Lebens erſchöpft wird, gleichwie der Seidenwurm ſich in ſeinem eigenen Geſpinſte ſein Grab bereitet. Hier muß alſo die Vernunft die Zügel ergreifen und feſthalten, daß nicht die Leidenſchaft des Wiſſens oder Schaffens die Thatkraft über alle Grenzen hinaustreibe. Und ſo ſind alſo die Ernährungs- und Erregungsmittel des Willens, gleich denen des vorſtellenden und empfindenden Vermögens, unter das Geſetz des Maßes zu bringen; und nur in einem Stücke iſt hier vom Maße nicht die Rede, nämlich bei dem Einfluſſe, den die Vernunft ſelbſt über unſere Handlungen haben ſoll: denn wir können nicht zu vernünftig ſeyn.

Drittes Kapitel.

Vom Maß in der Thätigkeit der pſychiſchen Kräfte.

§. 216. Maß in der Thätigkeit des Gemüths.

Das Gemüth iſt thätig in ſeiner Liebe. Die Liebe iſt aber eben ſo wohl eine begehrende als eine gebende; und in beiden Richtungen ſeiner Thätigkeit kann das Gemüth oder Herz das Maß überſchreiten. Beide Fälle ſind zu erwägen. Was zuerſt das Begehren des Herzens betrifft, ſo wiſſen wir Alle wohl, daß gerade das Herz als Begehrungsvermögen dem Menſchen die größte Noth und Qual im Leben bereitet und daß das Leben ſelbſt durch dieſes lebendigſte und urſprünglichſte

Digitized by Google

Vermögen nicht ſelten auf das gewaltſamſte zerriſſen und auf das traurigſte verbittert wird. Wie der Menſch überhaupt auf das Unendliche geſtellt iſt, ſo iſt auch ſein Begehren unendlich; und je reicher er mit Kräften ausgeſtattet iſt, deſto ungebändigter tritt ſein Begehren vor. Daher auch nicht ſelten die kräftigſten Naturen in ihrem Begehren und durch daſſelbe untergehen. Nur Wenigen iſt gleichſam eine angeborne Gnügſamkeit gegeben; und diejenigen, welchen ſie von Natur verſagt iſt, müſſen ſie durch Uebung in der Mäßigung zu erwerben ſuchen, wollen ſie ſich anders ein heiteres Loos des Lebens bereiten, als welches nur dem Gnügſamen zu Theil wird. Groß aber iſt ihr Verdienſt wie ihr Lohn: denn das Herz zu bändigen iſt die ſchwerſte aller Künſte. Daher auch die Meiſten den Verſuch gar nicht wagen, oder doch im Verſuche ſcheitern. Denn nachdem es einige Male gelungen das Herz in Maß und Schranken zu ſetzen, bricht dem Sorgloſen und Unverwahrten der Damm plötzlich um ſo gewaltſamer ein, und des Begehrens wilder Strom vernichtet im Nu die mühſamen Pflanzungen eines erzwungenen Genügens. Wie demnach die Nothwendigkeit des Maßes im Begehren am Tage liegt, ſo auch die Schwierigkeit deſſelben. Um ſo mehr iſt auf dieſe Kunſt Fleiß und Sorgfalt zu verwenden, und das ſchwere Geſchäft ſo viel als möglich durch zweckmäßiges Verfahren zu erleichtern. Die erſte Erziehung iſt es, welche, wie überhaupt für die Bildung des Menſchen und ſein künftiges Wohl oder Wehe, ſo auch insbeſondere für die Bändigung ſeines begehrenden Herzens von dem größten Einfluſſe iſt. Die Mutter vor Allen, dann aber auch wer nur auf die Bildung des werdenden Menſchen Einfluß hat, vermag unmittelbar und mittelbar beſchränkend und bändigend auf das junge Be-

gehrungsvermögen einzuwirken. Sinnlich zuerſt und in Bezug auf die Sinnlichkeit, aber durch dieſe auf das Gemüth ſelbſt. Die Regel iſt hier in Beziehung auf alles kindliche und kindiſche Begehren: „Gieb dem Kinde, nicht, was es begehrt, ſondern was es bedarf.“ Das erſte Begehren des Kindes geht auf Nahrung, das zweite auf das Spiel. Man darf dem Kinde weder Alles was es zu eſſen, noch Alles was es zum Spielen verlangt, geben. Hier iſt ſchon die erſte Grenze geſetzt; und das Kind gewöhnt ſich leicht an Beſchränkung und Maß. Kinder zu oft und zu reichlich nähren und ſie mit Spielzeug zu überladen, heißt den Grund zur Begehrlichkeit und Unmäßigkeit legen. Eben ſo iſt es der heranwachſenden Jugend nachtheilig, ſie vorzeitig mit Ergetzlichkeiten bekannt zu machen, die nicht für ihr Alter ſind, z. B. mit dem Theater. Ihr Begehren wird dadurch über die Grenze ihrer Lebensſphäre hinausgerückt. Mit je geringeren Genüſſen ſich der Menſch begnügen lernt, deſto glücklicher iſt er. Darum iſt es gut, die Jugend bei Zeiten daran zu gewöhnen, daß ſie ſich durch Arbeit verdiene was ſie genießen ſoll. Wenn der Umfang des Genuſſes durch den der Thätigkeit beſtimmt wird, wird auch nicht leicht ein Uebermaß eintreten. Und dieſe Regel muß auch ſpäterhin im Leben feſtgehalten werden. Auf dieſe Weiſe wird das Begehrungsvermögen durch das Pflichtgefühl beſchränkt. Wir wagen dann nicht zu begehren was wir uns nicht durch irgend eine pflichtgemäße Thätigkeit verdient haben. Das beſte Gegengewicht gegen das Uebermaß im Begehren des Gemüths iſt aber die entgegengeſetzte Wirkſamkeit deſſelben, nämlich die gebende Liebe. Je mehr dieſe letztere vorwaltet, je mehr wir unſer Herz daran gewöhnen im Geben ſein Glück zu finden, deſto mehr wird es ein übermäßiges Begehren

Digitized by Google

verſchmähen lernen, ſchon darum, weil, nach dem alten Wort, Geben ſeliger iſt als Nehmen. Wie das Begehren vom Bedürfniß zeugt, und auch immerfort neues Bedürfniß erzeugt, ſo zeugt das Geben, das aus der Liebe entſpringt, von Fülle und Vermögen; und das aus Liebe gebende Herz wird nicht ärmer, ſondern reicher. Auch hiezu kann und ſoll der Menſch in früher Zeit gebildet werden; und wir bemerken auch ſchon frühzeitig an den Kindern einen Hang zu dieſer ſchönen Herzensthätigkeit, welcher ſorgfältig angeregt und gepflegt werden muß, weil er der Keim zur edelſten Lebensäußerung iſt. Je früher und leichter das Herz geben lernt, deſto früher und leichter lernt es auch entbehren; und die Kunſt des Entbehrens iſt mit der des Nicht- oder mäßig Begehrens auf das innigſte verwandt. Allein die edelſte Tugend kann in Schwäche ausarten, wenn ſie ſich des Menſchen dergeſtalt bemächtigt, daß ſie nicht mehr ein Werk freier Selbſtbeſtimmung, ſondern ein Zwang der Gewohnheit und eine Art von paſſiver Nothwendigkeit wird. Es gibt gutmüthige Seelen, die, wie man zu ſagen pflegt, Alles aus dem Leben heraus geben, entweder getrieben vom Anblick fremder Noth, oder weil ſie ungeſtümen und zudringlichen Bitten nicht widerſtehen können. Die Noth iſt oft das Werk ſchwerer Verſchuldung, und das wirkſamſte, ja einzige Mittel gründlicher Beſſerung. Wenn Jemand durch Unordnung, lüderliche Wirthſchaft und Ausſchweifungen aller Art in Noth gerathen iſt, ſo wäre es thöricht, ihm durch Geben mit vollen Händen Vorſchub für ſeine Verkehrtheit zu leiſten. Man würde einem ſolchen Menſchen nicht helfen, ſondern ſchaden: denn er würde nur immer tiefer in den Strudel der Verwirrung hineingerathen. In ſolchem Falle iſt zwar Hülfe nöthig, aber eine weiſe berechnete und

abgemeſſene. Ein gutes Herz, welches ſeines Gebens keine Grenzen kennt, würde, indem es hier Maß und Ziel überſchritte und nur Oel ins Feuer göſſe, einen großen Beweis von Schwäche von ſich geben. Und gleichwohl finden ſich ſolcher Herzen, zur Ehre der Menſchheit, aber nicht der nöthigen Vorſicht und Klugheit, nicht wenige. Die gebende Liebe iſt bei ihnen zur Leidenſchaft geworden; und alle Leidenſchaft überſchreitet das Maß; das Maß aber iſt das Siegel der Kraft und der Herrſchaft, ohne welche die Tugend keine Tugend iſt. Wenn nun die gebende Liebe die höchſte Tugend iſt, die der Menſch an ſich ausbilden kann, indem ſie ihn am gottähnlichſten macht: ſo iſt um ſo mehr darauf zu ſehen, daß ſie von allem Anſtrich der Schwäche und Paſſivität frei bleibe; was auf keine andere Weiſe geſchehen kann, als indem man ſich gewöhnt auch dieſer liebenswürdigſten aller menſchlichen Eigenſchaften durch Maß und Ziel das gehörige Verhältniß zum Leben überhaupt und zu dem Vermögen eines jeden beſchränkten Lebens zu geben, wie es das menſchliche in hohem Grade iſt. Denn nicht ward uns verliehen, wie es der Gottheit eigenthümlich iſt, aus unerſchöpflichem Born des Lebens und Reichthums zu ſpenden: ſondern uns iſt in aller Kraft, auch in der des Gebens, eine Grenze geſetzt, die wir nicht überſchreiten dürfen, ohne aus dem Gleichgewicht des Lebens zu kommen, in welchem allein alles Leben, und auch das unſrige, gedeihen kann. Es iſt demnach durchaus nöthig, die gebende Liebe unſeres Herzens unter die Aufſicht eines unparteiiſchen uud einſichtigen Vermögens zu bringen; und dies iſt kein anderes als unſer Verſtand. Der Verſtand iſt der Vater der Vorſicht und Klugheit, und vorſichtig und klug zu ſeyn — was eigentlich daſſelbe iſt — iſt kein Verbrechen, ſon-

dern im Gegentheil ein Mittel, alle Tugend zu fördern, obwohl an ſich ſelbſt noch keine Tugend, weil auch der Verbrecher und Laſterhafte dieſer Eigenſchaft im hohen Grade Meiſter ſeyn und werden kann. Der Mißbrauch jedoch einer Kraft ſchließt ihren Gebrauch zum guten Zwecke nicht aus: denn zur Prüfung und Ueberlegung ward uns der Verſtand gegeben; und prüfen, wie viel man geben kann, ohne ſich im Geben zu erſchöpfen, und Wem und Wie man geben darf, ohne durch die Gabe zu ſchaden, dieß iſt der Charakter des Maßes, dem ſich auch die gebende Liebe, wie jede andere Kraft, unterwerfen muß.

§. 217. Maß in der Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens.

Allerdings iſt die Welt, in der wir leben und uns bewegen, eine Vorſtellungswelt, und alles unſer Empfinden, Denken und Thun iſt durch Vorſtellungen vermittelt. Wir können uns von unſern Vorſtellungen überhaupt, auch wenn wir wollten, nicht losmachen: ſie ſind das Element, in welchem wir leben. Allein immer ſind die Vorſtellungen doch nur etwas Vermittelndes; und uns blos mit Vorſtellungen zu beſchäftigen, ohne ſie an wirkliche Gegenſtände des Empfindens und Thuns zu knüpfen, würde nur ein Traumleben ſeyn. Es gibt zwar Leute, die nur an ihren Vorſtellungen hangen und brüten, allein dieß ſind auch Kranke, und Kranke von der ſchlimmſten und unglücklichſten Art. Nur eine paſſive Verwöhnung hat ſie in dieſe unheilbringende und unſelige Verſtimmung gezogen. Schon darum alſo iſt Maß in dem Geſchäft des Vorſtellens ein unverletzliches Geſetz des Lebens. Unſer eigentliches Leben iſt ein Thun, oder ſoll ein Thun ſeyn, welches durch geſetzliche Vor-

Digitized by Google

ſtellungen d. h. durch Zweckbegriffe, entſprechend den Forderungen der Vernunft, geleitet werden ſoll. Alles Denken ſoll dem Thun dienen; und die Wiſſenſchaft des Denkens ſelbſt, ja alle Wiſſenſchaft überhaupt, hat zuletzt einen praktiſchen Zweck, oder ſoll ihn haben, wenn ſie gleich in ihrer eigenen Sphäre ſich nicht um das Thun bekümmert. Es iſt eine falſche Anſicht, obwohl dermalen eine ſehr begünſtigte: daß die Wiſſenſchaft ſich ſelbſt Zweck ſey. Sagt ſich die Wiſſenſchaft von der Beziehung auf das handelnde Leben los — eine Beziehung, die ſie haben muß, wäre auch dieſelbe durch noch ſo viele Mittelglieder bedingt — ſo gräbt ſie ſich ihr eigenes Grab, indem ſie bloß dem Spiele einer müßigen Neugierde, oder dem Dünkel des Vielwiſſens dient. In beiden Fällen vernichtet ſie ſich ſelbſt: denn die Neugierde treibt zu weit, und der Dünkel zu hoch. Auch das Wiſſen und das Streben um das Wiſſen muß gezügelt werden: denn wir können nicht alles, und nicht alles gründlich wiſſen. Bei vielen Gegenſtänden des Wiſſens müſſen wir uns mit bloßen Um- und Schattenriſſen begnügen. Die Wiſſenſchaft unſerer Tage konnte keine größere Thorheit begehen, als ſich eine abſolute Aufgabe, Vollendung, als Ziel hinzuſtecken. Sie that es, indem ſie ihren letzten Zweck, das handelnde Leben, vergaß. Dieſes hat ſeine Grenzen und beſchäftiget ſich bloß innerhalb gewiſſer Grenzen: und ſo iſt ihm auch nur ein bedingtes, begrenztes Wiſſen nöthig und brauchbar. Auch kann ſich Niemand, bei allem Streben, eines unbegrenzten Wiſſens rühmen. Warum ſich nun ein Ziel ſtecken, das man nicht erreichen kann? Es liegt hierin ein Widerſpruch, den aber ein hochfahrender Sinn, zu ſeinem eigenen Nachtheile, überſpringt. Wir erinnern hier nur an einige ſich ſelbſt überfliegende Philoſophen unſerer Tage. Kurz die Frage: wie weit

der Menſch im Forſchen kommen kann und gehen darf, kann nicht oft genug wiederholt und erörtert, die Grenzen des menſchlichen Erkenntnißvermögens können nicht ſcharf genug ausgemeſſen und nicht genau genug bewahrt werden. Und dieſe Grenzbewahrung iſt der allgemeine Erweis des Maßes in der Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens. Allein auch ganz insbeſondere, und gleichſam zum täglichen Hausbedarf, iſt eine Oeconomie in dieſer Thätigkeit von Nöthen. Und zwar in zweierlei Hinſicht. Es gibt bekanntlich Leute, die ſich mehr mit der Einbildungskraft, andere, die ſich mehr mit dem Verſtande beſchäftigen. So nothwendig beide Thätigkeiten, und ſo hülfreich ſie für einander gegenſeitig ſind, ſo thun ſie ſich doch eben ſo gegenſeitig Eintrag, wenn eine derſelben einſeitig und vorzugsweiſe in Wirkſamkeit geſetzt wird. Zu viele Beſchäftigung mit der Einbildungskraft ſchadet dem Verſtande, ja auch jener im Uebermaß thätigen Kraft ſelbſt. Je leichter und angenehmer die Beſchäftigung mit der Einbildungskraft iſt, je mehr man dadurch verlockt wird, ſich ihr vorzugsweiſe hinzugeben, deſto mehr kommt der Verſtand in Nachtheil, deſſen Ausbildung der Anſtrengung bedarf, und nicht ohne Ueberwindung von Schwierigkeiten zu Stande kommt, demnach mehr vermieden als geſucht wird. Da jedoch die Einbildungskraft immerfort der Vormundſchaft des Verſtandes bedarf, wenn ſie nicht ausſchweifen und ſich ihr eigenes Spiel verderben ſoll, ſo leidet ſie ſelbſt unter der Vernachläſſigung des Verſtandes und wird eine Herumſchweiferin, die ſich je länger je mehr in ihren Bildungen von der Grenzlinie der Schönheit entfernt und ſich am Ende ganz in dem Gebiet der Sinnlichkeit verliert. Einen eben ſo großen Nachtheil, nur auf andere Weiſe erfährt der Verſtand, wenn er ausſchließlich geübt und beſchäftiget wird. Er

geräth nehmlich in das Gebiet dem Leben entfremdeter, unfruchtbarer, todter Begriffe, der Calcul und die Analyſe engen ihn immer mehr zuſammen, und trennen ihn immer mehr vom Leben los, ſo daß der Verſtandesmenſch ein kalter und theilnahmloſer Zuſchauer bei dem Farben- und Glanz-reichen Wechſel des Natur- Kunſt- und Menſchenlebens bleibt; als wodurch für die Bildung und das Gedeihen des eigenen Lebens ſelbſt der größte Nachtheil entſteht. Demnach iſt das Maß auf alle Weiſe auch in der Thätigkeit des Vorſtellungsvermögens geboten, und dieſe Thätigkeit darf daher beſagtermaßen weder im Ganzen das empfindende und handelnde Vermögen beeinträchtigen, noch ſich in ihrem eigenen Gebiete allzuſehr der einſeitigen Richtung freier oder geſetzlicher Beſchäftigung überlaſſen.

§. 218. Maß in der Thätigkeit des Willens.

Obwohl das Menſchenleben ſeinen wahren Beſtand und ſeinen ſicherſten Haltungspunkt im Thun findet, ſo daß dieſes gleichſam die Axe iſt, um welche das ganze Menſchendaſeyn ſich zu bewegen beſtimmt iſt, und obwohl den Menſchen nichts feſter ſtellt im Leben als ein kräftiger Wille, demnach der Wille, auf dem der Charakter des Menſchen ruht, einer ganz eigenen und ſorgfältigen Pflege bedarf (§§. 205. — 209.): ſo iſt dennoch auch der Thätigkeit dieſer Urkraft des menſchlichen Weſens Maß und Ziel zu ſetzen, wenn ſie nicht der Oekonomie des Geſammtlebens nachtheilig werden, ja ſich ſelbſt in ihrem Wirken ſchaden ſoll. Der Wille, immerfort von früher Zeit an vorwaltend gehandhabt und geübt, artet leicht in Eigenwillen und Starrſinn aus; und ein Menſch, der einmal auf das Handeln geſtellt iſt, geräth leicht in Gefahr, Alles, was er im

raſchen Entſchluſſe begonnen, nicht ſelten zum größten Nachtheil aller ſeiner Verhältniſſe durchzuſetzen, und am Ende doch wohl unter der Laſt und in dem Gedränge der ſich anhäufenden Hinderniſſe und Schwierigkeiten zu ſcheitern. Ein auffallendes Beiſpiel hievon hat uns der willenskräftigſte Menſch unſerer Zeit, Napoleon, gezeigt. Obgleich mit einem ungewöhnlichen Maße von Intelligenz begabt, überwältigte dennoch ſein eiſerner Wille den Einfluß dieſer Macht, welcher er ſo viel zu verdanken hatte, und die Stärke des Charakters, durch die Energie ſeines Willens erzeugt, eines Charakters, der nur in den kräftigſten Charakteren des klaſſiſchen Alterthums ſeines Gleichen und ſeinen Maßſtab findet, hat ihn, wie ſie ihn aus dem Staube zu Schwindel-erregender Höhe hinaufgehoben, auch wieder, rückſichtlich ſeiner äußeren Lebenswendung, in den Staub hinabgeſtürzt; obwohl dieſer Charakter, ſeine innere Haltung betreffend, ſich erſt nach jenem ungeheuern Sturze vollſtändig bewährt hat. — Der Wille darf nie aus der Bahn heraustreten, die ihm die Intelligenz vorzeichnet; oder er gleicht dem Strome, der aus ſeinen Ufern tritt und die Umgegend verheert, die er durch ſeinen lebendigen Lauf mit Segen erfüllen ſollte. Aber gegen dieſe Ausartung iſt bei guter Zeit anzukämpfen; und wie andere Richtungen der Bildung in früher Jugend genommen werden müſſen, ſo auch dieſe. Wie die Kinder frühzeitig zum Thun angehalten und gewöhnt werden müſſen, ſo auch frühzeitig und in eben dem Maße zum Gehorſam. Die früh erwachende Willkür muß auch zeitig gezügelt werden, damit ſie nicht in Eigenwillen und Starrſinn ausarte. Die verſtockteſten Charaktere ſind die, denen der Eigenwille in früher Jugend nicht gebrochen ward. Der Menſch wird dadurch kein Sklav, daß er gehorchen lernt, wenn er nur

nicht auf despotiſche Weiſe zum Gehorchen, d. h. wenn er nicht zum ſklaviſchen Gehorchen genöthiget wird. Der ſchönſte Gehorſam iſt der Gehorſam der Liebe; und für dieſen ſind Kinder ganz beſonders empfänglich. Mit Liebe gehorchen, heißt frei gehorchen; und geſchieht dieß, ſo erlangt der Wille ſeine gehörige Disciplin, und das freie Thun wird dennoch nicht gefährdet. Entwickelt ſich nun in reiferen Jahren die eigene Intelligenz, ſo daß der Menſch der fremden Vormundſchaft entlaſſen werden muß, ſo findet ſie an dem zum freien Dienſte gewöhnten Willen einen willigen Vollſtrecker ihrer Befehle, und das ſchöne, reine Verhältniß tritt in das Leben ein, welches zwiſchen den oberſten Mächten deſſelben immerfort beſtehen ſoll, und ohne welches kein Gedeihen des Lebens ſelbſt denkbar iſt. Aber darum muß auch auf alle Weiſe für die gehörige Entwickelung der Intelligenz geſorgt werden, indem ſie die Quelle alles Maßes, und folglich auch des Maßes für die Willensthätigkeit iſt. Die Zügelung des Temperaments und der ſinnlichen Triebe, die Gewöhnung der Kinder an Aufmerkſamkeit, an Bedachtſamkeit, Beſonnenheit und Ueberlegung — wozu ſich jeden Tag über die vielfältigſten Gelegenheiten vorfinden, die nur ergriffen und benutzt werden dürfen — iſt die erſte und nöthigſte Bildungsſchule zur Entwickelung der Intelligenz, welche, wie jede Kraft, der äußeren Anregung und Leitung bedarf, wenn ſie zu ihrem eigenthümlichen Lebensgeſchäft gedeihlich heranreifen ſoll. Und das Geſchäft der Intelligenz iſt kein anderes, als das der Zügelung und Richtung der Willenskraft. Glücklich iſt der Menſch, dem bei guter Zeit dieſe doppelte Pflege wurde: die des Willens im thätigen Gehorſam, und die der Intelligenz, als erſter und höchſter Führerin des ganzen Lebens. Aber wo dieß nicht geſchehen iſt,

Digitized by Google

wo ein ungebändigter Wille in die Welt hineintobt, und die Intelligenz nicht Kraft genug beſitzt, ihn zurück und in den heilſamen Schranken zu halten: da möge wenigſtens der das Leben immerfort begleitenden ernſten Lehrmeiſterin: der Erfahrung, Gehör gegeben werden. Sie macht uns durch die Folgen unſerer Verkehrtheiten auf die Urſachen derſelben aufmerkſam; und gerade daß dieß auf eine ſchmerzhafte Weiſe geſchieht, und nicht anders geſchehen kann, iſt uns zum Heil, oder ſoll uns dazu gereichen: denn der Schmerz, der erſte Lehrer unſers Lebens, bleibt auch unſer Führer und Wohlthäter in dem weiteren Laufe deſſelben. Hat uns ein ungeſtümer Trieb und Mangel an Ueberlegung in unvorſichtiges Thun geſtürzt, und haben wir die Folgen davon ſchmerzhaft zu empfinden, ſo möge uns ein zweites Mal das gleiche verkehrte Unternehmen nicht übereilen; und die heitere Erfahrung, die wir machen, wenn wir zwar mit feſtem und kräftigem Willen, aber nach reiflicher Ueberlegung und mit fortgehaltener Beſonnenheit handeln, möge uns anreizen, dieſes Verfahren immerfort zu beobachten. Nie hat noch die Bewahrung des Maßes einen Menſchen in Schaden gebracht, aber jederzeit die Verletzung deſſelben. Und ſo ſey denn auch der Willenskraft, dieſer Flamme unſeres Lebens, die eben ſo verzehrend als wohlthätig werden kann, ihr Maß und Ziel der Thätigkeit unverrückt vorgeſteckt von der Bewahrerin alles Maßes, der treuen Hüterin und Wächterin unſeres Lebens, der im Tageslichte ſchaffenden Intelligenz.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Verwahrungslehre oder Prophylaktik.

Erſtes Kapitel.

Von den Gefahren und Verwahrungsmitteln des Seelenlebens überhaupt.

§. 219. Stellung des Seelenlebens gegen die Welt.

Die Seele, des Menſchenlebens innerſte Kraft und Weſenheit, gleicht dem Keime, der im mütterlichen Schooſe der Erde ruht und ſich durch die Erdenkräfte entfaltet. Die Kräfte und Reize des leiblichen Lebens ſind es, welche das Seelenleben aus ſeinem Schlummer wecken und es zunächſt zu Gefühlen, Trieben und Vorſtellungen anregen (§§. 8 — 10.). Das leibliche Leben ſelbſt aber zieht ſeine Nahrung aus den Welt-Elementen, und bringt die Seele mit dem Welt-Ganzen in Verbindung. Der Leib iſt das Medium der Gemeinſchaft der Seele mit der Welt. Nur unter dem Einfluß der Weltreize kann der Leib erregend auf die Seele einwirken. Und ſo ſind es zuletzt jene Reize, welche die Entwickelung der Seele beginnen, fördern und vollenden, ſo weit dieſe Entwickelung von außen

her vollendet werden kann. Unſer Seelenleben hängt urſprünglich in ſeinen Gefühlen, Trieben und Vorſtellungen ganz von der Welt und ihrem Einfluſſe ab. Wir ſind und werden nichts ohne die Welt. Sie iſt die Erregungsquelle und der Gegenſtand unſerer geſammten pſychiſchen Thätigkeiten. Die Luft, der Sonnenſtrahl, die Nahrungsmittel, ſie beleben nicht nur unſern Leib, ſondern ſie erwecken auch unſere Seele. Unſer Begehren, unſere Sehnſucht, unſere Luſt und unſer Schmerz hängt von äußeren Einwirkungen ab; unſer Bewußtſeyn ſelbſt wird von denſelben angefacht und entzündet. Wir werden unſerer ſelbſt zunächſt an den Gegenſtänden der Welt bewußt, an ihren Farben und Tönen, an allen ihren auf uns einwirkenden Sinnesreizen. Und hat ſich die Welt für uns geſtaltet, ſo wird ſie unſer Wohnhaus, in dem wir ſchaffen und weben, die Vorrathskammer unſerer Vorſtellungen und Begriffe, und die Spenderin und Bewahrerin unſerer Beſitzthümer und Güter, ſo lange wir keine beſſeren kennen. Kurz, die Stellung unſeres Seelenlebens gegen die Welt iſt, wenigſtens urſprünglich, eine durchaus abhängige. Wie ſich aber auch, nach voller Entwickelung des Seelenlebens, die Verhältniſſe deſſelben zur Welt umgeſtalten mögen, in Einem Stücke bleiben ſie doch ſtets unverändert; und dieſes betrifft gerade das Weſentliche unſerer Stellung gegen die Welt: es iſt das Verhältniß der Erregung und Gegenwirkung. Die Welt hört nie auf, ſo lange unſer Seelenleben wacht, erregend auf uns einzuwirken, und wir ſelbſt hören nie auf, ſo lange wir dieſe Einwirkung erfahren, uns zurückwirkend gegen die Welt zu verhalten. Durch dieſes Doppelverhältniß wird unſer Seelenleben immerfort unterhalten, wie das leibliche durch ſeine Nahrung von außen, und die innere Verarbeitung derſelben. Es iſt

alſo dieſes Verhältniß von der höchſten Wichtigkeit; und da es, wie alles Naturverhältniß, geſetzlich iſt, ſo würde die Entwickelung und Reiſe des Seelenlebens unter ſeinem Schutze eben ſo geſichert ſeyn, als die des Pflanzenlebens unter dem Einfluſſe ſeiner Erregungsgeſetze: wenn nicht Störungen eintreten könnten, und in der Regel auch einträten, welche jene Entwickelung und Reifung auf mancherlei Weiſe gefährden. Dieſe Störungen können nicht in der Geſetzlichkeit, ſondern nur in der Regelloſigkeit liegen, demnach von außen her wie von innen nicht das Werk der Natur, ſondern nur das der Willkür ſeyn. Nehmlich die Welt, die uns umgibt, iſt ja nicht blos eine Natur- ſondern auch eine Menſchenwelt. Im menſchlichen Schooſe wird der Menſch erzeugt, und in den Schoos der Menſchheit wird er aufgenommen, wenn er geboren iſt. Menſchliche Hände pflegen den Neugebornen, menſchliche Rede löſet das Band ſeiner Zunge, menſchlicher Unterricht impft ihm die Keime zu einer Welt von Vorſtellungen ein, kurz, menſchliche Umgebung bildet größtentheils den Menſchen nach ihrem eigenen Bilde. So iſt der Menſch gleich von ſeinem erſten Entſtehen an gleichſam in das Element der Menſchenwelt eingetaucht und ſaugt aus ihm die Nahrung ſeines innern Lebens; und dieſe Menſchenwelt iſt ein Gewebe mannichfaltigthätiger Willkür, ſo wie an der Spitze des ſich entwickelnden Seelenlebens ebenfalls die Willkür ſteht. Von beiden Seiten demnach, von außen ſo wie von innen, entſtehen Gefahren für das Seelenleben, welche ſeine Entwickelung, ſo wie ſeinen Beſtand, wenn auch nicht ſtets zu vernichten, doch allezeit zu beeinträchtigen drohen: denn die Willkür iſt nur in ſo weit eine wohlthätige Kraft, als ſie ſich dem Geſetz fügt, gegen welches ſich aufzulehnen ſie eine natürliche Neigung hat.

Digitized by Google

§. 220. Gefahren des Seelenlebens in ſeiner Stellung gegen die Welt.

Da das Verhältniß des Seelenlebens zur Welt ein Erregungsverhältniß iſt, da die Seele nur in ſofern entwickelt wird, als ſie von den Reizen, die ihr von außen kommen, erregt und zur Zurückwirkung erweckt und aufgeſchloſſen wird, ſo kommt es darauf an, wie ſie erregt wird und wie ſie zurückwirkt. Die Naturwelt regt die Gefühle, Triebe und Sinne geſetzmäßig auf. Nicht ſo die Menſchenwelt. Die Menſchen, von mannichfaltigem leidenſchaftlichen Intereſſe, von mannichfaltigen Täuſchungen, Irrthümern, ja Thorheiten bewegt, handeln nach Maßgabe dieſer Antriebe, und wirken demnach, zu Folge derſelben, oft bei dem beſten Willen, verderblich auf die zarten Kinderſeelen ein. So Eltern und Erzieher nicht minder, als zufällige Umgebungen z. B. von Geſinde, deren Einfluſſe die Kinder ausgeſetzt ſind. So werden in den jungen Seelen die Keime zu Begierden und Leidenſchaften, zu falſchen Vorſtellungen und Handlungs-Weiſen rege, und ſo keimt ſchon in früher Zeit ſtatt guter Saat ſchädliches Unkraut auf. Denn einer der erſten Triebe, der im Menſchen erwacht, iſt der Nachahmungstrieb; und der Menſch ahmt eben ſo leicht das Ueble nach als das Gute. So ſehen wir denn häufig in jungen Seelen auf ſolche Veranlaſſungen den Hang zum ſinnlichen Genuſſe, die Habſucht, den Eigennutz, den Neid und die Scheelſucht erwachen, eben ſo die Keime der Rachſucht, der Schadenfreude, der Bosheit ſich entfalten. Oder wir ſehen die jungen Gemüther durch Furcht und Scheu eingeſchüchtert und in ſich zurückgezogen. So ſehen wir die Eitelkeit, den Stolz, frühzeitig aufgeregt. Oder wir ſehen den Hang zur Unthätigkeit, zum Müßiggang, zur Flatterhaftigkeit, zum

Leichtſinn, zur Scheu vor der Anſtrengung begünſtiget, oder falſche, verkehrte, verderbliche Vorſtellungen von den gemeinſten wie von den höchſten Gegenſtänden des Lebens ſich einniſten, und, gleich dem Ungeziefer, welches die Knoſpen der Blumen anfrißt, die jungen Seelen benagen. Mit den zunehmenden Jahren nehmen die Gefahren der Weltverführung zu. Nichts wirkt mächtiger als das Beiſpiel; und es iſt ein altes, wahres Wort: „böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten.“ Eine niedriggeſinnte, überhaupt eine verbildete oder rohe Umgebung, ſchiefe Anſichten, Vorurtheile, ſchlechte Gewohnheiten, Alles dieß wirkt mächtig auf das jugendliche Seelenleben ein, verwirrt und verbildet es auf mannichfaltige Weiſe. Hierzu noch die Lockung zu Genüſſen, zu Ausſchweifungen aller Art, denen ein empfänglicher, lebensluſtiger Sinn auf halbem Wege entgegenkommt. Denn auch von innen heraus, aus dem Springquell des Seelenlebens ſelbſt, ſtrömt die Willkür über, ſich des freien Spiels und der Ungebundenheit erfreuend, und ſich ſcheuend vor dem heilſamen Zwange und der Strenge der Regel, welche das Leben zügeln und zu Form und Ordnung gewöhnen ſoll. Hiezu nicht ſelten das Ungeſtüm des Temperaments, welches aller Schranke und Weiſung ſpottet. Vor allem aber wird die normale Entwickelung des Seelenlebens behindert durch die urſprüngliche Abneigung vom Guten und den eingebornen Hang zum Böſen, wovon ſich kein Sterblicher los machen kann, und der uns, wie eine heilige Schrift ſagt: „immer anklebt und träge macht.“ Feinde demnach von allen Seiten, die das Seelenleben belauern und ſeinem Gedeihen vielfältig im Wege ſtehen. Allen dieſen Gefahren des Seelenlebens nun ſoll und muß vor-

Digitized by Google

gebaut und entgegen gearbeitet werden, wenn es nicht ſeinem Untergange zueilen ſoll.

§. 221. Allgemeine Verwahrungsmittel.

Da alle Gefahren des Seelenlebens von der abnormen Erregung und Gegenwirkung deſſelben abzuleiten ſind, ſo iſt natürlich die Abwendung derſelben nur durch die Beförderung ſeiner normalen Erregung und Gegenwirkung zu bewerkſtelligen. Zunächſt iſt die zarte Pflanze bei ihrer erſten Entwickelung vor allen ſchädlichen Einflüſſen zu ſichern. Von Eltern und Erziehern iſt es vorauszuſetzen, daß ſie in phyſiſcher, ſittlicher und intellectueller Hinſicht nur wohlthätig auf das der pſychiſchen Erregung bedürftige pſychiſche junge Leben einwirken, wenigſtens einzuwirken bemüht ſind; ihr heilſamer Einfluß iſt die nächſte Bedingung, unter welcher allein ſich die Anlage zum Menſchen im Menſchen entwickeln kann. Wo Eltern und Erzieher verwahrloſend zu Werke gehen, da iſt ſo viel als Alles verloren. Eine der erſten Pflichten und Sorgen derſelben iſt aber: dem nachtheiligen Einfluſſe einer rohen oder verbildeteten Umgebung, namentlich des eigenen Geſindes, und fremder herzuſtrömender Kinder, vorzubeugen. Das Geſinde muß in den ſittlichen und geordneten Geiſt des Hauſes eingehen, oder aus ſeinem Kreiſe ausſcheiden; und Kinder von Fremden, die ſich ihm nahen, müſſen gleichfalls im reinen Sinne erzogen, oder ſie müſſen aus dieſem Kreiſe ausgeſchloſſen werden. So wird weder das Gemüth, noch der Wille, noch das Erkenntnißvermögen ſchon in der erſten Zeit befleckt. Allein hiemit iſt das Geſchäft der normalen Erregung des Seelenlebens noch nicht begonnen, geſchweige ausgeführt. Im kindlichen Gemüthe liegt eine doppelte ſchöne Anlage: die des Vertrauens oder Glau-

Digitized by Google

bens, und die der Furcht oder Scheu. In beiden ruhen die künftigen Stützen des menſchlichen Lebens, und beide müſſen auf das ſorgfältigſte gepflegt werden. Das Kind glaubt Alles; und ſo darf man denn auch dieſen Glauben nicht zur Täuſchung des Kindes benutzen und dadurch den Keim des Zweifels und Mißtrauens in daſſelbe pflanzen, ſondern man muß im Gegentheil auf dieſen Glauben alle Lehre der Wahrheit pfropfen: denn alle Wahrheit iſt zuletzt doch nur durch den Glauben verbürgt, als welcher der feſte Grund aller Gewißheit iſt und bleibt. Was aber die Furcht oder Scheu betrifft, ſo iſt ſie an Alles was Heilig heißt, auf das innigſte und feſteſte anzuknüpfen: denn heilige Scheu iſt der Urſprung und Anfang aller Religion. Wer keine Scheu mehr vor dem Heiligen hat, iſt ſo gut als verloren. Je früher dieſe Scheu oder Furcht erweckt, je ſorgfältiger ſie gepflegt wird, deſto ſicherer iſt der Menſch vor allen Abwegen von der rechten und geraden Bahn des Lebens. Eine Folge dieſer Gewöhnung zur heiligen Scheu, welche mit der Scheu vor der Verletzung des Heiligen Eines und Daſſelbe iſt, iſt der kindliche Gehorſam. Dieſer Gehorſam iſt die erſte und wichtigſte Vorſchule des Lebens: denn das ganze Leben, wenn es ein ſegenreiches ſeyn ſoll, muß auf den Gehorſam gegen die göttlichen Gebote gebaut ſeyn; die Eltern aber ſind dem Kinde an Gottes Statt. Die nächſte Erregung des jungen Seelenlebens iſt ſodann die zur Thätigkeit. Die Thätigkeit iſt das Element des Lebens, und das natürliche Gegengift aller Paſſivität, welche die alleinige Quelle alles Lebensunglücks iſt; die Thätigkeit iſt folglich auch als die Hauptquelle des Lebensglücks anzuſehen, wiefern daſſelbe das Werk des Menſchen iſt. Vertrauen, Scheu des Heiligen (Ehrfurcht), Gehorſam, und Thä-

Digitized by Google

tigkeit, ſind die vier Grundfeiler zum Gebäude eines gedeihlichen Seelenlebens. An die Gewöhnung zur Thätigkeit knüpft ſich nun die Erregung der vorſtellenden und erkennenden Kraft. Zunächſt muß die Aufmerkſamkeit des Kindes erregt und beſchäftiget werden. Ohne Aufmerkſamkeit iſt weder eine Uebung des Gedächtniſſes noch des Verſtandes möglich; beide Kräfte entwickeln ſich zugleich mit der Aufmerkſamkeit. Und ſo wird der höchſten, das Leben leitenden Kraft, der Urtheilskraft, die Bahn vorbereitet. Alles Thun und Denken des Kindes aber muß an das Herz, an die freie Neigung geknüpft werden. „Das Rechte mit Neigung thun" iſt die höchſte Aufgabe des Seelenlebens. Darum muß die Neigung des Kindes zeitig von ſeinem Selbſt ab und auf das Rechte und Gute hingerichtet, die Liebe des kindlichen Herzens muß eine Liebe zum Guten werden. Der Keim der Liebe und der Keim des Guten, beides liegt im Herzen; ſie müſſen beide, wie zwei Geſchwiſterpflanzen, zuſammen gehalten, erregt, gepflegt werden. So wird der Anklang und Schwung zum rechten Seelenleben, zur rechten Seelenentwickelung gegeben; und auf dieſen Grund darf nur weiter fortgebauet werden. Es thut ſich im weiteren Verlaufe des Lebens das Reich des Wahren, Schönen und Guten auf; und ſind einmal die Kräfte nach dieſen Gebieten des vollkommenen Daſeyns gerichtet, ſo iſt auch das Seelenleben geborgen, und geſichert vor den Gefahren, welche von außen und innen, durch falſche Erregung und falſche Rückwirkung, das Seelenleben aus ſeinen Fugen bringen und zunächſt in die Kreiſe einer falſchen Thätigkeit, zuletzt aber in den Strudel einer allſeitigen Paſſivität und des vollendeten Lebensunglücks hineinſchleudern.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Von den Gefahren und Verwahrungsmitteln des Gemüths.

§. 222. Gefahren des Gemüths von Außen.

Was bis jetzt nur im Allgemeinen angedeutet iſt, muß nun in beſonderer Darſtellung verfolgt werden. „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken;“ und aus dem Gedanken entſteht die That. Es muß alſo zunächſt der Blick auf die Verwahrung des Herzens gerichtet ſeyn. Der natürliche, ja göttliche, Hang des Herzens zur Freude — denn die Freude iſt das Leben, und nach dem Leben ſehnt ſich das Herz — iſt gerade derjenige, an welchen ſich die nächſten, und zugleich die verderblichſten, Gefahren des Seelenlebens knüpfen. In der Geſtalt der Anmuth und Schönheit, des Genuſſes und der Lockung kommt dem Herzen die Freude von außen entgegen. Sinne und Einbildungskraft ſaugen den Zauber der Ergetzlichkeiten und Güter des Lebens begierig ein, und führen das ſüße Gift dem Herzen zu, welches von Natur, und ungeleitet durch höhere Führer, nach dem Irdiſchen, d. h. Vergänglichen und Vorüberſchwindenden hingezogen wird und in ihm ſeine Lebensnahrung zu finden wähnt. Die erſten Feinde des Herzens ſind die jugendlichen Spiele. Nicht als ob die Jugend nicht ſpielen ſollte; allein ſie mag ſo gern das Leben zum Spiele machen, weil das Spiel leicht und angenehm beſchäftiget, und ein müheloſes Daſeyn für den Augenblick Luſt und Wonne bringt. Darum zerſtreut und verliert ſich die Jugend ſo gern im Spiel, und will von nichts Anderen wiſſen. Und

Digitized by Google

hier wird der erſte Grund zum künftigen Mißbehagen, ja zu Kummer und Elend gelegt: denn das Herz, das am Spiele haftet, betrachtet den Ernſt des Lebens als ſeinen Feind. Auf tauſend Wegen entſchlüpft es ihm, und geräth dadurch in die erſten Gefahren des Lebens. Viele Seelen ſind ſchon in der erſten Jugend durch den Hang zum Spiel und zur Zerſtreuung verwahrloſet worden. Dieſer Hang macht träg, widerſpänſtig, betrügeriſch, lügenhaft, weil jeder Vorwand begierig ergriffen wird um dem Ernſte und der Anſtrengung auszuweichen. Eine Menge Müßiggänger, Herumſtreifer, Taugenichtſe, ſind, was ſie wurden, auf dem Wege des jugendlichen Spiels geworden, welches ſie immer mehr vom Ernſte des Lebens ab, und in die Verworrenheit einer ungebundenen Freiheit verlockte. — Der nächſte Feind des Herzens, der in der Fülle der Jugend erwacht und ihr in der Sonnenglut des feurigſten Lebens entgegentritt, iſt die Liebe. Das Feuer der Liebe, von den Sinnen angefacht, von der Einbildungskraft genährt und unterhalten, verzehrt gerade die lebendigſten Herzen; und tauſend und aber tauſend Jünglinge und Jungfrauen haben in den Flammen der Liebe ihren Tod gefunden: denn die Liebe will, wie alles Feuer, ſorgſam bewahrt und gepflegt werden, wenn es nicht verheeren ſoll. — Der dritte Feind des Herzens iſt Hab' und Gut. Das Herz wird gar zu natürlich und gar zu leicht nach dem Beſitzthum, nach allem was ein Gut des Lebens heißt, vor Allem nach dem Gelde, als dem Repräſentanten alles Beſitzes, hingezogen und nach dem letzteren um ſo mehr, da das Geld die ſcheinbare Stütze des Lebens iſt, und die Gewährleiſtung für jeden beliebigen Genuß deſſelben darbietet, ſo fern derſelbe von äußeren Dingen und Verhältniſſen abhängt. Daher das raſtloſe Jagen

Digitized by Google

nach Geld und Geldeswerth bei ſo Vielen, welches alle ihre Sorge, alle ihre Zeit und Mühe in Anſpruch nimmt, und deſſen Gegenſtand ihr ganzes Herz gefeſſelt hält. Der Mammon aber iſt ein eben ſo niedriger Götze als der Bauch mit allen ſeinen Gelüſten, welchem Andere fröhnen, indem ſie ihr Herz in dieſen Schlamm des irdiſchen Daſeyns verſenken. Kurz, von welcher Art immer der irdiſche Beſitz und Genuß ſey, an dem das Herz haftet: er entfremdet den Menſchen allezeit von ſeinem beſten, edelſten Daſeyn, und zieht ihn in gemeines Verderben hinab: denn Untergang iſt unvermeidlich das Loos des Herzens, welches ſich den Mächten hingibt, deren Thron der Abgrund der Vergänglichkeit iſt. — Nur dem Scheine nach von den eben genannten verſchieden, im Weſen aber daſſelbe, iſt das Haften und Hangen des Herzens an Ehre und Anſehen bei Menſchen. Schon längſt iſt der Ruhm eine Seifenblaſe genannt worden; und nicht bloß der Ruhm ſelbſt, ſondern auch diejenigen, die ihn ſuchen, zerplatzen nicht ſelten von einem einzigen kleinen Luftſtoße. Es iſt mit dem Ruhme wie mit dem Durſte; ja, er iſt eine Art von Durſt: die Begierde zu demſelben nimmt in dem Maße zu, wie ſie geſättiget wird. Das Herz das von der Ruhmſucht verzehrt wird, wird nimmer ruhig; wie überhaupt kein leidenſchaftliches Herz. Und ſo nagt auch dieſer irdiſche Gegenſtand, wie jeder andere, dem das Herz ganz und innig anhängt, nur am Leben; und die alſo gequälte Seele, auch im vollen Beſitz deſſen, was das Herz begehrt, geht nie zum Frieden ein. — Gleichwohl haben wir hier nur die Lichtſeite der Gegenſtände, die von Außen das Herz an ſich ziehen, in Betrachtung genommen. Spiel und Liebe, und Beſitz und Ruhm, ſie verwüſten das Seelenleben wenn ſie ihm zu Theil werden: und

Digitized by Google

wo dieß nicht geſchieht, wo der Genuß und Beſitz aller Art dem Herzen vereitelt, verkümmert, entzogen wird, iſt nicht minder Noth und Elend die Ausbeute für das Seelenleben, vom Herzen aus, und im Kerne deſſelben. Jede getäuſchte, jede geſcheiterte Hoffnung, jeder Verluſt, jede Beraubung, welches Gutes es immer ſey, nagt am Leben. Und das Leben des Lebens iſt das Leben des Herzens. Daher die vielen unglücklich Schmachtenden, die vielen ſich in nutzloſem Grame Verzehrenden. Melancholie und Wahnſinn ſind die Kinder der Leidenſchaft und des Schmerzes. Vergeblich, ja thöricht, iſt es, dieſe Auswüchſe des Seelenlebens auf dem Grund und Boden des Herzens, für körperliche Leiden oder aus leiblichen Elementen zuſammengeſetzte Uebel zu halten: nur das Seelenleben erzeugt ſie, und nur im Seelenleben wurzeln ſie ein; obgleich durch ihren Gifthauch das leibliche Leben zugleich angeſteckt wird und zu Grunde geht. Und alle dieſe Uebel, alle die ſie herbeiführenden Gefahren, ſie entſpringen in der Welt, aus der Welt, aus dem Leben in ſeinen äußeren Bedingungen, kurz: von Außen überhaupt, obſchon ſie ohne innere Empfänglichkeit keinen Sitz und keine Stätte ihres Wirkens finden könnten. Alle Leidenſchaft, wenn ſie nicht gebändiget wird, vernichtet den Menſchen; und alle Leidenſchaft hat ihre Wurzeln auf irgend einem Boden in der Außenwelt, der ſeinen Giftſamen für das Herz trägt. Dieſes, oder das Gemüth, vor dem Eindringen deſſelben zu verwahren, muß eine Hauptſorge der Seelengeſundheitskunde ſeyn.

§. 223. Verwahrungsmittel gegen die Gefahren des Gemüths von Außen.

Die erſten Hebel in dieſer Hinſicht müſſen von der Hand der Erziehung angelegt werden. Es bedarf nur

einer geringen Leitung der Kindernatur, und das Spiel wird zum Ernſte, der Ernſt zum Spiele. Nur ſich ſelbſt dürfen die Kinder in ihrem Spielhange nicht überlaſſen bleiben, nur aufgehen muß nicht das ganze Kinderleben im Spiele; und, wo nicht Alles, doch Vieles iſt gewonnen. Das Spiel ſoll den Ernſt vorbereiten. Und ſo werde es angeſehen und benutzt. Zwiſchen das Spiel werde der Ernſt eingeſchoben, ja in das Spiel eingewebt: ſo wird er nicht erſchrecken, ſich nicht als feindlich ankündigen, nicht geſcheuet und gemieden werden. Es werden demnach alle die Folgen nicht entſtehen, die das Seelenleben zu allererſt, in falſcher Erregung und Zurückwirkung, untergraben. — Auch dem zweiten Feinde des Lebens, der Liebe, kann die Erziehung Unheilvermeidend und Heilbringend begegnen. Jemehr die jugendliche Kraft zur Thätigkeit und Beſchäftigung, das jugendliche, wißbegierige Erkenntnißvermögen zum Auffaſſen, Feſthalten und Verarbeiten beſtimmter, in das Leben eingreifender Vorſtellungen angehalten worden iſt, je mehr das Intereſſe des Herzens dem Guten, Schönen, Wahren gewonnen worden: deſto weniger zieht der Zauber einer angenehmen Geſtalt die müßige Kraft und den unbeſchäftigten Sinn an ſich, beſonders wenn durch zweckmäßige Einrichtungen Sorge getragen iſt, daß keine unnöthige Annäherung der Geſchlechter, keine unzeitige Gelegenheit zu allzufrüher Verbindung derſelben unter einander Statt findet. Denn weislich iſt durch Natureinrichtung ſelbſt dafür geſorgt, daß zunächſt nur Gleiches das Gleiche ſucht: der Jüngling den Jüngling, und die Jungfrau die Jungfrau; und daß die Freundſchaft des Gleichen eher das Zepter ergreift als die Liebe des Ungleichen. Ueberhaupt, je ernſter Jüngling und Jungfrau, jedes in ſeinem Kreiſe, für ihr künftiges Wirken

vorbereitet werden, in je geraderer Richtung Jedes ſeinem Ziel entgegengeführt wird: deſto weniger kann Sinn und Einbildungskraft das müßige Herz beſchleichen und berücken und eine Sentimentalität in ihm erzeugen, welche gewöhnlich die Frucht frühzeitiger Verbildung iſt. Zweckmäßige und anhaltende Thätigkeit iſt das beſte Schutzmittel gegen zu frühzeitige Geſchlechterneigung und ihre Folgen. — Ganz anders muß wieder gegen die Gefahr gekämpft werden, mit welcher das Streben nach Geld und Gut dem Herzen droht. Meiſt zwar erſt im reiferen Alter, nicht ſelten aber auch ſchon in früherer Zeit bemächtiget ſich der Trieb zum Erwerb und Beſitz der dazu geeigneten Gemüther. Nicht als ob dieſer Trieb an ſich etwas Tadelnswerthes wäre: er iſt es eben ſo wenig als der Trieb zur Liebe oder zum Spiel; aber er wird es, ſobald er das Herz ausſchlüßlich in Beſchlag nimmt. Und er iſt um ſo mehr zu fürchten, je weniger das Urtheil der Welt den lediglich auf Erwerb und Beſitz Geſtellten tadelnswerth findet; ſondern im Gegentheil denjenigen alles Lobes würdig hält, der, wie man zu ſagen pflegt, etwas in der Welt vor ſich gebracht hat. Ein Mittel des Lebens aber zum Zweck des Lebens machen iſt allezeit tadelnswerth; und das ganze Herz an den Beſitz der irdiſchen Güter zu hängen iſt verderblich. Nichts kann gegen dieſes ſich Verlieren im Irdiſchen ſchützen und verwahren, als das Feſthalten an den höheren Gütern der Menſchheit, an den Schätzen, „die die Motten und der Roſt nicht freſſen, und da die Diebe nicht nachgraben und ſtehlen.“ Hiezu gehört freilich frühe Leitung und eigene Fortbildung, die keine andere als die der Geiſtespflege iſt; an welche wir hiemit verweiſen. Wo dieſe letztere vernachläſſiget, oder überhaupt gering geſchätzt wird, da iſt nicht an ein Ausweichen der Ge-

fahren zu denken, die dem Seelenleben auf dieſem Wege drohen: denn ein der Weltſorge gänzlich hingegebenes Gemüth geht auch im Strome der Welt unter. — Aber auch gegen die Lockungen des Ruhms und der Ehre gibt es nur dieſes Eine Verwahrungsmittel: die Geiſtespflege. Ruhm und Ehre ſind zwar kräftige Spornen für die Entwickelung des Talents und des Genie's ſelbſt, überhaupt für die Entfaltung der Thatkraft in aller Art; und nicht umſonſt hat der Schöpfer dieſe mächtigen Triebfedern in den Menſchen gelegt, welche deshalb gewaltſam zu unterdrücken ein Frevel wäre. Allein ſie bedürfen der Mäßigung nicht bloß, ſondern auch der Leitung und Richtung auf die höchſten Zwecke und das höchſte Ziel der Menſchheit, wenn ſie ganz ihrer Beſtimmung entſprechen und ſich nicht in untergeordneten irdiſchen Beſtrebungen verlieren ſollen, denen das Herz nur zu gern und zu leicht anhängt. Nicht eitlem Ruhme nachjagen iſt auch ein Ruhm; und nicht nach irdiſcher Ehre trachten und ſchmachten, auch eine Ehre. Was man gewöhnlich, und in den Kreiſen des bürgerlichen Lebens Ehre nennt, iſt nur ein Götze des Egoismus, der, wie es die Tagesgeſchichte, beſonders der verblendeten Jugend, lehrt, nicht ſelten blutige Opfer verlangt. Nichts iſt thörichter als ſeine Geſundheit, ſein Leben ſogar, dem Phantom von Ehre opfern, welches die Ausgeburt des Dünkels und der Anmaßung iſt, und welches nur durch demüthige Anerkennung unſerer moraliſchen Unwürdigkeit ausgerottet werden kann. Dieſe Anerkennung ſetzt aber eine richtige Anſicht unſerer Beſtimmung und unſerer Stellung voraus, wie ſie nur vom moraliſchen Standpunkte aus gefaßt werden kann, welcher deshalb die wahre und einzige Aegide gegen alle Angriffe einer falſchen Ruhm- und Ehrſucht bleibt, die das Herz, deſſen ſie ſich ein

mal bemächtiget, unvermeidlich ins Verderben ziehen. — Aber auch gegen die Gefahren, welche Furcht, Sorge und Kummer dem Herzen bereiten, ſind Verwahrungsmittel nöthig. Dieß iſt des Lebens größte Pein, daß es von ſo vielen vereitelten Hoffnungen, getäuſchten Erwartungen, nicht gegönnten oder geraubten Genüſſen und Beſitzthümern gemartert wird. Qualen ohne Zahl und Namen bereitet das Leben denen, die im Leben, wie es iſt, wie es erſcheint, engbegrenzt und dennoch unbeſtimmt, ohne Halt und Bürgſchaft, die Befriedigung ihres Herzens ſuchen. Das Herz, das ſich in die Welt und ihre Reize verſenkt, wie die Biene in den Blumenkelch, iſt nicht ſo glücklich wie dieſe, nur den Honig des Lebens zur Ausbeute zu erhalten. Die Welt iſt eine Blume, deren Saft, wenn er ſüß iſt, Gift, und wenn er heilſam, bitter iſt. Wer aber mag gern das Bittere? und wem frommt das Gift? Darum, in jedem Falle, hat das Herz mit der Welt ein übles Spiel; und es wird ihm eine eben ſo ſchwere Aufgabe das Bittere, was die Welt bietet, zu ertragen, als ihr Gift zu vermeiden. Beides geſchieht auf dieſelbe Weiſe: vom moraliſchen Standpunkt aus, welcher das Beſitzthum nur desjenigen iſt, welcher frühzeitig in das Element des Geiſtes eingetaucht, und ſpäterhin in demſelben bewahrt, in dem Aether der Freiheit die reine Luft des echten Lebens findet. Dieſer gleicht dem Felſen:

„Den Fuß in Ungewittern,
„das Haupt in Sonnenſtrahlen.“

Alle Sorge und alle Kümmerniß der Erde, die das Herz benagt und ſo oft auszehrt und tödtet, verliert ihren Stachel und ihre Gewalt, wenn das Herz feſt iſt in der Zuverſicht zum höchſten Lenker aller irdiſchen Dinge, und voll von Vertrauen zu der Güte,

Digitized by Google

die das Schickſal der Menſchen beſtimmt. Nur in dieſer Zuverſicht iſt die Ruhe, und in dieſem Vertrauen der Friede des Herzens verbürgt; und vor allen Stürmen und Erſchütterungen des Lebens geborgen iſt das Herz, das „dem Herrn vertrauet und auf ſeine Güte hoffet.“

§. 224. Gefahren des Gemüths von Innen.

Auch ohne daß die Welt und ihre Lockung uns reitzt, ihre Verſuchung uns drückt, ihre Qual uns peiniget, lauſcht dennoch der Feind in unſerem Innern, der uns beunruhiget und verfolgt, ſo lange wir auf dieſer Erde wallen. Unſer Selbſt iſt es, von welchem alle Noth kommt; wir ſelbſt ſind es, die uns alles Unglück und Elend des Lebens bereiten; und ſehr wahr iſt das Wort:

„Denk, daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt als Du!“

Wäre nicht der ſelbſtiſche Hang in uns; die Gefahren der Welt würden uns nichts anhaben, ja, die Welt hätte keine Gefahren für uns, ſie wäre uns nur Natur, nur Bedingung unſeres äußeren Daſeyns, und unſeres Daſeyns überhaupt. Allein daß wir ein — von Gott abgefallenes — Selbſt ſind, daß wir von dieſem unſern Selbſt auf natürlichem Wege aus, und auf daſſelbe in allen unſern Beſtrebungen zurückzukehren genöthiget ſind, kurz, daß unſer Selbſt der Mittelpunkt unſeres Daſeyns iſt, ſtatt daß der Gott des Himmels und der Erde und unſeres eigenen Daſeyns dieſer Mittelpunkt ſeyn ſollte: dieſes iſt es, was uns herabzieht und uns tauſendfältige Qual bereitet. Der Bienen- oder Weſpenſtich, wenn er ſich immer tiefer und brennender in das lebendige Fleiſch und in die fühlenden Nerven einbohrt, kann nicht verletzender und das Leben durchwühlender ſeyn, als der Stachel un-

Digitized by Google

ſeres Selbſt iſt, das nur eben ſich ſelbſt in allem Fremden, und alles Fremde um ſein ſelbſt willen ſucht, und deſſen Beſtreben eben darum nicht beſſer bezeichnet werden kann als mit dem Wort: Selbſtſucht. Die Selbſtſucht iſt der Tod unſeres Seelenlebens: denn ſie iſt die erklärte Gegnerin des Lebens in göttlicher, d. h. in freier Liebe. An nichts mehr wird das Göttliche, das an und in ſich Selige, erkannt, als an der freien Liebe; und gerade dieſe iſt das reine Gegentheil der Selbſtſucht. Gleichwohl iſt nicht zu läugnen, daß die Selbſtſucht unſere natürliche Gefährtin im Leben iſt, und daß ſie es iſt, zu welcher wir durch alle Reitze und Lockungen der Außenwelt eingeweiht und erzogen werden. Wer auf ſich ſelbſt ſteht, von ſich aus und auf ſich zurückgeht in ſeinem Empfinden, Denken und Thun, iſt ſelbſtſüchtig. Und ſo wenig iſt dieß im Leben auffallend, daß vielmehr das Gegentheil allgemeine Verwunderung nicht blos, ſondern auch allgemeinen Tadel erregen würde. Inzwiſchen ſind wir gegen dieſes Unglück hinlänglich geſichert, und es iſt nicht zu fürchten daß ſo leicht Jemand von der Welt und ihrem Urtheil hinſichtlich des Selbſt und ſeiner Würde und Wichtigkeit abſpringen möchte. Denn wohl gilt es für einen Lebenscanon:

„Vermag der Menſch von ſeinem Selbſt zu ſcheiden?"

Dieſes Selbſt iſt die Quelle des Rechts für das Mein und Dein, überhaupt die Quelle des Naturrechts, welches nur den Kreis des eigenen Habens und Seyns in ſich ſchließt, und nur darum ein fremdes Haben und Seyn duldet, damit das eigene geſichert ſey. Niedrige Lebensweisheit! Gleichwohl, wer widerſpricht ihr? wer wagt es ſie falſch, oder auch nur beſchränkt zu finden? Im Gegentheil: es iſt la hauteur du principe: das Selbſt im Auge zur behalten; demnach

gerade das entſchiedene Gegentheil von dem was der einfache, göttliche Menſchenſohn gelehrt hat. Darum gilt er aber bei der ſelbſtklugen, in ſich ſelbſt verſeſſenen Welt heutzutage nicht mehr als jeder Thor, der ſich einer Chimäre hingibt; und auf ihn und ſeine Weiſung ein beſonderes Gewicht legen heißt dem craſſeſten Myſticismus huldigen. Nun, ſo triumphire denn, du liebes Selbſt, und erſättige dich an dir ſelbſt, ſo lange es dir gelüſtet; aber verbirg es dir auch nicht, daß du ſelbſt dir nicht genug thun kannſt; im Gegentheil, daß du dir nichts als Qualen bereiteſt, die von dir aus, oder durch deine Vermittlung, auf keine Weiſe beſeitiget werden können. Kurz: nur von unſerm Selbſt aus entſtehen uns alle Gefahren, die dem Seelenleben, wiefern es ein Leben des Gemüths iſt, von innen drohen. Die Schwerkraft unſeres Weſens — unſere Selbſtigkeit — zieht uns danieder, und entfremdet uns dem Reiche des Lichts, das dem der Schwere gerade entgegen ſteht, und es eben ſo feindſelig bekämpft, als es von ihm widerſacheriſch angegriffen wird. Licht und Schwere ſind und bleiben Gegenfüßler; eben ſo aber auch die Liebe und die Selbſtſucht. Gleichwohl iſt die Selbſtſucht die Göttin der Welt; und Niemand wagt es ihre durch Natur und Gewohnheit legitim gewordenen Gerechtſame anzugreifen. Deſto gefährlicher aber iſt dieſer Feind des Seelenlebens, welches, von ihm einmal ergriffen und feſtgehalten, für das wahrhaft Hohe, Große, und Göttliche verloren iſt. Nichts iſt Groß, was in Bezug auf das Selbſt empfunden, gedacht und gehandelt wird; und ſo allgemein iſt dieſe Anerkennung des Selbſtiſchen und ſeines Gegentheils, daß der höchſten Erhebung des Erſteren nie die Verachtung, der tiefſten Erniedrigung des Letzteren nie die Huldigung des Wahrheitliebenden gefehlt hat, noch fehlen kann. Und gleich-

wohl iſt die Selbſtigkeit der Altar, auf welchem, ihres Unterganges gewiß, die ganze Welt opfert.

§. 225. Verwahrungsmittel.

Dieſem ſichern Untergange des Lebens zu entgehen gibt es kein Mittel als die Selbſtverläugnung, deren Anfang und Ende, deren Mittelpunkt und Höhe Niemand vollkommener als Chriſtus gelehrt hat. Zu welchem Lehrer demnach aufrichtig und ernſtlich in die Schule zu gehen der beſte Rath für Jeden iſt, welcher den Gefahren, welche ſeinem Herzen von innen drohen, ausweichen, und ſich gegen dieſelben verwahren will: denn die Selbſtſucht iſt die Sünde; und die Sünde bringt Tod und Verderben. Gegen die Selbſtſucht gibt es gar kein natürliches Mittel: denn die Selbſtſucht iſt ſelbſt natürlich, ſo natürlich, daß man von ihrem eigenen Standpunkte aus ſie gar nicht gewahr wird, und was man von ihm aus denkt, empfindet und thut, recht und löblich findet. Um die Selbſtſucht im Gemüthe zu erſticken iſt zunächſt nöthig, daß man ſie erkenne. Man erkennt ſie aber nicht, wenn man nicht darauf aufmerkſam gemacht wird; und es gibt keine menſchliche Lehre, die uns auf ſie aufmerkſam machte. Alle Lehren menſchlicher Weiſen, die bloß aus ſich ſelbſt ſchöpfen, namentlich der griechiſchen Philoſophen und derer die ihnen folgen, haben bloß das Wohlſeyn, oder die Unabhängigkeit, oder die Vergöttlichung unſeres Selbſt zum Zweck, keine aber die Selbſtverläugnung, deren Ziel die vollkommene Hingabe unſeres Selbſt an das göttliche Weſen iſt: denn Gott, als das höchſte Gut, kann nur erlangt und ergriffen werden, wenn wir uns ſelbſt vergeſſen, uns gar nicht, ſondern nur das göttliche Weſen in ſeiner Vollkommenheit im Auge haben. Und gerade dieſe Richtung, dieſes Stre-

ben ſcheint Vielen eine Chimäre, eben weil ſie von ihrem Selbſt nicht ſcheiden können, und davon zu ſcheiden, auch wenn es möglich wäre, nicht für recht und billig halten. Darum bleibt es in Leben und Lehre bei dem Alten, und der Geiſt der Chriſtuslehre wird von Wenigen erkannt. Darum aber, weil das Seelenleben in uns ſelbſt, und durch unſer ſelbſtiſches Herz, am nächſten und meiſten gefährdet iſt, iſt alle Ausbildung, die wir uns für das Leben, für die Wiſſenſchaft und für die Kunſt geben, alle Sorgfalt, die wir auf die Erhaltung und Sicherſtellung unſeres Lebens wenden mögen, mangelhaft, ſo lange wir dabei unſer Selbſt feſthalten, und von dieſem dunkeln Abfallspunkte nicht ſcheiden mögen. Allerdings ſollen und können wir jener Ausbildung und Sorgfalt nicht entbehren, aber nicht um unſertwillen, ſondern um einem höheren, heiligen Willen Gnüge zu leiſten. Was wir thun um uns ſelbſt zu gnügen und uns Gnüge zu verſchaffen, iſt ſchon in ſeinem erſten Grunde etwas Falſches und Verkehrtes: denn wir ſollen nicht uns, ſondern Gott angehören, nicht für uns, ſondern für Gott leben, als welches allein die Bedingung iſt, durch welche unſer Leben beſeliget werden kann. Ein ſelbſtiſches Leben iſt nothwendig ein unſeliges; und die Quelle aller Unſeligkeit entſpringt eben in und aus unſerm Selbſt, aus eben dem Herzen, deſſen höchſtes Bedürfniß die Seligkeit iſt. Es bleibt demnach um das Seelenleben in dieſer Hinſicht zu ſichern, kein Mittel, als das eben vorgeſchriebene, mit deſſen Darſtellung ſich die Geiſtespflege ausführlicher zu beſchäftigen hat.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von den Gefahren und Verwahrungsmitteln des erkennenden und bildenden Vermögens.

---

§. 226. Gefahren des erkennenden Vermögens.

Die einzige aber auch höchſt bedeutende Gefahr des erkennenden Vermögens iſt: daß es ſich von der Wahrheit verirren kann. Noch vor Kurzem zwar behauptete einer unſerer Forſcher: daß der Irrthum der einzige Weg zur Wahrheit ſey; welches aber eben ſoviel ſagen will, als: der Rechnungsfehler führe zum richtigen Facit, oder eine falſche Prämiſſe zur richtigen Concluſion. Nein: der Irrthum führt nur zum Irrthum; und erſt wenn der Irrthum verlaſſen wird, gelangt man in das Gebiet der Wahrheit. Wie gelangt man aber zum Irrthum? Trügen uns die Sinne? Trügt der Verſtand oder die Vernunft? Keinesweges; im Gegentheil: wir haben keine anderen Werkzeuge zur Erkenntniß der Wahrheit als die eben genannten; und wenn ſie uns irre führten, ſo würden wir die Wahrheit überhaupt nicht erkennen können: Wir ſelbſt ſind es, welche den Irrthum erzeugen, wenn wir die Werkzeuge zur Wahrheit nicht recht gebrauchen: denn auch das beſte Werkzeug, falſch gebraucht, entſpricht ſeiner Beſtimmung nicht. Wie kommen wir nun dazu dieſe Werkzeuge falſch zu gebrauchen? Lediglich durch unſere Schuld. Unſer von Affecten, von Leidenſchaften bewegtes Gemüth, welches zunächſt die Einbildungskraft in Anſpruch nimmt und beſticht, unſer Mangel an Aufmerkſamkeit, unſere Zerſtreuung, unſere Uebereilung, der Mangel an Wach-

Digitized by Google

ſamkeit über uns ſelbſt und unſere Zuſtände, überhaupt unſere Thorheit, lockt uns vom Wege der Wahrheit ab und in die Schlingen des Irrthums, in welche einmal verſtrickt es uns nicht leicht wird uns wieder herauszuwinden. Man kann ſagen: das Leben der meiſten Menſchen iſt ein einziger Irrthum, eben weil ſie nicht bedacht ſind die Wahrheit zu ſuchen, ſondern irgend etwas Anderes, nämlich das, was ihren Neigungen, ihrem Hange, ihren Gelüſten entſpricht. Und dieß iſt nicht die Wahrheit: denn die Wahrheit entſpricht bloß der Vernunft. Wer iſt aber vernünftig? nicht einmal die ſogenannten Weiſen ſind es, wenn ſie die Wahrheit blos im Wiſſen und in der Wiſſenſchaft ſuchen: denn das Wiſſen verbürgt die Wahrheit noch nicht; und manche Wiſſenſchaften würden nicht ſo viele Umwandlungen erfahren haben, wenn ſie nichts als Wahrheit enthalten hätten. Iſt es doch mit der erſten aller Wiſſenſchaften, mit der Philoſophie, nicht anders beſchaffen. Wo iſt die wahre Philoſophie? und wer beſitzt ſie? Seit undenklichen Zeiten iſt daran gebaut worden, und ſpätere Zeiten haben das Gebäude der früheren immer wieder niedergeriſſen um durch die folgenden ein gleiches Schickſal zu erfahren. Warum? weil allezeit die menſchliche Thorheit, mehr oder weniger, Antheil an dem Werke dieſes Baues hat. Und ſo wird das alte Luſtſpiel: „Irrthum an allen Ecken,“ ſelbſt in der Philoſophie immer wieder von neuem aufgeführt. Oder iſt es etwa kein Irrthum, ſich im Beſitz auch nur der Elemente der Wiſſenſchaft der Natur und des Geiſtes zu wähnen? Beide, Natur und Geiſt, haben keine Elemente: denn ſie ſind unendlich; alles Element aber iſt ein Endliches, und jede Wiſſenſchaft muß von Elementen beginnen. Und ſo läßt ſich in allem menſchlichen Wiſſen tauſenderlei Unvollkommenes und Mangelhaftes nachweiſen, und ein Tag belehrt

den andern des Irrthums. In wie vielen Täuſchungen und Vorurtheilen bewegt ſich nicht die Menſchenwelt um uns her! Täuſchungen und Vorurtheile, welche zum Theil ſo alt ſind als dieſe Welt ſelbſt. Iſt es nicht eine ungeheure Täuſchung, daß wir auf die Beſtändigkeit aller irdiſchen Dinge rechnen? Was iſt unbeſtändiger als das Glück? was unbeſtändiger als die Gunſt der Menſchen? ja ſelbſt Freundſchaft und Liebe, auf die wir ſo ſicher bauen, wie oft verlaſſen, wie oft täuſchen ſie uns! Iſt nicht die Klage über Untreue eine Klage, die ſo alt iſt als die Menſchengeſchichte ſelbſt? Und der Betrug und die Lüge wie umſpinnen ſie uns mit ihren Geweben! Hundertmal betrogen und belogen gehen wir doch immer wieder von neuem ins Netz. Die Ehrlichkeit iſt häufig eine Maske der Falſchheit; und dennoch trauen wir dieſer Maske, ſo oft ſie uns entgegen gehalten wird. Es iſt eine Täuſchung, die uns Ehre macht, aber dennoch eine Täuſchung. Keine Ehre aber macht uns die Selbſttäuſchung, der wir Alle unterworfen ſind, mehr oder weniger, auf eine oder die andere Weiſe. Wie oft halten wir uns für klug, für einſichtig, und was noch ſchlimmer iſt, für gut, wo wir es nicht ſind. Und ſo kommt der Menſch aus der Täuſchung nicht heraus. Eben ſo wenig aber aus den Vorurtheilen die auf Täuſchung begründet ſind oder dieſelbe begründen. Welch unſeliges Vorurtheil iſt das der Ehre! Seine Ehre zu behaupten greift der Menſch zu den Waffen und mordet ſeine Brüder, oder läßt ſich morden. Was iſt denn das für ein Ding, die Ehre? iſt es unſer moraliſcher Werth? Wer darf auf ſeinen moraliſchen Werth pochen, wer ihn mit Gewalt der Waffen behaupten wollen! Nur der Thor, nur der Unſinnige könnte dieß thun. Und beruht die Ehre nicht im mo-

raliſchen Werthe: was für einen Werth hat ſie denn, der mit dem Schwerte in der Fauſt vertheidiget werden müßte? Die ſogenannte Ehre iſt demnach nur etwas Eingebildetes und Dünkelhaftes, ein Vorurtheil, und nicht einmal ein unſchuldiges, ein verzeihliches Vorurtheil, ſondern ein ſolches, das unſere moraliſche Natur beleidiget, welche nur in der Verzichtleiſtung auf unſer Selbſt begründet iſt, welches Selbſt eben durch alle Angriffe auf unſere ſogenannte Ehre verletzt wird. Wir ſind alſo eiferſüchtig auf das Schlechteſte was wir beſitzen, und wir entehren uns indem wir uns zu ehren wähnen. Welches ſchmähliche Vorurtheil! Und ſo gibt es im geſellſchaftlichen Leben ein Gewimmel von Vorurtheilen, die ſämtlich auf keinem beſſeren Grunde, nämlich ſammt und ſonders auf unſerer Selbſtigkeit ruhen. So das Vorurtheil des Standes und Ranges, des Gewichts, das der Reichthum gibt, das Vorurtheil edler Geburt, ja ſogar das, welches Talent, Anlagen und ihre Ausbildung erzeugen. „Wer viel hat, von dem wird viel gefodert.“ Iſt er darum für groß anzuſehen oder zu beneiden? Niemand hat ſich ſelbſt geſchaffen und begabt; und wir ſind Alle Werkzeuge in der Hand des Meiſters. Handsome is that handsome does, ſagt die Frau des Landprieſters von Wakefield mit großer Wahrheit, geſchickt, jedes Vorurtheil über große Begabtheit zu widerlegen. Und ſo ließen ſich denn noch unzählige Fälle anführen, wo der Menſch im Irrthum iſt, weil er den Probierſtein der Wahrheit nicht kennt, oder nicht handhabt. Aller Irrthum aber iſt verderblich, wiefern unſere Art zu denken und zu erkennen auf das Genaueſte mit unſerer Art zu empfinden und zu handeln, überhaupt mit unſerem ganzen Weſen und Charakter zuſammenhängt. Der Menſch handelt, wie er denkt, und denkt, wie

Digitized by Google

er empfindet; und unſere Empfindung macht uns ſelig oder unſelig. Demnach ſind die Gefahren unſeres erkennenden Vermögens von nicht geringer Bedeutung für unſer ganzes Leben in ſeinem vollen Umfange; und es verlohnt ſich gar wohl der Mühe gegen dieſe Gefahren die rechten Verwahrungsmittel aufzuſuchen und darzuſtellen.

§. 227. Verwahrungsmittel gegen die Gefahren des erkennenden Vermögens.

Wahrheit heißt der Polarſtern des Erkenntnißvermögens; und Wahrheit wird uns auf allen Seiten gegeben, wo wir nach ihr ausblicken. Wahrheit reichen uns die Sinne, Wahrheit gibt uns die mathematiſche Anſchauung, Wahrheit reicht uns der logiſche Verſtand, Wahrheit die metaphyſiſche Vernunft. Ueberall Wahrheit in mannichfaltiger Form, in mannichfaltiger Beziehung, aber überall als ein Gegebenes, dem wir nur mit reinem Sinn entgegengehen dürfen. Die Wahrheit wird nicht erfunden, nicht gemacht, nicht willkürlich herbeigezaubert, ſondern ſtets nur empfangen als das, was da iſt, als das Seyn ſelbſt, nur in mannichfaltiger Geſtalt nach der Verſchiedenartigkeit des Empfängnißvermögens. Jedes die Wahrheit empfangende Vermögen ſteht nur für ſich ſelbſt ein, keines bürgt für das andere. Die ſinnliche Wahrheit kann nicht mathematiſch, logiſch, metaphyſiſch, und jede der übrigen hier genannten Wahrheitsarten durch keine der übrigen dargethan werden. Sie ſind ſämmtlich Strahlenbrechungen eines Lichts in verſchiedenen Medien. Die Hauptbedingung aber zur Erkenntniß aller Wahrheit iſt der keuſche, treue, unbeſtochene Sinn. Nur empfangen werden kann die Wahrheit (das was da iſt: das Seyn), weil alles Seyn für uns ein Gegebenes

Digitized by Google

iſt; aber empfangen nur durch den ihr geöffneten, ungetrübten Sinn; und Sinn iſt, nicht minder als Auge und Ohr, der Verſtand und die Vernunft; ein jedes auf ſeine Weiſe. Wie wir aber geſehen, ſo iſt unſer mannichfaltiger Sinn auf mannichfaltige Weiſe umnebelt und getrübt durch die ſchädlichen Dünſte, welche aus der Region unſeres Herzens aufſteigen und ſo die Klarheit und Wahrheit unſerer Erkenntniß trüben. „Unſer von Affecten und Leidenſchaften bewegtes Gemüth — wurde geſagt — unſer Mangel an Aufmerkſamkeit, unſere Zerſtreuung, unſere Uebereilung, der Mangel an Wachſamkeit über uns ſelbſt und unſere Zuſtände, überhaupt unſere Thorheit, lockt uns vom Wege der Wahrheit ab und in die Schlingen des Irrthums." Iſt dem nun ſo, ſo haben wir nichts zu thun als von unſerer Thorheit zu laſſen, und die Pforten der Wahrheit ſind uns geöffnet, und die des Irrthums ſchließen ſich zugleich von ſelbſt. Wie aber es anfangen um die Thorheit aus unſerm Buſen zu verabſchieden, welche die Schellen der Täuſchung und des Irrthums, und des Vorurtheils an ihrer Narrenkappe trägt, und Zerſtreuung und Leichtſinn zu Gefährten und Dienern hat? Aufrichtigkeit zunächſt gegen uns ſelbſt iſt nöthig, und, haben wir dieſe errungen: aufrichtiges Streben nach Wahrheit. Dieſes wird uns aufmerkſam, geſammelt, beſonnen machen, und uns vor Täuſchung, Irrthum, und Vorurtheil aller Art bewahren. Denn woher wohl Alles, was wir im Gebiete der Wahrheit beſitzen, als von aufrichtigen, unbefangenen, die Wahrheit treu und rein ſuchenden Seelen? von einfältigen Kinderſeelen, die mit kindlichkeuſchem Sinne die Wahrheit in dem Gebiete auffaßten, für welches ihnen eben der Sinn geöffnet war! Die größten Genien im Gebiete der Wiſſenſchaft und der Kunſt, ſo wie im Gebiete des praktiſchen, das

Digitized by Google

Leben geſtaltenden, Lebens, ſie haben ſich jederzeit durch einfältigen Kinderſinn ausgezeichnet: und der Charakter dieſes Sinnes iſt der der Wahrheit ſelbſt, der ungefärbten Lauterkeit und Aufrichtigkeit des Herzens. Das Herz muß die Wahrheit ſuchen, ſo wird der Geiſt ſie finden; und alle Vorſichtsmittel gegen Täuſchung und Trug, Wahn und Irrthum, ſind vergeblich, wenn das Herz ein Schalk iſt. Man kann mit Hülfe des Verſtandes ſubtile und verwickelte Theorien aufbauen, die den glänzendſten Schein der Wahrheit heucheln, aber durch und durch falſch ſind weil ihr erſter Schritt (point du départ) eine Lüge iſt. Alles was Sophisma heißt, hat ſeinen Urgrund nicht im Verſtande, ſondern im Herzen. Demnach iſt, wir wiederholen es, das beſte Mittel der Wahrheit auf der Spur zu bleiben: daß man ſelbſt wahrhaft ſey. Geſchieht dieß, ſo werden Sinne, Verſtand und Vernunft nicht irre geleitet. Die Vernunft überhaupt iſt nicht irre zu leiten; aber wohl wird ihre Stimme überhört, wenn wir uns vom Getöſe der Welt übertäuben laſſen. Die Wahrheit ſpiegelt ſich nur in der inneren Klarheit ab, dieſe aber iſt nur die Begleiterin des Friedens im Gemüth, und dieſer, der nichts anderes als die innere Einigkeit iſt, kann nicht ohne die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit beſtehen. Alles Gedeihliche im Leben bewegt ſich um dieſe Axe; ſo auch die echte Erkenntniß. Eine Erkenntniß, die keine wahre iſt, iſt keine; und die wahre Erkenntniß geht nur aus dem Wahrheitsſinn hervor. Dieſer iſt der natürliche Schutzgeiſt gegen alle Täuſchung, allen Irrthum, alles Vorurtheil; er duldet nicht daß ſich des Etwas des Erkenntnißvermögens bemächtige; und ſo wird durch ihn das rechte Erkennen in aller Art geſichert, und allem Scheinwiſſen, von welchem das Reich unſeres Wiſſens noch ſo ſehr belaſtet iſt, Thor und Thür verſchloſſen.

§. 228. Gefahren des bildenden Vermögens.

Das bildende Vermögen, welches man auch geradezu das Kunſtvermögen nennen könnte, iſt bei ſeiner Entwickelung und Ausbildung einer doppelten Art von Gefahren ausgeſetzt: von außen nämlich der falſchen Anleitung, von innen dem falſchen Streben. Was zuerſt jene äußere Gefahr betrifft, ſo beruht ſie auf der falſchen Kunſtanſicht, die man den falſchen Geſchmack nennt und die zu jeder Zeit die Verderberin der Künſte geweſen iſt. Es gibt keine Kunſt, die nicht zu ihrer Zeit durch den alſchen Geſchmack gelitten hätte. Die Baukunſt, die Bildhauerkunſt, die Mahlerei, die Poeſie ſelbſt, hat ſolche Perioden erlebt. In dieſen Tagen ſcheint auch die Reihe an die Muſik zu kommen, nachdem ſie ihren höchſten Gipfel erreicht hat: denn allezeit iſt der Culminationspunkt einer Kunſt der Anfang ihres Verfalles; und das Talent, das in der Periode des Kunſtverfalles erwacht, wird unvermeidlich in den Strudel des falſchen Geſchmacks hineingezogen. Der falſche Geſchmack iſt die Frucht des ungenügſamen Menſchengeiſtes, der aus der Grenze des wahren Schönen heraustritt, weil er entweder in fremde Gebiete hinüberſchweift, wie z. B. die Muſik in das der Mahlerei, oder die Mahlerei in das der Poeſie; oder weil er geradezu das Unſchöne in ſich aufnimmt, wie die Bildhauerkunſt häßliche Geſtalten der Natur oder fratzenhafte der Phantaſie. Wo einmal ſolcher Ungeſchmack eingeriſſen iſt und ſich der Sinn an ſeine Darſtellungen gewöhnt hat, da wird auch die Anleitung dazu von verdorbenen Meiſtern und durch falſche Muſter den angehenden Schülern gegeben, und ſo das Falſche in immer weiter abſchweifenden Wegen fortgepflanzt. Hier iſt nun ein falſches Streben auf Seiten der Schüler von ſelbſt die nothwendige Folge ſolcher Verkehrtheit. Allein dieſes falſche Streben, als die zweite

Art der Gefahr, welche der bildenden Kraft Verderben droht, kann auch auf anderen Wegen herbeigeführt werden, und wird es auch nicht ſelten ſogar zur Zeit der echten Kunſtblüthe ſelbſt. Ja man kann ſagen, daß von ſolchem falſchen Streben urſprünglich der falſche Geſchmack ausgeht. Verdorbenes Gefühl entweder, oder verdorbene Phantaſie, oder Eitelkeit und Dünkel bringen ein ſolches falſches Streben hervor. Das Gefühl wird verdorben namentlich und hauptſächlich durch ſinnliche Motive. Sobald ſich einmal die Sinnlichkeit der Künſtlernatur bemächtiget, ſo iſt es auch um die Reinheit, und folglich um die Schönheit der künſtleriſchen Produktionen geſchehen. Einen Beweis geben die Perioden der laſciven Poeſie. Luxus und weichliches Leben erzeugen dieſes Herabſinken und dieſe Verworfenheit des Gefühls. Bei dem nahen Verhältniß aber, welches zwiſchen dem Gefühl und der Phantaſie beſteht, iſt es nicht zu verwundern, wenn und daß die letztere von dem erſteren in die niedrigen und unkünſtleriſchen Kreiſe des Bildens hinabgezogen wird. Die Phantaſie bleibt rein und keuſch, ſo lange das Gefühl ſeine Reinheit und Keuſchheit bewahrt. Sobald aber dieſem der Blüthenſtaub der Unſchuld abgeſtreift iſt, wird auch jene in das Verderben hineingezogen, und wirkt nun wiedernm ihrerſeits auf die gänzliche Verwahrloſung des Gefühls. Die ſchaffenden Elemente, wenn ſie einmal aus dem Bunde der Schönheit getreten ſind, wirken gegenſeitig als zerſtörende Gifte auf einander ein. Aber nicht genug. Auch Eitelkeit und Dünkel, wurde geſagt, leiten den Künſtler irre und verderben ihn. Der Künſtler aller Art muß, wie der Schöpfer, unſichtbar in ſeinen Schöpfungen leben oder über denſelben ſchweben. Tritt er ſelbſt mit ſeiner, nicht Individualität, ſondern Subjectivität, mit ſeiner perſönlichen, moraliſchen, Beſchränktheit,

P 2

Mangelhaftigkeit und Fehlerhaftigkeit in den Kreis ſeiner Kunſtgebilde ein, ſo erſcheinen dieſe nicht mehr als der Abdruck reiner Idee, ſondern unreiner moraliſcher Natur. Und eine ſolche Unreinheit liegt in der Eitelkeit und dem Dünkel. Wie dieſe Fehlerhaftigkeiten ſchon die Fortſchritte in der Entwicklung und Ausbildung des Künſtlers hemmen, ſo prägen ſie ſich auch in ſeinen Leiſtungen ſelbſt ab. Nichts iſt beleidigender für den echten Kunſtſinn, als wenn wir dieſen Spuren der Künſtlerſchwäche in dem Werke des Künſtlers begegnen. Sie verunſtalten, ſie verderben das Ganze. Ohne Selbſtverläugnung gibt es, wie keine echte Tugend, ſo keine echte Kunſt; denn hierin ſind beide, Kunſt und Tugend, auf das innigſte mit einander verwandt; und nicht ohne Bedeutung und Wahrheit nennt man den echten Künſtler einen Virtuoſen; ſo wie denn auch am Ende die Kunſt des Lebens die höchſte der Künſte iſt. Der Eitle, der Dünkelvolle, wird nie, weder ein großer Künſtler, noch ein großer Menſch. Und gleichwohl, wie leicht iſt es, daß das natürliche Streben zu gefallen, in welchem der Künſtler gewiſſermaßen den Frauen gleicht und welches ein Hebel ſeines Wirkens iſt, in Eitelkeit ausarten, in die Schwäche, nicht durch das was man thut, ſondern was man iſt, zu gefallen; und wie leicht iſt es, daß das Gefühl der uns einwohnenden Kraft, welches uns nur ſtützen und begeiſtern ſoll, uns bis zur wahnvollen Ueberſchätzung dieſer Kraft berauſche, und in dieſem Rauſche den Dünkel erzeuge, welcher der Vater unendlicher Fehltritte iſt. So ſind viele gute Talente, wo nicht immer untergegangen, doch um den ſchönſten Preis ihres Ruhms gekommen, indem ſie die reine Anerkennung ihrer Leiſtungen unmöglich machten. Die jungen Dichter unſerer Zeit, oder beſtimmter unſerer Nation, ſind die

ſprechendſten Belege für dieſe Behauptung, und zeigen uns auf die auffallendſte Weiſe, wie ſehr oft ein gutes Naturell durch dieſe Auswüchſe einer kränkelnden Subjectivität verdorben wird. Allerdings begünſtiget eine Zeit vor der andern dieſe inneren Gefahren des bildenden Vermögens. Auf je höherer Stufe die Kunſt ſteht, je ſtrenger die Erziehung zu derſelben iſt, je unerreichbarer die großen Muſter derſelben erſcheinen: deſto mißtrauiſcher wird auch der angehende Künſtler zu ſich ſelbſt, deſto bereitwilliger erkennt er in der Schwierigkeit des zu Leiſtenden die Grenzen ſeiner Kraft an, deſto höher ſtellt er die echten Meiſter, und deſto tiefer ſich ſelbſt. Allein wo ſich in der Kunſt ſchon große Fehler zu großen Schönheiten geſellen, wo man mit Leichtigkeit die letzteren ſich anzueignen wähnt, indem man die erſteren copirt, ja zu übertreffen ſucht; zu einer Zeit, wo die reinen Muſter in ihrer ſtillen Größe vor dem Pomp und der Pracht eines blendenden Flitterſtaates zurücktreten; kurz, zu einer Zeit wie die unſrige iſt, da iſt der Entwickelung des Unkrauts, von dem wir reden, die günſtigſte Witterung gegeben. Und ſo ſehen wir dieſes denn auch in dem Gebiete jeder Kunſt, die dermalen noch gehandhabt wird, auf das reichlichſte wuchern: in dem der Mahlerei und Muſik nicht minder, als in dem der Poeſie; und es ſcheinen ſich ſonach die Gefahren des bildenden Vermögens gerade in unſerer Zeit recht auffallend zuſammen zu drängen.

§. 229. Verwahrungsmittel.

Wo ſich der Genius regt, wo ein Talent erwacht, da iſt der glücklich Begabte zunächſt von aller Gemeinheit und Verdorbenheit zu entfernen. Die ſchöne oder erhabene Natur und einfache Menſchen müſſen ihn umgeben. Welche Richtung auch das bildende Vermögen

Digitized by Google

nehme, ſo muß die Poeſie es leiten und nähren, und der Geiſt der Alten muß den werdenden Künſtler umſchweben. Ihre Einfachheit, ihre ſtrenge Schönheit muß ihm das Richtmaß des Schönen vorhalten und den Schönheitsſinn in ihm entwickeln und geleiten. Unter den neuern Dichtern ſind diejenigen die vorzüglichſten, welche den alten am nächſten kommen: daher muß ſein geiſtiger Umgang auf ſie beſchränkt ſeyn. Welcher der Künſte er nun auch beſonders huldige, ſo müſſen ihn die beſten Muſter erziehen. In ihnen muß er athmen und leben. Bei allem dieſem muß ſein Gemüth rein erhalten werden, und die grobe Sinnlichkeit darf ihn nicht berühren. Mit den großen Charakteren der Geſchichte muß er vertraut werden, und an den beſten muß er ſeinen eigenen Charakter entwickeln. Ein Künſtler, überhaupt ein Menſch, ohne Charakter, iſt keiner. Das Weſen des Charakters aber iſt die Freiheit und Selbſtſtändigkeit. Die Charakterbildung fällt demnach mit der moraliſchen zuſammen, und dieſe iſt nicht denkbar ohne die Aneignung des religiöſen Prinzips. Der Künſtler muß ein religiöſer Menſch ſeyn: kein Schwärmer in Gefühlen, kein Grübler in myſtiſchen Vorſtellungen, kein geiſtiggedrückter blinder Nachbeter von Menſchenſatzungen, ſondern ein aufrichtiger und einfacher Diener des Höchſten, ein Gottvertrauender und Gottergebner Menſch. Alſo geleitet wird er auch vor allem falſchen Streben bewahrt werden: er wird ſeine Kunſt nicht um des Vortheils und der Ehre willen ſuchen und treiben, ſondern ihr aus eingeborner, innerer, man darf wohl ſagen, heiliger, Nothwendigkeit huldigen und die ſchönſten Zuſtände ſeines Lebens in ſie einbilden. Von der Idee ergriffen, wird er auch nur ſie in ſich und aus ſich auszugeſtalten ſtreben. Eitelkeit, Dünkel, Anmaßung wird in

Digitized by Google

ihm keine Wurzel faſſen. Er wird unmittelbar und unverrückt ſein Ziel verfolgen, und nur den Beifall der Edelſten, Beſten, Gebildetſten ſuchen. Dieſer Beifall wird ihn nicht ſtolz und übermüthig machen, ſondern nur ermuntern zu dem Bemühen, deſſelben immer würdiger zu werden. So wird er glücklich den Klippen und Gefahren entgehen, an denen ſo Viele, nicht ohne Beruf für die Kunſt, ſcheitern und untergehen. Dieſer Beruf für die Kunſt aber iſt es vor Allem, welcher auch erwieſen ſeyn muß; und es iſt die Schuld derer, welche den Künſtler zu bilden befähiget ſind, wenn ſie dem Unfähigen, dem Unberufenen den Eingang in ihr Heiligthum geſtatten. Das Unglück eines ganzen Lebens geht aus einer ſolchen fehlerhaften Richtung und Beſtimmung hervor; und es bleibt eine feſte Regel, daß nur das entſchiedene Talent ſich der Richtung zur Kunſt überlaſſen darf. Welches ſind die Zeichen des Talents? der eingeborne, unwandelbare, durch kein Hinderniß zu unterdrückende Trieb, der eigenthümliche, eine beſtimmte Form der Schönheit leicht auffaſſende Sinn, und die in dieſem Sinne zu bilden ſtrebende, an eigener Kraft reiche Phantaſie. Eine ſolche Natur iſt es, bei welcher es ſich der Mühe verlohnt die angedeutete Leitung einzuſchlagen, und ſie auf die angegebene Weiſe vor falſchem Streben zu bewahren.

Viertes Kapitel.

Gefahren und Verwahrungsmittel des Willens.

---

§. 230. Gefahren des Willens als beſtimmungsfähiger Kraft.

Die erſte Erziehung iſt es, welche dem Willen zumeiſt die künſtige Freiheit oder Sklaverei zubereitet. Hier iſt von den Gefahren die Rede, welche dem Willen als beſtimmungsfähiger Kraft drohen. Der Wille wird bei der Erziehung unmittelbar oder mittelbar unter das Joch gebracht. Zunächſt unmittelbar: durch despotiſchen und blinden Zwang. Eltern und Erzieher, welche die Kinder zu Allem, was ſie thun ſollen, zwingen, durch Furcht und Schmerz aller Art, erziehen aus ihnen vollkommene Sklaven, welche, eingeſchüchtert, und bloß zum blinden Gehorchen gewöhnt, nie, oder ſpät und nach ſchweren Kämpfen, eine eigene, freie Selbſtſtändigkeit des Lebens erlangen. Sie bleiben in der Regel ſtets unter der Leitung und Vormundſchaft Anderer, und werden, nachdem die Umſtände ſind, der Raub und die Beute liſtiger Betrüger, oder das Spielwerk und die Maſchinen kalter und engherziger Despoten. Gemeinhin wird bei ſolcher Erziehung auch die Ausbildung des Herzens und Geiſtes vernachläſſiget nicht bloß, ſondern geradezu verwahrloſet. Es iſt auch nicht anders denkbar. Wo die urſprünglichſte Menſchenkraft unterdrückt wird, wie ſollte man da den übrigen Kräften aufhelfen wollen. Gleichwohl läßt ſich, auch ohne unmittelbaren Druck auf den Willen, eine mittelbare Schwächung und Erlähmung deſſelben nachweiſen, die aus vernachläſſigter Ausbil-

dung des Herzens und Geiſtes entſteht, dieſe Vernach⸗läſſigung und ihren Einfluß bloß und für ſich allein betrachtet. Das Herz iſt das Begehrungsvermögen. Wird den Begehrungen, den Trieben und Neigungen des Herzens, die ſich leicht und zeitig genug auf eine falſche, namentlich auf die ſinnliche, Seite ſchlagen, nicht bei Zeiten die richtige Bahn vorgezeichnet, und wiefern ſie zu Ausſchweifungen aller Art hinführen, nicht zeitig genug der Zügel angelegt, ſo bemeiſtern ſie ſich des Willens, und bringen ihn in die Gewalt der zügelloſen Gelüſte, dergeſtalt daß nun die Leiden⸗ſchaften die Tyrannen und Despoten des Willens wer⸗den und er für immer ihr Sklav wird; eine Sklaverei, die in moraliſcher Hinſicht eben ſo verderblich iſt, ja noch verderblicher als die erſte, von welcher wir ge⸗ſprochen: denn dort iſt es ein fremder Zwang, welcher den Menſchen ohne ſeine Schuld beherrſcht; hier aber iſt der Menſch nicht von Schuld frei zu ſprechen, weil neben der Gewalt der Leidenſchaften auch die Geſetz⸗gebung der Vernunft erwacht, die aber ihren Einfluß auf den Sklaven ſeiner Lüſte verliert. — Auf ähnliche Art, nur in anderer Beziehung, erzeugt denn auch endlich die Vernachläſſigung der geiſtigen Cultur eine Sklaverei des Willens: die geiſtige. Nehmlich wo durch Mangel an Ausbildung des Erkenntnißvermögens, namentlich des Verſtandes und der Urtheilskraft, die intellektuelle Freiheit und Selbſtſtändigkeit nicht hervor⸗gerufen und geſichert wird, da niſten ſich irrige und verkehrte Vorſtellungen über die Welt und ihre Ver⸗hältniſſe zum Menſchen, ja über die höchſten Ange⸗legenheiten der Menſchheit, namentlich in religiöſer Beziehung, ein, und der Menſch wird der Sklav von Täuſchungen, Irrthümern und Vorurtheilen, welche vom weſentlichſten Einfluſſe auf ſein handelndes Leben,

Digitized by Google

folglich auf ſeinen Willen ſind. Der Wille geräth auf dieſe Weiſe in geiſtige Sklaverei, z. B. in die des Aberglaubens, welche Sklaverei die quälendſte Tyrannin des Menſchen iſt. Denn da wo ſich der Wille ſelbſt durch falſche Vorſtellungen feſſelt und lähmt, iſt nicht ſo leicht an Erlöſung zu denken; und dieſe Art von Sklaverei iſt eine verzehrende Qual, die das Leben benagt. — Und ſo ſind denn hiemit die Gefahren des Willens, als beſtimmbarer Kraft, angegeben, welche, wenn ſie nicht in der Jugend zu umgehen ſind, dem Menſchen in ſpäterer Zeit unvermeidliches Verderben drohen.

§. 231. Verwahrungsmittel gegen die Gefahren des Willens als beſtimmungsfähiger (beſtimmbarer) Kraft.

Nach den verſchiedenen Seiten hin, von welchen aus der Wille gefährdet werden kann, muß er auch geſchützt und verwahrt werden. Auch dieß muß, auf mannichfaltige Weiſe, bereits in früher Jugend geſchehen, weil in ſpäterer Zeit auch die Abhülfe meiſt zu ſpät kommt. Zunächſt muß, ſtatt des äußeren Zwanges, durch welchen der Wille frühzeitig gelähmt wird, ein entgegengeſetztes Verfahren eingeleitet und verfolgt werden. Wir meinen hiemit nicht das entgegengeſetzte Extrem: die Verwöhnung des Willens zu despotiſcher Willkür; denn es iſt im Gegentheil dargethan worden (§§. 215. 218. 221.), daß der Wille an Gehorſam gewöhnt werden muß. Dieſer Gehorſam ſoll aber kein ſklaviſcher ſeyn; und dieſes iſt die entgegengeſetzte Verfahrungsweiſe, von welcher hier die Rede iſt. Der Wille muß frühzeitig als freie Kraft anerkannt und als ſolche behandelt werden. Als freie Kraft behandelt den Willen nur die Liebe. Der werdende Menſch muß

Digitized by Google

der Liebe gehorchen lernen. Auf dieſe Weiſe lernt er gehorchen ohne ſeiner Freiheit beraubt zu werden. Die Liebe iſt auch nicht ohne Zucht; aber die Zucht der Liebe iſt keine ſklaviſche, ſondern eine freie. Unter dieſer Zuchtmeiſterin demnach wird der Wille vor Sklaverei bewahrt: denn die Liebe iſt nicht ungerecht, nicht herriſch, und nicht quälend, auch wo ſie ernſt und ſtrenge erſcheint. Das jugendliche Gemüth empfindet, und der jugendliche Sinn erkennt dieß auch gar leicht; und ſo wird hiebei eben ſo wenig ſklaviſche Unterwürfigkeit, als Störrigkeit und Widerſpänſtigkeit erzeugt. — Was nun zweitens die Bewahrung des Willens vor Sklaverei von Seiten des begehrenden und leidenſchaftlichen Herzens betrifft: ſo iſt bei Zeiten auf ſittliche Herzensbildung zu ſehen, und das Gefühl der Reinheit und Keuſchheit des Herzens, und die Bewahrung der Schranke und des Maßes iſt in allen vorkommenden Fällen — und ſie kommen täglich und ſtündlich vor — zu erregen und zu unterhalten. Auch hier iſt die Liebe die beſte Erzieherin, und das Wort der Liebe hat einen mächtigen Einfluß auf das kindliche Herz. Vor Allem aber wirkt hier das Beiſpiel der Umgebung ſelbſt, welche nicht rein und keuſch genug ſeyn, ſich nicht genug in Maß und Schranke bewegen kann. So wird die ſchöne Tugend der Mäßigung in allen Begehrungen des Herzens zur leichten und ſchönen Gewohnheit des Lebens; und alle Gefahren, welche dem Herzen späterhin drohen mögen, finden es bereits hinlänglich geſchützt und gewaffnet. — Endlich was die Gefahren der Willensſklaverei von Seiten des Geiſtes betrifft, ſo iſt auch hier frühzeitige Gewöhnung an freies Aufmerken und Beobachten, an eigenes Denken und Urtheilen das ſicherſte und beſte Hülfsmittel zur Entwikkelung des Geiſtes als freier und ſelbſtſtändiger Kraft;

und es verſteht ſich von ſelbſt, daß zugleich mit dieſer Bemühung um den jugendlichen Geiſt, die Sorge und Wachſamkeit verbunden iſt, welche verhütet, daß ſich nicht falſche Vorſtellungen und Anſichten, Wahnbegriffe und Vorurtheile einſchleichen, die eine lähmende Kraft auf den Willen äußern; ſondern daß frühzeitig der Menſch gewöhnt werde, ſeinen freien Willen auch nur durch den freien, ſelbſt erzeugten und als richtig erkannten, Gedanken zu beſtimmen. Wozu aber nothwendig gehört, daß auch der Wahrheitsſinn im Menſchen zeitig geweckt und in Anregung unterhalten werde, weil nur dieſer Sinn die wahre Freiheit des Geiſtes zu erhalten im Stande iſt. Was ſo viel ſagen will: daß die Ausbildung des erkennenden Vermögens jederzeit in Beziehung auf die Vernunft ſelbſt ſtehen muß, welche der eingeborne und keiner Beſtechung oder Verfälſchuug unterworfene, Wahrheitsſinn des Menſchen iſt.

§. 232. Gefahren des Willens als ſelbſtbeſtimmender Kraft.

Wie der durch Zwang mißhandelte Wille ein ſklaviſcher Wille wird, ſo wird der ſich ſelbſt frei überlaſſene Wille ein despotiſcher. Auch dieß ſchon in früher Jugend. Die Tyrannen und Unterdrücker einzelner Individuen und ganzer Völker werden auf ſolche Weiſe gebildet. Aus der Nicht-Gewöhnung des Willens zum Gehorſam geſtaltet ſich der Wille zur bloßen Willkühr, die kein Geſetz anerkennt, und deren Wahlſpruch iſt:

„Sic volo, sic jubeo! stat pro ratione voluntas!“

Die Willkühr, von vielen ſo hochgeſchätzt und für das Attribut, für den Charakter der freien Menſchheit gehalten, iſt dennoch nichts mehr und nichts anderes,

als ein ausgearteter, nicht unter Zucht und Regel gebrachter Wille. Die Willkühr iſt nichts weniger als frei, weil ſie ſich an kein Geſetz bindet: denn ſie ſteht unter der Herrſchaft der Launen und Neigungen, der Gelüſte und Begierden des Individuums, in welchen ſie vorherrſchend iſt. Die Willkühr iſt der Hebel aller Ungerechtigkeiten und Vergehungen, aller Verbrechen und Grauſamkeiten. Der Menſch, der Willkühr Preis gegeben, iſt wie das Schiff, das ohne Steuerruder von den Winden getrieben wird. Aus der Willkühr entwickelt ſich der Trotz und der Starrſinn, die Willenshärte und die Despotie. Man laſſe nur dem Kinde überall ſeinen Willen, und die erſte Frucht der Willkühr bricht in dem Eigenwillen hervor. Der Eigenwille iſt das Neſt der Selbſtſucht, in welchem ſie ihre böſe Brut: die Habſucht, den Neid, den Dünkel, die Herrſchſucht und ähnliche Sprößlinge, füttert und groß zieht. Der Eigenwille iſt alſo die Grundlage mannichfaltigen menſchlichen Verderbniſſes. Ein eigenwilliges Kind läßt ſich zunächſt nicht ziehen und nicht bilden; und ſo pflanzt ſich vom verwahrloſeten Willen aus die Verwahrloſung auch auf Geiſt und Herz fort. Es würde viel wenigere, in ihren Gefühlen und Vorſtellungen verſchrobene, ſich ſelbſt und Andern zur Pein lebende, Individuen geben, wenn ihnen in früher Jugend der Wille, was man ſagt, gebrochen worden wäre, nicht durch grauſamen Zwang, ſondern durch liebevolle aber ernſte Gewöhnung zum Gehorſam. Jedoch hier iſt nur noch von den Gefahren des ſich ſelbſt überlaſſenen Willens, nicht von den Mitteln gegen dieſe Gefahren die Rede. Und kann der Menſch einer größeren Gefahr anheim fallen als der, daß er durch ſeinen eigenen Willen verderbe, d. h. nicht mit ſeinem Willen, nicht abſichtlich, aber doch ſo, daß der Wille

das Werkzeug ſeines Verderbens wird. Und dennoch kann es mit dem Menſchen auch dahin kommen, daß der nach Ungebundenheit, ja nach Schrankenloſigkeit ſtrebende Wille, eben weil er überall auf Schranken ſtößt, zuletzt ſich ſelbſt zu vernichten angereizt wird, indem ihm jedes Zuſammentreffen mit der Schranke verhaßt und qualvoll iſt. Und ſo gelangt der Menſch durch Verwahrloſung des Willens an die Grenze der Tollheit oder des Selbſtmords.

§. 233. Verwahrungsmittel.

Es iſt nichts Neues, was wir hier beizubringen haben; es iſt nur die Erinnerung an früher ausgeſprochene Wahrheiten, die wir hier unter Einen Geſichtspunkt und zum Behuf des vorliegenden Zwecks zuſammenfaſſen. So gewiß das Schickſal unſeres Lebens auf unſern Handlungen beruht, und ſo gewiß der Wille die Springfeder unſeres handelnden Lebens iſt: ſo nöthig iſt es auch, daß dieſe Urkraft unſeres Lebens, wie in ihrer Unverletztheit, ſo auch in ihrer beſtimmungsgemäßen Beziehung zu unſerer übrigen Lebendigkeit erhalten, vor allen Dingen aber, daß ſie zu dieſer Beziehung durch richtiges Verfahren eingeweihet und gewöhnt werde. In der Oeconomie des innern Lebens darf keine Macht ſich zur Ober- und Alleinherrſchaft erheben wollen: denn nur im freien Bunde aller ſeiner Kräfte gedeiht das innere Leben, wie das äußere in der naturgeſetzlichen Verbindung der ſeinigen. Wie im organiſchen Leben kein Glied derſelben, z. B. das Gefäß-Syſtem oder das Nerven-Syſtem abſeits des andern und vor dem andern wirken kann ohne Zerrüttung der Lebensordnung herbeizuführen: ſo darf auch im freien Seelenleben weder das Gemüth, noch der Verſtand, noch der Wille das Primat an ſich zie-

hen wollen ohne Störung und Unordnung auf allen Seiten. Hier iſt blos davon die Rede, daß der Wille nicht ſich über die übrigen Lebenskräfte unſeres inneren Weſens erhebe. Auch iſt ihm ſeine feſte Stelle in dem allgemeinen Kraftbunde des Seelenlebens angewieſen. Er iſt allerdings die erſte Macht, wenn vom handelnden Leben die Rede iſt: denn er iſt die Kraft des Anfangens; aber darum iſt er nicht die Höchſte; wie denn beſagter Maßen es keine höchſte Macht unter den Seelenkräften ſelbſt gibt, ſondern jene Macht außerhalb und oberhalb des Kreiſes der Seelenkräfte in dem des allgemeinen Bewußtſeyns liegt und keine andere iſt als die gebietende, wenn auch nicht eben die herrſchende, Vernunft. Wie jede Kraft der Seele, ſo ſoll ſich auch der Wille der Vernunft unterwerfen, als wodurch allein die Despotie, die er ſich ſo leicht und gern anmaßt, verhütet wird. Die Vernunft verlangt unbedingten Gehorſam. An Gehorſam muß demnach der Wille zunächſt gewöhnt werden; und zwar, ehe die eigene Vernunft erwacht iſt, an Gehorſam gegen fremde Vernunft. Wie dieſer einzuleiten und zu üben ſey, iſt früher dargethan worden. Der Wille braucht durchaus einen Leiter, und der natürliche Leiter des Willens iſt der Verſtand; weshalb man auch von Alters her Verſtand und Willen, als die weſentlichen ideellen Kräfte des Menſchen, zuſammengepaaret hat. Auch ſind Verſtand und Wille unmittelbar an einander geknüpft. Allein obſchon der Verſtand den Willen zu leiten beſtimmt iſt, ſoll doch dieſer jenem nicht unterworfen ſeyn: denn beide ſind einander ihrer natürlichen Beſtimmung nach blos coordinirt. Der Verſtand muß demnach ſelbſt unter der Vernunft ſtehen, und nur ihr Werkzeug, ihr Vermittler, in Hinſicht des Willens ſeyn. Anders als durch den Verſtand kann die Ver-

Digitized by Google

nunft nicht zum Willen ſprechen. Denn ſelbſt wenn ſie ſich blos als Gefühl ausſpricht, im Gewiſſen, muß der Verſtand den Inhalt dieſes Gefühls zum Behuf des Willens als Norm und Regel, als Maxime des Handelns denken; und der Wille handelt ſodann nicht unmittelbar nach dem Gefühl, ſondern von dem Gedanken des Rechten und der Pflicht geleitet. Und ſo ergibt ſich denn was zu thun iſt um die Thätigkeit des Willens vollſtändig zu ſichern, daß ſie nicht in Despotie ausarte. Nehmlich außer und neben der Gewöhnung des Willens zum Gehorſam überhaupt muß der Verſtand ſorgfältig entwickelt und geübt, zugleich aber auch gewöhnt werden, unbeſtochen vom ſinnlichen Gefühl und vom ſelbſtiſchen Intereſſe, auf die Stimme der Vernunft zu merken, deren erſtem Erwachen die moraliſche Cultur begegnen muß, Kraft welcher die Hinderniſſe beſeitiget werden, welche dem Wirken der Vernunft in den Weg treten könnten, und durch welche Cultur dieſes Wirken zugleich auf alle Weiſe gefördert wird. Und ſo iſt denn zu erſehen, daß hier die Seelenpflege abermals an die Geiſtespflege grenzt und auf ſie hinweiſet, ſo daß ohne dieſe letztere jene erſte nicht als vollſtändig gedacht werden kann. Wovon ſogleich mehr. Hier nur ſchlüßlich ſoviel, daß auf die angegebene Weiſe der Zweck, den Willen vor Ausartung in Despotie und vor den Gefahren derſelben zu bewahren, mit Sicherheit erreicht wird.

§. 234. Schluß.

Und ſo hätten wir denn die Seelenpflege nach allen ihren Beziehungen verfolgt und dargeſtellt. Wie ſich nun aus dem Früheren ergibt, daß dieſelbe die Leibespflege zur Grundlage hat, und ohne dieſe gar nicht Statt finden kann: ſo geht auch aus ihrer Eigen-

Digitized by Google

thümlichkeit ſelbſt hervor, was eben (§. 233.) von neuem bemerkt und ſchon in der Theorie (§. 47.) angedeutet iſt, daß „die Seelenpflege ohne die Geiſtespflege nicht blos unvollſtändig iſt, ſondern geradezu nicht beſtehen kann.“ Wie die Seelenpflege in der Leibespflege ihre Baſis, ſo hat ſie in der Geiſtespflege ihr Prinzip; und ſie ſteht daher billiger Weiſe zwiſchen beiden in der Mitte. Vergeblich würde man ſich bemühen zum Behuf der Seelengeſundheit blos mit der Seelenpflege, unterſtützt durch die Leibespflege, auszukommen: denn nur die freie Seele iſt geſund; und nur „wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit.“ Der Geiſt iſt das Licht, das den Tag in das Seelenleben bringt; und ein Seelenleben, nicht vom Geiſte durchdrungen und erhellt, iſt nur das Leben eines Nachtwandlers oder eines Träumenden; weshalb denn auch die meiſten Menſchen, indem ſie den Geiſt von ſich weiſen, nur Nachtwandlern oder Träumenden gleichen, wandelnd „im Thal der Finſterniß und des Todes,“ auch wenn ihnen in ihrem tiefen Dunkel die blendende Fackel der Wiſſenſchaft vorleuchtet und die Regenbogenfarben der Kunſt entgegen ſchimmern. Sie ſind befangen im Endlichen und Nichtigen; ihre Mühe und Arbeit iſt auf das Vergängliche gewendet, und ihre Zukunft ſelbſt iſt nur eine näher kommende Vergänglichkeit. O, daß ſie erkennen möchten, wie nichtig das Leben iſt, wenn es eben nur auf das Nichtige verwendet wird; und da die Zeit ſelbſt nur das Element der Nichtigkeit iſt: daß ſie es doch der Mühe für werth halten möchten, den vorüberrauſchenden Augenblicken ihres Lebens das Gepräge des Unvergänglichen, des Ewigen, aufzudrükken, und ſich dadurch ſelbſt die Unvergänglichkeit zu ſichern. Wer nur für die Zeit lebt, erntet auch nur von der Zeit, was ſie geben kann: das Verſchwinden und

den Untergang in dem allgemeinen Strome der Dinge; wer aber, im Endlichen, für den Geiſt, für das Ewige lebt, erntet auch vom Geiſte das ewige Leben, deſſen Begriff und Weſen freilich ſehr Vielen „ein Aergerniß und eine Thorheit" iſt. Denen aber, denen der Geiſt etwas gilt, wird auch die Geiſtespflege ein Gegenſtand von hoher Bedeutung ſeyn; und für dieſe ſchicken wir uns nun an, zu ihrem und unſerem Frommen, und zugleich in ihrem Geleite, dieſes Gebiet der höchſten Lebenspflege zu durchwandern und in ihm die höchſte Nahrung für unſere Seele aufzufinden.

Digitized by Google

Viertes Buch.

Der praktiſchen Seelengeſundheitskunde

Dritte Abtheilung:

Geiſtespflege.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Ueber den Geiſt und ſeine Beziehung auf das Leben überhaupt.

§. 235. Der Geiſt, als das Ziel des geiſtigen Lebens.

Was der Geiſt in dem Menſchen und für den Menſchen und ſein Leben iſt, oder ſeyn ſoll, iſt ſchon früherhin (§. 23 — 34.) theoretiſch betrachtet und dargeſtellt worden. Wir haben dort den Geiſt als das Prinzip des Seelenlebens nachgewieſen, und die Functionen deſſelben, ſeinem Weſen, ſeiner Form und ſeinem Gehalte nach, erörtert. Als Prinzip des Seelenlebens iſt der Geiſt: das nicht-Endliche, das Ewige, oder ſchlichthin das Göttliche im Menſchen, beſtimmt, das ganze Seelenleben, und mittelſt deſſelben und an daſſelbe geknüpft, auch das leibliche, zu beherrſchen und gleichſam in ſich aufzunehmen; und zwar ſeinem Weſen nach als heiliger Wille, ſeiner Form nach als heiliger Gedanke, und ſeinem Gehalte nach als heilige Liebe, in welcher Wille und Gedanke zum ſeligen Leben vereiniget ſind. Es iſt aber der Geiſt im Menſchen, wie er unter gewiſſen Bedingungen erſcheint, Eines und daſſelbe mit dem Geiſte überhaupt, wiefern er der Natur gegenüber ſteht, oder mit dem Schöpfergeiſte oder der Gottheit (§. 4.), als welche, allgegenwärtig in ihren Werken, zwar in allen Dingen als

Digitized by Google

ſchaffende Kraft und ordnende Weisheit, wiewohl verhüllt und anerkannt, wirkſam iſt, aber im höchſten ihrer Werke auf Erden, im Menſchen, der ſeinen Sinn für ſie öffnet, ſich als Geiſt, d. h. ohne Hülle dem Bewußtſeyn kund gethan, offenbart. Der Menſch vernimmt in ſeiner Vernunft, d. h. in ſeinem inneren, geiſtigen Sinne, Gottes Geiſt, und in und durch denſelben Gott ſelbſt als Gegenſtand der Hingabe ſeines ganzen Lebens, oder als Gegenſtand der Religion. Dem Geiſte alſo huldigen, und den Geiſt in ſich aufnehmen, heißt Gotte huldigen und Gott in ſich aufnehmen, in und mit Gott aber die Seligkeit und das ewige Leben. Das Leben im Geiſte iſt alſo das Leben in Gott; und geiſtiges Leben iſt göttliches Leben. Das Ideal eines ſolchen Lebens hat uns Chriſtus in ſich ſelbſt und in ſeinem Leben aufgeſtellt; und wir dürfen nur dieſes Leben in ſeinem ganzen Umfange betrachten, um uns einen vollſtändigen Begriff vom Leben in Gott oder vom geiſtigen Leben zu bilden; welche Betrachtung auch ſchon früher (§. 42.) angeſtellt worden iſt, wo in Chriſtus zugleich das Ideal der Seelengeſundheit aufgezeigt wurde, die vom Anfange bis zu Ende der Gegenſtand dieſes Werks iſt. Die Leibespflege und Seelenpflege ſind nur die äußeren und niederen Bedingungen der Seelengeſundheit, die Geiſtespflege iſt die innere und höchſte, die jene erſten beiden unter ſich faßt und einſchließt. Jedoch auf welche Weiſe dieſes geſchieht, iſt hier noch nicht der Ort auseinanderzuſetzen, indem wir die Löſung dieſer Aufgabe hier nur vorzubereiten haben. Und zwar mußte dieß zunächſt durch die Feſtſtellung des Begriffs „Geiſt" geſchehen, wiefern dieſer Begriff mehr als bloßer Begriff, wiefern er die Bezeichnung des höchſten Gegenſtandes iſt, der immerfort unſerm geiſtigen Auge gegen-

Digitized by Google

wärtig ſeyn, in unſerm Herzen leben, und auf den ſich alles unſer Empfinden, Denken und Handeln beziehen ſoll. Dieſen Begriff alſo in dieſer Bedeutung müſſen wir in unſern künftigen Auseinanderſetzungen feſt halten; oder wir wiſſen nicht was wir reden, wenn wir vom Geiſte reden, und alle unſere Aeußerungen über ein geiſtiges Leben und eine Geiſtespflege haben keinen, oder einen falſchen Sinn. Gott alſo iſt der Geiſt, und die Geiſtespflege iſt nichts anderes, als was ſonſt auch wohl Gottesdienſt, nur bei weitem nicht immer in reiner und wahrhaft geiſtiger Bedeutung, genannt wird. „Gott iſt der Geiſt; und die Gott anbeten, (die ihm huldigen), müſſen ihn lieben (ihm hingegeben ſeyn) von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, mit allen ihren Kräften.“ Nicht einer Idee ſollen wir huldigen, die wir uns ſelbſt erſchaffen und menſchlicher Weiſe ausgeſtalten, ſondern dem uns begeiſtenden Gegenſtande, dem wirklichen, wahren, lebendigen Gott, der da iſt, und ſich uns offenbart unmittelbar, nicht für das leibliche Auge, nicht für den irdiſchen Verſtand, ſondern für das ihn in Andacht ſuchende Herz, welches ihn in dieſem Suchen ſchon findet und hat und gewahr wird und mehr und mehr erkennen lernt. Denn Gott wird erkannt durch die Liebe und als die Liebe, und in dieſer Liebe als der Geiſt, der da lebendig macht. Wir müſſen diejenigen, welche hieran zweifeln oder in dieſen Aeußerungen nur Schwärmerei oder Myſticismus finden, wenn es ihnen um den Erweis unſerer Behauptung zu thun iſt, erſuchen, den Weg einzuſchlagen, den wir zu dieſer Gottes-Erkenntniß im Verlaufe der Geiſtespflege vorzuzeichnen bemüht ſind. Hier konnte es uns nur darum zu thun ſeyn, den Geiſt in ſeiner Majeſtät als den Zielpunkt alles geiſtigen Lebens und Strebens dar-

zuſtellen. Gott ſoll die Quelle ſeyn, nach der wir dürſten, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer; Gott ſoll die Sonne ſeyn, nach welcher und um welche wir uns, wie der Planet um die ſeine, bewegen, und aus welcher wir alle geiſtige Kraft, und alles geiſtige Licht, und alle geiſtige Wärme ſchöpfen, kurz: die Erhaltungs- und Nahrungs-Quelle unſeres geiſtigen Lebens. Ohne Gott irren wir umher wie das Schiff ohne Leitſtern auf tobendem Meere; ohne Gott wandeln wir im Thal und Schatten des Todes, ohne Gott haben wir keinen Halt, keine Stütze, keinen ſichern Stand, und kein Element unſeres Gedeihens. Gott muß zugleich der Grund und Boden ſeyn, in dem wir feſt wurzeln wie die Pflanze in der Erde, und zugleich die Sonne, an der wir uns entfalten und zu der wir uns hinneigen, die uns anzieht und auf uns belebend einwirkt. In dieſem Sinne lebten ſchon die Gott ergebnen Menſchen des alten Bundes, die in andachtvoller Begeiſterung ausriefen: „Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde;“ und: „das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn, und ihm verkündige alle mein Thun.“ In dieſem Sinne lebte vor Allen der heilige Menſchenſohn, deſſen ganzes Wollen in dem Willen des himmliſchen Vaters aufging. Das iſt es alſo, was wir mit dem Geiſte, als dem Zielpunkte unſeres Lebens und Strebens, auszudrücken bemüht waren, was ſich aber ohne eine wirkliche Gemeinſchaft, ohne eine lebendige Verbindung mit dieſem höchſten Lebensziele nicht denken, geſchweige bewerkſtelligen läßt.

Digitized by Google

§. 236. Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht.

In dieſe Verbindung nun hat ſich, wie geſagt, der Schöpfer mit uns geſetzt durch unſern geiſtigen Sinn, die Vernunft, in welche er, ſo lange wir dieſen Sinn vor ihm nicht verſchließen, unaufhörlich hineinleuchtet und uns erhellet mit dem Lichte, das von ihm ſtammt und das er ſelbſt iſt, der heilige Geiſt, der uns in alle Wahrheit leitet und uns den Weg zeigt, den wir wandeln ſollen, ja der unaufhörlich in uns wirkſam iſt und ſchafft, um uns an ſich zu ziehen und zu ſeinem Eigenthume zu machen. Die erſte ſeiner Schöpfungen in unſerm Inneren iſt der Glaube, als das Band, wodurch wir ihm zunächſt verbunden werden, und als welches er auch bereits früher (§. 40.) ſehr ausführlich nachgewieſen worden. Es iſt dieß aber nicht der theoretiſche Glaube, der uns an die Wahrheit des Nothwendigen (der Natur) bindet, und uns gleichſam inſtinctmäßig einwohnt, ſondern der praktiſche, der uns an die Wahrheit des Freithätigen (des Geiſtes) knüpft. Die Wahrheit des Geiſtes (S. 207.) iſt die der Geſinnung, d. h. die Wahrhaftigkeit, die Treue, und gehört demnach dem Herzen an. Unſer Herz hat einen natürlichen Hang zum Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit Anderer, oder zum Glauben; und es iſt derſelbe gleichſam ein magnetiſcher Zug, der die Herzen an die Herzen bindet. Aber gleichwohl iſt dieſer Glaube, wie die Liebe, mit der er verwandt, ja deren tiefſte Wurzel er iſt, nicht etwas Abgenöthigtes, ſondern etwas frei Geſchenktes; und dieſes freie Geſchenk des Vertrauens oder Glaubens der über uns waltenden Gottheit zu reichen mahnt uns der Geiſt an, den wir in unſerer Vernunft vernehmen: der gute Geiſt, der das Geſchäft der Heiligung in uns treibt, und uns durch

den Glauben dem Vater aller Güte entgegen führen will. Der Glaube an und für ſich iſt unſer natürliches Eigenthum, unſer verliehenes Capital: allein der Glaube an Gott iſt das Werk des Geiſtes, ohne welchen wir den Weg zu Gott durch den Glauben, und allein durch dieſen, nicht finden könnten. Denn weder mit unſerm Verſtande, noch mit unſerem Willen können wir der Gottheit nahen, ſo lange wir auf uns ſelbſt beſchränkt ſind, eben weil wir dieß ſind; gerade wie ſich der Stein durch ſich ſelbſt nicht zur Höhe ſchwingen kann, weil er durch die Schwerkraft gebunden iſt. Der Glaube aber treibt uns aus uns ſelbſt heraus, und nimmt, richtig geleitet, den Weg zur Höhe, zur Freiheit, zum Geiſte, und findet ſein Ziel erſt in der Wahrheit, der er vertraut. Es gibt demnach keinen andern Weg zu dieſer geiſtig-lebendigen Wahrheit als den Glauben; aber auch umgekehrt keinen andern Weg von dieſer Wahrheit aus zu uns. Daher denn auch die Gottheit von Anfang her ſich nur den ihr Glaubenden, ihr Vertrauenden mitgetheilt und ihre Segnungen über ſie ausgegoſſen hat. Sie konnte nicht anders: denn nur Gleichen kann ſich das Gleiche, nur dem Freien ſich das Freie, nur dem Treuefähigen ſich das urſprünglich-Treue mittheilen. Es iſt unbeſchreiblich rührend, wie das Weſen, das wir als den Urquell alles Seyns und Lebens anzuerkennen haben, ſich in der Menſchengeſchichte bereit zeigt, in ſeiner ganzen Fülle ſegnend und beſeligend zu erſcheinen, und dennoch, aus Mangel an Empfänglichkeit — die in Bezug auf das freie Weſen lediglich das Werk freier Einwilligung iſt —, nur auf wenigen Punkten, nur in wenigen ihm entgegenſchlagenden Herzen, ſich als geiſtige Lebensquelle ergießen kann, ſich aber auch bei denen, die den Glauben haben, im vollen Maße er-

Digitized by Google

gießt. Die ganze heilige Geſchichte mit ihren Segnungen und Wundern iſt ein Gewächs, das aus dem Keim des Gottes-Glaubens hervorgegangen, auf dem Stamme dieſes Glaubens fortgewachſen iſt, und in dem Weltheilande, den die glaubende Jungfrau gebar, die Frucht des ewigen Lebens getragen hat. Der Gottes-Glaube iſt aber auch das Medium, wodurch wir allein die Wahrheit der heiligen Geſchichte erkennen können, wie das Licht das Medium des Sehens iſt. Wer dieſen Glauben nicht hat, dem iſt die heilige Geſchichte eine Fabel. Daher es ein übles Zeichen unſerer Zeit iſt, daß ſoviel von chriſtlichen Mythen geſprochen wird. Wer aber den Gottes-Glauben nicht hat, kennt ihn auch nicht, und kann eben ſo wenig über ihn urtheilen, wie der Blinde über die Farbe. Der (praktiſche) Glaube iſt aber überhaupt kein Gegenſtand des Urtheils, ſondern, wie bereits geſagt, nur ein Gegenſtand, ein Bedürfniß, ja das Lebens-Element des Herzens. Der Glaube iſt der Keim der Religion, den aber nur der Geiſt erweckt und entfaltet. Wenn nun in der Religion das volle und höchſte Leben iſt, ſo muß man eingeſtehen, daß nur der Geiſt uns in dieſes Leben einführt, und daß alſo geiſtiger Weiſe wörtlich gilt, was die Ueberſchrift dieſes §. beſagt. Nun iſt aber ebenfalls früher angedeutet worden, daß der Glaube die Wurzel der Liebe iſt, und daß das Herz eigentlich nur in ſeiner Liebe lebt. Mit dieſer Liebe aber iſt es wie mit dem Glauben. Auch ſie iſt eine Pflanze, welche der Veredlung bedarf. Und auch dieſe bewirkt der Geiſt. Alle menſchliche Liebe iſt urſprünglich auf das Weltliche gerichtet, und auch aus ſich ſelbſt gar nicht fähig, eine andere Richtung zu nehmen. Nur der Geiſt von Gott kann ihr den Weg zu Gott zeigen. Er iſt der Geiſt der Liebe, wie er der Geiſt der Wahrheit

iſt. Nur er kann in dem Herzen die Liebe zu dem Wahrhaftigen anzünden. Und er thut es auch; aber nur in den Herzen, die er ſchon durch den angefachten Gottes-Glauben zu dieſer Liebe vorbereitet hat. Wir, aus und durch uns ſelbſt, vermögen Gott nicht zu lieben: denn wir ſind in der Welt-Liebe befangen; nur der Geiſt trägt uns auf den Schwingen des Glaubens von der Weltliebe zur Gottesliebe empor. Diejenigen ſowohl, welche die Gottesliebe in ihrem Innern erfahren haben, als diejenigen, welche ſie nie erfuhren, legen beiderſeits das Zeugniß für die Wahrheit dieſer Behauptung ab, nur auf entgegengeſetzte Weiſe: denn die erſteren erkennen den ſie belebenden Gottesgeiſt für den Erwecker dieſer Liebe an, die letzteren aber wiſſen eben darum nichts von dieſer Liebe, weil ſie den Geiſt, der ſie erzeugt, verläugnen. Sie ſind ſich blos ihres Widerſtrebens und Proteſtirens gegen alle höhere Einwirkung bewußt. Sie ſind in dem Zuſtande, den unſere heiligen Schriften den der Verſtocktheit oder Herzens-Härtigkeit nennen, und dieſer Zuſtand iſt zwar ihnen ſelbſt nicht, aber wohl denen, die von ihm befreit ſind, begreiflich. Und ſo beweiſen ſie wider Wiſſen und Willen, daß das Leben im Geiſte ohne die Einwirkung des Geiſtes nicht möglich iſt. Mehr bedurften wir nicht, um den nach Wahrheit Dürſtenden zu zeigen, daß es der Geiſt iſt, der da lebendig macht.

§. 237. Der Geiſt leitet in alle Wahrheit.

Es iſt uns unmöglich gemacht dafür zu halten, daß Alles, was uns umgibt, das All der Dinge, Schein und Täuſchung ſey; wir ſind im Gegentheil genöthiget, Alles, was für uns da iſt, als wahrhaft ſeyend anzuerkennen. Im Seyn liegt der Charakter der Wahrheit.

Digitized by Google

Alles, wovon wir ausſagen müſſen, daß es iſt, iſt für uns wahr. An dieſe Wahrheit der Dinge, an dieſe reelle Wahrheit, ſind wir demnach gebunden, und von ihr können wir, ſelbſt wenn wir es wollten, nicht abirren. Kurz, die Naturwahrheit ſteht für uns unerſchütterlich feſt, und an ihr können wir nichts verrücken. Es gibt aber eine Wahrheit des von der Willkür des Menſchen abhängigen Lebens, oder eine Wahrheit des Menſchenlebens überhaupt, welche nicht als Naturwahrheit vor uns liegt, ſondern erſt durch uns ſelbſt, als freie Weſen, zu Stande gebracht werden ſoll. Sie iſt die Aufgabe unſeres Lebens. Unſer freies Leben ſoll durch und durch ein wahres, ein dem Geſetz der Wahrheit angemeſſenes, ſeyn, um zu beſtehen und ſich zu unvergänglicher Dauer vorzubereiten. Woher aber das Geſetz der Wahrheit? nirgends anders her als aus dem Quell aller Wahrheit überhaupt; und dieſer iſt der Geiſt. „Sey wahr in allen deinen Verhältniſſen," ruft uns der Geiſt zu, der von oben iſt; und zugleich zeigt er uns auch, was wir zu thun haben, um dieſem Gebote nachzukommen: nehmlich dieß, daß wir dem urſprünglichen Geſetz der Freiheit treu bleiben. Durch dieſe Weiſung eröffnet ſich uns ein ganz neues Gebiet des Daſeyns und Lebens: das des geiſtigen. Ein neuer Tag geht auf; Alles wandelt ſich in Licht: denn wo die Wahrheit iſt, da iſt Licht, und wo der Geiſt iſt, da iſt Wahrheit. Was wir im Dienſte des Geiſtes erkennen und thun, das führt uns von einer Wahrheit und von einer Klarheit zu der andern. Der Geiſt zeigt uns, daß das Halten der Gebote Gottes, oder das Leben im Geſetz der Freiheit, die Quelle immer höher ſteigender Seligkeit iſt, daß uns nur in dieſem Kreiſe eine unerſchütterliche Lebensſicherheit entſpringt, daß die Räthſel der Welt und des

Digitized by Google

Lebens nur in der göttlichen Macht, Weisheit und Liebe ihre Löſung finden, daß überhaupt nur der feſte Gottes-Glaube und das Hangen an Gott mit ganzer Seele und mit allen Kräften uns in dem Labyrinth des Lebens ſicher führen und in allen Stürmen unverſehrt bewahren kann. Kurz, der Geiſt lehrt uns richtig erkennen und richtig handeln, die falſchen Wege einſehen und verſchmähen, und den wahren, zum Heil führenden, ergreifen und verfolgen. Es iſt aber die Summe und der Mittelpunkt der falſchen Wege der Abfall von Gott und das auf uns ſelbſt Ruhen, und aus und für uns ſelbſt Leben. Hier ſpringt die Quelle aller unſerer Irrthümer und Thorheiten, unter denen unſere Luftgebäude von Wiſſenſchaft und Einſicht nicht die letzten ſind. Die wahre Weisheit ſtammt aus dem Geiſte, und iſt nicht unſer Werk; unſer Werk aber kann und ſoll die Geiſtes-Pflege ſeyn, ohne welche unſer Leben nur ein zerſtückeltes, kümmerliches und krankhaftes iſt.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.
Geiſtige Diätetik.

„Gibſt du dem Genius ein Gaſtgeſchenk,
„gleich gibt er dir ein ſchöneres zurück."
Göthe.

Erſtes Kapitel.
Weſen der geiſtigen Diätetik.

§. 238. Rückblick.

Es iſt bereits in der ſchematiſchen Entwickelung der praktiſchen Seelengeſundheitslehre, und zwar in dem beſonderen Schema für die Geiſtespflege (§. 40.), der Inhalt dieſes Abſchnitts angedeutet worden. Es iſt unſere ganze freie Seele, die ſich dem Geiſte weihen, opfern, ihm gleichſam als Nahrung dienen ſoll. „Wir ſollen unſere Seele mit allen ihren Kräften an das geiſtige Prinzip zur Bildung, zur Geſtaltung hingeben." Wie die leibliche Nahrung: Speiſe, Getränke und Luft, dem leiblichen Leben geopfert wird, ſo ſoll unſere Seele mit ihrem ganzen Weſen dem geiſtigen Leben geopfert werden. Man könnte demnach die geiſtige Diätetik füglich eine Opferlehre nennen. Es iſt auch bemerkt worden, daß bei dieſem Opfer unſere Seele keine Ge-

fahr läuft, ſich ſelbſt zu verlieren: ſie iſt im Gegentheil unter dem Schutze, gleichſam unter dem Fittig des Geiſtes am beſten geborgen. „Der Geiſt hebt das Seelenleben nicht auf, vernichtet es nicht, ſondern er prägt ihm nur ſeinen Charakter: den Charakter der Heiligkeit, Reinheit, Unverſehrtheit, Uebereinſtimmung und Harmonie mit dem Urquell alles Lebens ein; folglich, ſtatt daſſelbe zu vernichten, vervollſtändiget, vervollkommnet er es nur.“ Es iſt uns alſo ſchon in der Theorie die Bahn vorgezeichnet, welche wir praktiſch zu durchlaufen haben; und das früherhin bloß Angedeutete darf jetzt nur weiter ausgeführt werden.

§. 239. Weſen der geiſtigen Diätetik überhaupt.

Nicht wir ſollen alſo etwas in uns aufnehmen, wenn von geiſtiger Diätetik die Rede iſt, ſondern wir ſelbſt ſollen uns hingeben, opfern an den Geiſt. Das erſte und ſchwerſte Opfer iſt aber nicht ſowohl unſer Selbſt, als vielmehr unſere Selbſtigkeit, in welche wir gleichſam eingewachſen ſind. Wir ſind von Jugend auf gar zu ſehr gewohnt unſer eigenes Augenmerk zu ſeyn, von uns aus und auf uns zurückzugehen, kurz, uns für den Mittelpunkt des Daſeyns und Lebens überhaupt zu halten, als daß wir uns plötzlich und leicht von dieſer Gewohnheit los ſagen möchten, wäre es auch um unſere vorigen Zuſtände mit einem weit herrlicheren zu vertauſchen, den wir in reinen und hellen Augenblicken klar erkennen und als das Wünſchenswertheſte anſehen, was uns begegnen, ſich uns aneignen kann. Kaum ein paar Schritte auf der ſchönen, freien Bahn des Lebens gethan, wo uns Licht und Wonne umfängt, und wir ſinken ſchon wieder zurück und hinab in das enge Treiben der Selbſtigkeit. Wir

werden wie magnetiſch zu der Erdenſchwere gezogen, und das in uns ſelbſt Verharren und Ruhen hat etwas Betäubendes und Einſchläferndes, was unſere Kraft lähmt und am höheren Aufſchwunge verhindert. Das vom höheren Leben abgefallene, in ſich ſelbſt zurückgeſunkene Leben kennt nur das Streben nach unten, nach der Tiefe, nach dem Untergange. Seltſamer Widerſpruch! Wir wollen leben, unſer Daſeyn erweitern und ausfüllen, und nehmen doch die Richtung, durch welche dieſes Daſeyn mehr und mehr beengt und aufgezehrt wird. Einmal in dieſem Zauberſtrudel befangen vermögen wir nicht einmal mehr uns herauszuſehnen. Und gleichwohl gilt es ein uns Herausreißen, ein Freiwerden von uns ſelbſt, wenn wir leben wollen im reinen Sinne des Worts. Es iſt alſo in der That das größte Opfer, das wir bringen können, wenn wir unſere Selbſtigkeit verlaſſen. Aber können wir es bringen? Auch die Beantwortung dieſer Frage iſt früherhin (§. 41.) ſchon theoretiſch gegeben, und auf ſie iſt auch ſo eben (§. 236.) zurückgewieſen. Nur im Zuſtande des Gottes-Glaubens, den der gute Geiſt in uns erzeugt, vermögen wir das erſte und größte Opfer, das unſerer Selbſtigkeit, zu bringen: denn in dieſem Zuſtande ſchweigt unſer Selbſt mit allen ſeinen Anſprüchen. Das Verharren alſo, oder wie eine heilige Schrift ſagt, das Feſtſtehn im Glauben iſt die erſte Bedingung und die Grundlage der geiſtigen Diätetik. Ohne dieſen Glauben kann ſich Niemand entſchließen der Gottheit ſein Selbſt zum Opfer zu bringen; in und mit dem Glauben aber iſt es ſchon gebracht und unſer innerer Menſch zu allen einzelnen Erweiſen deſſelben vorbereitet. Das Weſen der geiſtigen Diätetik alſo zunächſt und überhaupt iſt ein fortgehaltener Glaube.

§. 240. Beſonderes Weſen der geiſtigen Diätetik.

Die geiſtige Diätetik iſt die Hingabe des ganzen Menſchen an den Geiſt. Nun iſt unſer Herz der Mittelpunkt unſeres ganzen Weſens, und unſere Liebe iſt die Seele und das Weſen unſeres Herzens. Unſere Liebe alſo muß dem Geiſte angehören: die Gottheit und das Einsſeyn mit ihr muß der Zielpunkt unſeres ganzen Strebens ſeyn. Erſterben muß daher das Leben der irdiſchen Liebe; von Lüſten und Begierden, überhaupt von allem irdiſchen Dichten und Trachten darf nicht mehr die Rede ſeyn; mit Einem Worte: nicht mehr die Welt muß der Gegenſtand unſeres Verlangens und unſerer Sehnſucht ſeyn, ſondern Gott, das höchſte Gut, das Leben des Lebens, die Quelle aller Seligkeit muß unſer Herz ungetheilt, mit voller Liebe beſitzen. Dieß iſt das Erſte. Zweitens, unſer eigener Geiſt, unſer erkennendes und bildendes Vermögen muß ein Eigenthum Gottes werden. Wie könnten wir auch unſer Herz Gott hingeben, und unſere Vorſtellungen von Gegenſtänden der Welt und des irdiſchen Treibens erfüllt ſeyn laſſen! Unſere Vorſtellungen entſprechen unſern Begehrungen; und es iſt ein Zeichen, daß wir Gott nicht begehren, wenn wir uns nur Weltliches und Irdiſches vorſtellen und mit ſolchen Vorſtellungen unſer denkendes und bildendes Vermögen beſchäftigen. Hieran, wie wir denken und bilden, kann man erkennen wie wir geſinnt ſind, ob irdiſch oder himmliſch. Hiemit ſoll nicht geſagt ſeyn, daß wir uns aller Vorſtellungen, welche auf das irdiſche Leben Beziehung haben, entſchlagen ſollen: ſie ſollen nur nicht der Zielpunkt unſeres Denkens und Bildens ſeyn, ſondern lediglich Mittel zu höherem Zweck. Das irdiſche Leben iſt der Träger des höheren; es muß alſo beſtehen, und für

Digitized by Google

ſeinen Beſtand muß geſorgt werden mit aller Kraft des Denkens und Bildens: allein aus höherem Beweggrunde als dem, daß man eben blos irdiſch beſtehe und es ſich im irdiſchen Leben wohl ſeyn laſſe, wie dieß bei ſo Vielen die Hauptſorge ihres Lebens und die Summe und der Endpunkt ihres Denkens und Schaffens iſt. Der Menſch muß auf der Erde beſtehen, damit er ſich für den Himmel bilde. Demnach iſt alle irdiſche Wiſſenſchaft und Kunſt, die ſich in ſich ſelbſt verliert und ſich ſelbſt nur zum Zweck hat, wiefern ſie dieß thut, verwerflich, und alle Wiſſenſchaft und Kunſt iſt nur in ſo weit zulaßlich, ja nothwendig und pflichtmäßig, als ſie die Zwecke des höchſten Lebens fördert. Iſt und bleibt nur Gott unſer höchſter Gedanke, und haben wir ihn nur bei allem unſern Denken und Bilden vor Augen, ſo iſt das geringſte Geſchäft des Lebens, bei dem wir denkend und bildend thätig ſind, geweiht und ein Ausdruck unſeres höchſten Gedankens ſelbſt, eine Einverleibung ewigen Gehalts in den irdiſchen Stoff. Denn es iſt ja überhaupt die Aufgabe unſeres Lebens, daß alles Irdiſche an uns und um uns geläutert und verklärt werden ſoll durch und für das Ewige. Ein Bild und Beiſpiel ſolcher Läuterung und Verklärung gibt uns ſchon die Poeſie. Ueberhaupt zeigen uns die Künſte lebendig wie die Idee den Stoff zu beſeelen vermag; und ſie geben uns im Reiche des Scheins eine Andeutung von dem, was im Reiche der Wahrheit geſchehen ſoll und kann. Wir vermögen aber nicht das Zeitliche und Endliche denkend und bildend zum Ab- und Ausdruck des Ewigen und Unvergänglichen zu machen, wenn nicht unſer Vorſtellungsvermögen vollſtändig und ſtet auf das letztere gerichtet, oder mit andern Worten, wenn nicht unſer eigenthümlicher Geiſt dem Geiſte Gottes zugewendet iſt. Und dieß iſt das

Digitized by Google

Zweite. Das dritte aber, was zur Hingabe unſeres Weſens an den höchſten Geiſt gehört, iſt unſer Wille. Unſer Wille ſoll in dem göttlichen Willen aufgehen, ſoll nicht mehr unſer eigener, ſondern Gottes Wille ſeyn. Ein Wille zwar immerfort; — denn willenlos ſollen und können wir nicht ſeyn; — aber dieſer von uns ausgehende Wille ſoll nicht mehr das Gepräge unſerer ſelbſtiſchen Natur an ſich tragen, ſondern das der göttlichen oder heiligen Freiheit; oder: unſer Wille ſoll immerfort als moraliſche Kraft, als Selbſtbeſtimmung zur Freiheit erſcheinen. Denn nur alſo wollend ſind wir Gottähnlich, und, wie die Schrift ſagt, vollkommen wie unſer Vater im Himmel vollkommen iſt. Wir beweiſen überhaupt, wie wir geſinnt ſind, nur durch unſer Thun, und zwar nicht blos äußerlich vor der Welt, die nur nach unſern Thaten urtheilt, ſondern auch innerlich vor uns ſelbſt. So lange wir uns nicht entſchließen können das zu thun, was wir als das Rechte erkennen und empfinden, iſt es uns auch noch kein voller Ernſt um das Rechte; ſondern, ſo ſehr wir auch durch die Macht des Geiſtes danach und nach ihm ſelbſt hingezogen werden: ſo lange wir noch nicht unſere volle Einwilligung gegeben haben dem Geiſte zu gehören, ſind wir auch noch nicht wahrhaft ſein Eigenthum, haben wir uns ihm noch nicht wirklich zum Opfer gebracht: denn die volle Einwilligung ſpricht ſich blos durch die That aus. Das echte, volle Menſchenleben iſt zuerſt und zuletzt nur ein Thun, wie der Charakter des tiefſten, innerſten Menſchenweſens Thätigkeit iſt. Wir ſind gar nicht wir ſelbſt, gar nicht unſerem eigenthümlichen Weſen entſprechend, wo wir nicht thätig ſind: nur unſere That erweiſet die volle Gegenwart, das wahrhafte lebendige Daſeyn unſeres Weſens. Wir ſind mit allen unſern Gedanken und

Empfindungen, ſo ſehr ſie ſich zum Höchſten aufſchwingen mögen, nur klingende Schellen und tönende Glokken ohne eigenes wahrhaftes und aufrichtiges Leben, als welches nur durch unſer freies Thun beurkundet und beſtätiget wird. Unſer Thun aber iſt nur das Offenbarwerden unſeres Willens. Der Menſch hat keinen andern Bürgen ſeiner Selbſtſtändigkeit und Weſenheit als ſeinen Willen. Wo er dieſen nicht gibt, hat er ſich ſelbſt nicht gegeben; und der Wille iſt das Siegel aller Wahrhaftigkeit und Treue. Was hilft es, wenn wir unſer Herz und unſere Gedanken zu Gott wenden, ſobald unſer Wille auf etwas Anderes gerichtet iſt! Demnach gehört zur vollkommenen Hingabe unſeres Weſens, oder zur vollſtändigen geiſtigen Diätetik, nothwendig und weſentlich die unſeres Willens; und ſo ſehr unſer Wollen anderweits, von Seiten des Gemüths und Verſtellungsvermögens, beſtimmt werden möge, ſo iſt doch unſere Einwilligung das Erſte, was bei der Weihe zum geiſtigen Leben erforderlich iſt.

Zweites Kapitel.

Geiſtige Diätetik des Gemüths.

§. 241. Hingabe des Gemüths an den Glauben.

Daß unter dem Glauben hier die Herzens-Zuverſicht zu Gott verſtanden werde, und zwar als die erſte Bedingung zum geiſtigen Leben, iſt zur Gnüge an mehreren Orten (§§. 40. 41. 236. 238 — 240.) dar-

Digitized by Google

gethan worden. Jetzt muß gezeigt werden, wie das Gemüth auf die leichteſte und ſicherſte Weiſe zu dieſer Hingabe an den Glauben gelange. Jedes unverdorbene Herz iſt, wenn auch noch nicht ein gläubiges, doch ein glaubendes Herz. Daher die Herzen der Kinder dem Glauben ſo offen ſtehen, ſo daß uns auch in dieſer Hinſicht geboten iſt zu werden wie die Kinder. Von dieſem kindlichen oder natürlichen Glauben iſt geſagt, daß er die Baſis des Gottesglaubens ſey. Aber auch nur die Baſis: denn das Prinzip des letzteren fällt, wie alles Prinzip, auf den Geiſt zurück. „Der Geiſt iſt es, der da lebendig macht.“ Allein wie alle unſere Fähigkeiten der äußeren Anregung bedürfen, um ſich zu entwickeln: ſo auch die Fähigkeit des Gottesglaubens. Wie die Sonne durch ihr Erſcheinen im Frühling die Pflanzenkeime hervorlockt: ſo der Geiſt Gottes in ſeiner Offenbarung den Keim des Glaubens an den Schöpfer und Regierer der Welt. Gott hat ſich als ſolchen dem unmündigen Geſchlecht geoffenbart durch den Mund ſeiner Geweihten, und dieſe Offenbarung iſt im Laufe der Zeiten von Geſchlecht zu Geſchlecht fortgepflanzt worden. Die Welt iſt von Gott abgefallen, aber Gottes Offenbarung beſteht trotz des Abfalles der Welt. Sie iſt ein Licht, das immerfort in die Finſterniß leuchtet, und wer den Zug zum Guten in ſich aufkommen läßt, der jedem Menſchen einwohnt, wird auch zu dieſem Lichte hingezogen, und durch daſſelbe wird der Glaube entzündet. Der Geiſt nehmlich, der in uns iſt, erwacht durch den Strahl der göttlichen Offenbarung von außen. Ohne ſolche Offenbarung wird das Leben des Geiſtes nicht angefacht, durch dieſelbe erhält es, wie ſeine erſte Entwickelung, ſo ſein Wachsthum und ſeine Vollendung. Sie iſt die Nahrung für unſern Geiſt. Der Menſch wird durch

Digitized by Google

die göttliche Offenbarung zum Gottesglauben erzogen; nicht zum bloßen Fürwahr- oder Dafürhalten, daß ein Gott ſey, ſondern zur Gottes-Zuverſicht. Wäre dieſe auf einem andern Wege möglich, ſo würde eine Offenbarung unnöthig und überflüſſig ſeyn. Wir wiſſen aber, daß der Menſch ohne Offenbarung in der Irre geht, und von Gotteszuverſicht nichts weiß. Es gibt kein anderes Mittel den Gottesglauben in uns zu erwecken, als die Offenbarung; obſchon dieſelbe ohne den Geiſt, der in uns iſt, auch nicht den Glauben in uns entzünden könnte. Offenbarung und Vernunft ſetzen einander gegenſeitig zur Erzeugung des Gottesglaubens voraus. Allein die Offenbarung hat von jeher bei der Welt, d. h. bei der weltlich geſinnten Menſchheit nichts gegolten; und ſehr ſcharf bezeichnet iſt dieß mit den göttlichen Worten: „Vater, die Welt kennet dich nicht.“ Wer demnach in der Welt, oder im irdiſchen Treiben und für daſſelbe lebt, wird nicht zum Gottesglauben hingewieſen, ſondern von demſelben abgezogen, ja es verliert ſich bei ihm allmählich der Glaube überhaupt, jemehr er die Treuloſigkeit der Welt d. h. der Weltmenſchen, kennen lernt. Der Weltverkehr nährt nur den Zweifel, nicht den Glauben. Die Weltklugheit iſt die Kunſt, ſich nicht von der Verſtellung und Hinterliſt hintergehen zu laſſen; und der Zweifel iſt die Baſis der Weltklugheit. Der Zweifel iſt aber der Tod des Glaubens: denn der Glaube iſt das Nicht-Zweifeln. Es folgt hieraus, daß, wenn wir den urſprünglichen Glauben in uns erhalten und den Gottes-Glauben in uns anfachen und ernähren wollen, wir uns von der Welt, von dem blos irdiſchen Verkehr und Wandel, entfernt halten müſſen. Dieß ſoll nicht heißen, daß wir uns von den Menſchen abzuſondern haben, ſondern nur daß wir die Geſinnung

der ſich blos irdiſch Herumtreibenden nicht theilen ſollen. Die Welt in ihrem Verkehr gleicht einer anſteckenden Luft. Setzen wir uns dieſer aus, ſo erkranken wir. Keiner, der ſich in den Strudel der Welt verlor, iſt noch, ohne vom Zweifel angeſteckt worden zu ſeyn, davon gekommen. Wo man überall auf Betrug und Täuſchung ſtößt, da muß ſich nothwendig das Mißtrauen erzeugen; Mißtrauen aber und Zweifel ſtehen mit dem Vertrauen und Glauben im entgegengeſetzten Verhältniſſe. Der Zweifel entſpringt aus dem Herzen, und nicht aus dem Verſtande: denn nur der betrogene Glaube fängt an zu zweifeln. Demnach, wer Nahrung für ſeinen Glauben haben will, ſuche ſie nicht bei der Welt, oder, wie ſchon geſagt, bei der weltlich geſinnten Menſchheit, ſondern bei Gott und ſeiner Offenbarung. Auf dieſe richte er ſeinen Blick und ſein Herz, und er wird finden, was ſeine Seele ſucht: denn unſere Seele bedarf der Stütze des Glaubens, oder ſie geht in den Stürmen des Lebens unter. Gott kommt uns in ſeiner Offenbarung mild und freundlich, wie der Strahl der Sonne, entgegen; und faſſen wir dieſen Strahl der Liebe und Güte auf in unſerm Herzen, ſo finden wir, daß er die Nahrung für unſer Leben iſt, die wir bedurften. Aber wer nun nicht an die Offenbarung glaubt, wie ſie von den Vätern des Glaubens empfangen und durch ihre Nachkommen bis auf den Vollender deſſelben und aller Offenbarung fortgepflanzt worden? An die Offenbarung nicht glauben kann nur der, der ſie nicht kennt, oder der, welcher ihr ſein Ohr verſchließt. Zu wem aber iſt die Kunde der Offenbarung nicht gelangt, ſo daß er ſich mit einer gänzlichen Unbekanntſchaft entſchuldigen könnte? Nur die noch im Finſtern liegenden Völker kennen ſie nicht, oder wenigſtens nicht aus der reinen Quelle unſeres Evangeliums; von ihnen

Digitized by Google

iſt alſo auch hier nicht die Rede. Aber wohl von denen, die von der Offenbarung nichts wiſſen mögen. Man betrachte ſie und ihre Beweggründe zur Verleugnung der Offenbarung. Es ſind entweder Leute, die in den Strudel des irdiſchen Genuſſes oder Beſitzes verſunken ſind, oder vom Stolze des eignen Wiſſens und der eigenen Kraft Aufgeblähte. Jene brauchen für ihre Zwecke keine Offenbarung, und dieſe ſchämen ſich wie Kinder behandelt zu werden. Schwäche und Thorheit aber ſind keine gültigen Gründe die Offenbarung zu verwerfen. Auch der Zweifel-Sinn, der die Maske des Forſchungs-Geiſtes vorhält, und den Unglauben des Herzens mit Gründen des Verſtandes beſchönigen will, führt eine ſchlechte Sache: denn er iſt der Advocat der Weltliebe, die mit der Offenbarung nichts zu ſchaffen haben mag, weil ſie Weltverläugnung gebietet. Das Gebäude des Zweifels iſt allezeit auf dem Grunde eines ungläubigen d. h. ungöttlichen Herzens aufgerichtet; und es iſt eine Schande, daß ſelbſt öffentlich berufene Verkündiger des göttlichen Worts eine von Gott ausgehende geſchichtliche Offenbarung verwerfen; wie noch vor Kurzem in einer Schrift „Ueber das Wahre und Gewiſſe" geſchehen. Nein, der Troſt und die Stütze der Menſchheit iſt nicht den Selbſtklüglern in die Hände gegeben, ſondern den Unmündigen offenbaret, deren Herzen noch nicht verkehrt, ſondern für den Glauben empfänglich ſind. Daran erkennen wir, daß der Glaube der rechte Weg zu Gott und dem geiſtigen Leben iſt, weil der Glaube des Herzens ſelig, aller Herzens-Zweifel aber unſelig macht. Es bleibt daher die Hingabe des Gemüths an den Glauben, wie ihn die Gottes-Offenbarung lehrt, die erſte Aufgabe für die Geiſtespflege; und Niemand darf dieſe Aufgabe umgehen, dem es ein Ernſt mit dem Leben im Geiſte und in der Wahrheit iſt. Man erprobt ja ſo Vieles in der

Digitized by Google

Welt durch das Experiment: nun ſo mache man doch den Verſuch, ein gläubiges Herz zu dem Gott zu erheben, der durch den Mund ſeiner Verkündiger geſprochen und das für natürliche Menſchenherzen Verborgene ihnen offenbar gemacht und zu ſeiner Zeit durch Zeicheu und Wunder beſtätiget hat. Aber gerade dieſe letzteren ſind dem heutigen Geſchlecht ein Aergerniß und eine Thorheit. Wohl! ſo glaubt denn der Wahrheit nicht um der Zeichen und Wunder willen, deren ſie in früher Zeit bedurfte, um ſich in die Herzen zu ſenken, ſondern glaubt der Wahrheit um ihrer ſelbſt willen, wie ſie ſich, wenn ihr ſie aufnehmt, als ſolche an eurem eignen Herzen offenbart. Erfahrt ihr aber an euch ſelbſt, daß dieſe Wahrheit die echte Wahrheit iſt, ſo werdet ihr auch nicht verſchmähen um ihretwillen die Zeichen und Wunder für wahr zu halten, durch welche ſie ſich urſprünglich offenbarte: denn die Wahrheit kann ſich zu ihrer Offenbarung keiner Lüge bedienen. Und was iſt denn das für Wahrheit, die jedes Herz unwiderſtehlich ergreift, und welcher es unbedingt huldigen muß, ſo bald es ihre Stimme vernimmt? Dieſe: daß Gott heilig und der Menſch ein Sünder iſt. Willſt du dieſer Wahrheit widerſprechen? willſt du die Heiligkeit Gottes und deine eigene Sündhaftigkeit nicht anerkennen? So widerſprichſt du dir ſelbſt: denn über beides, das Heilige über dir, und das Unheilige in dir, gibt dir dein Gewiſſen Zeugniß. Und befindeſt du dich wohl hiebei? Keinesweges. Willſt du dich aber nicht wohl befinden? Dieſes Nichtwollen wäre eine Verläugnung deines Grundtriebes. Kannſt du dich aber in dieſem Widerſpruche wohlbefinden? oder kannſt du ihn löſen? kannſt du heilig werden durch dich und dein eigenes Thun? Nimmermehr. Nun, ſo muß dir willkommen ſeyn im innerſten Herzen, was dir angeboten wird: Gottes Gnade durch ſeinen Sohn, der dem Vater

das Menſchengeſchlecht geheiliget hat. Willſt du dieß nicht glauben? Wohl! ſo verzehre dich im inneren Widerſpruche, oder ſtelle dich trotzig dem heiligen Gott entgegen, und rechte mit ihm über deine Sündhaftigkeit. Sprich: „warum ſchufſt du mich ſo daß ich ſündigen muß?“ Gott wird dir antworten, und er hat dir ſchon geantwortet in deinem eigenen Bewußtſeyn: „du mußt nicht ſündigen, denn du biſt frei und haſt die Wahl zwiſchen dem Guten und dem Böſen.“ Willſt du deine Freiheit Gott zum Vorwurfe machen? Undankbarer! Daß du biſt und daß du frei biſt, iſt ein Geſchenk des Heiligen, des Gütigen. Er will dich durch deine Freiheit ſeiner Seligkeit theilhaftig machen: denn er gab dir in deiner Freiheit ſein eigenes Weſen, als einen Keim ewigen, vollkommenen Lebens. Verſchmäheſt du dieſes Geſchenk? willſt du lieber nicht ſeyn, als Gefahr laufen unſelig zu werden durch den falſchen Gebrauch deiner Freiheit? Wage es: nicht zu ſeyn, oder wage es, ein unſeliges Daſeyn, Gott zum Trotz, zu ertragen. Was das erſte betrifft: ſo haſt du die Kraft nicht, dich in das Nicht-Seyn zu ſtürzen: denn vor Gott, wie du ihn anerkennen mußt, gibt es kein Nicht-Seyn. Das Zweite aber anlangend, ſo iſt das unſelige Leben ſeiner Natur nach unerträglich, und zwar in dem Maße mehr, je unſeliger, d. h. von Gott geſchiedener es iſt. Du biſt durch und durch in Gottes Gewalt. Du kannſt nicht verlangen, und noch weit weniger bewirken, daß Gott ſich verändere, der Unveränderliche, und daß er dir ein anderes Erkenntniß- und Gefühlvermögen, eine andere Thatkraft gebe, als du beſitzeſt. Du biſt genöthiget Gottes Heiligkeit und deine Sündhaftigkeit anzuerkennen, du biſt genöthiget die Unſeligkeit eines dem göttlichen Gebot widerſprechenden Lebens zu fühlen; du biſt genöthiget

dich frei zur Wahl des Guten oder Böſen zu beſtimmen; deine Freiheit iſt ſelbſt eine Nöthigung, d. h. du biſt zur Freiheit beſtimmt und eingerichtet, und kannſt es nicht ändern. Was willſt du nun gegen Gott unternehmen? Empörung hilft dir nichts, und nur der Gehorſam kann dir frommen. Du biſt ſogar genöthiget dieſes einzuſehen, du kannſt dieſe Einſicht nicht von dir weiſen. Du kannſt dich wohl ihr blind widerſetzen, aber du mußt die Folgen tragen, und eingeſtehen, daß dieſe Folgen deines Widerſtrebens gegen beſſere Einſicht deine eigene Schuld ſind. Kurz: mit Gott iſt nicht zu rechten. Noch Eines bleibt dir übrig: du kannſt Gott läugnen; aber nur im Widerſpruche gegen dich ſelbſt und deine innere Einrichtung. Und noch eines bleibt dir übrig: du kannſt Gott an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen, und deinen eigenen Weg gehen, wie es die Meiſten thun: aber früher oder ſpäter werden dir die Augen über die Falſchheit dieſes Verfahrens geöffnet werden, und aus der Unſeligkeit wirſt du nicht herauskommen. — Noch aber ſind die Worte der Anklage nicht erſchöpft, die der Menſch gegen Gott zu erheben geneigt ſeyn möchte. Der Kläger wendet ſich gegen die Offenbarung ſelbſt. Sie ſpricht von einer alten Schuld, die der Menſch auf ſich geladen, von einem alten Abfalle, den er ſich zu Schulden kommen laſſen, Kraft welches Abfalles denn nun alle Menſchen vom Gift der Sünde angeſteckt und den tödtlichen Folgen derſelben Preis gegeben ſeyen. „Was kann ich nun dafür, — ruft der Ankläger aus — daß meine Voreltern geſündiget haben? Wie komme ich dazu, die Folgen ihrer Sünde zu tragen? iſt dieß nicht ungerecht vom gerechten, grauſam vom gütigen Gott? Menſch, du biſt noch in demſelben Falle, in welchem deine erſten Eltern waren. An dich ergeht daſſelbe

Digitized by Google

Gebot wie an ſie. Nicht deine Sündenfähigkeit, ſondern deine Sünde wird dir angerechnet, und nicht für fremde Schuld haſt du zu büßen, ſondern für deine eigene. Wäreſt du der erſte Menſch, ſo würde dir die Verſuchung abermals entgegen treten; und würdeſt du beſſer widerſtehen als der rein und gut geſchaffene? Er hat nicht widerſtanden, und ſo iſt durch ihn die Sünde, und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen. Willſt du dieß ändern? Willſt du ändern was Gott nicht konnte oder wollte? Halte den Sündenfall immerhin für eine Fabel. Dieſe Fabel wird täglich in dir zur Wirklichkeit: warum ſoll dieſe Wirklichkeit urſprünglich eine Fabel geweſen ſeyn? „Nun wohl“ — ſagt der Kläger — „ſo möge denn durch eine erſte Sünde auch der Hang zur Sünde in die Welt gekommen ſeyn. Was kann ich aber, ich für meine Perſon für dieſen Hang? erſchwert er mir nicht, ohne meine perſönliche Schuld, das Gutſeyn und Beſſerwerden? ja, macht er mir nicht daſſelbe, meiner Freiheit ungeachtet, geradezu unmöglich? denn es wird ja in der Offenbarung ſelbſt angenommen, daß der Menſch ſich nicht ſelbſt heiligen d. h. nicht durch ſich ſelbſt gut ſeyn kann, obſchon ihm das Gebot der Heiligkeit gegeben wird. Warum wird ihm denn nun etwas geboten, was er nicht leiſten kann?“ So kann immerfort im Kreiſe herum ſophiſtiſirt werden, ohne daß wir zu befriedigender Klarheit gelangen, ſobald wir dieſe Klarheit durch unſern eigenen Witz erzwingen wollen. Dieſelbe Offenbarung, die uns den Sündenfall beurkundet, gibt uns auch Kunde von der Erlöſung, und von einer Beſiegung der Sünde durch den Glauben. Neben dem Giftkraut, welches der erſte Menſch geſäet, wächſt ein Heilkraut von Gott gepflanzt. Wollen wir Gott tadeln, daß er wieder gut machen will, was der

Menſch übel machte? Kommen wir zu kurz, wenn der Hang zum Böſen in uns durch eine Ueberwindungs-kraft von oben ausgeglichen wird? Hat das ganze Geſchlecht in Einem geſündiget, ſo iſt auch dem ganzen Geſchlecht in Einem vergeben: allein die Sündenfähigkeit kann Gott nicht aufheben, er müßte ſonſt die Seligkeits-Fähigkeit, d. h. die Freiheit, im Menſchen vertilgen. Wir ſind alſo durch die Erlöſung auf denſelben Punkt geſtellt, auf welchen der erſte Menſch ſtand vor der Sünde. Das Himmelreich iſt uns eröffnet, wie es dem erſten Menſchen offen ſtand: aber die Pforte, die zu demſelben einführt, iſt die Pforte des Glaubens, wie ſie im Paradies die der Unſchuld war. Durch die Pforte des Paradieſes können wir nicht mehr in das Reich des ewigen Lebens eingehen, aber wohl durch die Pforte der Erlöſung. Und was kann uns dieß kümmern, wenn uns nur „Leben und volle Gnüge" zu Theil wird? Und dieß iſt die das Herz zugleich erfreuende und erhebende Offenbarung, dieß iſt das herrliche Evangelium, welches, durch Jahrtauſende vorbereitet, nun ſchon ſeit faſt zwei tauſend Jahren aller Welt verkündiget wird, begründet durch den Tod und die Auferſtehung des Erlöſers. Lächle oder lache über dieſes Evangelium wer da will und kann; meſſe das Ewige mit irdiſchem Maßſtabe, wer da Luſt und Beruf in ſich findet; werfe die Stütze des Glaubens von ſich, wer ſich getraut in eigener Kraft den Himmel zu erklimmen, oder wem, im Irdiſchen und Endlichen befangen, ein ewiges Gottesreich Schimäre und Spiel des abergläubiſchen Pöbels iſt. In weſſen Bruſt aber die Sehnſucht nach Höherem und Beſſerem glüht als dieſe Welt gibt, in weſſen Bruſt die Stimme des Geiſtes an ein Leben im Reiche des Geiſtes und der Freiheit mahnt, in weſſen Bruſt das Suchen

nicht blos nach Ruhe und Frieden für die bekümmerte und gebeugte Seele, ſondern auch nach Leben und Gnüge für die Lebens- und Freude-Bedürftige rege iſt: der öffne ſein Herz dem Glauben an die göttliche Offenbarung, deren Mittelpunkt die Erlöſung iſt: und die Schranke des endlichen Lebens mit allen ſeinen Bedrückungen, Sorgen, Zweifeln und Kümmerniſſen, mit ſeiner ganzen unbefriedigten Sehnſucht, wird niederfallen, ſein geiſtiges Auge wird ſich aufthun, und die Ewigkeit mit ihren überſchwenglich reichen Verheißungen wird hell und herrlich vor ihm ſtehen, nicht als ein Traumbild, ſondern als die Aufgeſchloſſenheit der innerſten Tiefe, der verborgenſten geiſtigen Keime unſeres Weſens, von denen wir nun erkennen, daß ſie eben nur für die Ewigkeit ausgeſäet ſind, und in dieſer Erkenntniß volle Befriedigung erhalten, zugleich aber auch durch die belebende Kraft des Glaubens den Anreiz dieſe geiſtigen Keime in einem Leben für den Geiſt zu entwickeln. Der Offenbarungs-Glaube, und nur er allein, iſt das Erregungsmittel des geiſtigen Lebens, indem er alle irdiſchen Störungen verbannt und uns unmittelbar in die Beziehung zur geiſtigen Sonne unſeres Lebens bringt. Dieſer Glaube gibt dem Herzen eine Ruhe, einen Frieden, eine Zuverſicht, deren Folge die reinſte, ungetrübteſte Heiterkeit und eine immer neu zuſtrömende Kraft der geiſtigen Lebensentwickelung iſt. Es iſt das geiſtige, das ewige Leben ſelbſt, das mit und in dem Glauben den Menſchen erfüllt und beſeliget. — Es wurde oben geſagt, man ſolle nur den Verſuch mit der Hingabe an den Glauben machen, der uns in der Offenbarung als Anker in dem unermeßlichen Meere des Lebens dargeboten wird. Und warum will man denn dieſen Verſuch nicht wagen? Das Herz bedarf ja des Glaubens; ohne ihn iſt es ja ohne Haltung und Stütze, und

ſchwankt in ſteter Unruhe und Ungewißheit umher, wie die Magnetnadel, ſo lange ſie ihren Pol nicht gefunden. Der Glaube iſt der Lebenspol des Herzens; ſobald daſſelbe dieſen erfaßt, iſt es feſt und ruhig; nur glaubenlos wankt es unſtet und unſicher hin und her; es ſucht und ſehnt ſich, und nur der Glaube befriediget und erfüllt dieſes Suchen und Sehnen. Es gibt kein anderes Mittel das Herz zu beſchwichtigen als den Glauben. Wie für das Auge das Licht, für den Magen die Speiſe, ſo iſt für das Herz der Glaube das Lebenselement. Aber dieſes kann dem Herzen nur von oben, von der Quelle alles Lichts und alles Lebens gegeben werden, kann ihm nur in der Geſtalt göttlicher Offenbarung zuſtrömen. Es gibt keinen andern gnügenden Gegenſtand des Glaubens für das Herz. Und ſo ergreife denn, o Herz, dieſen Gegenſtand: du wirſt ja erfahren, ob er dir gnügt: dieſe Gnüge ſelbſt iſt der ſicherſte Beweis, daß du dich nicht vergriffen haſt. Welche gewiſſere Bürgſchaft verlangſt du denn? Wenn ich finde, was ich ſuche, was will ich denn mehr? Welches Hinderniß ſetzt ſich denn bei ſo Vielen dem Offenbarungsglauben entgegen? Iſt es das Uebernatürliche ſeiner Gegenſtände? Allein eine Offenbarung, die von oben, aus der Region des ewigen Geiſtes kommt, kann ja nicht natürlich, nicht irdiſch und irdiſchen Anſichten angemeſſen ſeyn. Der Geiſt will und kann blos geiſtig, übernatürlich gefaßt und ergriffen werden. Offenbart ſich der Geiſt natürlich, ſo offenbart er ſich nicht mehr als Geiſt. Die einzige wahrhaft geiſtige Offenbarung muß als freie That erſcheinen, und die uns für den Glauben dargebotene Offenbarung iſt eine fortlaufende freie That des höchſten Geiſtes: es iſt die Darbietung ſeiner Liebe an das ſündige Menſchengeſchlecht. Sollten wir an der Möglichkeit

Digitized by Google

einer ſolchen Liebe zweifeln? So müßten wir auch an Gott zweifeln; wir hätten aber nur dann ein Recht an Gott zu zweifeln, wenn er ſich nicht als die höchſte Liebe offenbarte. Daran, daß er dieß thut, können wir ihn erkennen. Die Liebe gibt ſich ſelbſt; und Gott hat ſich ſelbſt den Menſchen gegeben in ſeinem ewigen Sohne. Finden wir dieß unglaublich? widerſprechend? der Gottheit unwürdig? nur menſchlichſchwachen Begriffen angemeſſen? Ja, wir finden es ſo, und darum weigern wir uns, an dieſe hohe Offenbarung zu glauben. Thörichter Menſch! haſt du das Weſen der Gottheit ergründet? ſeine Tiefe, ſeinen Gehalt ermeſſen? Kannſt du einen Widerſinn darin aufweiſen, daß Gott ein ewiges Weſen, ſich ſelbſt gleich, erzeuge? Biſt du je ein Zeuge ſeines ewigen Schaffens geweſen? oder leugneſt du dieſes ſelbſt ab? mit welchen Gründen? Sprichſt du: es kann nicht bewieſen werden; ſo kannſt du es doch auch nicht widerlegen; und wo die That ſpricht, bedarf es keines weiteren Beweiſes. Und dieſe That liegt dir vor Augen. Gehe in alle Welttheile, und zu allen Völkern, zu welchen das Licht des Geiſtes gedrungen iſt: ſo verſchieden dieſe Völker im Beſonderen ſeyn mögen, ein gemeinſchaftliches Band umſchlingt ſie alle: es iſt der Name Chriſtus. Es iſt ein Herrſcher- ein Königs-Name, der Name eines Königes, dem alle jene Millionen als Unterthanen zugeſchrieben ſind; und zwar nicht bloß dieſe Millionen von heute und geſtern, ſondern rückwärts von Generation zu Generation ſeit faſt zwei tauſend Jahren, wo das Reich dieſes Herrſchers über die Geiſter, nicht während ſeines Lebens, ſondern, merkwürdig genug, nach ſeinem Tode, begann und ſich aus unſcheinbaren Anfängen von Geſchlecht zu Geſchlecht immer weiter verbreitete. Ganz gegen den Lauf menſch-

licher Kraft und That. Ausgezeichnete Menſchen wirken nur durch die Gewalt ihrer Gegenwart. Was wirkte nicht Napoleon durch ſeine Gegenwart! Er iſt nicht mehr, und ſeine ungeheuern Thaten ſind faſt ſpurlos vorübergegangen. An ſeinem, wie an aller gewaltigen Menſchen Gedächtniß nagt die Zeit, und jedes Jahr und jeder Tag löſcht einen Buchſtaben nach dem andern von der Inſchrift ihres Ruhmes aus. Was iſt uns Cyrus? was Alexander? was Cäſar? was Carl der Große? ja was der noch vor kurzem gefeierte Friedrich der Große? Napoleon hat ſie alle verdunkelt; und dieſer Stern erſter Größe iſt im trüben Nebel untergegangen. Ihr ſagt: ſchöner und ewiger als alle Helden und Eroberer leben die Dichter, leben die Weiſen: Ein Homer und Pindar und Sophokles; ein Socrates, und Ariſtoteles und Platon. Wem leben ſie aber? dem einſamen Forſcher; nicht dem Troſt- und Hülfe-bedürftigen Leben der Völker. Ganz anders der, der am Kreuze den ſchimpflichſten Tod gemeiner, verachteter, verworfener Menſchheit ſtarb. Sagt ihr Hohen und Vornehmen an Geiſt und Kraft, oder die ihr euch wenigſtens ſolche zu ſeyn einbildet: kennt ihr eine größere Tollheit oder Verrücktheit als die des Gedankens: daß ein Gehängter oder Gekreuzigter — als welches ganz daſſelbe iſt — kurz, daß ein verworfenes, im tiefſten Grade entehrtes Individuum, noch dazu der Abſchaum und Abraum eines mit Füßen getretenen Volks, nach faſt zweitauſend Jahren mit dem Stempel ſeines Namens faſt den ganzen Erdkreis bezeichne? Größerer Unſinn, ein größerer Widerſpruch mit aller vernünftigen Möglichkeit iſt wohl nicht gedenkbar. Und gleichwohl liegt das Faktum vor euch, vor euch ſteht dieſer Schandpfahl, dieſes Kreuz, von dem ſelbſt ein Göthe ſo ſchön ſagt:

Digitized by Google

„Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
„das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
„zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
„zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht,
„das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
„das in ſo mancher Siegesfahne weht:
„Ein Labequell durchdringt die matten Glieder:
„Er ſieht das Kreuz — — —

Wie viele Uebelthäter, wie viel Unſchuldige vielleicht auch ſind in jenen Zeiten, vorher und nachher, an das Kreuz geheftet worden, deren Name, wie billig, für immer verſchollen iſt. Warum lebt denn aber der Name Jeſus Chriſtus noch heute nach faſt zweitauſend Jahren fort, und zwar dem Volke in allen Welttheilen bekannt mit den genaueſten Umſtänden des Lebens und Todes von dem Manne, der ihn trug? Etwas Ungewöhnliches, Außerordentliches muß die Veranlaſſung hiezu gegeben haben. War es ſein Leben, als das eines großen Lehrers und Wunderthäters? Nein, dieß hätte ihn höchſtens bei ſeinem Volke in einigem Andenken erhalten, hätte anders daſſelbe ihn anerkannt, wie es von den Volksführern nicht geſchah. War es ſein Tod, der Kreuzestod? Noch weit weniger: denn gerade dieſer Tod ſollte und mußte ſein Andenken vertilgen und es höchſtens noch einige Zeit bei ſeinen wenigen, ſchüchternen und zerſtreuten Freunden erhalten: denn die Juden hatten für den weiſen Nazaräer keinen Plato und Xenophon, wie die Griechen für ihren Sokrates; und wir wiſſen ja, wie der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus des Mannes von Nazareth gedenkt. Nein, es war etwas Außerordentliches nach ſeinem Tode, was die Gemüther ſeiner Freunde entzündete, und die Flamme ihrer Herzen forttrug von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Land zu Land bis in die entfernteſten Gegenden der Erde. Es war ſeine Auferſtehung

Digitized by Google

von dem Tode. Abermals ein Gegenſtand des ſpöttiſchen oder mitleidigen Lächelns bei Vielen. Meint ihr aber das Erwachen von einem Scheintode, oder gar ein Blendwerk, ein Betrug hätte bewirken können, daß wir noch heutzutage in tauſend und aber tauſend Tempeln den Auferſtandenen feyern? Meint ihr, die Freunde des Gekreuzigten, Betrogene oder Betrüger, hätten durch ihren Irrthum oder Betrug die größte Revolution bewirken können, die je auf Erden ſich geſtaltete: die Umwandlung des ganzen religiöſen Cultus unter allen gebildeten Völkern der Erde? Meint ihr, einige einfältige und abergläubiſche jüdiſche Schwärmer hätten den ganzen Erdkreis mit ihrem thörichten Aberglauben anſtecken können? Fragt die Geſchichte: ſolche Gewalt hat die Schwärmerei und der Aberglaube nicht; ſolche Gewalt hat nur die Kraft der Wahrheit. Hand und Fuß von Nägeln durchbohrt, und eine Bruſt vom Speer durchſtochen heilt nicht bis zum dritten Tage, an welchem, wie er wiederholt vorhergeſagt, ſeine Freunde den von den bitterſten Feinden ſelbſt als todt anerkannten lebendig und erhaben-heiter in ihrer Mitte wiederſehen. Sind ſie wahnſinnig und verrückt, oder ſind ſie bei Sinnen indem ſie dieß bezeugen? So hätten ſie zunächſt vierzig Tage lang Wahnſinnige und Verrückte ſeyn müſſen: denn ſo lange blieb er noch in ihrem Kreiſe; und ſodann mußten ſie ihr ganzes übriges Leben hindurch als Wahnſinnige und Verrückte ſprechen und handeln: denn ſie verkündigten den Gekreuzigten und Auferſtandenen bis zu ihrem Tode, und beſiegelten ſogar mit dem Tode des Auferweckten Verkündigung. Nur die Wahrheit hat eine weltüberwindende Kraft: und ſie überwanden mit ihrer Wahrheit die Welt. Einer von ihnen ſpricht: „Wäre Chriſtus nicht auferſtanden, ſo wäre unſer Glaube eitel.“ Wel-

cher Glaube? der Glaube, daß Chriſtus, der Sohn Gottes, auf die Welt gekommen die Sünder ſelig zu machen. Seine Auferſtehung iſt das göttliche Siegel ſeiner göttlichen That. Sie war den erſten Bekennern ſeines Namens der Schlüſſel zu Allem was ihnen vorher verborgen war, und der Grundſtein ihrer Lehre vom geiſtigen Reich und ewigen Leben. Dieſe Lehre, wie ſie dieſelbe vom Lehrer ſelbſt empfangen hatten, iſt nicht darum wahr, weil ſie durch die Auferſtehung beſiegelt iſt, aber ſie wurde beſiegelt durch die Auferſtehung, um dieſe Wahrheit in den Herzen ihrer erſten Bekenner unaustilgbar einwurzeln zu laſſen. Iſt der Glaube an Chriſti Auferſtehung etwa heutzutage unnöthig? nun ſo iſt es auch unnöthig daß Chriſtus uns den Weg aus dem Tode zum Leben gezeigt, daß er uns durch ſeine Auferweckung vom Tode einen Erweis der göttlichen Macht und Herrlichkeit gegeben, daß er dem Tode die Macht über die Gemüther genommen hat. „Die es geſehen haben, die haben es bezeugt; und ihr Zeugniß iſt wahr.“ Oder meint ihr, daß ein falſches Zeugniß der ganzen Weltgeſchichte einen neuen Charakter aufdrükken könnte? Seht immer auf die Auferſtehungsgeſchichte als auf eine Kleinigkeit: dieſe Kleinigkeit hat das Evangelium ausgebreitet und iſt ſeine Stütze bis auf den heutigen Tag. Und ich ſage hier abermals: glaubt ihr der Wahrheit nicht um der Auferſtehung willen: ſo glaubt dennoch der Auferſtehung um der Wahrheit willen, die euch in der Chriſtuslehre entgegentritt und mit jenem Wunderereigniſſe auf das allerinnigſte verwebt iſt. Glaubt ihr der Chriſtuslehre nicht, ſo glaubt ihr der Wahrheit ſelbſt nicht; ſchenkt ihr aber der Wahrheit Glauben, ſo ſchenkt ihr auch denen Glauben, die ſie ausgeſprochen. Dieſelben aber bezeugen mit demſelben Munde die Auferſtehung Jeſu Chriſti, als eine Beſtäti-

gung daß Chriſtus ſey Gott, der eingeborne Sohn des Vaters. Und ſo hängt Ein Zeugniß mit dem andern auf das feſteſte zuſammen; und wollt ihr das letzte nicht anerkennen, ſo müßt ihr auch das erſte verwerfen, welches ihr doch anerkennt, wenn ihr es redlich mit der Wahrheit meint. Kurz, wir kommen hier auf den Punkt zurück, von welchem wir ausgegangen ſind und wegen deſſen Alles bisherige möglichſt ſorgfältig auseinandergeſetzt worden; auf die Frage: welches Hinderniß bei ſo Vielen ſich dem Offenbarungsglauben entgegen ſetze. Die endliche Antwort auf dieſe Frage iſt: daß man von dem Göttlichen nichts wiſſen mag, weil man es ſonſt anerkennen müßte. Man will aber nichts vom Göttlichen wiſſen, weil es uns in unſerm irdiſchen Treiben ſtört, welches freilich, als ſolches, von Gott durch den Mund ſeiner Geſandten, und namentlich von dem verworfen wird, der da ſagte: ich bin die Wahrheit und das Leben. Darum mag man aber von dieſem am allerwenigſten wiſſen und iſt ſo ſehr als möglich bemüht, ihn herabzuſetzen, damit er nur kein niederdrückendes Gewicht über uns erhalte. Man ſetzt ihn aber genug herab, wenn man ſagt, daß er ein Menſch war: denn wir ſind ihm dann ebenbürtig; und von ſeines Gleichen läßt ſich Niemand richten oder ſtrafen. Allerdings war er ein Menſch; dieſer Menſch aber war das Wort Gottes, Gottes eingeborner Sohn in Knechtsgeſtalt. Dieß iſt der Stein des Anſtoßes für alle die, ſo im Eigendünkel leben: denn dieſe erkennen nichts Höheres an, als ſie ſelbſt ſind, folglich gar nichts Hohes: ſonſt würden ſie ihre Kniee beugen vor dem herrlichen Menſchenſohn, der ſich das Brot des Lebens nannte. Alſo: im Herzen ſitzt der Zweifel, und der Unglaube, der das Verwerfungsurtheil über göttliche Offenbarung bei ſo vielen erzeugt. Merket wohl

auf, ihr euch ſelbſt Gnügenden: euer ſelbſtiſches Herz hindert euch an der Erkenntniß der Wahrheit und an dem Glauben, der aus dieſer hervorgeht. Denn dieſer Glaube iſt ein Vertrauen zu dem, den man erkannt hat, daß er ſey Chriſt der Sohn Gottes. Wie will man ihn aber als ſolchen erkennen, wenn das Herz von allem Göttlichen abgewichen iſt? und es iſt davon abgewichen, wenn es nur ſich ſelbſt lebt und angehört. Einem ſolchen Herzen iſt die Pforte des Glaubens, und mit ihr die des geiſtigen Lebens verſchloſſen. Wer aber nicht im geiſtigen Leben iſt, der iſt im geiſtigen Tode; und der Charakter dieſes Todes iſt Unſeligkeit, wie der jenes Lebens: die Seligkeit. Merket alſo, alle die ihr euch unſelig in der Welt umhertreibt, daß ihr nicht in der göttlichen Ordnung lebt, die uns das Gebiet des Geiſtes und der Freiheit zu unſerm Lebenselemente angewieſen hat: ſondern daß ihr in Selbſttäuſchung und Verblendung herumtappt wie in einer dunklen Grabeshöhle, aus welcher ihr nicht eher Erlöſung findet, als bis ihr an die Erlöſung durch Chriſtum glaubt, indem ihr dadurch bekennt, das ihr Sünder ſeyd, die ſich ſelbſt zu erlöſen nicht im Stande ſind. Jenes ſich wild Bäumen und Ausſchlagen gegen das göttliche Werk der Erlöſung, ſo wie gegen die Annahme der Offenbarung überhaupt, iſt der klarſte Erweis der genannten Verblendung und eines Herzens, das ſich ſelbſt ſein Gott iſt. Nur mit der Selbſtverläugnung bricht der Tag der Erkenntniß an und wird dem Geiſte der Wahrheit in uns Raum verſtattet den Glauben zu erzeugen, ohne welchen kein Eintritt in das geiſtige Leben möglich iſt. Die Hingabe des Gemüths an den Glauben kann alſo nicht ohne Entäußerung unſerer Selbſtigkeit Statt finden; und nur wer in dieſe wie in einen tiefen Schlamm verſunken iſt, hat

Digitized by Google

keine Ahnung von einem freieren und höheren Leben; wer aber von Zeit zu Zeit ſein Selbſt überwindet, der lernt in ſich die Gotteskraft fühlen, die uns in alle Wahrheit leitet: den Geiſt, der unſer Herz dem Glauben öffnet, deſſen einziger und überſchwenglich herrlicher Gegenſtand die Offenbarung iſt, die, mit ihrem Inhalte einmal in das Herz aufgenommen, gleich den ernährenden Gefäßen im mütterlichen Schooſe, den Keim des Glaubens immer mehr ausbildet und zur Reife bringt, bis er einerſeits als fortwährender ſeliger Zuſtand im Menſchen lebt, andererſeits ſich als eine Kraft entfaltet, die dem gebrechlichen Menſchen das Vermögen gibt ſich über das Erdenleben und ſeine Beſchränkungen und Drangſale zu erheben und ſich aufzuſchwingen in das lichte Gebiet des Geiſtes und der Freiheit. Darum wird der Glaube in unſern heiligen Schriften dem Menſchen ſo innig und eindringlich ans Herz gelegt, darum können dort die Segnungen des Glaubens nicht herrlich genug beſchrieben werden, weil, wie es ſich auch pſychologiſch darthun läßt, der Glaube die Bedingung aller Einigkeit und alles Friedens mit uns ſelbſt iſt: denn wie der Zweifel nichts als Zwieſpalt iſt in unſerm Inneren, ſo iſt der Glaube, das Nichtzweifeln, eben Einheit, die heilſame Einheit, aus der ſich alles Herrliche und Gedeihliche im Menſchen entfaltet. Und ſoviel vom Glauben, als dem weſentlichſten Bedürfniß unſeres Herzens, nicht aber als einem kümmerlichen Surrogate unſeres Wiſſens, wofür er gemeinhin gilt, und womit er nicht das Geringſte gemein hat.

§. 242. Hingabe des Gemüths an die Liebe.

Die Liebe iſt das Leben. Der Menſch, der nichts mehr liebt, hat auch kein Intereſſe mehr am Leben; und der Dichter ruft daher mit Recht aus:

Digitized by Google

„das Herz iſt geſtorben: die Welt iſt todt.“

Nun aber auch: wie deine Liebe, ſo dein Leben. An ſeiner Liebe kann man den Menſchen erkennen. Die Liebe gleicht der Weinrebe, die ſaure Früchte trägt ſo lange ſie kümmerlich an der Erde hinkriecht, aber den edelſten Saft erzeugt, wenn ſie ſich nach der Höhe und dem Sonnenlichte entgegen rankt. Die Liebe iſt die edelſte Anlage unſerer Natur, bedarf aber, wie der Glaube, in deſſen Schooſe ſie geboren wird, der Begeiſtung, wenn ſie nicht herbe, ſondern ſüße Frucht bringen ſoll. Der Geiſt macht die Liebe frei indem er ſie aus den Feſſeln der Leidenſchaft erlöſet, in welchen ſie von allem Irdiſchen, dem ſie ſich zuwendet, gefangen gehalten wird. Was man gewöhnlich Liebe nennt, und was namentlich die Dichter als ſolche feiern, iſt nur die Glut der Leidenſchaft, die ſich in ſich ſelbſt verzehrt, oder wie die ausbrechende Flamme die Gegenſtände vernichtet, welche ſie berührt. Die Geſchlechterliebe iſt in unſern Tagen zur Krankheit geworden, und die Liebe nach Ruhm iſt es von jeher geweſen. Beide Richtungen ſind der Liebe natürlich, aber in beiden iſt ſie ausgeartet. Derſelbe Fall iſt es mit der Liebe zum Beſitz, und mit der Liebe zur Freude, zum Vergnügen überhaupt. Die Liebe ſucht überall ihr Vergnügen d. h. ihre Befriedigung. Nur eine befriedigte Liebe macht das Herz glücklich. Wenn aber wird die Liebe befriediget, die ſich an das Irdiſche hingibt? Nie. Die Liebe, wie alles Streben des Menſchen, trägt den Charakter des Unendlichen an ſich. — Das unendliche, das ewige Suchen, zu welchem wir eingerichtet ſind, kann auch nur durch einen ihm angemeſſenen Gegenſtand befriediget werden. Daher die nothwendige Nichtbefriedigung unſeres Herzens durch endliche Gegenſtände. Die eingeborne Heimath unſerer Liebe iſt der Himmel,

das Ewige, Gott. Dieß erkennen wir aber nicht in unſerer irdiſchen Verblendung. Es iſt eine alte Bemerkung, daß wir fliehen was wir ſuchen ſollten, und ſuchen was wir fliehen ſollten. Woher dies? Weil uns der Schein täuſcht. Die Welt ſcheint uns zu gewähren was wir ſuchen; und ſo greifen wir nach ihr; Gott ſcheint uns zu verſagen was wir ſuchen, und ſo wenden wir uns von ihm ab. So iſt und bleibt es bis wir das Beſſere erkennen. Wir erkennen es aber nicht durch uns ſelbſt, ſondern nur durch den Geiſt aus der Höhe. Dieſer mahnet uns an, unſere Liebe dem Ewigen zu ſchenken; und wenn wir ſeiner Weiſung folgen, ſo erhebt er unſere Liebe eben ſo zur Gottesliebe, wie er vorher unſern Glauben zum Gottesglauben ſteigerte. Ja dieſe Liebe geht nur aus dieſem Glauben hervor. Wie ſollen wir lieben wem wir nicht vertrauen? Das Vertrauen aber iſt die Knospe der Liebe, und der Sonnenſtrahl des Geiſtes entfaltet ſie. Die Gottesliebe iſt eine heilige Flamme, die unſer ganzes Weſen erwärmt und mit neuem Leben erfüllt. In der Gottesliebe werden wir neu geboren; in ihr geht uns ein neuer Tag des Lebens auf. Die Gottesliebe iſt eine freie Liebe: denn der Geiſt macht uns frei, und an dieſe Liebe ſollen wir uns mit ganzer Seele hingeben, weil wir nur in ihr die volle Befriedigung unſeres Herzens finden. Wie kann man aber Gott lieben, den man nicht ſiehet? „Gottes unſichtbares Weſen wird erkannt ſo man das wahrnimmt an ſeinen Werken.“ Seine Werke aber beſchränken ſich nicht blos auf die äußere Schöpfung, ſondern ſein Wirken iſt auch auf die Schöpfung in unſerm Inneren gerichtet, und ſo iſt denn auch ſein Weſen in unſerm Inneren erkennbar, und wir erfahren es in unſerer Liebe ſelbſt, wenn ſie rein und frei iſt. Wir erfahren

Digitized by Google

dann daß dieſe Liebe, wie ſie der Geiſt der Wahrheit in uns ſchafft, die göttliche Liebe iſt, die Quelle der reinſten und volleſten Seligkeit; und dieſe Liebe iſt gleichſam der Spiegel und Abglanz des göttlichen Weſens ſelbſt, die Bürgin, daß Gott daſſelbe Weſen iſt, welches uns erfüllt. Gott offenbart ſich dann durch unſer Herz und in unſerm Herzen: er kann uns nicht näher treten als indem er unſer Herz mit ſeinem Weſen erfüllt; und die Gewißheit von ihm, die wir in der Liebe erhalten, die wir empfinden, und in der Seligkeit, die uns durch dieſe Liebe zu Theil wird, iſt, wie die allerſüßeſte und heiterſte, ſo die allerfeſteſte Gewißheit: denn ſie iſt die Gewißheit unſeres Lebens. Einmal von dieſer Liebe durch den Geiſt entzündet, wird auch unſer Herz unwiderſtehlich zu Gott hingezogen, den es als die Liebe ſelbſt faßt und ergreift und in dem es die Quelle ſeines Lebens und ſeiner Seligkeit findet. So iſt der Urſprung und Verlauf der Hingabe unſeres Herzens an die Liebe d. h. an Gott. Und wie iſt uns dieſe Hingabe leicht gemacht abermals durch die herrliche Offenbarung Gottes in ſeinem Sohne! Wir ſehen in ihm die Fülle aller Liebenswürdigkeit; und er ſelbſt ſagt: „wer mich ſiehet, ſiehet den Vater;“ dieſen Vater des Lichts, bei welchem iſt kein Wechſel des Lichts und der Finſterniß. Dieſes Licht aber iſt wie das Licht der Sonne, erhellend und erwärmend zugleich, und erregend und kräftigend zu aller gedeihlichen Entwickelung des Lebens. Wer die Liebe hat, hat das Leben. Und ſo befleißiget euch denn der Liebe: denn nur durch ſie werdet ihr das wahre Eigenthum des Geiſtes, und ſie iſt der Geiſtespflege höchſtes Geſchäft. Selbſt der Glaube iſt nur um ihrentwillen da, und ohne ſie nur eine taube Blüthe. Dieß hat Niemand inniger und wahrer ausgeſprochen als Paulus,

der Apoſtel, mit jenen berühmten Worten: „Wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz, und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts.“ Dieſer göttlich belehrte, göttlich umgewandelte Menſch wußte was die Liebe ſey, von welcher hier die Rede iſt, und ihr Weſen iſt nicht herrlicher zu ſchildern als ebenfalls mit ſeinen Worten: „die Liebe iſt langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht, ſie ſtellet ſich nicht ungebehrdig, ſie ſuchet nicht das Ihre, ſie läßt ſich nicht erbittern, ſie trachtet nicht nach Schaden; ſie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hoffet Alles, ſie duldet Alles.“ Dieß iſt die göttliche Liebe, die Liebe wie ſie in Gott ſelbſt iſt. Wer ſein Gemüth bis zu dieſer Liebe hat läutern laſſen, deren Kennzeichen und Weſenheit hier ſo ſchön auseinander geſetzt ſind, wer ſein Gemüth an dieſe Liebe hingibt, der erfährt und empfindet die innerſte Natur der Gottheit in und an ſich ſelbſt; er kann ſie, da ſie in ſeinen Bereich kommt, prüfen und erkennen ob ſie wahrhaft das höchſte Leben, die höchſte Seligkeit, der Himmel, das göttliche Weſen ſelbſt iſt; ſo wie Einer, dem ein Stück gediegen Gold in die Hand gekommen, an den Zeichen deſſelben prüfen und erkennen mag, ob es echtes, lauteres Gold iſt. Wie kann man aber zu dieſer Liebe gelangen? nur durch Ablegung aller Eigenliebe; und dieſes letztere bewirkt beſagter Maßen nur der Glaube.

Digitized by Google

§. 243. Hingabe des Gemüths an die Hoffnung.

Derſelbe Mund, der das Weſen der Liebe ſo ſchön ausgeſprochen, verweiſet den Zögling des Geiſtes auch an die Hoffnung. „Hoffnung läſſet nicht zu Schanden werden" iſt ein wahres, theures, ewiges Wort. Von welcher Hoffnung iſt aber hier die Rede? Nur von derjenigen, die der Geiſt erweckt, und zu der uns abermals nur der Glaube einführt. Wer glaubt, der hofft auch. Nun iſt aber der Glaube, von dem wir reden, nur der Gottesglaube; die Hoffnung alſo, die wir meinen, kann auch nur eine Gotteshoffnung ſeyn. Von Gott haben wir das Höchſte zu hoffen; und es gibt nichts Höheres als die Seligkeit. Was kann der Menſch mehr verlangen, dem die Seligkeit gewiß iſt? Wir wiſſen aus Erfahrung, daß der Zuſtand der Hoffnung ein höchſt angenehmer Zuſtand iſt. Die Hoffnung iſt nichts anderes als ein auf die Zukunft geſtellter Glaube. Der Menſch kann ſich mit der bloßen Gegenwart nicht begnügen, die Einrichtung ſeines Weſens treibt ihn immer auf die Zukunft hinaus. Und wahr, und unſerer Natur angemeſſen, iſt ebenfalls, was jener Apoſtel ſagt: „Wir haben hier (in der Gegenwart) keine bleibende Stätte; und was zukünftig iſt, ſuchen wir." Was würde uns nun unſer Suchen helfen, wenn wir keine Ausſicht hätten, das Geſuchte zu erlangen? Dieſe Ausſicht gibt die Hoffnung. Sie iſt daher ein Zuſtand der Beruhigung, gleichſam eine Vorausnahme deſſen, was noch nicht da iſt, und deſſen Beſitz uns doch am Herzen liegt. Die Hoffnung iſt folglich ein weſentliches Bedürfniß unſeres Herzens. Hoffnungslos leben iſt faſt unter allen Martern die größte. Der Zuſtand der Hoffnungsloſigkeit zerreißt uns das Herz. Um der Zukunft willen alſo, deren

Digitized by Google

Gedanken wir nicht aus uns verbannen können, iſt uns die Hoffnung durchaus von Nöthen. Der Glaube befeſtiget uns, die Liebe beſeliget uns, in der Gegenwart; für die Zukunft kann blos die Hoffnung einſtehen. Aber wer verbürgt uns unſere Hoffnung? wer ſteht uns dafür, daß ſie keine Täuſchung iſt? Es iſt mit der Hoffnung wie mit dem Glauben. Wie dieſer die Kraft der Gewißheit in ſich ſelbſt hat, ſo auch jene. Die Gottheit hat ihr Siegel: das der Wahrheit und Gewißheit, auf den Glauben gedrückt. Die Gottheit gab uns den Glauben als das Pfand der Wahrheit und der Gewährung. Der Glaube gleicht dem gültigen Wechſelbriefe. Wer Gott dem Glauben bringt, hat die Gewährung dafür. Wir haben keinen andern Bürgen für die Wahrheit als den Glauben. Kann uns der Glaube täuſchen, ſo täuſcht uns Alles, ſo täuſcht uns Gott, ſo gibt es keinen Gott und keine Wahrheit. Allein dieß ſelbſt können wir nicht glauben. Wir ſind genöthiget, dem Glauben Glauben beizumeſſen. Der Glaube verbürgt ſich ſelbſt, ſteht für ſich ſelbſt ein. Daher: iſt in unſerm Weſen, in unſerer Einrichtung Wahrheit, ſo iſt ſie auch in unſerm Glauben: denn unſer Leben und Daſeyn, unſer ganzes Bewußtſeyn iſt auf den Glauben geſtellt. Iſt nun der Glaube Wahrheit, ſo iſt auch wahr was der Glaube glaubt, und „die gewiſſe Zuverſicht deß das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet,“ täuſcht nicht. — Allein es gibt ja doch eine thörichte, eine täuſchende Hoffnung! Sehr wahr; aber von welcher Art iſt ſie? Eine Hoffnung, die auf das Schwankende, Unbeſtändige, Täuſchende geſtellt iſt, muß nothwendig das Schickſal ihres Gegenſtandes theilen. Anders iſt es mit der Hoffnung, die auf das Feſte, Unveränderliche, auf die Wahrheit, d. h. auf Gott geſtellt iſt. Dieſe kann

nicht täuſchen; und der Erfahrne hatte Recht, der dieß ſo ausdrückte:

Spes confiſa Deo nunquam confuſa recedit.

In unſerer Hoffnung alſo des ewigen Lebens, welches aus Gott kommt, haben wir die Bürgſchaft dieſes ewigen Lebens ſelbſt. Und was wollen wir Höheres und Beſſeres hoffen, als das Höchſte und Beſte? Aber wir hoffen doch Manches auf dieſer Erde und von dieſer Erde, woran uns doch auch viel gelegen iſt; ja genau genommen, iſt unſer Hoffen zunächſt eben nur auf dieſe Erde geſtellt, und die Zukunft, die uns zunächſt entgegen kommt, iſt eben die irdiſche. Sehr wahr; allein was hat die Geiſtespflege mit der irdiſchen Zukunft zu thun? Dieſe kommt in den Bereich des Geiſtes nur wiefern ſie ein Mittel iſt für ſeine Zwecke; und ſo weit ſie dieß iſt, können wir mit größter Gewißheit und höchſter Sicherheit das Beſte auch für unſere irdiſche Zukunft hoffen. Dieſe ſoll aber eben nichts anderes ſeyn als Mittel für des Geiſtes Zweck: und ſo haben wir denn Fug und Recht überhaupt, das Beſte für die irdiſche Zukunft zu hoffen, auch wenn dieſes Beſte auf niedrigerem Standpunkte nicht als ſolches erſcheinen ſollte. Die Hoffnung macht heiter, weil ſie beruhigt; und ſo muß nothwendig unſere auf Gott geſtellte Hoffnung unſer ganzes irdiſches Leben heiter machen, obſchon ihr eigentliches Ziel das ewige Leben iſt. Wer möchte aber die Heiterkeit des Lebens miſſen? ja wer kann ſie miſſen, der gedeihlich wirken will und ſoll? Es iſt demnach die Hingabe unſeres Gemüths an die Hoffnung ſchlichthin nothwendig zum geiſtigen Leben und ſeiner Pflege und eine der Grundbedingungen zur Behauptung des Lebens in der geiſtigen Sphäre. Die Hoffnung hat, wie der Glaube, eine belebende Kraft; und einem Ziele entgegen gehen ohne die Hoffnung es zu

erreichen, iſt ein ſich ſelbſt widerſprechender Zuſtand, der die Thatkraft nur lähmen aber nicht fördern kann. Wir hoffen aber, Kraft unſeres Glaubens, das Ziel zu erreichen, nach dem wir Alle mit mehr oder minder deutlichem Bewußtſeyn ſtreben, nämlich die volle Genüge, die Befriedigung aller unſerer Sehnſucht, die uns freilich auf der Erde nicht zu Theil werden kann, und wegen welcher es einer Anweiſung über die Erde hinaus bedarf. Dieſe nun hat uns ebenfalls auf die gnügendſte Weiſe gegeben Chriſtus der Auferſtandene, der da aufgefahren iſt zum Vater „uns die Stätte zu bereiten in ſeines Vaters Hauſe.“ Zwar iſt noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden, nachdem wir dieſe Erdenhülle abgeſtreift; allein es kann uns gnügen daß uns verheißen iſt: wir werden den Engeln gleich und Gottes Kinder ſeyn. Einer ſchöneren Hoffnung bedürfen wir nicht; und ſie kann uns für alles Mangelhafte und Widrige, was wir in dieſem Uebergangsdaſeyn erdulden müſſen, vollkommen entſchädigen. Von dieſer Hoffnung belebt können wir ſicher und feſt mit dem Apoſtel ſagen: „die Leiden dieſer Zeit ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbar werden.“ Wir tappen hier noch im Finſtern, wie die Kinder am Weihnachtsabend, ehe die Flügelthüren der Chriſtbeſcherung eröffnet werden: wer aber hofft wie dieſe Kinder, im Glauben an den Geiſt — den Geiſt der Wahrheit und der Liebe — der geht dem Tage der Zukunft mit freudigem Herzklopfen entgegen.

§. 244. Einfluß der geiſtigen Diätetik des Gemüths auf das Leben.

Das Geſammtleben des Menſchen, der ſein Gemüth an den Glauben, die Liebe, und die Hoffnung hingibt, iſt nothwendig ein freudereiches und gedeih-

liches Leben, ſchon darum, weil die beiden Hauptfeinde des Menſchen: Furcht und Begierde, überwunden ſind. Wo der Glaube iſt, iſt keine Furcht, und wo die Liebe iſt keine Begierde. Alle Sorgen der Erde ſtammen aus Furcht und Begierde; und wo dieſe Auswüchſe des Herzens vertilgt ſind, iſt nicht mehr von Sorgen die Rede, alſo von dem nicht mehr, was dem Menſchen das Erdenleben am meiſten verleidet. Glaube, Liebe, Hoffnung macht das Gemüth frei; und ein freies Gemüth iſt auch ein heiteres, lebendiges, fröhliches: denn es iſt ein geſundes. Wir ſehen alſo in dieſer Hingabe des Gemüths an Glaube, Liebe und Hoffnung einen unerſchütterlichen Grundſtein der Seelengeſundheit; und wo das Gemüth geſund iſt, da verbreitet ſich auch gleichſam ein magiſches Licht über das ganze Leben. Wir ſehen dieß abermals an den Kindern, deren Gemüth noch frei, noch nicht von den Feinden des Lebens in Beſitz genommen iſt. Wie glänzt, wie lacht ihnen das Leben von allen Seiten heiter entgegen! Eine immerblühende Gegenwart umgibt ſie, in deren Paradies die giftige Schlange eitler Sorgen und verderblicher Begierden noch nicht eingeſchlichen iſt. Was bei den Kindern noch nicht geſchehen, das geſchieht bei einem dem Gottesglauben, der Gottesliebe und der Gotteshoffnung hingegebenen Gemüthe nicht mehr. Ein ſolches Gemüth iſt wieder kindlich geworden. Es iſt gleich offen für die Reize der Natur, für den Zauber der Kunſt und für die Regſamkeit des freien Menſchenlebens: denn es iſt frei. Selbſt auf das leibliche Leben hat dieſe freie Gemüthsſtimmung den heilſamſten Einfluß. Denn wie Furcht, Sorgen und Begierden das leibliche Leben niederdrücken, ja zerrütten: ſo fördert die Befreiung von allen dieſen Quälgeiſtern das leibliche Wohlbefinden. Das Herz ſchlägt frei, leicht

Digitized by Google

fließt das Blut in den Adern, und Munterkeit und frohes Lebensgefühl durchſtrömt den ganzen Körper. Wie aber ein geſunder Körper wiederum die Seele in ihrer ganzen Lebendigkeit erheitert und kräftiget, iſt bekannt. Ein freies Gemüth alſo beglückt den ganzen Menſchen und das ganze Leben; aber nur die Hingabe des Gemüths an Glaube, Liebe und Hoffnung, oder mit Einem Worte: die Hingabe des Herzens an Gott macht es frei.

Drittes Kapitel.

Geiſtige Diätetik des erkennenden und bildenden Vermögens.

---

§. 245. Das erkennende und bildende Vermögen ohne den Geiſt.

Der Geiſt heiliget unſer ganzes Daſeyn und Leben. Wo der Geiſt nicht iſt, da geht uns auch ſeine Weſenheit, die Wahrheit, verloren, und wir fallen dem Scheine anheim. Der Schleier der Maja iſt über Alles gezogen, was wir ohne den Geiſt der Wahrheit beginnen, dichten und trachten, denken und ſchaffen. Wir meinen, die Wahrheit könne uns gar nicht fehlen, ſo wie wir nur unſer erkennendes und bildendes Vermögen in Bewegung ſetzen; und wir irren uns gröblich. In jeder Wiſſenſchaft und Kunſt niſtet ſich der Schein, und mit ihm die Täuſchung und der Irrthum ein, ſobald der Geiſt der Wahrheit uns nicht in dieſe Werkſtätten unſeres Geiſtes begleitet; und dieß geſchieht nicht, ſobald das erkennende und bildende Vermögen

gleichſam auf ihre eigene Hand ihr Werk unternehmen. Woher die vielen falſchen Theorien und Anſichten in der Wiſſenſchaft aller Zeiten und in ſo vielen Kunſtbeſtrebungen, vorzüglich unſerer Zeit, als weil der Geiſt der Wahrheit nicht in ihnen iſt? Daß es falſche Erkenntniſſe und falſche Kunſtſchöpfungen gibt — wie Niemand läugnen kann — iſt ein Beweis daß ſie des Geiſtes der Wahrheit ermangeln können. Was iſt aber das Zeichen daß er nicht in ihnen iſt? und woher kommt es daß er es nicht iſt? Das Zeichen iſt: ihr eigener Wechſel und ihre allmähliche Vernichtung: denn die Wahrheit iſt unveränderlich; der Grund aber alles Scheines, aller Täuſchung und alles Irrthums liegt nicht im erkennenden und bildenden Vermögen, ſondern im Herzen des Menſchen, in dem Mangel an Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe. Die Wahrheit wohnt urſprünglich im Herzen, in der Geſinnung. Ein die Wahrheit liebendes Herz ſucht nur die Wahrheit, und findet ſie Kraft dieſes Suchens. Ein die Wahrheit nicht liebendes Herz ſuchet ſie nicht und findet ſie nicht. Die Wahrheit iſt allezeit der Geiſt, und der Geiſt iſt das Göttliche. Wer das Göttliche nicht liebt, liebt das Ungöttliche; und in dieſem iſt die Wahrheit nicht, ſondern nur der Schein, und in deſſen Gefolge die Täuſchung und der Irrthum. An den Irrthum aber ſchließt ſich der Wahn und der Betrug: zunächſt der Selbſtbetrug, dann aber auch der der Andern. Ein Herz, das die Wahrheit nicht liebt, iſt ein falſches Herz; es iſt ſich ſelbſt untreu; und jedes ſelbſtiſche Herz iſt ein ſolches: denn die Selbſtigkeit ſucht die Wahrheit nicht und findet ſie nicht, weil dieſe nur der Preis der Selbſtverläugnung iſt. So geſchieht es daß in allem unſern Erkennen und Bilden ſo wenig Wahrheit iſt, weil wir uns ſo ſelten zur Selbſtverläugnung entſchlie-

ßen können. Wer es je vermochte im wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Beſtreben, dem ward die Wahrheit zum Lohn. Daher iſt allen Selbſtlingen die Wahrheit fremd, aber deſto eigenthümlicher der Dünkel und der Stolz. Die Wahrheit iſt beſcheiden, ja demüthig: denn ſie ſucht, wie die Liebe, nicht das Ihre; der Stolz aber ſucht das Seine. Der Stolz iſt der erſte Verführer der Menſchen. Der Stolz auf das, was wir ſind oder zu ſeyn meinen, erzeugt das Beſtreben unſere Vorzüge und Anſprüche auf alle Weiſe geltend zu machen. Unter die erſten dieſer Vorzüge und Anſprüche rechnen wir unſere Fähigkeit, ja unſern Beruf des Wiſſens und Erkennens; und dehnen dieſe Fähigkeit weit über die ihr vorgeſteckten Grenzen aus. Namentlich hat in dieſen Tagen die Wiſſenſchaft ihr Haupt wie eine Rieſenſchlange emporgehoben; und wer es wagt dieſen Götzen der Schriftgelehrten, vorzüglich unſerer Hochſchulen, anzutaſten, wird mit dem Bannſtrahl der Beſchimpfung und Verachtung beſtraft. Der Wiſſenſchaft werden jetzt die Altäre gebaut, die man ſonſt dem höchſten Weſen errichtete; und wenig fehlt daß man nicht die Wiſſenſchaft für das höchſte Weſen ſelbſt hält. Nur die Kunſt ſtellt man ihr an die Seite, und vergöttert ſie gleich jener. Und gleichwohl, was iſt es mit aller unſerer Wiſſenſchaft und Kunſt, wenn der Geiſt ſie nicht weiht und heiliget? Sie iſt eitel Tand und Schaum und nur ein Zeuge unſerer Verblendung. Was wiſſen wir denn aus und durch uns ſelbſt von der Natur und dem Geiſte, den beiden weſentlichen Gegenſtänden unſeres Forſchens? nichts, rein nichts als unſere eigenen Luftgebäude, die der Tag erzeugt und vernichtet. Alle unſere Theorien und Syſteme halten ſie die Probe auf dem Probierſteine der Zeit? Die Geſchichte der Wiſſenſchaft mag reden!

Und was iſt denn unſere „göttliche“ Kunſt? Wie wenig echt Genialiſches findet ſich in ihrem weiten Gebiete! Ziehen wir das Mangelhafte und Unechte ab von den meiſten unſerer Kunſtwerke in aller Art: wieviel Gutes bleibt ihnen noch? Es gibt nur ſo viel Echtes in Wiſſenſchaft und Kunſt, als Wahrheit in beiden iſt. Was iſt aber die Wahrheit ohne den Geiſt, das Höhere, den Menſchen Begeiſtende, kurz, ohne das was er ſich nicht ſelbſt gibt, nicht ſelbſt geben kann! „Alle gute Gabe kommt von oben herab.“ Wenn wir dieſes Obere, den Geiſt, verſchmähend, aus eigener Macht und Willkür in das Gebiet des Erkennens und Bildens eindringen, ſo erhalten wir die Frucht der Ohnmacht und die Strafe der Anmaßung zum Lohn: Verblendung und Irrthum auf allen Seiten. Denn ſchlüßlich, ſo lange unſer Denken von uns ſelbſt ausgeht, uns ſelbſt angehört, gleichſam auf unſere eigene Rechnung geführt wird, trägt es auch den Einfluß und das Gepräge der Selbſtigkeit, d. h. der Beſchränktheit und Nichtigkeit. Dieß iſt namentlich das Schickſal aller Philoſopheme über Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, ja das Schickſal aller Philoſophie überhaupt wiefern ſie die Wahrheit ohne den Geiſt der Wahrheit zu finden meint, der ſich nicht vom Verſtande feſſeln läßt, ſondern frei eingeht in das ihn ſuchende Herz.

§. 246. Hingabe des erkennenden Vermögens an den Geiſt.

Darum, willſt du die Wahrheit erkennen, willſt du überhaupt wahre Erkenntniß haben, ſo befreunde dich mit dem Geiſte von Oben, der du nicht ſelbſt biſt, den du nicht durch dich ſelbſt beſitzeſt, ſondern der dir gegeben wird wenn du ſelbſt dich ihm ſchenkſt und

weiheſt. Nichts was du ſelbſt aus eigenem Vermögen denkſt und erdenkſt, enthält dieſen Geiſt: nur vernehmen kannſt du ihn, wenn du ihm ein williges Ohr leiheſt; und dein Herz muß ihn ſuchen, wenn dir ſeine Stimme, ſeine Weiſung, ſeine Belehrung vernehmbar werden ſoll. Du mußt demnach auf alles eigenmächtige, durch dich allein bewerkſtelligte Erkennen Verzicht leiſten, du mußt deine Vernunft d. h. dein Erkenntnißvermögen gefangen nehmen im Glauben, wie der Apoſtel ſpricht; was nicht ſoviel heißt als: du mußt nicht denken, dein Denkvermögen unterdrücken, ſondern nur: du mußt dein Denken und geſammtes Vorſtellen der Leitung des Geiſtes von Oben übergeben, der nur durch den Glauben, durch das Feſthangen deines Herzens an dem Geber alles Guten, an dem Vater des Lichts, zu dir kommt und Wohnung bei dir macht. Du ſollſt deine Vernunft nicht verläugnen: du ſollſt ſie brauchen, aber auf die rechte Weiſe. Deine Vernunft iſt und bleibt Vernehmungs- d. h. Erkenntnißvermögen; allein du ſollſt nicht vernehmen was dir die Welt und dein eigenes Selbſt zu- und einflüſtert: denn das iſt nicht das Rechte, Wahre, Gute, Heilige; ſondern was das Ueberweltliche und Ueberſelbſtiſche, der Geiſt ſagt, wenn du dein Herz auf ihn richteſt, das iſt das allein Wahre und Rechte, das allein Gute und Heilige; und dieſes ſollſt du vernehmen mit deiner Vernunft, auffaſſen mit deinem Erkenntnißvermögen, und danach ſollſt du deine Gedanken und alle deine Vorſtellungen regeln. Dieß wird dich vor dem Wahn falſcher Erkenntniß, vor dem Dünkel falſchen Wiſſens und falſcher Wiſſenſchaft bewahren, dich aber Alles das erkennen laſſen was zu deinem Frieden dient. Und was willſt du mehr? Die Wiſſenſchaft, die nicht Weisheit iſt oder nicht zur Weisheit führt, iſt Thorheit, ſie möge ſich

Digitized by Google

einen Namen geben, welchen ſie wolle. Sprichſt du: ſo iſt alſo z. B. die Mathematik auch Thorheit? denn ſie iſt ja auch Wiſſenſchaft, und zwar eine durch mich ſelbſt und mein eigenes Denkvermögen erlangte: ſo erwiedere ich, daß ſich in der Mathematik, wie in der Natur, doch nur der Geiſt offenbart, und daß du in dieſer Wiſſenſchaft, wie in jeder wahren Erkenntniß, nur den Geiſt vernimmſt, und daß du dich ſelbſt nicht verſtehſt, wenn du wähnſt durch dein eigenes Sinnen und Denken die mathematiſche Wahrheit zu erzeugen und gleichſam dir ſelbſt zu erſchaffen. Du erzeugſt und erſchaffſt dir keine Wahrheit: du kannſt ſie blos vernehmen; und alles dein Denken und Vorſtellen iſt blos ein Auffaſſen des Vernommenen in die Schranken deines Denk- und Vorſtellungsvermögens. Du haſt die Mathematik nicht erfunden, ſondern ſie (wie jede andere Wiſſenſchaft die du erlernſt) wird dich gelehrt. Einmal aber iſt ſie erfunden worden. Eben das Erfinden aber iſt nur ein Fund, kein Schaffen aus Nichts; und das Erfinden ſteht nicht in unſerer Macht, ſondern der Erfindungsgeiſt iſt eine Gabe, wie alles Talent, wie das Genie ſelbſt. Und haſt Du dir Talent und Genie gegeben? Und wenn Du nicht, wer ſonſt als der Geiſt? denn nur der Geiſt kann den Geiſt geben. Du biſt aber hiemit noch nicht befriediget, ſondern du ſagſt ferner: Mathematik iſt weder Weisheit, noch führt ſie zu ihr; ſie iſt alſo Thorheit. Ich aber ſage: dieſe Rede iſt Thorheit; denn alle geſetzliche Erkenntniß, dergleichen dieſe Wiſſenſchaft gibt, führt zur Anerkennung des Geſetzes überhaupt; des Geſetzes Quell aber iſt der Geiſt, der im Geſetz ſeine Weisheit verkündiget. Ein Newton erkannte in der Mathematik und durch ſie den Schöpfer; ſie war ihm gleichſam das Organ ſeiner Gotteserkenntniß. Aber Newton

Digitized by Google

hatte auch ein frommes Herz; und dieſes allein lehrt uns den Geiſt und ſeine Weisheit vernehmen; ein frevelndes vernimmt nur ſich ſelbſt und ſeine Thorheit, ohne ſie als ſolche zu erkennen. Darum muß das Erkenntnißvermögen, ſoll es nicht abirren vom Pfade der Wahrheit, dem Geiſte, der von Oben iſt, zugewendet und hingegeben werden.

§. 247. Hingabe des bildenden Vermögens an den Geiſt.

Unſer bildendes Vermögen äußert ſich nicht bloß im eigentlich künſtleriſchen Geſchäft thätig, ſondern überhaupt in jedem Geſchäft des Lebens. Was wir immer im Leben treiben, es iſt ein Bilden und Schaffen auf irgend eine Weiſe. Ja was iſt unſer Leben ſelbſt, oder was ſoll es anders ſeyn, als ein Bilden und Bauen an unſerm eigenen Weſen? Dieſe Bildung iſt ſogar die erſte, nothwendigſte und höchſte, und die unſeres äußeren Schickſals oder unſerer eigenen Lage iſt zum großen Theil von ihr abhängig. Nun ſind aber die Anlagen zur Thätigkeit in jedem Menſchen verſchieden, und keiner ſollte gegen ſeine vorwaltende Anlage auf eine entſchiedene Weiſe handeln. Gleichwohl geſchieht dieß ſehr oft; wodurch denn das ganze Leben des Menſchen eine ſchiefe, ungedeihliche Richtung erhält. Woher kommt dieß? daher, daß wir mit dem Führer in uns, dem Geiſte, nicht gehörig zu Rathe gegangen ſind, oder noch beſtimmter, daher, daß wir uns nicht gewöhnt haben, die Stimme dieſes Führers zu vernehmen, der uns in alle Wahrheit leitet, auch in die: welche Lebensbeſchäftigung für unſere Eigenthümlichkeit die angemeſſenſte ſey. Gleichwohl dürfen wir, wenn wir auf unſer Wohl bedacht ſind, dieſe Weiſung nicht übergehen. Unſer Leben iſt, wie alles

Digitized by Google

Leben, bildende Kraft. Aber als bildende Kraft im Reiche der Freiheit hat ein jedes Menſchenleben einen moraliſchen Zweck, der ſich als Beruf beurkundet, wenn dieſer auch noch ſo gering wäre. Jeder Beruf aber ſteht unter der Leitung des Geiſtes, eben weil er in den Bereich des moraliſch-freien Wirkens, wenn auch in noch ſo beſchränkter Sphäre gehört. Es iſt demnach bei allem Bilden und Schaffen unſeres Lebens die Stimme des Geiſtes nicht zu überhören; im Gegentheil ſollten wir dieſes Bilden und Schaffen geradezu vom Geiſte abhängig machen, und nicht blinder Willkür oder zufälligen Umſtänden überlaſſen. Wie das Thier durch ſeinen Inſtinkt ſicher geleitet wird, ſo der Menſch durch den Geiſt, und allein durch den Geiſt. Demnach muß unſer bildendes Vermögen gleichſam zur Dispoſition des Geiſtes ſtehen, muß ſich der Richtung und Leitung durch den Geiſt ergeben. Und dieß iſt es, was mit der Hingabe des bildenden Vermögens an den Geiſt gemeint iſt. Iſt der Geiſt das Princip unſeres Seelenlebens, ſo iſt er auch das Princip unſeres freien Bildens, ja unſerer Bildung ſelbſt, auf welche es denn doch zuletzt abgeſehen iſt. Auch ſpricht der Geiſt auf keine unbeſtimmte und dunkle Weiſe zu uns; er hat ſeine Organe, durch welche er ſich unfehlbar vernehmen läßt. Sie ſind: der Trieb und der Sinn. Wozu der Menſch Trieb, und wofür er Sinn hat, dazu iſt er geſchaffen, dieß iſt ſein Beruf. Dieſe Weiſungen ſind es, die im Geräuſche des Lebens, im Drange der Umſtände, in dem Strudel und der Verworrenheit unſerer Sorgen und Begierden ſo oft nicht beachtet werden; wodurch denn unſer Leben äußerlich zu einem Labyrinth, innerlich zu einem Kampfplatze von Widerſprüchen wird. Es würde nicht ſo viele Unglückliche geben, welche die Welt und das Daſeyn verwünſchen, wenn es mehr

Solche gäbe, welche die Richtung ihrer bildenden Kraft dem Geiſte und ſeiner Weiſung anvertrauten.

§. 248. Einfluß dieſer doppelten Hingabe auf das Leben.

Sind unſere Gedanken und Vorſtellungen überhaupt, iſt unſer geſammtes bildendes Vermögen der Einwirkung des Geiſtes hingegeben, ſo iſt auch die Einleitung zur Geſtaltung des geiſtigen Menſchen in uns gemacht. Der geiſtige Menſch zieht aber unfehlbar den Seelenmenſchen an ſich, durchdringt ihn und wandelt ihn um in ſeine eigenthümliche Natur. Das Seelenleben wird eben hiedurch zum geiſtigen Leben; unſer Leben überhaupt wird geheiliget, indem ja auch das leibliche Leben, ſo weit es mit ſeinen Geſchäften unter dem Einfluſſe der Freiheit ſteht, nothwendig an dieſer Heiligung Antheil nehmen muß. Ueberhaupt ſind ja diejenigen leiblichen Verrichtungen, die wir mit Freiheit vollziehen, wie z. B. unſer Eſſen und Trinken, unſere Bewegung der Gliedmaßen u. ſ. w. keine Verrichtungen des Leibes, ſondern unſeres pſychiſchen Weſens, nur vermittelt durch leibliche Organe. Dieſe Organe ſind ſchon an und für ſich heilig, denn ſie ſind Gottes Schöpfung, aber ihre Entheiligung iſt unſer Werk; und in der Bewahrung unſerer Lebenswerkzeuge vor Entheiligung beſteht der Einfluß des geiſtigen Lebens auf dieſelben. Der geiſtige Menſch wirkt demnach auch mächtig auf die Erhaltung und Bewahrung des phyſiſchen; und kein Sinnenmenſch kann ſo ſorgfältig für die Erhaltung ſeines liebſten Gutes, der leiblichen Geſundheit wachen, als es der geiſtige thut, der im Leibe den Tempel Gottes erblickt. Gereiniget alſo und verklärt wird das geſammte Leben durch den Einfluß des Geiſtes, wenn das erkennende und bildende

Vermögen ſich ihm hingegeben hat. Alle Wiſſenſchaft, alle Kunſt, alle Lebensgeſtaltung überhaupt erhält durch dieſen Einfluß eine höhere Weihe, Bedeutung, Beziehung, Vollendung. Alles nicht Echte, nicht Wahre wird aus unſerm Erkennen und Bilden ausgeſchieden. Und welcher Gewinn ſchon Dieſes! da ja eben das Unechte und Falſche in dieſen Gebieten uns von jeher ſo viel zu ſchaffen gemacht, ſo weit von der Vollendung zurückgehalten hat. Iſt eine Wiſſenſchaft des Geiſtes und der Natur möglich, ſo kann ſie nur durch den Geiſt vollendet werden; und kann die Poeſie, kann die Mahlerei, kann die Muſik, kurz jede künſtleriſche Darſtellung vollendet werden, ſo iſt dieß nur durch den Geiſt möglich, der alles Irdiſche verklärt und das Endliche mit dem Gepräge der Unendlichkeit ſtempelt. Ja, was nur immer in den verſchiedenen Zweigen des Lebens gebildet und geſtaltet wird, nur der Geiſt kann ihm das Siegel der Dauer und Vollendung aufdrükken; aber Alles dieß nicht ohne Hingabe des erkennenden und bildenden Vermögens an dieſe Quelle der Einheit und Harmonie, der Unvergänglichkeit und völligen Gnüge.

Viertes Kapitel.

Geiſtige Diätetik des Willens.

---

§. 249. Was der Wille ohne den Geiſt.

Obſchon der Wille unſere Urkraft iſt, durch die wir unſer Seelenleben jeden Augenblick anheben und fortſetzen, wie unſer leibliches jeden Augenblick durch das Athmen: ſo bedarf doch dieſes Vermögen der freien

That einer Richtung und Leitung, die es ſich nicht ſelbſt geben kann; wie dieß zur Gnüge bekannt iſt. Nun kennen wir unſern Willen, als dem Guten, dem Heiligen abgeneigt, eben weil er unſer Wille, ein unſerm Selbſt angehöriger Wille iſt. Was Wunder, wenn er ſich an eine Führung anſchließt, die aus unſerm Selbſt hervorgeht und dieſem angehört: an die durch unſere Neigung beſtimmte Vorſtellung ſelbſtiſcher Zwecke. So treiben wir uns alſo mit unſerm freien Thatvermögen im Kreiſe der Selbſtheit umher, und unſer Thun wird durch und durch ein ſelbſtiſches Thun. Es iſt dieß die Geſchichte unſeres täglichen Lebens und Wandels. Wir führen auf dieſe Weiſe ein unſeliges Leben: denn alles ſelbſtiſche Leben iſt unſelig. Dieß wollen wir aber nicht; und ſo ſtehen wir mit uns ſelbſt, wider unſern Willen, und doch zugleich mit unſerer Einwilligung, im Widerſpruche. Ohne Heiligkeit gibt es keine Seligkeit; und die Heiligkeit wollen wir nicht, weil ſonſt unſer Wille ſich von unſerm Selbſt trennen und dem Heiligen angehören müßte. Unſer Wille demnach, im Dienſte des Nichtheiligen, kann uns nie zu dem Ziele führen, das wir doch ſo gern erreichen möchten, nie zum ungetrübten Glück, zum vollſtändigen Wohlbefinden. Unſer Wille iſt folglich unter dieſen Umſtänden immerfort ein ſündiger Wille und der ſchwergedrückte Träger unſerer Sündhaftigkeit. So lange wir demnach keine Aenderung treffen, kommen wir aus dem Labyrinth des ſündhaften Lebens nicht heraus, und ſind uns ſelbſt zur Plage und Laſt; wir kommen nicht zur Ruhe, nicht zum Frieden mit uns ſelbſt. Daher die Klage aller Zeiten über unſer unvollkommenes, nicht zu befriedigendes Leben, über den Durſt nach des Lebens Fülle und Gnüge, und über den Mangel an Sättigung. Denn wir ſchreiten von

Digitized by Google

Wünſchen zu Wünſchen, von Begierden zu Begierden, von Sorgen zu Sorgen fort, und unſere Genüſſe ſelbſt werden uns zu neuen, immer ſchärferen, drückenderen Bedürfniſſen. So iſt demnach mit aller unſerer Wil-lenskraft nichts für die Vollendung unſeres Lebens aus-gerichtet, und wir martern uns in vergeblichen Beſtre-bungen und Anſtrengungen ab, ſo lange unſer Wille von unſerm Selbſt nicht gelöſet und erlöſet iſt.

§. 250. **Hingabe des Willens an den Geiſt.**

Es muß demnach eine andere Einrichtung getrof-fen werden. Wir kennen ſie. Der Wille muß ſich einen andern Leiter wählen als das Selbſt. Dem Selbſt ſteht nur der Geiſt gegen über. Der Geiſt iſt die Quelle der Seligkeit, indem er die der Heiligkeit iſt. Sich dem Geiſte, als ſeinem Führer, hingeben muß alſo der Wille: er muß aufhören, nicht Wille, aber eigener Wille zu ſeyn, und göttlicher Wille wer-den. Wie kann, wie wird er das? Auch dieß wiſſen wir. Der Wille muß nicht mehr das Selbſt zur Seite, und gleichſam auf den Ferſen haben, er muß nicht mehr vom Selbſt beſtimmt und gefeſſelt werden. Die-ſer Fall kann aber nie eintreten, ſo lange unſer Selbſt noch wach und lebendig iſt. Die Selbſtverläugnung alſo, ja die Selbſtertödtung iſt die Bedingung, unter welcher der Wille die zum Heil unſeres Lebens einzig mögliche Richtung gewinnen kann. Wir dürfen vor dieſer Anmuthung als einer gegen uns ſelbſt grau-ſamen, unſer eigenes Leben zerfleiſchenden, nicht er-ſchrecken. Sie iſt nur ſcheinbar grauſam und vernich-tend; und die Worte bleiben ewig wahr: „Wer ſein Leben lieb hat, der wird es verlieren; wer es aber verliert um meinet- (des heiligen Willens) willen, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“ Es iſt nur ein

Tauſch der Feſſel mit der Freiheit, des Unvollkommnen mit dem Vollkommnen, des unſeligen Zuſtandes mit dem ſeligen, welchen wir eingehen, wenn wir unſer Selbſt verläugnen und unſern Willen an den göttlichen Willen hingeben. Es iſt uns bekannt, was hiezu gehört: nichts als der Glaube. Die Kraft des Glaubens überwindet die Kraft des Selbſt. Der Glaube iſt ein Opiat für unſere Selbſtigkeit. So lange der Glaube wacht, ſchläft das Selbſt. Der Glaube iſt die Gotteskraft, welche alles Göttliche in uns wirkt. Im Zuſtande des Glaubens ſind wir im Zuſtande der Freiheit, der Losgebundenheit von unſerm Selbſt; und unſerer Vereinigung mit dem Reinen und Heiligen ſteht kein Hinderniß entgegen. In dieſem Zuſtande ſchweigt daher auch die Abneigung unſeres Willens gegen das Heilige: denn dieſe Abneigung entſpringt nur von dem Einfluſſe unſeres Selbſt auf unſern Willen. Wir haben, wenn das Selbſt ſchläft, zwar immer noch Willen, der aber nicht mehr unſer Wille iſt, ſondern nur ein Wille überhaupt, als reine Kraft der That. Und jetzt ſchließt ſich der Geiſt von ſelbſt an den Willen an: denn der Wille iſt in dieſem Zuſtande dem Geiſte befreundet, weil er rein iſt. Der reine Wille iſt der heilige Wille. Und ſo iſt die Hingabe des Willens an den Geiſt ein leichtes Geſchäft, ſobald das Selbſt überwunden iſt. Einmal dem Geiſte hingegeben, wird der Wille auch vom Geiſte getrieben, geleitet, wie das Segel des Schiffs vom günſtigen Winde.

§. 251. Einfluß dieſer Hingabe auf das Leben.

Was iſt der Menſchen ohne den Willen? ſein Wille beſtimmt ſein Thun, und ſein Thun iſt ſein Le-

ben. Ein göttlicher Wille macht das ganze Leben göttlich. Wir ſehen dieß an unſerm Erlöſer. Sein Wille ging in dem Willen des himmliſchen Vaters auf; und ſo war ſein ganzes Leben nicht blos ein reines, heiliges Leben, ſondern auch ein Leben voll göttlicher Kraft und Wirkſamkeit. Daher ſeine Wunderkraft, die wir auch beſitzen würden, wenn wir ſeinen Willen hätten. Er war auf Erden nur ein Menſch, entäußert aller urſprünglichen göttlichen Gewalt und Herrlichkeit. Sein Thun war menſchliches Thun, und ſeine Thaten folglich, auch ſeine Wunderthaten, waren nur Thaten des Menſchenſohnes, aber geführt und ausgerichtet durch den Vater, der in ihm und durch ihn wirkte, weil er nicht ſich ſelbſt angehörte, kein ſelbſtiſches Weſen hegte, ſondern lediglich das göttliche Weſen. Daher erſchien er auch überall göttlich, ein rein geiſtiger Menſch. Er ward geboren, er litt und ſtarb wie ein Menſch, als Menſch, aber als göttlicher Menſch. „Er war ein Menſch wie andere, nur ohne Sünde.“ Und dieſe Sündloſigkeit ſetzte ihn in Gemeinſchaft mit dem himmliſchen Vater, der auch unſer Vater iſt, wie Chriſtus unſer Bruder. Und Brüder ſollten nicht Gemeinſchaftliches theilen können? Noch hat es aber Niemand gewagt ein Bruder Chriſti zu ſeyn, wie Chriſtus unſer Bruder war, die Apoſtel ausgenommen, die es aber vorzogen, ſich ſeiner Hoheit zu unterwerfen als auf gleiche Hoheit Anſprüche zu machen. Ein billiger Zoll! Daher ſehen wir die Apoſtel demüthig und dennoch wunderkräftig. Sie gehorchten dem Geiſte, der ſie belebte. Sie konnten Wunder thun, aber ſie thaten ſie nur zum Zeugniß der Wahrheit. Der wahrhaft Geheiligte muß nothwendig die Fähigkeit, die Kraft, die Gabe der Wunder in ſich tragen: denn Gottes Kraft beſeelt ihn; aber weil es die Kraft, der Wille

Digitized by Google

Gottes iſt, der ihn treibt, wird er nur nach Gottes Willen, nicht nach ſeinem eigenen, wirken; er wird keinen eigenen Willen haben. Es wäre demnach ein thörichtes Beginnen, ſich dem Willen Gottes hinzugeben, einen göttlichen Willen in ſich zu hegen, um Wunder zu wirken. Die Abſicht würde den Erfolg zerſtören. Aber gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daß, wer Gottes Willen thut, auch wunderfähig iſt: denn in wem der Wille Gottes iſt, in dem iſt auch Gotteskraft. Dieß ſey jedoch nur geſagt, um den Einfluß des Geiſtes auf das dem göttlichen Willen hingegebene Leben zu bezeichnen. Die Erfüllung mit Gotteskraft hat noch andere Wirkungen als die eben genannte, Wirkungen, die in dem Leben eines jeden Geheiligten ſichtbar werden müſſen, weil ſie ſich auf die Umwandlung ſeiner Eigenthümlichkeit beziehen. Der Menſch, deſſen Wille dem Geiſte hingegeben iſt, will nur das Gute. Sein ganzes Leben iſt ein Ausdruck dieſes Willens. Welche Umgeſtaltung muß dieſe Eigenthümlichkeit in dem Leben eines Solchen hervorbringen! Schon das Nichtgute nicht mehr wollen, was ändert dieß in unſerm ganzen Thun und Treiben! Ein völlig neues Leben, eine neue Geſtaltung unſerer Verhältniſſe beginnt. Glaubt ihr daß dieſe nicht wirklich zu Stande kommen ſollte? Wo der Wille zum Guten da iſt, da iſt auch die Kraft zum Guten vorhanden; und dieſer widerſteht nichts. Ihr müßtet denn unter dem Willen ein ohnmächtiges Wollen, ein bloßes Mögen, verſtehen; was aber kein wirklicher Wille iſt. Unſere meiſten Verhältniſſe beziehen ſich auf irdiſche, bedingte, äußere Rückſichten. Durch dieſe wird oft unſer ganzes Leben zerſplittert und gelähmt. Die reichſte Kraft, die uns verliehen iſt, reibt ſich dadurch oft in ſich ſelbſt auf. Dieſe Störung fällt gänzlich weg, wenn wir unſern Willen dem Geiſte hin-

Digitized by Google

gegeben haben. Wir brechen uns nun die Bahn zur Entfaltung und Aeußerung aller unserer Kräfte. Und was der Menſch aus voller, ungetrennter, ungehemmter Kraft vermag, iſt bekannt. Gibt uns doch ſchon ein blos auf ſich ſelbſt geſtellter Menſch hievon das triftigſte Zeugniß. Napoleon ſagt von ſich: „Je reussissais dans ce que j'entreprenais parceque je le voulais: mes volontés étaient fortes, et mon caractère décidé. Je n'hésitais jamais; ce qui m'a donné de l'avantage sur tout le monde.“ Und wenn einem Menſchen, der nur den Glauben an ſich ſelbſt hatte, ſo viel gelingen konnte, wie viel mehr dem, der durch den Gottesglauben ſeinen Willen zu Gottes Willen, oder vielmehr Gottes Willen zu dem ſeinigen gemacht hat in der Hingabe des eigenen Willens. Wir können es ja täglich erfahren was für Kraft ein reiner, feſter Entſchluß hat, wie er uns aus einer bodenloſen Tiefe von Paſſivität, und folglich von Unſeligkeit erheben und in das Gebiet des heiterfreien Lebens entrücken kann. So leidet es denn keinen Zweifel, daß der dem Geiſte hingegebene Wille unſer ganzes Leben umgeſtalten, aus der Verwirrung Ordnung, aus der Dunkelheit Klarheit, aus der Schwäche Kraft, aus der Unſeligkeit Seligkeit erſchaffen kann.

Zweiter Abſchnitt.
Geiſtige Thätigkeitslehre oder Ergaſtik.

Erſtes Kapitel.
Weſen der geiſtigen Ergaſtik.

§. 252. Charakter der geiſtigen Thätigkeit überhaupt.

Die Hingabe unſeres Lebens an den Geiſt iſt immer nur der erſte Schritt zum geiſtigen Leben. Durchdrungen vom Geiſte thätig zu ſeyn, das iſt des geiſtigen Lebens Meiſterſchaft. Die Thätigkeit iſt der Charakter des Lebens und des Geiſtes; die Paſſivität iſt der Tod beider. Der Charakter der Thätigkeit tritt nicht ſchöner hervor als aus ſeinem Gegentheil. Die Paſſivität zehrt das Leben auf, die Thätigkeit erhält, verjüngt, ſteigert es. Die Paſſivität bringt die Hölle in den Menſchen, die Thätigkeit den Himmel. Die Fähigkeit zur Thätigkeit iſt uns angeboren, ſie iſt der Springquell des Lebens, ſein innerſtes Weſen, ſeine Natur. Durch die Thätigkeit allein entfaltet ſich unſer Leben nach allen Seiten und reift der Vollendung entgegen, nicht nur für das irdiſche Leben, ſondern auch für das ewige. Ein ewiges Leben ohne Thätigkeit iſt nicht denkbar. Durch die Thätigkeit erhebt ſich das zeitliche

Digitized by Google

Leben zum ewigen, zum geiſtigen. In der Thätigkeit ſchlichthin liegt das Geſetz des geiſtigen Lebens. Der reine Geiſt iſt reine Thätigkeit. Jedes Abweichen von der reinen Thätigkeit iſt ein Hinabſinken in die Paſſivität, in den geiſtigen Tod. Die Paſſivität iſt die Sünde: das Abweichen vom Geſetz des Lebens. Das Verharren in reiner Thätigkeit iſt das Verharren im heiligen Zuſtande und im ſeligen. Die reine Thätigkeit quillt aus ſich ſelbſt hervor, ohne Anſtoß, ohne Beſtimmung und Richtung von außen. Jede Beſtimmung von außen hebt die reine Thätigkeit, das reine, heilige, geiſtige Leben auf. Dieß kann nicht genug geſagt, nicht genug wiederholt werden, weil der Menſch in jedem Augenblicke in dieſen Zuſtand verfallen kann und zu demſelben verführt wird. Wir werden dazu verleitet und verführt durch uns ſelbſt und die Welt. In uns ſelbſt finden wir einen Widerſtand gegen die reine Thätigkeit, welcher das Erbtheil unſerer irdiſchen Natur iſt, als dem Geſetz der allgemeinen Natur, dem Geſetz der Schwere folgt. Es drückt ſich aus in unſerer Trägheit zum Guten. Dieſe Trägheit zum Guten iſt mit dem Hange gegen das Gute unauflöslich verbunden. Durch dieſe Trägheit und dieſen Hang werden wir nach der Welt gezogen. Dieſe wirkt aber auch durch ihre eigene Anziehungskraft, welche eben auf unſere irdiſche Natur, als die Empfänglichkeit für die Welt, gerichtet iſt. Daher ſagt der Apoſtel mit Recht, daß ein doppeltes Geſetz in unſern Gliedern herrſche. Es iſt das Geſetz der Schwere und das Geſetz des Lichts: denn das Geſetz der Thätigkeit iſt auch das des Lichts. Wo Licht iſt, iſt Thätigkeit, und umgekehrt: denn durch die Thätigkeit wird das Licht erzeugt. Der thätige Zuſtand iſt auch der klare, und die Klarheit iſt mit der Thätigkeit unauflöslich verbun-

Digitized by Google

den, wie die Finſterniß mit der Trägheit, mit der Paſſivität. Je paſſiver wir werden, deſto dunkler wird es in unſerm Innern, je thätiger, deſto heller. Aber nicht blos das Licht iſt der Begleiter der reinen Thätigkeit und ihr Charakter, ſondern auch die Wärme. Wo Leben iſt, iſt Licht und Wärme. Die geiſtige Wärme iſt die Liebe. Daher iſt das geiſtige Leben durch und durch Liebe, wie es Licht und Kraft iſt. Die Kälte iſt dem geiſtigen Leben fremd: ſie gehört nur der Paſſivität an. Je paſſiver der Menſch, deſto kälter, denn: deſto näher dem Tode. Kälte, Dunkelheit, Trägheit, und mit der Trägheit die Ohnmacht, begegnen ſich, ſind in einander verſchmolzen, machen ein Ganzes der Lebensvernichtung. Der Menſch, von dem das Leben weicht, den die Paſſivität immer mehr durchdringt, fängt auch an das Leben zu haſſen und ſucht den Tod. Der Menſch, in dem das Leben waltet, liebt auch das Leben und ſcheut den Tod. Der Tod iſt reine Kälte, reine Dunkelheit, reine Starrheit. Die Thätigkeit iſt das belebende Prinzip: mit ihr erwacht Licht und Wärme, Erkennen und Lieben. O, herrliche, glanzvolle Pracht der Thätigkeit und des Lebens! in dir iſt die Seligkeit, im Tode die Verdammniß. Darum lebt der Geiſt ewig und ſelig, weil er unveränderliche, von der Paſſivität ungetrübte, Thätigkeit iſt. Zu dieſer geiſtigen Thätigkeit ſollen wir erwachen aus dem Schlummer der Paſſivität, dem wir Alle mehr oder weniger anheim gefallen ſind. Uns drückt die Erdenſchwere mächtig nieder, die Erdennacht umhüllt uns, und unſere dunkle irdiſche Liebe iſt nicht blos Kälte gegen die geiſtige, ſie iſt ihr Haß. Gleichwohl ſoll unſer Gemüth von der geiſtigen Liebe entzündet, unſer Geiſt vom geiſtigen Licht erhellt, unſer Wille von geiſtiger Kraft erfüllt leben, wenn wir nicht dem

geiſtigen Tode Preis gegeben ſeyn wollen. Alles dieß geſchieht und iſt einzig möglich durch geiſtige Thätigkeit, durch Befolgung des dem Geiſte eingebornen Lebensgeſetzes. Einfach iſt die Vorſchrift, aber mannichfaltig ſind die Richtungen, in denen ſie befolgt werden ſoll. Der Geiſt ſoll in uns wirkſam ſeyn, in uns ſchaffen und bilden, uns nach ſeinem Bilde geſtalten.

§. 253. Verderbliche Einmiſchung der Paſſivität in das geiſtige Leben.

Aber der Geiſt kann in uns nicht wirken, ohne uns, nicht anders als durch uns, d. h. nicht anders als indem wir ſelbſt wirken nach ſeinem Geheiß, indem wir nach ſeiner Weiſung thätig ſind. Es iſt alſo unſere Thätigkeit die in Anſpruch genommen wird, wenn von geiſtiger Thätigkeit, von der Thätigkeit des göttlichen Geiſtes in uns die Rede iſt. Weshalb diejenigen gröblich irren, die dem Geiſte ſelbſt und allein das Geſchäft ihrer geiſtigen Bildung überlaſſen wollen, die ſich dem Geiſte als blinder und leidender Bildungsſtoff leidendlich hingeben, damit er gleich dem Töpfer ſie zu Gefäßen der Heiligkeit verarbeite. Eine Anſicht verkehrter Art, welche, früh erzeugt, öfters verdrängt, in unſern Tagen aufs Neue in der mit Recht dunkel oder myſtiſch genannten Partei rege geworden iſt, zu deren Sprecher ſich ein talentvoller Mann, Kanne, nur noch vor Kurzem aufgeworfen hat. Man kann dem geiſtigen Leben und der Bildung für daſſelbe nicht mehr ſchaden als auf dieſe Weiſe. Wer das Weſen der geiſtigen Ergaſtik in dieſe erzwungene, Lebens- und Geiſteswidrige Leidendlichkeit ſetzt, verkennt es ganz und gar, und arbeitet unmittelbar ſeiner Vernichtung entgegen. Es ergibt ſich dieß aus dem, was ſo eben (§. 252.) über die geiſtige Thätigkeit geſagt

worden iſt. Das geiſtige Leben iſt ganz das Gegentheil dieſer Leidendlichkeit. Dieſe iſt reine Paſſivität, folglich reiner Tod; ein qualvoller, ein Höllenzuſtand; wie denn auch die Bekenntniſſe derer, die ſich ihm Preis gaben, (die ekſtatiſchen Ausbrüche einer geſpannten Phantaſie oder die Zwiſchenzeiten wohlthätiger Ruhe nach ſelbſtgeſchaffenen Martern ausgenommen) von nichts als jenen Höllenqualen zu erzählen wiſſen. Mit Einem Worte: Paſſivität iſt nicht Thätigkeit; und Thätigkeit iſt das Geſetz des Lebens. Gehen wir der Quelle dieſer verkehrten Geiſtespflege nach, ſo entdecken wir ſie leicht in einem urſprünglich paſſiven, d. h. ſelbſt- und weltgebundenen Zuſtande jener Marterhelden, die mit dieſem ungeläuterten Zuſtande in das geiſtige Leben eindringen wollten ohne ſeine Natur, ſeine innerſte Geſetzlichkeit zu kennen. Sie kannten keinen andern Lebenszuſtand als den der Paſſivität; und ſo wähnten ſie daß dieſer auch in dem Reiche des Geiſtes zu Hauſe ſey, und daß ſie ihre ſelbſtiſchen Qualen nur durch Selbſtqualen vernichten könnten. Der hohe Geiſt der Schöpfung, des Lebens und der Seligkeit vermag aber nicht ſich ſolchen Weſen anzuſchließen die ganz das Gegentheil von ihm ſelbſt ſind und die ihnen verliehene Freiheit nur dazu anwenden um ſich in ſelbſtgeſchaffene geiſtige Feſſeln zu legen. Gott kann nicht gegen die innerſte Geſetzlichkeit ſeines Weſens wirken, und er muß die alſo Schmachtenden ſchmachten laſſen bis ſie das unter dieſen Umſtänden unabänderliche Leiden ſelbſt zu einer freien Umänderung ihres Zuſtandes veranlaßt. Wie Viele haben ſich auf dieſe Weiſe ſelbſt aufgerieben! Wie dringend nothwendig iſt daher die Warnung für Andere, die den gleichen Pfad einzuſchlagen im Begriff ſind oder ſchon begonnen haben, daß ſie ihn nicht bis zur gänzlichen Zerrüttung

ihres geiſtigen Weſens verfolgen. Denn Geiſteszerrüttung iſt häufig die endliche Folge ſolches verkehrten, widergeſetzlichen Beginnens und Beharrens, welchem gleichwohl der Zug wenigſtens nach dem Guten und Heiligen zum Grunde liegt. Es iſt darum nicht zu verwundern, wenn von ſo vielen Seiten gegen dieſe Lebensrichtung geeifert wird; und weil von den eifernden Gegnern ebenfalls fälſchlicher Weiſe dieſer dunkle Zuſtand, dieſer wahre Myſticismus mit dem geiſtigen Leben verwechſelt wird, nun geeifert wird gegen dieſes Leben überhaupt, deſſen reines und hohes Element und Weſen man nun ebenfalls mit dem verpönten Namen Myſticismus ſtempelt oder vielmehr brandmarkt. Der wahre Myſticismus iſt demnach nicht etwa das Streben die dunkeln Regionen des Lebens und Erkennens durch das Licht des Geiſtes zu erhellen; — was eben ſo lobenswerth und zuträglich iſt, als man es auf beſchränktem Standpunkte tadelnswürdig und nachtheilig findet; — ſondern er iſt beſagter Maßen der dunkle Zuſtand, der Zuſtand innerer Unklarheit und Verworrenheit, welcher durch widernatürlichen Zwang zu geiſtiger Paſſivität erzeugt wird und in welchem und durch welchen man wähnt der Einwirkung des Geiſtes fähig und würdig zu werden, eigentlich aber nur der Spielball eigener phantaſtiſcher Vorſtellungen und erzwungener Gefühle iſt. Und gegen dieſen Myſticismus kann nicht genug angekämpft werden, weil er das ganze geiſtige Leben verkehrt, ja vernichtet.

§. 254. Die geiſtige Thätigkeit in ihren Verzweigungen.

„Einfach iſt die Vorſchrift, aber mannichfaltig ſind die Richtungen, in denen ſie befolgt werden ſoll (§. 252.).“ Die Vorſchrift iſt keine andere als das

dem Geiſte eingeborne Lebensgeſetz der Freiheit; aber dieſes Geſetz ſoll im ganzen Menſchen, in allen Gliedern ſeines inneren Lebens geltend gemacht werden. Als fühlende, als erkennende, als handelnde Weſen ſollen wir uns durchaus dem Geſetze des Geiſtes fügen, nach dieſem Geſetze thätig ſeyn. Unſer Gemüth ſoll ſich der Liebe, unſer Geiſt ſich der Wahrheit, unſer Wille ſich der Heiligkeit erſchließen und ſie in ſich aufnehmen. Und dieß Alles ſoll das Werk unſerer That, unſerer eigenen freien That ſeyn. Auf dieſe Weiſe ſollen wir in das geiſtige Leben eingehen, uns von demſelben erfüllen und durchdringen laſſen; oder, wie die Worte der Schrift ſagen: ein neuer Menſch ſoll angezogen werden, „der Menſch, der von Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener (rechtbeſchaffener, echter) Gerechtigkeit (Normalität oder Geſundheit) und Heiligkeit.“ Hiezu gehören allerdings mannichfaltige Anſtrengungen, Kämpfe und Ueberwindungen. Alle gehäſſigen Geſinnungen, alle Wahnbegriffe, Täuſchungen und Vorurtheile, alle Beſtrebungen des Eigenwillens ſind zu überwinden. Allein wir beſitzen auch die Kraft zu allen dieſen Siegen im Glauben, und in dem Beiſtande des heiligen Geiſtes durch den Glauben: denn dem Glauben, und dem durch den Glauben wirkenden Geiſte iſt nichts unmöglich, was vom Geiſte ſelbſt unerlaßlich gefordert wird. Es kann alſo und ſoll unſer Gemüth der Sitz einer Liebe werden „die nicht das Ihre ſucht,“ der wahrhaft göttlichen Liebe; unſer Geiſt kann und ſoll zum Tempel der Wahrheit eingeweihet werden; und unſer Wille kann und ſoll mit dem göttlichen Willen in Harmonie ſtehen. Wie nun dieſes dreifache Ziel zu verfolgen und dadurch der vollſtändige geiſtige Menſch in uns zu erzeugen iſt, dieß hat die geiſtige Ergaſtik in ihren einzelnen An-

weiſungen für jedes Gebiet des geiſtigen Lebens zu lehren. Die geiſtige Ergaſtik iſt alſo eine Werk, eine Thätigkeitslehre: denn wir ſelbſt ſind es, die „durch die Werke des Geiſtes des Fleiſches Geſchäft tödten ſollen;“ und: „der Glaube iſt todt ohne die Werke.“

Zweites Kapitel.

Geiſtige Ergaſtik des Gemüths.

§. 255. Ablegung der Leidenſchaft und des Haſſes.

Wer ein neues Kleid anziehen ſoll, muß vorher das alte ablegen. Wir ſind von Jugend auf mannichfaltig am Gemüthe verwahrloſet. Die Begierde und Furcht in mancherlei Geſtalt hat ſich unſeres Gemüths, als die eigenthümliche Paſſivität deſſelben, als Leidenſchaft, bemeiſtert. Wir lieben ſelbſtiſch, nur zu unſerer Qual. Unſer Jagen nach Genuß, nach Beſitz, nach Ruhm, kurz, nach Allem was uns nur irgend auf Erden als Gut erſcheint, raubt uns den Frieden und zehrt uns auf. Und nicht blos unſere Leidenſchaft, als die unſer Gemüth verzehrende Glut, ſondern auch der Haß, als die das Herz ertödtende Kälte, bindet uns und hält uns gefangen in dem Zuſtande der Paſſivität. Gewöhnlich wird auch der Haß für eine Glut gehalten, und man ſpricht von einem brennenden Haſſe. Allerdings kann er brennen, aber nur wie die Kälte wenn ſie heftig iſt. Auch der Haß iſt ein Erzeugniß der Selbſtigkeit, eine natürliche Folge derſelben, und ſteht mit der Selbſtliebe in gleichem Verhältniſſe. Nämlich

jemehr der Menſch ſich ſelbſt liebt, deſtomehr haßt er das ihm Fremde, ihn Beeinträchtigende. Daher der Neid und die Mißgunſt, die Verkleinerungs- und die Verläumdungsſucht, das Splitterrichten, die Schadenfreude, die Tücke, die Bosheit. Es iſt hier wie in der Körperwelt: je mehr die Wärme in einem Körper verſchloſſen iſt, deſto kälter iſt er nach außen; und alle Kälte wirkt zerſtörend, entzieht die Wärme und das Leben. Daher iſt derſelbe Menſch zugleich glühend und kalt: jenes für ſich, dieſes für Andere. Man ſage nicht daß das, was man gewöhnlich Liebe nennt, denn doch auf die Andern gerichtet iſt und ſie mit Wärme, ja mit Glut umfaßt: denn der natürliche Menſch liebt in den Andern nur ſich, und wo er ſich in den Andern nicht findet, da haßt er. Dieſe Liebe wie dieſen Haß, beides als paſſive Gemüthszuſtände, ſollen wir ablegen und hinter uns laſſen wenn wir in das Reich des Geiſtes eingehen wollen. Hiezu bedarf es der Anſtrengung, der Thätigkeit. Allein beides, jene Liebe und jener Haß, iſt in unſer Leben eingewurzelt: denn unſer Leben iſt ja eben unſere Liebe; und der Haß gehört zur Liebe wie der Schatten zum Körper. Wir finden alſo daß wir hier eben wieder bei unſerm Selbſt anzufangen haben. Wie? wir ſelbſt ſollen gegen uns ſelbſt die Waffen ergreifen? Dieſe Frage kommt nach allem früher Feſtgeſetzten zu ſpät. Wir wiſſen es daß unſer Selbſt unſer eigener Feind, daß dieſer zu bezwingen iſt, und daß er bezwungen werden kann, lediglich durch die Kraft des Glaubens. Der Glaube befreit uns von den Feſſeln unſeres Selbſt, indem wir durch ihn in ein höheres, freies, allgemeines, göttliches Leben aufgenommen werden, in welchem unſer Selbſt verſchwindet. Der Glaube, indem er uns an die Gottheit bindet, löſcht alle ſelbſtiſchen Beziehungen

Digitized by Google

aus unſerm Herzen aus. Umſonſt iſt es, gegen die Auswüchſe unſeres Herzens zu arbeiten ſo lange wir noch auf eigenem Grund und Boden ſtehen. Uns ſelbſt entfremdet, von uns ſelbſt befreit müſſen wir ſeyn, wenn dieſe Auswüchſe verſchwinden ſollen. Aber irgendwo müſſen wir doch ſtehen: und ſo ſtehen wir denn, durch den Glauben, in Gott, und erfreuen uns der göttlichen Freiheit. Wir ſind freien Gemüths, ſo lange wir im Glauben ſind, ſinken aber ſogleich in uns ſelbſt zurück, ſo wie wir aus dem Glauben fallen; gleich wie der Aequilibriſt von ſeiner Höhe ſtürzt, wenn er den Gleichgewichtspunkt verliert. Der Glaube iſt ein ſolcher Gleichgewichts- oder Indifferenzpunkt für unſern innern Menſchen; und die Kunſt iſt nur: ihn zu erlangen und zu behaupten. Sie will wie jede Kunſt erlernt und geübt ſeyn; und dieß iſt die nächſte Aufgabe für unſere Thätigkeit in dem Gebiete des Gemüths. Aufblick auf Gott, „der nicht ferne von einem Jeglichen unter uns iſt,“ Richtung des Herzens auf Gott, das iſt Glaube. Der erſte Zug zum Glauben kommt uns allerdings unwillkürlich, wird uns gegeben: denn es iſt der plötzlich in uns erwachende Geiſt, der uns zur Höhe zieht, von welcher er kommt; allein unſere Sorge iſt es jenem Zuge zu folgen, jene Richtung zu behalten; was nur durch Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und Wachſamkeit über uns ſelbſt möglich iſt, damit wir nicht von unſerm Selbſt und der Welt wieder angezogen und gefeſſelt werden. Nun iſt dieſe Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit zwar nicht unmittelbare Sache des Gemüths, ſondern des ernſten Willens: allein dieſer ſelbſt wird nur durch die Aufrichtigkeit des Gemüths geweckt und unterhalten; und ſo iſt das aufrichtige Begehren des Gemüths doch immer die erſte Bedingung zur Erhaltung des Glaubens, und die ei-

genthümliche Thätigkeit, welche zur Ablegung der Leidenſchaft und des Haſſes nöthig iſt.

§. 256. Gottesliebe.

Die nächſte Frucht des Glaubens iſt die Gottesliebe. Es iſt dem Gläubigen nicht möglich Gott nicht zu lieben: denn er findet in Gott den Stützpunkt ſeines Lebens und die Quelle ſeiner Seligkeit. Dieſe Gottesliebe ſelbſt aber iſt ohne die fortgeſetzte Richtung des Gemüths zu Gott nicht möglich; dieſe Richtung aber iſt die reinſte Thätigkeit des Gemüths. Die Gottesliebe hat nicht mehr, wie der Glaube, mit Welt und Selbſt zu kämpfen; ſie gleicht dem Fluge des Adlers nach der Sonne. Wie der Adler das Licht der Sonne ſucht und in ſich trinkt, ſo iſt die Gottesliebe ein ſtetes Suchen und Schmachten des Gemüths nach Gott, in welchem allein es ſeine volle Befriedigung findet. Es iſt alſo eine wahre Thätigkeit des Gemüths, ein reges und thätiges Begehren und Streben des Gemüths, von welchem hier die Rede iſt. „Wie der Hirſch dürſtet nach friſchem Waſſer, ſo dürſtet meine Seele nach Gott," ſagt das wahrhaft Gott liebende Herz. Alle die Gott wahrhaft ſuchten und fanden, haben dieſe Herzensſtimmung ſorgfältig in ſich unterhalten. Und wie wäre dieß möglich ohne beſondere, ohne angeſtrengte Thätigkeit des Gemüths? Die Gottesliebe iſt nichts paſſives nichts leidendliches, ſondern ſie gleicht dem Fluge des Vogels, der in der Luft zu ruhen ſcheint gerade wenn er ſeine Schwingen auf das kräftigſte ausgeſpannt hat und ſeinen Flug durch dieſe Kraftſpannung unterhält. Allein der Vogel ermüdet endlich, und ſenkt zuletzt ſeinen Flug aus dem Elemente, das ihn nur durch ſeine Anſtrengung trägt, wieder herab zur Erde. Iſt es mit der Gottesliebe auf gleiche Weiſe

beſchaffen? Keinesweges. Das Element, in dem ſie lebt, läßt ſie nicht ſinken; der Aether, in dem ſie ſich bewegt, gibt ihr auch Kraft ſich darin zu erhalten, und die Nahrung, die ſie einathmet, gibt ihr ein immer erneutes, ein ſich für und für verjüngendes Leben. So erhält ſich die Thätigkeit des Gemüths in der Gottesliebe durch ſich ſelbſt, und genießt einer wahrhaft göttlichen Lebendigkeit. Die Gottesliebe iſt ein Kapital, das immer mehr wuchert, je öfter es ausgethan wird; und es gibt keine ſchönere Vorſchrift für den Menſchen als die: Gott zu lieben, das heißt, ſelig zu ſeyn.

§. 257. Menſchenliebe.

Die Gottesliebe erfüllt das Herz mit Liebe zu den Menſchen. Ein Gott liebendes Herz kann die Menſchen nicht haſſen, auch nicht kalt gegen die Brüder ſeyn. Dieſe Liebe iſt nicht wie die ſelbſtiſche Leidenſchaft; ſie kennt keinen Haß und keine Kälte. Die Gottesliebe erzeugt die Menſchenliebe, und wenn ſie es nicht thäte, ſo würde ſie keine göttliche Liebe ſeyn. Wen wir lieben, dem ſuchen wir zu gefallen, indem wir ganz nach ſeiner Weiſe, in ſeinem Sinne leben. Gott liebt indem er gibt: die göttliche Liebe iſt ein reines Geben. Und wir ſollten unſer Herz vor den Brüdern verſchließen wenn wir Gott lieben? Das iſt nicht möglich. Aber die gebende Liebe iſt eine thätige Liebe; und ſo iſt die Menſchenliebe eine wahre Thätigkeit des Gemüths, deren Aufrechterhaltung der ſicherſte Beweis unſerer Gottesliebe iſt. „Denn wenn du deinen Bruder nicht liebſt, den du ſieheſt, wie kannſt du Gott lieben den du nicht ſieheſt?“ Die Menſchenliebe iſt aber kein unbeſtimmtes, überhaupt kein bloßes Gefühl, ſondern ſie iſt Thätigkeit. Wie erweiſet ſich nun ſolche? allerdings und überhaupt:

gebend, mittheilend, doch nicht blos und nicht immer, Gaben des äußeren Lebens, die zur täglichen Nothdurft gehören, ſondern überall gerade das was der Andere nach ſeiner beſonderen Individualität bedarf. Wir ſind zum großen Theil von Schwachen und Gebrechlichen, von Kurzſichtigen und Irrenden, von Ungebildeten oder Verbildeten, ja von Verwahrloſten umgeben, die von der Höhe reiner Menſchheit bis unter die Thierheit herabgeſunken ſind, und deren bloßer Anblick ſchon widrig und verletzend iſt. Und ſo haben wir denn Allen dieſen gar Mannichfaltiges mitzutheilen und zu gewähren: Geduld, Nachſicht, Milde, Rath und Hülfe, Verzeihung, Ueberwindung der Abneigung, und herzliche, erbarmende Theilnahme. Das iſt die Liebe, wie ſie ein Gott gebot, wie ſie der Gottmenſch als den herrlichſten Erweis ſeiner göttlichen Abkunft übte. Das iſt die reine Herzensthätigkeit, das wahre Leben des Herzens, durch welches wir erweiſen, daß wir des Geiſtes Kinder ſind. Der Intolerante, der Spottſüchtige, der Krittler, der Hämiſche, der Höhnende, der Wegwerfende, der Hochmüthigvornehme, der Kalte, der Harte, der Unbarmherzige, ſo lange ſie bleiben was ſie ſind, ſind ſie ausgeſchloſſen aus dem Reiche Gottes, welches ja das Reich der Liebe iſt und dergleichen fremdartige Elemente nicht in ſich aufnehmen kann. Das volle Bild der Menſchenliebe hat uns ein heiliger Griffel (1 Corinth. 13.) gezeichnet. Nach dieſem Muſter muß das Herz geſtaltet werden; hier iſt eine Schule wahrer Lebensvirtuoſität. Wer Meiſter in dieſer Liebe iſt, hat auch die Meiſterſchaft des Lebens errungen und iſt geſchickt zum Reiche Gottes, zum Leben im Geiſte und in der Wahrheit. Ohne dieſe Liebe iſt alles Thun Täuſchung und Selbſtbetrug, und eitles, nichtiges Spiel.

Digitized by Google

§. 258. Beförderungsmittel der geiſtigen Thätigkeit des Gemüths.

Das Herz von der Selbſtſucht zu entkleiden und es zur Liebe Gottes und der Menſchen einzuweihen iſt das nächſte Mittel die Selbſterkenntniß. Wenn wir uns unparteiiſch prüfen und die Makel und Gebrechen, die Auswüchſe unſeres ſelbſtiſchen Herzens wahrnehmen, wenn wir erkennen, welchen Feind wir an unſerm Selbſt haben, ſo können wir unmöglich länger ein Wohlgefallen an unſerer Gemüthsverunſtaltung haben. Und ſteht nur einmal ein richtiges Urtheil über uns ſelbſt feſt, ſo wird es auch bald zu dem Entſchluſſe in uns kommen gegen das vorhandene Uebel Hülfe zu ſuchen. Und dieſe Hülfe bietet ſich uns dar in der heiligen Lehre des Evangeliums. In ihr, durch ſie lernen wir Gott kennen als einen uns Allen nahen, überſchwenglich liebreichen Vater und Helfer. Die Gotteserkenntniß iſt das zweite Förderungsmittel für die geiſtige Thätigkeit des Gemüths. Iſt uns Gott einmal als ein Gott der Erbarmung und Rettung, als die überreiche Quelle der Beſeligung lebendig geworden, ſo werden wir uns auch zu ihm gezogen fühlen; ein Zug, der nicht von uns kommt, ſondern von ſeinem Geiſte, den wir ſuchen, und der uns in dieſem Suchen ſelbſt entgegenkommt. „Da er aber noch ferne von dannen war, ſahe ihn ſein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um den Hals und küſſete ihn," heißt es in dem herrlichen Bilde des verlornen Sohnes. Und ſo dürfen wir ihm denn nahen, und werden auf den Schwingen der Andacht, der reinen, alles Irdiſche vergeſſenden, Hinrichtung unſeres Gedankens und Herzens nach Gott dem Tröſter und Helfer, zu ihm gezogen, und treten ihm näher im Gebet, im innigen, vertrauensvollen Erguſſe unſeres tiefſten, innerſten Her-

zensbedürfniſſes. Andacht und Gebet iſt das dritte Förderungsmittel der reinen Thätigkeit unſeres Gemüths. Daß der Menſch der Andacht und des Gebets fähig iſt, das iſt es, was ihn über den Staub, über die Thierheit erhebt und ihm ſeinen Antheil am ewigen Reiche des Geiſtes verbürgt. Wer ſich der Andacht und des Gebets ſchämt, der ſchämt ſich Gottes, für den iſt Gott etwas zu Geringes, er dünkt ſich mehr und vornehmer als Gott, oder beſtimmter, er verläugnet Gott, er ſagt ſich von ihm los, er erkennt ihn nicht an, er verachtet den Gedanken eines Schöpfers und Herrn der Welt und der Menſchen. Und wer es nicht vermag ſich zur Andacht und zum Gebet zu erheben, der hat andere Dinge in Kopf und Herzen, der lebt in Weltzerſtreuung und Sklaverei, deſſen Angeſicht iſt nur nach der Welt und nicht nach Gott hingekehrt und darum von Gott weggewendet, und zwar das letztere oft darum, weil ſich der Menſch nicht getraut ſich zu Gott hinzuwenden, ſich ſeiner Sünde und Schuld bewußt. Aber er wage es nur Gott nicht mehr den Rücken zu kehren, er wende ſich nur um: und das liebevolle Auge des Vaters wird ihm begegnen, ſeine hülfreiche Hand ſich ihm entgegenſtrecken. Der vom Herzen aufgetriebene Gedanke an Gott, nicht als an einen Fremden und Abweſenden, ſondern als an einen gegenwärtigen Freund, zu dem man ſich eben freundlich wendet und ihn mit dem innigen Du anredet, dieſer lebendige Gedanke iſt ſchon die Andacht, ja in ihm liegt ſchon das Gebet. Nennt ihr dieß Schwärmerei? nun ſo iſt es auch Schwärmerei einen wirklichen, einen lebendigen Gott anzuerkennen, der da ſieht und hört, weil er Auge und Ohr geſchaffen, und der da fühlt, weil er uns ein Herz gegeben hat. — Wer nun Andacht und Gebet nicht verſchmäht, wer Herz

und Sinn in dieſem Aufſchwunge zum Höchſten übt, der lernt den Vater näher und näher kennen, wird mit dem Weſen der ewigen Liebe vertrauter, dadurch nothwendig mit der Liebe dieſes ewigen Weſens erfüllt, und geneigt, ja genöthiget dieſe Liebe wieder auf die auszuſtrahlen, die ſie faſſen und ergreifen können: auf die Menſchen, unſere Brüder.

Drittes Kapitel.

Geiſtige Ergaſtik des Vorſtellungsvermögens.

---

§. 259. Läuterung der Vorſtellungen.

Unſere Vorſtellungen ſind der Spiegel unſerer Geſinnungen und Beſtrebungen, zugleich aber auch der Reiz und Stachel für unſere Handlungen. Die Gegenſtände, mit denen das Vorſtellungsvermögen erfüllt iſt, beherrſchen uns. Es kommt folglich ſehr viel darauf an wie wir unſer Vorſtellungsvermögen beſchäftigen. Das Element, in dem wir leben, beſtimmt auch unſere Vorſtellungen. Wer demnach blos in der Welt und ihren Zerſtreuungen lebt, auf wen blos weltliche Gegenſtände und ihre Verhältniſſe einwirken, wer nur in ihnen ſein Intereſſe und ſeine Nahrung findet, ſo daß ſie den Grund zu dem Gewebe ſeines Lebens ausmachen, dem iſt die Welt des Geiſtes fremd, den berührt und reizt ſie nicht, auf den hat ſie keinen Einfluß, und ſein Dichten und Trachten iſt von ihr abgewendet. Nun kehrt aber die Heiterkeit und kräftige Fülle des Lebens nur in ſo weit bey uns ein als wir im reinen Elemente leben: folglich, je trüber und verworrener

Digitized by Google

dieſes Element iſt, deſto trüber und verworrener iſt auch unſer Daſeyn. Wir ſehen dieß an den Weltleuten von Profeſſion. Sie gelangen nicht zur Ruhe, ihnen iſt der Friede des Herzens fremd, und die Ausbeute ihres Lebens iſt zuletzt, wie Schiller ſagt:

„Die Einſicht in das Nichts, und die Verachtung deſſen,
„was uns erhaben ſchien und wünſchenswerth.“

Wollen wir daher den Frieden und die Klarheit und die Wonne des echten Lebens ſchmecken, ſo müſſen wir vor Allem das Feld unſerer Vorſtellungen reinigen und das wuchernde Unkraut der Nichtigkeit mit der Wurzel ausreißen. Wir müſſen uns alſo, ſo viel nur immer möglich, ſolchen Verhältniſſen entreißen, die uns in den Strudel des Nichtigen hineinſchleudern und uns nicht zur Beſinnung kommen laſſen. Demnach müſſen wir uns nach Kräften ſolchem Umgange, ſolchen Vergnügungen, ſolchen Unterhaltungen, ſolchen Beſchäftigungen entziehen, in deren Kreiſe ſich unſere Vorſtellungen ſich eben nur um die Axe des Nichts bewegen. Im Umgange mit der Gemeinheit, die ſich nur im Kreiſe des ſinnlichen Lebens herumtummelt und wohlbefindet, werden wir ſelbſt in dieſen Kreis hinabgezogen; bey Ergetzlichkeiten, die nur dem Sinnenmenſchen zu Gute kommen, gewöhnen wir uns an das Leben in ſinnlichen Vorſtellungen; bey Unterhaltungen im Geſpräch, durch Lectüre, wo dort nur das Intereſſe des Tags, hier nur das der Einbildungskraft berückſichtiget wird, ſpannt ſich gleichſam die Sehne unſeres Vorſtellungsvermögens ab und erſchlafft; endlich ſelbſt bey unſern Beſchäftigungen, wenn ſie ſich eben nur um ein beſchränktes und endliches Intereſſe bewegen und es nur mit kleinlichen Gegenſtänden zu thun haben, wird auch der Kreis unſerer Vorſtellungen beengt und in das Alltägliche herabgezogen. Nicht als ob man die kleinen Angelegenheiten des Lebens

keines Blicks würdigen ſollte — denn auch das Kleine kann würdig behandelt werden —: ſondern blos ganz angehören dem Unbedeutenden ſoll man nicht, weil ſonſt unſer ganzes Vorſtellungsleben verflacht wird. Einzuſchränken alſo auf alle Weiſe, und wo möglich ganz zu verbannen haben wir die Einflüſſe auf unſere Vorſtellungen, die uns aus dem Alltagsleben entgegenſtrömen und unſerem beſſeren Daſeyn drohen mit dieſem Strome hinweggeſchwemmt zu werden. Widerſtand zu leiſten haben wir der Macht des Irdiſchen, die uns umgibt und von allen Seiten auf uns eindringt; vorzüglich der Macht des Beiſpiels der Menge, ja oft der uns näher Angehörenden, die in dem Elemente des Welt-Weſens, Lebens und Treibens gleichſam untergetaucht ſind und ſich darin munter herum bewegen wie der Fiſch in ſeinem Waſſer. Feſtzuſtehen haben wir in dieſem Wirbel des Weltlebens, in welchen keine Ahnung des geiſtigen Lebens dringt, auf dieſem Tummelplatze irdiſcher Sorgen und Beſtrebungen, um nicht auch mit allen unſeren Vorſtellungen hineingeriſſen zu werden, indem wir den feſten geiſtigen Punkt verlieren, um den ſie ſich ſtets bewegen ſollten. Mögen wir immer für Sonderlinge ausgeſchrieen werden, indem wir unſere Grenze feſt bewahren: es iſt beſſer dem Toben des Meeres vom ſicheren Felſenufer zuzuſchauen als in den Wellen ſelbſt herumgeworfen zu werden. Vorzüglich müſſen unreine, ſchmuzige Vorſtellungen aller Art von uns entfernt bleiben, und alle äußeren Veranlaſſungen zu ihrer Entſtehung vermieden werden.

§. 260. Geiſtige Ernährung des Vorſtellungsvermögens.

Kann man denn aber die Vorſtellung der Welt und des Lebens und aller Verhältniſſe deſſelben ver-

bannen? Keineswegs; und wenn man es könnte, ſo ſoll man es nicht. Sie ſollen und müſſen bleiben, dieſe Vorſtellungen, aber ſie ſollen nur geläutert werden. Doch nur der Geiſt kann ſie läutern, veredeln, verklären, d. h. ſie in Beziehung auf ihn, den Geiſt, verſetzen. Wenn wir vom Geiſte geleitet, im Geiſte, vorſtellen und denken, ſo erſcheint uns die Welt und Alles, was darin iſt, in verklärter Geſtalt. Daß dieß aber geſchehe, dazu gehört daß der Geiſt ſchon in uns recht rege ſey; und hiezu gehört wiederum daß der Geiſt durch äußere Anregung genährt werde. Dieſe Erregung und Ernährung kann zunächſt nur durch Vorſtellungen geſchehen; und hievon ſprechen wir jetzt. Was in Geſtalt der Vorſtellung den Geiſt von außen erregen und ernähren ſoll, muß dem Geiſte verwandt, ſelbſt geiſtiger Art ſeyn. Solcher Art iſt zunächſt die Natur, in ihrer Geſetzlichkeit, Harmonie und Schönheit; und wir können keinen ruhigfreien Blick auf die Natur werfen, ohne vom Geiſte wie angeweht zu werden. Solcher Art iſt die Geſchichte, die uns in den dem Menſchenſtreben zugewogenen Schickſalen die Richterwage des Geiſtes zeigt. Solcher Art iſt endlich die Entfaltung einzelner Menſchenleben ſelbſt in ihrer Harmonie oder Disharmonie mit dem ewigen Weltgeiſte, rückſichtlich ihres Charakters, ihrer Geſinnung, und des Gebrauchs ihrer geiſtigen Kräfte. Wie regen nicht den Geiſt die Schriften wahrhaft begeiſteter Menſchen an! Vor allen erhalten wir dieſe Anregung, und mit ihr zugleich die kräftigſte geiſtige Ernährung aus unſern heiligen Schriften des alten wie des neuen Bundes. Kein alter Dichter noch Weiſer der profanen Welt übt dieſe Gewalt über uns: denn jeder ſpricht bloß Menſchliches aus, ſey es auch in den ſchönſten Bildern oder in den ſchärfſten Gedanken: jene Schriften aber reden in

Digitized by Google

tiefſter, kindlichſter Einfalt göttliches Wort; weshalb man ſie denn auch mit Recht unter dem Namen des Wortes Gottes zuſammengefaßt hat. Hier iſt nie von einem weltlichen Gegenſtande, als ſolchem, die Rede: überall iſt in das Menſchlichſte der Geiſt eingewebt, und das Geiſtigſte erſcheint wiederum menſchlich: Ueberall ſteht hier der Menſch im Verhältniß zu Gott, Gott im Verhältniß zum Menſchen. Gott ſtellt ſich dem Menſchen gleich, er tritt ihm nahe, damit der Menſch Gott nahe treten möge. Heiligen Geiſtes voll ſind dieſe Blätter, die die Sünde nur berühren um ſie zu vernichten. Und dieß iſt eben der Beweis daß ſie wahrhaft heilige, wahrhaft göttliche Schriften, daß ſie göttliche Offenbarung ſind. Selbſt die Wundererzählungen, mit denen ſie durchwebt ſind wie der lebendige Leib mit Adern und Nerven, zeugen für ihre Wahrheit dadurch, daß ſie heilige, einen reinheiligen Willen verkündigende, für den irdiſchen Sinn unbegreifliche Thaten ſind. Wo wir Heiligkeit ſehen iſt auch Wahrheit; oder es gibt überall keine. Jedes Wort aber in jenen Schriften iſt ein Hauch heiligen Geiſtes. Oder man zeige ein Wort, auch wenn es von Unzucht, Frevel, Gemeinheit ſpricht, das der Unzucht, dem Frevel, der Gemeinheit huldigte. Darum iſt das Leſen der heiligen Schriften ein ſo köſtlicher, erquickender Genuß, und gleicht der Beſchwörungsformel des Zauberers, die den verlangten Geiſt herbeizieht. Auch dort wird ein Geiſt herbeigezogen; aber es iſt nicht der Geiſt der Lüge und des Verderbens, ſondern der Geiſt der Wahrheit und des ſeligſten Friedens. Und ſo findet der Geiſt Gottes in uns ſeine ſchönſte Nahrung in dem Geiſte Gottes, der aus den heiligen Schriften redet; und wir können unſer Vorſtellungsvermögen nicht ſchöner wahrhaft geiſtig beſchäftigen als durch das Leſen der heiligen Schrif-

ten zu guter Stunde und in der rechten Stimmung und Richtung des Herzens und Sinnes. Das einfache Hirtenleben der Patriarchen, die wachend und träumend vom Gott der Väter geleitet wurden und ihm wie die Kinder dem Vater vertrauten, läßt uns, wie in einem Spiegel, das Verhältniß erblicken, in welchem der Menſch immerfort zu Gott ſtehen ſollte. Die Glut der Andacht in den Pſalmen, die offenen, reuigen Herzensbekenntniſſe in dieſen heiligen Liedern, die Freudigkeit und das Entzücken des Herzens, das ſeinem Gott vertraut und an ihm hangt und haftet und ausruft: „das iſt meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuverſicht ſetze auf den Herrn und ihm verkündige alle mein Thun,“ dieſer vertraute Umgang mit Gott iſt gleichſam eine Schule des Herzens und weihet uns ein in den Bund, den wir mit Gott ſchließen ſollen und durch welchen unſer Leben in allen Lagen geſichert und beſeliget iſt. Das Buch der Weisheit enthält einen goldenen Schatz von Lebensregeln, die jedoch alle, wie Strahlen, in den Brennpunkt der Frömmigkeit zuſammenlaufen. Und nun die Schriften des neuen Bundes. Hier iſt das Ideal des Lebens auf die einfacherhabenſte Art dargeſtellt. Er ſteht vor uns lebendiggegenwärtig, der göttliche Abglanz des Vaters, das Licht, das in die Finſterniß ſtrahlte und von der Finſterniß nicht begriffen wurde, aber wohl begriffen und mit bewundernder Liebe erfaßt wird von jedem gläubigen Herzen. Hier ſteht er vor uns in ſeiner demüthigen Erhabenheit, der uns das Reich der Himmel aufſchloß, in welches wir jeden Augenblick eingehen können. Alle, die von ihm zeugen, ſie kennen nur ihn, ſie ſehen nur ihn, ſie weiſen nur auf ihn. Sich ſelbſt und ihr eigenes Leben vergeſſen ſie, ſie leben nur in ihm, und durch ihn in Gott. Er iſt die Quelle ihrer Zuverſicht,

Digitized by Google

ihrer Hoffnung, ihres Friedens, ihrer Seligkeit. In der That, die Vorſtellungen, mit denen auch wir erfüllt werden, wenn wir ſein Leben und Weſen denken, ſind nicht menſchlicher, ſondern göttlicher Art. Das Weſen der Gottheit ſtrahlt uns aus ihm in reiner Fülle entgegen, und wer ihn ſiehet, ſiehet den Vater. Lehrend, ſtrafend, vergebend, ſegnend, immer ſteht er göttlich vor uns da. Nichts hat er mit den Menſchen gemein als ihre Geſtalt und ihre Sprache; ſein Weſen, ſein Geiſt iſt nicht von dieſer Welt, und dennoch für uns erfaßlich, unſern innerſten, tiefſten Bedürfniſſen entſprechend, Speiſe und Trank des Lebens für unſere hungernde und dürſtende Seele. Kein Weiſer, kein Dichter hat uns den unergründlichtiefen Inhalt des Urlebens auch nur in ferner Ahnung alſo aufgeſchloſſen, wie wir ihn hier verwirklicht, verlebendigt, vor uns ſehen. Fragen wir nach dem Weſen des Geiſtes, nach der Tiefe und Fülle der Gottheit; hier ſteht es Alles klar und entdeckt vor unſern Augen als heiliger Wille, heilige Wahrheit, heilige Liebe. Die Gottheit iſt hier ſichtbar, ſterblichen Augen erkennbar geworden. Welche köſtlichere Nahrung unſerer Vorſtellungen vom Höchſten könnten wir erhalten als die aus der Betrachtung dieſes heiligen Lebens!

§. 261. Geiſtiges Forſchen.

Das geiſtige Forſchen iſt das Forſchen, das den Geiſt zum Grund und Ziel hat. Der Geiſt iſt die Wahrheit; und ſo iſt die Wahrheit das Element und der Gegenſtand des geiſtigen Forſchens. Dieſe Thätigkeit unſeres Vorſtellungs- und beſtimmter unſeres Denkvermögens iſt von der Geiſtespflege unzertrennlich. Denn ſollen wir den Geiſt in uns aufnehmen und uns nach ihm bilden, ſo müſſen wir ihn kennen. Sollen

Digitized by Google

wir ihn kennen, ſo muß er ſich uns durch beſtimmte Kennzeichen zu erkennen geben; und dieſe haben wir zu ſuchen, zu prüfen, und geſammelt und verbunden feſtzuhalten. Man würde ſich aber irren, wenn man meinen wollte, dieſes Forſchen ſey ein Geſchäft des Denkvermögens an und für ſich, gleich dem der Schulphiloſophie. Gerade das, worauf dieſe ſo ſehr dringt und hält, iſt der Geiſtespflege, wiefern ſie das Denkvermögen in Anſpruch nimmt, ganz entgegen. Soll der Geiſt, das Heilige, den Menſchen ganz durchdringen, ſo muß er auch in ſein Denkvermögen eingehen. Dieß kann er aber nicht, wenn er nicht ganz wie er iſt, als höchſtes Leben, das Denkvermögen erfüllt. Dadurch aber wird das Denken nur Mittel für einen höheren Zweck, bleibt nicht Selbſtzweck an ſich; oder vielmehr: das Denken wird nur die Brücke über den Strom des geiſtigen Lebens. Das Kennzeichen der Wahrheit liegt nicht im Denken, ſondern in der Wahrheit, im Geiſte ſelbſt. Nur den Probierſtein der Wahrheit beſitzt das Denkvermögen in dem Geſetze der Identität oder Einheit. Wo dem Denkvermögen Einheit oder Widerſpruchloſigkeit entgegenkommt, da iſt es genöthiget die Wahrheit anzuerkennen; und dieſe Nöthigung iſt der Prüfſtein der Wahrheit ſelbſt. Wo dieſe Nöthigung fehlt, da iſt auch keine Wahrheit, oder die Wahrheit iſt uns noch nicht ſo nahe getreten daß wir ſie anerkennen konnten. Das geiſtige Forſchen iſt alſo ein Suchen nach Wahrheit, die nicht im Denken ſelbſt liegt, ſondern nur durch das Denken anerkannt werden ſoll. Ohne Denken gibt es für mich keine Wahrheit, aber das Denken erzeugt ſie nicht, ſondern bewährt, beſtätigt ſie nur. Die Wahrheit wird vernommen durch das Vernehmungsvermögen oder Wahrnehmungsvermögen: den Sinn; ob aber das Vernommene

Wahrheit ſey, kann nur der Gedanke beſtätigen. Der Gedanke iſt der Zeuge der Wahrheit. Das Forſchen beſteht daher in dem dreifachen Geſchäft des Auffaſſens, Prüfens und Urtheilens. Es gibt falſche Lehren und wahre Lehren; beide müſſen geprüft und beurtheilt werden. Das geiſtige Forſchen heißt darum ſo, weil nur der Geiſt ſein Gegenſtand iſt. Aber nicht allein darum heißt es ſo, ſondern auch darum, weil ein geiſtiger Impuls uns zu dieſem Forſchen treibt. Es liegt eine Nöthigung in uns, die Wahrheit zu ſuchen, welche Nöthigung nur vom Geiſte ſelbſt, der die Wahrheit iſt, abſtammen kann. Sie zurückzuweiſen iſt ein Widerſtand, eine Widerſetzlichkeit gegen die Wahrheit, und gegen den Geiſt ſelbſt, der uns treibt; ein Frevel gegen das Heilige. Es iſt aber auch ein Frevel gegen das Heilige, aus einer andern Urſache forſchen zu wollen als um für die Wahrheit Zeugniß abzulegen. Und dieß geſchieht nicht ſelten. Es gibt ein Forſchen, welches nicht auf, ſondern gegen die Wahrheit gerichtet iſt, welches beſtrebt iſt die Wahrheit zu vernichten. Es iſt das Forſchen des Zweifels, der aus dem Herzen kommt. Dieſer hat ein großes Intereſſe daran, daß ſich die Wahrheit nirgends bewähre, weil die Wahrheit etwas Heiliges iſt, und das unheilige Herz dem Heiligen widerſtrebt. Außer dieſem zerſtörenden Forſchen gibt es auch ein Forſchen der bloßen Neugier und der Wißbegierde, von denen die erſtere ſich blos durch Unterhaltung ergetzen, die letztere blos wie der Geitzige Kapitalien zum eigenen Beſitz einſammeln will. Beide, Neugierde und Wißbegierde ſind von dem Wahrheitstriebe wohl zu unterſcheiden: denn beide ſind ſelbſtiſcher Art; der Wahrheitstrieb aber geht nur auf Anerkennung der Wahrheit aus, nur darauf, daß er der Wahrheit, als dem Hohen und Heiligen huldige, wel-

ches zu ſuchen und zu finden ſein Bedürfniß iſt. Ein heiliger Sinn alſo muß zum geiſtigen Forſchen treiben; der Geiſt der Wahrheit ſelbſt muß uns anregen ihn zu ſuchen. Durch uns ſelbſt werden wir nur angetrieben zum Behuf unſeres eigenen, ſelbſtiſchen Intereſſe zu forſchen. Das geiſtige Forſchen iſt höherer Art. Nur der dem Heiligen zugewendete Menſch begibt ſich an das geiſtige Forſchen: er will den Durſt ſtillen der ihn nach der Wahrheit treibt. Nicht an der Welt und ihren Gegenſtänden, nicht an dem eigenen Inneren des Menſchen wird dieſer Durſt geſtillt: nur die Offenbarung des Geiſtes iſt es, die ihn befriediget. Und wir kennen nur Eine ſolche Offenbarung in der Geſchichte: es iſt die in unſern heiligen Büchern aufbewahrte. Sie allein kann der Gegenſtand unſeres geiſtigen Forſchens ſeyn. „Forſchet in der Schrift: denn ihr meinet ihr habet das ewige Leben darin; und ſie iſt es, die von mir zeuget.“ Von dir, der du ſagſt und durch die That bewährſt, daß du die Wahrheit und das Leben biſt; von dir, du reiner Geiſt in unreiner Welt; von dir, der du uns im Bilde deiner Rede, im Bilde deines Lebens ſelbſt, die Fülle der göttlichen Geheimniſſe aufgeſchloſſen haſt. Ein geiſtiges Reich verkündigteſt du, an welchem wir Alle Antheil haben ſollen wenn wir geiſtig leben. Das geiſtige Leben iſt aber ein Leben in der Wahrheit: nicht ein Leben in der Täuſchung, im Irrthum, im Betrug, in der Lüge, welche, um ſich Eingang in die Herzen zu verſchaffen, das Gewand der Wahrheit anziehen. Dieſes ihnen abzuſtreifen, ſie in ihrer Blöße darzuſtellen, iſt ein Hauptgeſchäft des geiſtigen Forſchens. Darum heißt es: „Prüfet die Geiſter, ob ſie von Gott ſind.“ Wir haben eine Menge Lehren, die den Menſchen über die Wahrheit aufklären wollen bald auf dem Wege des

Digitized by Google

Materialismus, bald auf dem des Idealismus; aber ſie ſtreben ſämmtlich dahin, das Heilige vom Throne zu ſtoßen um die nach dem Niedern trachtende Begierde oder den nach der Höhe ſtrebenden Stolz auf denſelben zu ſetzen. Dieſe Lehren in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen muß ein Geſchäft des geiſtigen Forſchers ſeyn; und leider iſt dieſes Geſchäft noch nicht einmal begonnen, geſchweige vollendet; und es wird Zeit und Mühe koſten ehe alle trügliche Erkenntniß als das, was ſie iſt, erkannt und ihr Pfad verlaſſen werden wird. Der Menſch ſoll Gott erkennen, in ſeinen Werken, in ſeinem Weſen, und in ſeiner Leitung. Alle Lehre, die dieſe Erkenntniß hemmt oder verdrängt, muß wie Unkraut aus dem Garten Gottes ausgerottet werden. Welch ein weites Gebiet der Thätigkeit für den geiſtigen Forſcher! Aber nicht blos gleichſam vertheidigungsweiſe muß derſelbe zu Werke gehen, ſondern er muß in das Gebiet der Wahrheit ſelbſt eindringen und daſſelbe mehr und mehr zu erobern ſuchen. Das Reich der Wahrheit iſt auch zugleich das Reich des Lebens. Die Quelle alles Lebens iſt der Geiſt (§§. 4. 5. 6.). Der Geiſt offenbart ſich im Leben und durch das Leben, und dieſe Offenbarung iſt die Wahrheit die uns gegeben wird (§. 3.). Die Wahrheit wird uns aber auf zweifache Weiſe offenbar: räumlich in der Natur und zeitlich in der Geſchichte. In beiden Offenbarungen ſpricht der Geiſt nur ſymboliſch, d. h. das Ewige andeutend, zu uns. Demnach die Symbolik der Natur und der Geſchichte verſtehen zu lernen iſt die große Aufgabe des geiſtigen Forſchens, wiefern daſſelbe nicht blos negativ mit Erkenntniß und Aufdeckung falſcher Lehre, ſondern auch und hauptſächlich poſitiv mit Erkenntniß der Wahrheit beſchäftiget iſt. Auch in dieſem Gebiete haben wir noch keine großen Fortſchritte ge-

Digitized by Google

macht; aber die Aufgabe und der Stoff ihrer Löſung liegt vor uns; und es iſt von der Zeit zu erwarten daß auch dieſer Forderung des Geiſtes werde Gnüge geleiſtet werden. Bis jetzt ſind, was die Symbolik der Natur betrifft, die Mythologieen des Alterthums ein noch nicht hinlänglich gewürdigter oder geſichteter Beitrag; ſo wie die neueſten naturphiloſophiſchen Bemühungen ebenfalls noch einer Läuterung und einer Zurückführung auf ein richtiges Prinzip bedürfen. Auch in den Dichtern aller Zeiten finden ſich Beiträge zur Erkenntniß dieſer Symbolik; ſie ſind aber ebenfalls noch zu ſammeln und zu ordnen. So viel geht jedoch aus allgemeiner Ahnung hervor, daß alle Natur aus der Finſterniß zum Lichte, aus der Starrheit zur Beweglichkeit und Freiheit hinaufgeläutert wird, ſo wie, daß zu dieſem Behuf das Licht ſelbſt ſich in die Tiefe ſenke und in die niedrigſten Formen ja in die Formloſigkeit einzudringen nicht verſchmähe; ſo daß das geſammte Wechſelleben zwiſchen der Finſterniß und dem Licht ein fortwährender Befreiungs- oder Erlöſungsact iſt, eine progreſſive Geburt zum Leben durch eine Progreſſion von Scheidungs- oder Sterbeproceſſen vermittelt. — Was die Symbolik der Geſchichte betrifft, ſo ſcheint hier ebenfalls das große Wort „Erlöſung" den Schlüſſel zum Geheimniß derſelben zu enthalten, nur daß das Leben, zu welchem hier der Uebergang gebahnt wird, ein Leben höherer Art als das der Natur, oder vielmehr ein Leben der Natur in höherer Sphäre, nehmlich im Reiche der Freiheit und des Geiſtes iſt, welcher ſich eben ſo wie das Licht, oder vielmehr, welcher ſich als höheres Licht der geiſtigen Tiefe und Verſchloſſenheit offenbart, um ſie zu ſich hinauf zu ziehen und mit ſich zu vermählen. „Das Himmelreich gleicht einem Könige, der ſeinem Sohne

Hochzeit macht.“ Auch dieſe Symbolik iſt noch nicht verſtanden, nur geahnet, obwohl auf unverkennbare Weiſe dem reinen Sinne zum Verſtändniß angedeutet. Jemehr das geiſtige Forſchen in dieſes Gebiet höherer Erkenntniß eindringen wird, deſto größer wird der Gewinn für das geiſtige Leben ſelbſt und für die Geiſtespflege ſeyn, in welcher letzteren man das höchſte Geſchäft des Menſchenlebens mehr und mehr anerkennen wird.

§. 262. Einfluß der geiſtigen Erkenntniß auf das Leben.

Je mehr wir unſer Vorſtellungsvermögen der Wahrheit hinneigen, je mehr wir unſer ganzes Denken der Erforſchung der Wahrheit weihen, deſto mehr werden auch die Nebel der Täuſchung und des Wahnes verſchwinden, welche über Welt und Leben und den Verhältniſſen beider liegen und unſern freien Blick beſchränken. Wir werden den Irrthum und die Thorheit der meiſten unſerer Beſtrebungen einſehen, welche eben nur auf das Irdiſche und Vergängliche gerichtet und das unabwendbar Vorüberfliehende feſt zu halten bemüht ſind. Wir werden erkennen daß wir in der Zeit nur das Element haben unſere Kräfte für eine höhere Beſtimmung auszubilden; und nicht blos das tägliche Thun und Treiben wird uns blos als Mittel zu dieſem Zwecke erſcheinen, ſondern ſelbſt die höheren Bemühungen um Wiſſenſchaft und Kunſt, ja um alle Ausbildung überhaupt, werden ſich uns aus dem rechten Geſichtspunkte, nehmlich nur als Mittel zu jenem höchſten Zwecke, nicht als Selbſtzwecke, darſtellen. Wir werden in unſerem geſammten Erkenntnißvermögen nur den Hebel für unſer Thun erblicken und dieſes Thun ſelbſt nur auf heilige Zwecke, oder beſtimmter,

auf den Zweck unſerer Heiligung beziehen. Unſer inneres Auge wird Wahrheit und Klarheit ſeyn, und in dieſem heiteren Tageslichte werden wir unſer Leben ordnen und geſtalten. Wir werden nicht mehr phantaſtiſch gleich Träumenden umherwandeln oder in dem trägen Schlafe der Sinnlichkeit unſer Leben vergeuden, ſondern wir werden wachen mitten unter den Schlafenden und Träumenden, und wachend unſer ewiges Tagewerk fördern; und ein nicht geringer Theil dieſes Tagewerks wird ſeyn jene Andern zu erwecken und zu gleichem Geſchäft zu ermuntern. So werden wir, erleuchtet durch höhere Erkenntniß, wie der Dichter ſagt, „im Leben leben lernen,“ und in dieſem Lernen unſere größte Befriedigung und Beſeligung finden.

Viertes Kapitel.

Geiſtige Ergaſtik des Willens.

---

§. 263. Läuterung des Willens von niedern Einflüſſen.

Es iſt hinlänglich bekannt, wie unſer Wille durch unſer Denken, und dieſes durch die Neigungen unſeres Herzens geleitet wird. Wie wir lieben ſo leben wir. Nun iſt aber eben ſo bekannt daß unſere Neigungen urſprünglich ſelbſtiſcher Art ſind, und daß folglich von Hauſe aus unſer ganzes Leben ein ſelbſtiſches iſt. Unſer Wille lebt in der Sklaverei der Selbſtigkeit, und ſeine wahre, eigenthümliche, göttliche Kraft iſt in dieſer Sklaverei gefeſſelt, und läßt uns, ſo lange er dieſe Sklavendienſte thun muß, nicht aus dem Gefühl der

Unſeligkeit herauskommen. Gleich Galeerenſklaven ſind wir angeſchmiedet auf dem Schiffe des Lebens, und unſere Arbeit kommt nicht uns, ſondern nur unſern Tyrannen und Zuchtmeiſtern, den irdiſchen Begierden, zu Gute. Dieſe werden ſtark und reich, indeß wir ſelbſt darben und ſchmachten. Und das ſollen wir ertragen? Wir ſollen die uns verliehene Kraft nicht zu unſerm wahren Gewinn verwenden? Wir wären beklagenswerth wenn es ſo ſeyn müßte; aber wir ſind des Spotts und der Verachtung, ja des Schmerzes, den wir dulden, werth, wenn wie unſer Schickſal wenden können und nicht wollen. Unſer Schickſal iſt durch unſer Wollen in unſere Hand gelegt. Wir dürfen nur unſerm thörichten Denken keinen Einfluß auf unſern Willen, und unſerm thörichten Begehren keinen Einfluß auf unſer Denken zugeſtehen, d. h. da einmal unſer Wille durch unſer Denken, und dieſes durch unſer Begehren beſtimmt wird, wir müſſen nur nichts Thörichtes begehren und denken, ſo wird auch der Wille auf kein thörichtes Thun gerichtet ſeyn. Auf welche Weiſe nun und was wir zu begehren haben, iſt ebenfalls bekannt. Wir müſſen frei und das Rechte begehren, ſo werden wir „das Rechte mit Neigung thun;" wie ein klarer Menſch dieſe höchſte Lebensaufgabe ausgeſprochen hat. So begehren aber lehrt uns nur das geläuterte Herz, und zu dieſer Läuterung gelangen wir nur durch den Wunſch alſo geläutert zu werden, zu dieſem Wunſche aber nur durch unſere Aufrichtigkeit, zu dieſer Aufrichtigkeit durch Selbſterkenntniß, und zu dieſer Selbſterkenntniß durch die Stimme des Geiſtes, die uns zu ermahnen und zu ermuntern nimmer müde wird. Folgen wir daher dieſer Stimme! wenden wir ihr den Glauben zu, der in uns gelegt iſt! laſſen wir dieſen Glauben nicht untergehen! er iſt unſer beſtes

Digitized by Google

Erbtheil, er iſt unſer Heil! Und ſo kommt denn die Läuterung des Willens von niedern Einflüſſen abermals auf den Glauben zurück, den wir als den erſten Hebel des ganzen geiſtigen Lebens aufgeſtellt haben. Der Glaube aber iſt ſelbſt eine Thätigkeit — denn er iſt eine Selbſtaufregung und Richtung der Glaubenskraft —; er muß folglich wie jede andere Kraft geübt und durch Uebung geſtärkt werden; weshalb denn auch die Bemühung, von welcher wir hier reden, ganz eigentlich zur geiſtigen Ergaſtik gehört, und zwar nicht bloß zu dieſer überhaupt, ſondern unmittelbar zur Ergaſtik des Willens, indem der Glaube gewollt werden muß, wenn er verwirklicht werden, wenn er ins Leben treten ſoll. Der Wille ſteht hier allerdings auch unter fremder Anregung und Leitung: unter der des Herzens; allein es iſt das Herz, welches ſich zum Glauben zu erheben begehrt, das ihn hier erregt und leitet, indem es ſelbſt vom Geiſte zu dieſem Begehren angeregt wird. Der Wille wird demnach in dieſem Falle zu ſeinem eigenen Heil geleitet.

§. 264. Gewöhnung des Willens an die Selbſtbeſtimmung zur Freiheit.

Der Wille iſt nicht geboren Sklav zu ſeyn. Seine eigenthümliche Natur iſt die Freiheit. Wird der ſklaviſche Wille frei, ſo widerfährt ihm nur ſein Recht. Aber ohne dieſe ſeine Freiheit kann er ſeinen höchſten Zweck nicht erfüllen: Unterthan des höchſten Willens und mit demſelben übereinſtimmend zu ſeyn: denn nur der freie Wille iſt dem Höchſten verwandt. Der Wille iſt nie frei wenn er von außen beſtimmt wird. Von außen wird er beſtimmt durch Gefühle und Vorſtellungen welche ihren Urſprung von außen haben; vom blos Zufälligen, von den Reitzen der Außenwelt, zu welcher denn auch unſere Begierden und Triebe gehö-

ren, wiefern ſie nicht eine Folge unſerer Lebenseinrichtung ſind und mit dem Lebensgeſetz ſelbſt im nothwendigen Zuſammenhange ſtehen. Das uns beherrſchende Lebensgeſetz aber iſt eben das Geſetz der Freiheit. Wir bleiben frei, auch wenn wir dem Geſetz der Naturnothwendigkeit in uns gehorchen: denn dieſes iſt auf unſer Leben, d. h. auf unſere Freiheit berechnet. Wenn wir demnach eſſen oder trinken weil uns hungert oder durſtet, gehen wir unſerer Freiheit nicht verluſtig, weil die Erhaltung unſeres Lebens an die Befriedigung dieſer Bedürfniſſe gebunden iſt; und bei dieſer Befriedigung werden wir nie einen inneren Widerſtand oder Widerſpruch empfinden, als welcher allein aus der Verletzung des Lebensgeſetzes entſteht. Das Lebensgeſetz iſt heilig und gut, es mag ſich als Naturnothwendigkeit oder als ſittliches Gebot ausſprechen: denn es geht allezeit auf etwas Nothwendiges, Unabänderliches, ſich ſelbſt Gleiches, Wahres. Jener Widerſpruch entſteht aber ſogleich wenn wir das Nothwendige aus den Augen verlieren: denn dann werden wir ſelbſt wandelbar, bleiben uns nicht ſelbſt gleich, und verlieren ſo unſere Freiheit. Das Nothwendige iſt das Erhaltungsmittel unſerer Freiheit, weil es mit ihr gleicher Natur, d. h. weil es ſich ſelbſt gleich, weil es unveränderlich, weil es ewig iſt. Darum, wenn wir frei ſeyn und bleiben wollen — und nur ſo bleiben wir auch heilig und ſelig — müſſen wir uns an das Nothwendige halten; und unſern Willen, d. h. uns ſelbſt, zur Freiheit beſtimmen, heißt: uns für das Nothwendige beſtimmen. Darum iſt es ganz gleich wenn man ſagt: die Freiheit iſt unſer Lebensgeſetz, oder: das Nothwendige iſt unſer Lebensgeſetz; ja in dem Ausdruck des Geſetzes liegt eben das Nothwendige; und daher kommt es daß wir ohne das Geſetz

Digitized by Google

nicht frei ſind. Die Eigenthümlichkeit, die Natur, das Weſen des Geſetzes iſt das Beſchränken: daher leben wir immerfort im Geſetz, wenn wir uns immerfort ſelbſt beſchränken. Den Willen an die Selbſtbeſtimmung zur Freiheit zu gewöhnen heißt alſo auch: den Willen an Selbſtbeſchränkung gewöhnen. Und nun finden wir, in allen Verhältniſſen des Lebens, daß die Selbſtbeſchränkung das Eine iſt was Noth thut. Der Trieb unſeres Lebens geht raſtlos und ſchrankenlos nach Außen; aber nur indem er beſchränkt wird, wird er feſtgehalten und zum Leben ſelbſt geſtaltet. Durch die Beſchränkung, die wir uns auflegen, kehren wir in uns ſelbſt zurück, kommen zu uns, erkennen uns, fühlen uns, und ſind unſerer mächtig. Wenn wir unſern Lebenstrieb ſchrankenlos gleichſam ausſtrömen laſſen, ſo verlieren wir uns ſelbſt und zugleich das Leben. Die Selbſtbeſchränkung macht uns reich und glücklich; wenn wir uns aber den Gegenſtänden grenzenlos hingeben, gänzlich in ſie eingehen, folglich uns von ihnen beſchränken laſſen, das macht uns arm und unglücklich, das zehrt unſer Leben auf. Dieſe Erfahrung machen wir alle Tage, wenn wir irgend einem Gegenſtande leidenſchaftlich ergeben ſind. In dieſem paſſiven Zuſtande entzieht ſich uns der Geiſt, und nur eine gequälte Seele bleibt uns zurück. Der Geiſt tritt aber ſogleich wieder in uns ein, ſo wie wir das Geſchäft der Selbſtbeſchränkung beginnen: denn mit demſelben beſtimmen wir uns — und dieſes uns ſelbſt beſtimmen iſt ein Wollen — zur Freiheit; und wo die Freiheit iſt, da iſt der Geiſt. Die Selbſtbeſtimmung zur Freiheit gehört alſo weſentlich zur Geiſtespflege und iſt die nächſte poſitive Thätigkeit unſeres Willens in dieſem Gebiete.

Incipe! Dimidium facti, qui cepit, habet. Sapere aude!

Digitized by Google

Und eben auf das Anfangen kommt es hier an. Der erſte Schritt in dieſes Gebiet iſt eben ein Anfangen, ein Wagniß frei zu ſtehen und ohne Krücken zu gehen. Dieſe Krücken ſind aber die äußeren Hebel, die äußeren Reize, durch die wir unſer Thun beſtimmen ließen: der Reiz des Genuſſes, des Beſitzes, der Anerkennung, des Beifalls, des Lobes der Menge, der Weltehre. Und hier heißt es treffend: „Suchet nicht Ruhm vor der Welt, ſondern Ruhm vor Gott,“ d. h. den inneren Beifall des Gewiſſens, den über allen Begriff hohen Frieden (den Frieden „der höher iſt als alle Vernunft,“). Und dieſen Frieden erlangen wir durch fortgeſetzte Selbſtbeſchränkung, als durch welche das Gebiet unſerer Freiheit immer mehr erweitert wird.

§. 265. Erhebung des menſchlichen Willens zum göttlichen Willen.

Indem wir uns zum Leben in der Freiheit beſtimmen, beſtimmen wir uns zum Leben im Geiſte. Der Geiſt wird nun die Triebfeder unſeres Handelns. Der Geiſt aber iſt ſeiner Natur nach heiliger Wille, und der heilige Wille iſt der göttliche. Wir handeln, wir wirken mit wahrer Gotteskraft, wenn wir Gottes Willen thun, wenn wir im Sinne des göttlichen Willens wirken. Der Wille Gottes iſt nicht etwas dem wir ſklaviſch folgen ſollen, ſondern er ſoll unſer eigener Wille werden, oder vielmehr an die Stelle unſeres Eigenwillens treten. Wenn dieß geſchieht, ſo gehören wir nicht mehr uns ſelbſt an, ſondern Gott; wir ſind ſein Eigenthum, freie Werkzeuge ſeiner Thätigkeit, ſeines Schaffens. „Gott ſchafft durch uns was vor ihm gefällig iſt;“ wir ſind Unterthanen ſeines Reiches aber freie Unterthanen, Bürger dieſes Reiches, Kinder

und Erben deſſelben. Und dieſe Erhebung des menſchlichen Willens zum göttlichen iſt die höchſte Erhebung, deren wir fähig, und zu welcher wir beſtimmt ſind. Ohne dieſe Erhebung bleiben wir ſelbſtiſche, niedrige Creaturen, Sklaven unſeres eigenen verkehrten Sinnes und Wandels; durch dieſe Erhebung aber werden wir Freie, und des göttlichen Weſens theilhaftig, in Heiligkeit und Seligkeit. Und was kann dem Menſchen Herrlicheres widerfahren? was kann er ſich Schöneres wünſchen? Darum „jaget nach der Heiligkeit, ohne welche Niemand kann den Herren ſehen.“ Und wir ſehen ihn, wir erfahren ihn, wir gehen in ihn und ſein Weſen ein, wenn wir ſeinen Willen thun. Dieß iſt der Geiſtespflege Vollendung. Wer nach ihr ſtrebt, von dieſem heißt es: „mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Können wir einen höheren Gaſt bei uns aufnehmen als den Herrn der Schöpfung ſelbſt? Und gleichwohl zweifeln ſelbſt Theologen daran daß eine wirkliche Verbindung des Menſchen mit Gott und Gottes mit dem Menſchen möglich ſey, und erklären eine ſolche Verbindung nur für etwas Ideelles, nur für ein Gedankending, alle wirkliche Gemeinſchaft mit Gottes Geiſte und Weſen aber für einen frommen Wahn, für eine Schwärmerei, vor der man ſich zu hüten habe. Es gibt aber keinen frommen Wahn; nur die Frömmelei iſt ein Wahn; die Frömmigkeit, der wahre, aufrichtige Gehorſam gegen Gottes Willen iſt es nicht; dieſer iſt keine Schwärmerei, kein Verfolgen eines Traumbildes, ſondern ein wirkliches Athmen und Leben im göttlichen Geiſte, in der Gottheit ſelbſt, die ſich uns zur Nahrung gibt; wie die Luft, die wir athmen, die Nahrung unſeres äußeren Lebens iſt. Darum kommt es abermals hier nur auf den

Digitized by Google

Verſuch an, um ganz eigentlich in der That und durch die That „zu ſchmecken und zu ſehen wie freundlich der Herr iſt.“

§. 266. Einfluß des geheiligten Willens auf das Leben.

Ein Menſch, der den göttlichen Willen zu dem ſeinigen gemacht hat, richtet auch ſein ganzes Leben dieſem Willen gemäß ein, und lebt ganz eigentlich im Himmel, d. h. ſelig. Was Andere, von ihrem Eigenwillen getrieben, vergeblich und unter tauſend Qualen ſuchen, das hat er, das iſt ſein unveräußerlicher, durch keine Gewalt der Erde ihm zu entreißender Beſitz. Die Sorgen, die Begierden des Lebens, mit allem ihren Elend, haben keinen Antheil an ihm. Er greift nicht aus ſich heraus um das Glück, um die ungetrübte Freude zu erjagen: jede Vollſtreckung der göttlichen Gebote, jeder Act des göttlichen Wollens bringt ihm Freude und Glück überſchwenglich, „ein vollgerüttelt und überfließend Maß.“ Jeder Schritt auf der vorgezeichneten Bahn des Rechten iſt auch ein Schritt in das Himmelreich. Das vollkommene Wohlbefinden, die Seligkeit, braucht gar nicht geſucht, gar nicht erſtrebt zu werden; im Gegentheil: das Glück entflieht, in dem Maße wie man es zu erhaſchen trachtet; und wer die Luſt ſucht, findet den Schmerz. Aber das höchſte Glück und die höchſte Luſt, die volle Wonne des Lebens, zieht bei uns ein, ſo wie wir, ihrer nicht gedenkend, unmittelbar nur auf Vollbringung des göttlichen Gebots ausgehen. Der Mann wußte wohl welch ein Schatz in dieſem Gebote liegt, der da ausrief: „dein Gebot habe ich lieb.“ Aus der Erfüllung des Gebotes, aus dem heiligen Thun, entſpringt die Seligkeit als ein nie verſiechender Quell; und ohne

dieſes Thun gibt es keine. Das ganze Räthſel des Lebens wird demnach durch das heilige Thun, durch die Vollziehung des göttlichen Willens, gelöſt: denn uns iſt aufgegeben das Glück zu ſuchen; und das Leben jedes Menſchen iſt ein, bekanntlich meiſt unglücklicher, Verſuch dieſe Aufgabe zu löſen. Allein der Schlüſſel des Räthſels liegt in uns; wir dürfen ihn nur gebrauchen; und wir werden jeden Augenblick daran gemahnt es zu thun. Es iſt unſer Lebensgeſetz ſelbſt, das Geſetz der Freiheit, welches uns zum Heil, zum Leben, zur Seligkeit führt. Unſern Willen dieſem Geſetz zu fügen, das iſt die Löſung des großen, des ſchönen Räthſels. „Thue das, ſo wirſt du leben.“ Die Pforten des Himmels thun ſich auf, ſo wie wir „Gott fürchten und recht thun;“ aber auch um keinen andern Preis. In uns alſo liegt der Talisman, die Zauberkraft, die das ewige Glück des Lebens an uns bannt.

„Quod petis, heic est!“

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Geiſtige Maßlehre.

Erſtes Kapitel.

Weſen der geiſtigen Maßlehre.

§. 267. Was eine geiſtige Maßlehre überhaupt ſagen will.

Man würde das Weſen einer geiſtigen Maßlehre durchaus mißverſtehen, wenn man glauben wollte, daß dieſelbe beſtimmt ſey unſerer Ausbildung für den Geiſt Maß und Ziel zu ſetzen. Wir ſollen uns ganz wie wir ſind, durch und durch für den Geiſt ausbilden, wir ſollen durch und durch, nicht blos Theilweiſe, und nicht bloß einiger Maßen, ſondern vollſtändig frei werden. Die Aufgabe für unſer geiſtiges Leben iſt keine beſchränkte, ſondern eine unendliche Aufgabe: denn ſie iſt die Aufgabe der Vollkommenheit. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.“ Wollten wir dieſer Vollkommenheit ein Ziel ſetzen, ſo würden wir ihren Begriff aufheben. Wir ſollen immer weiter ſtreben nach dem Ideale der Vollkommenheit hin; wir ſollen nicht ſagen: bis hieher und nicht weiter. Demnach ſollen wir, wie ſchon früher (§. 48.) feſtgeſetzt, und bis hieher (Abſchn. I. und II.) auf-

geführt worden, „unſer ganzes Leben dem Geiſte hingeben, als ſeine Nahrung; wir ſollen alle unſere Vermögen nach dem Geſetze des Geiſtes ausbilden, d. h. frei machen; aber wir ſollen nicht vergeſſen bei dieſem Doppelgeſchäft die Schranken unſeres Weſens mit in Anſchlag zu bringen.“ Wir ſind noch nicht freie und reine Geiſter, ſondern wir ſind Perſonen, d. h. den Geiſt nur vorſtellende Weſen, und wir ſind in unſerer Perſönlichkeit an eine uns eigenthümliche Natur gebunden, deren Weſen an den Raum und an die Zeit gekettet und an unſer Selbſt, an unſer Ich geknüpft iſt. Vermöge dieſes unſeres Selbſt haben wir Selbſtbeſtand; und dieſer darf nicht aufgehoben werden wenn überhaupt etwas an und in uns ausgebildet werden ſoll. „Wir können dem Geiſte nur dienen, wiefern wir ſelbſt Etwas ſind und bleiben. Unſere Selbſtigkeit wohl, aber nicht unſere Selbſtheit ſoll vernichtet werden: denn wir können nur geben wiefern wir etwas haben; wir können nur werden wiefern wir etwas ſind (§. 48.).“ Unſere Selbſterhaltung iſt alſo eine nothwendige Bedingung unſerer höheren Ausbildung. Eine Ausbildung, die darauf ausginge uns ſelbſt, unſere Perſönlichkeit und Individualität, zu vernichten, würde ſich ſelbſt widerſprechen. Es hat zwar Individuen in Menge gegeben, welche die Lehre vom geiſtigen Leben alſo mißverſtanden haben, allein dieſe ſind ſämmtlich den Weg der Selbſtzerrüttung gegangen. Indem ſie ihren Leib zu ertödten ſuchten, haben ſie die Kräfte ihrer Seele zugleich aufgerieben, und indem ſie die letztere zu einer erkünſtelten Unthätigkeit und Leidentlichkeit zwangen um dem Geiſte ein ganz freies Spiel in ſich zu geben, ſind ſie durch dieſes doppelte falſche Verfahren ein Spiel und eine Beute ihres eigenen verkehrten Strebens geworden

Digitized by Google

und in Wahnſinn, Melancholie, Verrücktheit oder Tollheit verfallen: denn die Natur rächt ſich bitter an der Verletzung ihrer Geſetze. Nein: das Weſen, welches ſich vervollkommnen ſoll, muß auch Beſtand haben nach den ihm eingebornen Geſetzen; und wiefern dieſes Weſen ein Leibliches und ein Seelenleben beſitzt, darf nichts vernachläſſiget, nichts verabſäumt werden von Allem, was zur Leibes- und zur Seelenpflege gehört: denn dieſe doppelte Pflege iſt ja ſelbſt die äußere Bedingung der Geiſtespflege. Die leibliche Natur iſt die Trägerin der pſychiſchen, und dieſe ſoll die Trägerin der geiſtigen ſeyn. Wird der Grund und werden die Säulen, worauf das Gebäude ruht, untergraben, ſo ſtürzt das ganze Gebäude zuſammen. Wir dürfen demnach nicht Schranken- und Maßlos gleichſam in den Geiſt hineinleben, nicht uns, nach einem ſchon früher gebrauchten Bilde, in den Geiſt, wie die Mücke ſich in die Flamme ſtürzen, ſondern, indem wir dem Geiſte geben was er fordert, müſſen wir dem Menſchen laſſen was ſeine Natur, d. h. ſeine bedingte Einrichtung verlangt. Ja der Geiſt fordert dieß ſelbſt. Wir ſollen den Tempel heilig d. h. unverletzt, in ſeiner Einrichtung unverſehrt, erhalten, in dem er wohnen will. Wir ſind das Gefäß des Geiſtes. Wird das Gefäß beſchädiget, wie mag der Geiſt darin aufbewahrt bleiben? Demnach iſt eine geiſtige Maßlehre nothwendig, die uns zeige, in welchem Maße wir, nach unſerer Einrichtung und den uns verliehenen Kräften, unſere Bildung für den Geiſt verfolgen ſollen. Alles hat ſeine Zeit: Wachen und Schlafen, Arbeiten und Ruhen, Geben und Empfangen. Die Natur außer uns gibt uns hier eine weiſe Lehre. Auch ſie wechſelt mit Thätigkeit und Ruhe, mit Einnahme und Ausgabe; und nicht mit Einem Schlage bringt ſie die

Digitized by Google

herrlichſten Schöpfungen zu Stande, ſondern in allmählicher Entwickelung. Das Maß iſt das Geſetz der überſchwenglich reichen Natur; die Natur aber iſt das Werk und Abbild des Schöpfergeiſtes, und das Maß das Zeichen ſeiner Selbſtmacht. Und ſo ſollen wir denn auch, zwar nicht für eine bloß mäßige, d. h. beſchränkte Entwickelung des geiſtigen Lebens, aber für eine Entwickelung dieſes Lebens nach dem Geſetze des Maßes ſorgen.

§. 268. Geſchäft der geiſtigen Maßlehre.

Unſere ganze Lebendigkeit ſproßt hervor aus der Kraft. Unſere Kraft aber iſt eine endliche, nur durch Wechſelerregung beſtehende, und zwiſchen ihrer Thätigkeit auch der Ruhe bedürfende. Unſer Leben im Geiſte, werde es auch noch ſo gelungen und vollendet gedacht, gehört gleichwohl unſerm leiblich und pſychiſch bedingten Leben an, und die Kräfte dieſer beiden Lebensſeiten im Dienſte des Geiſtes haben ihr Maß von Wirkſamkeit, welches ſie ohne Nachtheil nicht überſchreiten können. Bedenken wir nun, daß unſer Leben im Geiſte, wenigſtens von Anfange herein, faſt nur ein fortwährender Kampf iſt, ſo iſt nichts natürlicher, als daß unſere Lebenskraft in dieſem Kampfe zum öftern erſchöpft wird. Nur ungern, nur gezwungen dient der ſo lange dem Weltweſen zugewendete Menſch dem Höchſten; und eine Menge Verwöhnungen und zur Natur gewordene unechte Bedürfniſſe begleiten ihn auf ſeinen erſten Schritten in das wahre Leben. Die Befriedigung jener Bedürfniſſe war aber bisher die Stütze ſeiner Kraft. Nehmt dem Menſchen gänzlich hinweg was ſeine Kraft erregt, und ſie wird bald gelähmt erſcheinen. Nicht als ob wir hier der Pflege unſerer Verdorbenheit das Wort reden wollten: aber von einer

vorſichtigen Behandlung derſelben iſt die Rede. Der Mund der Weisheit ſelbſt vertheidiget dieſe Maßregel, indem er ſpricht: „Laſſet das Unkraut wachſen mit dem Weizen!“ Zwar nicht ganz in Bezug auf unſern Gegenſtand ſind dieſe Worte geſprochen, aber ihre Anwendung auf denſelben liegt ſehr nahe. Zwar gibt es kräftige Naturen, die ſich mit einem Male Vieles, ja Alles zumuthen dürfen, wenn es ſich von Ablegung alter Verwöhnungen handelt; aber der Schwachen ſind weit Mehrere als der Kräftigen. Wie alſo Stufenweiſe mit der Kraftentwöhnung und Gewöhnung verfahren werden müſſe, und zwar ſowohl ſomatiſch als pſychiſch, hat die Maßlehre zunächſt zu zeigen. Allein Leib und Seele haben auch ihr eigenthümliches Gebiet, in welchem ſie nicht beeinträchtiget werden dürfen, ihre Rechte und Freiheiten, die aus ihrer Einrichtung herſtammen, und welche nicht zu verletzen ſind. Hier hat die Maßlehre gleichſam die Grenzlinie zu ziehen oder den Kreis zu beſchreiben, innerhalb welches die leibliche und pſychiſche Natur angegriffen werden darf, wenn nicht ihr eigenthümliches Leben gefährdet werden ſoll. Endlich, nachdem dieſes doppelte Geſchäft beſeitiget iſt, hat die Maßlehre auch auf das Erſte und Natürlichſte Rückſicht zu nehmen, nehmlich auf die der geſunden phyſiſchen und pſychiſchen Kraft zuzumeſſende Anſtrengung ihrem Grade und ihrer Dauer nach, wiefern das geiſtige Leben die höchſtmögliche Kraftanſtrengung erfordert, und alle Mittel aufgeboten werden müſſen dieſelbe auf eine nicht widernatürliche Weiſe zu fördern. Und dieß iſt das Geſammtgeſchäft der geiſtigen Maßlehre.

§. 269. Verhältniß der geiſtigen Maßlehre zur Leibes- und Seelenpflege.

So nahe und innig die geiſtige Maßlehre die Leibes- und Seelenpflege berührt, ſo miſcht ſie ſich doch keineswegs in das Gebiet von beiden; allein ſie ſtützt ſich auf die in beiden dargelegte Behandlung des leiblichen und des Seelenlebens. Der Geſammt-Inhalt dieſer früheren Lehre muß uns demnach gegenwärtig ſeyn, weil hier der eigentliche Anknüpfungs- oder vielmehr Durchdringungspunkt für das dreifache Leben des Menſchen erſcheint. Leibliches, pſychiſches und geiſtiges Leben berühren ſich zwar immerfort auf das engſte und gleichſam vertraulichſte: allein nur in der geiſtigen Maßlehre findet ſich die Gelegenheit dieſe Berührungspunkte beſtimmt vor Augen zu legen, und den genauen Zuſammenhang des freieſten und des gebundenſten Lebens zu zeigen. Hier iſt der Ort, wo der Menſch recht deutlich erkennen kann, wie wenig ihm eine einſeitige Cultur nütze iſt, und wie wenig er auf irgend einer Seite gefördert wird, wenn er die übrigen vernachläſſiget oder gar verwahrloſet. Hier tritt es hervor, wie das Gewebe des menſchlichen Lebens doch ſo gar ſehr ein Ganzes, ein bis in ſeine innerſten Tiefen von der äußerſten Oberfläche an in ſich Verflochtenes iſt, wie man kein Würzelchen antaſten kann, ohne den ganzen Baum zu verletzen, und wie, was dem geringſten Gliede zu Gute kommt, dem Ganzen förderlich iſt. Die geiſtige Maßlehre iſt alſo gleichſam der Centralpunkt der geſammten Seelengeſundheitskunde; und aus ihr geht namentlich die Nothwendigkeit der Leibespflege, als eines integrirenden Theiles der Seelengeſundheitskunde, hervor. Kurz, wie überall das Maß uns richtig leitet, ſo iſt es auch das ausgleichende Prinzip zwiſchen den verſchiedenen

Digitized by Google

gleich mächtigen Anſprüchen in jeder Sphäre des zu harmoniſcher Ausbildung emporſtrebenden Menſchenlebens.

Zweites Kapitel.

Maß in der Entwöhnung und Gewöhnung.

---

§. 270. Maß in der phyſiſchen Entwöhnung.

Wie hinderlich nicht blos, ſondern wie Verderben bringend dem geiſtigen Leben alle und jede Ausſchweifung und Ausartung in der Behandlung des phyſiſchen Lebens iſt, braucht nur erinnert, bedarf nicht bewieſen zu werden. Wem der Bauch ſein Gott iſt, der kann nicht in das Leben des Geiſtes eingehen. Wie ſehr die phyſiſche Unmäßigkeit in aller Art dem pſychiſchen, und folglich auch dem geiſtigen Leben ſchadet, iſt ſchon in der Leibespflege nachgewieſen worden. Eine Ausartung zieht die andere nach ſich. Zu viel Eſſen macht träg, und die Trägheit iſt die Todfeindin des Geiſtes. Aber nicht die einzige. Die Ausſchweifung im Trunk reizt auch zur Ausſchweifung in der Wolluſt; und beide erzeugen den geiſtigen Tod. Aber auch dem Leibe die ihm gebührende Pflege nicht angedeihen laſſen, iſt, wie dem Leibe und der Seele, ſo dem Geiſte, verderblich. Die beſte Regel hierüber hat der Apoſtel ausgeſprochen, der da ſagt: „Pfleget des Leibes, doch alſo daß er nicht geil werde.“ Daß demnach der phyſiſchen Verwöhnung aller Art zu ſteuern ſey, iſt keine Frage. Aber Behutſamkeit iſt nöthig, weil der leiblichen Natur zuletzt auch die Unordnung zum Be-

dürfniß wird, und jede plötzliche und übermäßige Beſchränkung des Bedürfniſſes dem Leben nachtheilig iſt. Starke Eſſer oder Trinker dürfen ſich daher nicht auf einmal einer gänzlichen Entbehrung gewohnter Genüſſe ausſetzen, ſondern ſie müſſen ſtufenweiſe zur natürlichen Norm zurückgehen. Ein plötzlich ganz verſagter Genuß gewohnter Lebensreize ſchwächt zunächſt den Organismus und macht verdrüßlich und zur Arbeit aller Art unaufgelegt. Der Grad unſerer Lebenserregung hängt von dem Grade von Reizen ab, an die wir gewöhnt ſind. Es ſind alſo alle einmal gewohnten Genüſſe des leiblichen Lebens, zwar, wiefern ſie bis zur Ausſchweifung gediehen ſind, ſogleich zu hemmen, und es ſind jeder Ausſchweifung auf der Stelle Schranken zu ſetzen: allein dieſe Schranken dürfen nicht plötzlich zu enge zuſammengezogen werden, damit nicht die der gewohnten Reize zu ſchnell beraubte Natur gleichſam unwillig gegen den ihr aufgelegten allzuſtarken Zwang ankämpfe und in ſchwacher Stunde über den ermüdeten Zwingherrn einen deſto entſchiedeneren Sieg gewinne, und „das letzte Uebel ärger werde als das erſte.“ Auf gleiche Weiſe iſt es aber auch mit der Entwöhnung von harten Entbehrungen beſchaffen. Wer ſich auf einmal von einer allzuharten Lebensweiſe, die ihm leiblich und pſychiſch nachtheilig war, entwöhnen, und um ſich recht zu kräftigen, ungewohntem Genuſſe in die Arme werfen wollte, würde ſich durch Ueberreizung eben ſo ſehr ſchaden, als es vorher durch den Mangel an den nöthigen Lebensreizen geſchehen war. Demnach, wie die äußere Natur keinen Sprung macht, ſondern immer Schritt vor Schritt geht, ſo muß dieß auch bei der Entwöhnung unſerer eigenen verwöhnten leiblichen Natur geſchehen; und in dieſem Verfahren beſteht die Anwendung des

Digitized by Google

Maßes zum Behuf des geiſtigen Lebens, deſſen Beſtand auf den des leiblichen gegründet iſt.

§. 271. Maß in der phyſiſchen (leiblichen) Gewöhnung.

Mit jeder Entwöhnung iſt ſchon an ſich eine Gewöhnung verbunden: nehmlich die zur Ordnung und zum Maß. Dieſe Art von Gewöhnung ergibt ſich aus der erſten, und hängt mit ihr auf das innigſte zuſammen. Von dieſer iſt alſo hier weiter nicht die Rede. Aber es gibt eine unmittelbare Gewöhnung der leiblichen Kraft, nehmlich die zur Thätigkeit, zur Ausdauer, zur Anſtrengung überhaupt; und zwar Alles dieß ebenfalls zum Vortheil des geiſtigen Lebens. Der Weichling kann nie ein Held auf dem Kampfplatze des geiſtigen Lebens werden. Was wäre aus den Apoſteln geworden als ſie auszogen um das Evangelium zu verkündigen, wenn ſie nicht die Anſtrengung beſchwerlicher Reiſen, wenn ſie nicht Hunger und Durſt, wenn ſie nicht Hitze und Kälte, wenn ſie nicht ein ausdauerndes Wachen, kurz, wenn ſie nicht mannichfaltige Anſtrengungen und Leiden des Körpers hätten ertragen können?

„Wer kämpfen will, der muß gerüſtet ſeyn."

Hier iſt alſo die körperliche Gymnaſtik im weiteſten Umfange an ihrem Platze; eine Kunſt, wie ſie einſt die Spartaner als Virtuoſen übten. Allein wir wiſſen auch welchen Nachtheil den Spartanern dieſe ihre Kunſt gebracht hat. Ueberanſtrengung iſt allezeit dem Leben auf eine oder die andere Weiſe nachtheilig. Wer ſich alſo an mannichfaltige Uebung der Körperkraft gewöhnen will, um die Forderungen des geiſtigen Lebens deſto erfolgreicher zu erfüllen, der muß vor Allem darauf ſehen, daß er ſich in keiner Anſtrengung

Digitized by Google

übernehme. Denn jede Ueberſpannung der Kraft erzeugt Abſpannung; und jede übermäßige Abhärtung des Leibes ſtumpft das ganze Leben ab. Haben wir uns demnach an Ausdauer in körperlicher Bewegung, an Ertragung der mancherlei körperlichen Beſchwerden, wie ſie ſo eben genannt wurden, zu gewöhnen: ſo muß hier doch wenigſtens das Maß obwalten, und wir dürfen, beſonders wenn wir uns vorher verzärtelt, verweichlicht hatten, nicht mit Einem Male Alles von uns fordern, Alles leiſten wollen, ſondern uns begnügen auch hier Schritt vor Schritt zu gehen. Es iſt mit unſerer Körperkraft wie mit der des Magneten. Eine zu große Laſt, auf einmal angehängt, läßt er fallen; allmählich aber geübt lernt er ſie tragen. Demnach ſo heilſam es, namentlich zum Behuf des geiſtigen Lebens iſt, daß wir unſerer Körperkraft Meiſter ſind und daß unſer Leib bereitwillig alle Beſchwerden zu ertragen vermag, ſo iſt es doch verkehrt angefangen wenn man ihn maßlos anſtrengt. Wie viel wir ihm aber jedesmal bieten können, dieß muß uns das Gefühl und die Erfahrung der Folgen einer jedesmaligen Anſtrengung lehren. Je nach dem Verhältniß einer kräftigeren oder ſchwächeren Individualität iſt auch das Maß der körperlichen Anſtrengung für Jeden abzuſchätzen; wie dieß zur Gnüge in der Lehre von der Leibespflege beſtimmt worden iſt.

§. 272. Maß in der pſychiſchen Entwöhnung.

Wer hat ſich nicht pſychiſche Fehler abzugewöhnen? Ohne die Ablegung derſelben iſt an keine geiſtige Bildung zu denken. Von Jugend an werden wir zu ſolchen Fehlern verwöhnt, und verwöhnen uns ſelbſt dazu. Die erſte Erziehung, und die Nachſicht, die wir ſpäterhin mit uns ſelbſt haben, verwahrloſet

uns in dieſem Betracht auf mannichfaltige Weiſe. Unſere leiblichen Verwöhnungen ſelbſt entſpringen aus unſern pſychiſchen, ſo wie jene wiederum die letzteren unterhalten und pflegen. Das Kind wird begehrlich, eigenſinnig, eigenwillig gewöhnt, und, wie Horaz ſagt:

> Quo semel est imbuta recens, servabit odorem
> testa diu — —

ſo hegt und pflegt der Mann die zur andern Natur gewordene Begehrlichkeit, den Eigenſinn, den Eigenwillen, nur gar zu gern. Man gewöhnt uns in früher Jugend oft nicht an Aufmerkſamkeit, an Ueberlegung, an Beſonnenheit, an beharrliche Anſtrengung zum Denken; und ſo gewöhnen wir uns an Flatterhaftigkeit, an Uebereilung, an Unbeſonnenheit, an Scheu vor dem eigenen Denken und Forſchen. Man verſäumt oft uns in der Jugend an Anſtrengung unſerer Thatkraft, unſeres Willens, zu gewöhnen, und ſo verwöhnen wir uns ſpäterhin ſelbſt zur Trägheit, aus welcher ſich herauszureißen eines der ſchwerſten Lebensgeſchäfte iſt. Endlich die fehlerhaften Neigungen unſeres Herzens, ſind ſie nicht meiſt ein Werk früher Verwöhnung? Unſere Eigenliebe, unſere Eitelkeit, unſere ganze Selbſtſucht, unſere Genußſucht, unſer Neid, unſer Uebelwollen, unſere Rachſucht, unſere Herrſchbegierde, unſere Habſucht, und wie dieſe Suchten alle weiter heißen: der Grund zu allen dieſen Ausartungen des Herzens wird unvermerkt in der Jugend gelegt, und das Unkraut hat Wurzel geſchlagen, ehe man es noch als ſolches erkennt. Gewöhnlich halten wir alle unſere pſychiſchen Fehler und Gebrechen als Eigenthümlichkeiten, als weſentliche Stücke unſeres Lebens feſt, und laſſen eher von dieſem ſelbſt als von dieſen unſern Verwöhnungen; wenigſtens begleiten uns

die letzteren, ſelbſt erkannt, ſelbſt wider unſern Willen, oft bis ins Grab; Quälgeiſter unſeres Lebens, Störer aller gedeihlichen und höheren Lebensentwickelung. Ausgerottet muß das Unkraut werden, wenn der gute Same aufgehen und gedeihen ſoll. Allein welche Arbeit, welche Mühe, das Böſe zu überwinden nachdem es ſchon überhand genommen hat! Wir haben es daher leider im Leben nicht blos mit unſerer Bildung, welche nur Anſtrengung koſtet, wir haben es hauptſächlich und zunächſt mit unſerer Umbildung, mit der Ablegung alles Falſchen und Verderblichen, die das Werk der Selbſtüberwindung iſt, zu thun, ehe wir an den eigentlichen Bau unſeres Lebens denken dürfen. Denn: „flicket auch Jemand ein neues Stück auf ein altes Kleid? und füllet Jemand neuen Wein in verdorbene Schläuche?“ Sind aber ſchon die leiblichen Verwöhnungen ſchwer abzulegen, ſo iſt es noch weit mehr mit den pſychiſchen der Fall: denn dieſe ſind am tiefſten in unſer Inneres verwachſen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß das nehmliche Verfahren, welches bei den leiblichen Verwöhnungen angewendet werden muß, auch bei den pſychiſchen anzuwenden iſt. Uebermächtiges Beginnen, übermäßiger Zwang ſchadet. Allmählich nur muß aus der falſchen Bahn in die rechte wieder eingelenkt werden. Und zwar, obſchon das Herz uns am nächſten liegt, iſt dennoch hier keine Rangordnung zu treffen, keine Art von ſyſtematiſchem Verfahren zu befolgen: denn das Leben bindet ſich an kein Syſtem. Was uns eben von Verwöhnungen genannter Art entgegen tritt, muß als ein uns angreifender Feind auch unmittelbar bekämpft werden: denn alle unſere Feinde ſtehen mit einander in der genaueſten Verbindung, und der Abbruch, den wir dem einen thun, widerfährt auch dem andern. Ja es iſt offen-

Digitized by Google

bar nachtheilig, wenn wir zunächſt nur die Verbeſſerung der einen Seite unſeres pſychiſchen Weſens vor Augen haben, und darüber die andere vernachläſſigen. Indem wir uns mit Gewalt auf dieſe eine Seite hinwerfen, werden wir auf den übrigen deſto ſchwächer, und der Feind hat dort leichteres Spiel. Und ſo tritt alſo die Beobachtung des Maßes ſchon auf dem Punkte ein, wo wir überhaupt zur Ablegung unſerer Fehler ſchreiten ſollen. Wir müſſen in jedem Augenblicke ſchlagfertig ſeyn nach jeder Seite hin, wo uns der Feind entgegen dringt. Jetzt z. B. iſt es unſere Trägheit, überhaupt unſere Paſſivität, die uns zu ſchaffen macht. Alle Paſſivität iſt der Tod des geiſtigen Lebens. Hier hilft kein Vertrag, keine Accommodation; hier muß nachdrücklich, entſcheidend zu Werke gegangen werden. Ein einziger herzhafter Entſchluß, ein kühnes, rückſichtloſes Anfangen reißt uns mit einem Schlage aus unſerm gelähmten Zuſtande, und gibt dem matten Leben einen neuen Schwung. Wenn wir aber der Meinung ſind, wir könnten nun dieſen neuen Pendelſchwung des Lebens unausgeſetzt forthalten, ſo irren wir uns. Die Kraft des Willens erſchöpft ſich wie jede andere, und bedarf der Ruhe. Die Spontaneität hat ihr beſtimmtes Maß von Dauer, nach deſſen Erfüllung die Receptivität erwacht und befriediget ſeyn will. — Jetzt ertappen wir uns auf einer Uebereilung, einer Unüberlegtheit, einer Unbeſonnenheit: ſogleich werden wir auf uns aufmerkſam, wir faſſen uns, wir zwingen uns zu ruhiger Ueberlegung, zu kalter Beſonnenheit, wir laſſen den Verſtand meſſen und wägen, und ſchmeicheln uns auf dieſe Weiſe bald Herren unſerer ſelbſt zu werden. Aber wollten wir auf dieſem Wege unverrückt fortgehen wie auf einer geraden Linie, ſo würden wir bald in

ein unnatürliches Verhältniß treten: denn wir ſind eben nicht bloßer Verſtand, und auch das Herz hat ſeine Rechte, ſeine Anſprüche auf die Beſtimmung unſeres Thuns. Der Verſtand iſt ein ſtrenger Richter, das Herz aber gebietet Milde, Nachſicht, Theilnahme. Zu allen dieſen ſchönen Stimmungen finden wir uns aber, verwöhnt wie wir ſind, nicht aufgelegt: wir rechten gern mit den Andern, wir ſtrafen gern ihre Fehler, wir ziehen uns gern von fremdem Leid, von fremden Bedürfniſſen zurück, indem wir ja immer zunächſt für uns zu ſorgen haben. Und ſo ertappen wir uns wieder auf Ausartungen unſeres Herzens, auf Verwöhnungen deſſelben, die ebenfalls berückſichtiget werden müſſen, wenn wir nicht in der geiſtigen Ausbildung zurückbleiben wollen. Alſo neue Arbeit, neue Anſtrengung. Wir verfolgen nun unſer Herz in ſeine geheimſten Schlupfwinkel, wir bekämpfen es in ſeinen ſelbſtiſchen Begehrungen, wir zwingen uns zur Großmuth, zur Duldung, zur Selbſtentäußerung. Aber wollten wir Alles dieß über alle Grenzen hinaus treiben: ſo würde ſich unſer Leben auflöſen, wir würden eben ſo ungerecht gegen Andere als gegen uns ſelbſt werden. Wir müſſen demnach die Beſonnenheit und das Urtheil in ihre Rechte eintreten laſſen, wir müſſen Schranken anerkennen; und wo die Schranke iſt, iſt das Maß. Dieſes tritt uns alſo überall, auch bei der Entwöhnung von unſern Fehlern entgegen; und wollen wir auch auf dieſem Wege in geiſtiger Bildung weiter ſchreiten, ſo dürfen wir das Maß nicht aus den Händen laſſen.

§. 273. Maß in pſychiſcher Gewöhnung.

„Iſt etwa ein Lob, iſt etwa eine Tugend, dem jaget nach.“ Es gibt eine Gymnaſtik für das Seelen-

Digitized by Google

leben, wie es eine ſolche für das leibliche Leben gibt. Wir haben ihr den Namen der Ergaſtik gegeben und ſolche an ihrem Orte abgehandelt. Hier iſt nur von dem Maße die Rede, welches wir überall an unſere pſychiſchen Beſtrebungen, die auf höchſte Bildung gerichtet ſind, zu legen haben, wenn wir nicht einſeitig werden und in Unnatürlichkeit verfallen wollen. Bildung, allſeitige Bildung, iſt allerdings die Aufgabe unſeres Lebens. Wir ſollen unſer Herz zur Liebe, unſern Geiſt zum Erkennen und Schaffen, unſern Willen zum freien, kräftigen Handeln ausbilden. In gewiſſem Maß iſt dieſe allſeitige Ausbildung für jedes Individuum möglich; aber nur in gewiſſem Maße. Wir ſind nicht Alle in dieſelbe Form gegoſſen. Die Gaben ſind verſchieden, und der Beruf eines Jeden iſt verſchieden. Es gibt geborne Gefühlsmenſchen, Verſtandesmenſchen, praktiſche Menſchen. Es gibt einen Beruf zu religiöſer Weihe, einen Beruf zu Wiſſenſchaft und Kunſt, einen Beruf zu Thaten und einem thatenreichen Leben. Es gibt aber auch einen Beruf zum Stillleben im engen, kleinen Kreiſe, einen Beruf zur Sorge für die gemeinſten Bedürfniſſe, einen Beruf zu niedriger Arbeit und zum Dienen. Einem Jeden iſt ein Pfund gegeben mit dem er wuchern ſoll, dem Einen Viel, dem Andern Wenig. Es iſt genug daß Jeder in ſeinem Berufe treu ſey. Es kann alſo bei der Ausbildung unſerer pſychiſchen Kräfte kein größerer Fehler gemacht werden, als wenn unſere pſychiſche Gewöhnung auf ſogenannte Univerſalbildung gerichtet iſt. Wir können nicht in allen Wiſſenſchaften, in allen Künſten, zugleich excelliren, wir können nicht zugleich gemüthliche Menſchen und praktiſche Menſchen ſeyn. „Ein Jeder ſehe ſeinen Stand an!" Um nur Ein Beiſpiel an der Ausbil-

dung für die Kunſt anzuführen: wo iſt das Talent, das Genie, das ſich gleich groß in mehreren Künſten zeigte, daß z. B. gleich groß in der Mahlerei und in der Muſik wäre. Eine geringe Aufmerkſamkeit lehrt daß gewöhnlich diejenigen, welche zu mehreren Künſten Anlage zeigen, in keiner große Meiſter werden, und daß denen, bei welchen das Talent zu Einer Kunſt eminent iſt, das zu andern verſagt wurde. Echt muſikaliſche Köpfe haben meiſt keinen Sinn für Mahlerei, und umgekehrt. Iſt es doch ſogar in einer und derſelben Kunſt oft alſo beſchaffen. Wo iſt der Dichter, welcher in lyriſcher, dramatiſcher und epiſcher Poeſie gleich groß wäre? Wir haben nur Einen Homer, nur einen Pindar, nur einen Sophokles. Und wenn unſerer Neueren Mehrere ſich in allen Gattungen verſuchten, ſo ſind ſie dafür auch in jeder hinter den Alten zurückgeblieben. Noch weit weniger iſt derſelbe Menſch zugleich in Wiſſenſchaft und in Kunſt groß. Wo iſt der Mathematiker, der Metaphyſiker, der zugleich Mahler, oder Muſiker oder Dichter von ausgezeichnetem Range wäre? und umgekehrt. Ja in der Wiſſenſchaft ſelbſt gibt es verſchiedene Richtungen, die nicht alle zugleich mit gleichem Glücke verfolgt werden können. Die Naturwiſſenſchaft und die Wiſſenſchaft des Geiſtes ſtehen einander ſcharf und beſtimmt gegenüber. Wer die eine umfaßt, muß die andere fahren laſſen. Ein Fichte iſt genöthiget die Idealität in die Naturwiſſenſchaft, ein Schelling, die Realität in die Wiſſenſchaft des Geiſtes überzutragen, wenn er ſie bearbeiten will. Beiden Wiſſenſchaften geſchieht dadurch Eintrag. Für Fichte war nur das Gebiet der Freiheit, für Schelling nur das der Nothwendigkeit aufgeſchloſſen: daher auch ſein Geiſt nur eine idealiſirte Natur iſt. — So ſind ſtrengwiſſenſchaftliche Menſchen keine Prak-

tiker, praktiſche Menſchen keine gemüthlichen. Demnach ſprechen wir mit Göthe:

„Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe Jeder wie er's treibe,
Sehe Jeder wo er bleibe,
und — wer ſteht, daß er nicht falle!"

Das Letztere iſt die Hauptſache, und die Hauptarbeit, die uns Allen obliegt. In allen übrigen Stükken haben wir erſtlich darauf zu ſehen, daß wir nicht gegen unſere Natur verſtoßen und uns nicht zu einer Bildung zwingen, für welche wir nicht geſchaffen ſind: denn wir rauben uns dadurch die Kraft in einem Gebiete etwas zu wirken, welches unſerer Kraft angemeſſen iſt. Uns auf daſſelbe zu beſchränken, iſt eine Handhabung des Maßes. Aber Maß iſt auch in den Beſtrebungen zu halten, für welche wir geeignet ſind. Alle Bildung kommt durch Uebung zu Stande, alle Uebung iſt eine Gewöhnung, und alle Gewöhnung iſt an Zeit und Maß gebunden. So viel Beruf wir für die religiöſe Weihe, für das wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche, für das praktiſche Leben haben mögen: immer und ausſchlüßlich können wir nicht Gemüth und Sinn der reliöſen Betrachtung, nicht Auffaſſungs- und Denkvermögen dem wiſſenſchaftlichen Sammeln und Produziren, nicht Gefühl und Phantaſie dem künſtleriſchen Schaffen, nicht die Anſtrengung der Thatkraft der Realiſirung praktiſcher Zwecke widmen. Jede pſychiſche Anſtrengung verlangt ihren Nachlaß, jede Beſchäftigung Einer Seelenkraft verlangt auch Berückſichtigung der übrigen. Das Trieb- und Räderwerk unſeres inneren Weſens iſt ja ein nicht zu trennendes Ganzes! Es darf demnach das Vermögen der Gefühle in ſeiner Ausbildung, ſo weit dieſe allgemein menſchlich iſt, nicht hinter der Ausbildung des Vorſtellungs-

vermögens und der Willenskraft zurückbleiben; und ſo iſt es auch der Fall mit beiden letzteren rückſichtlich des erſten. Der Künſtler, der wiſſenſchaftliche, der praktiſche Menſch bedarf eben ſo ſehr des religiöſen Sinnes, als der Verkündiger der Religion nicht ohne Erkenntniß der Gegenſtände und Verhältniſſe des Lebens und ohne eine gewiſſe Fähigkeit ſie zu behandeln bleiben darf; ein Jeder ſeinem eigenthümlichen Wirkungskreiſe unbeſchadet, ja offenbar zum Vortheil deſſelben. Und ſo iſt die pſychiſche Gewöhnung oder Bildung in aller Hinſicht dem Maß zu unterwerfen, weil dadurch auch die höchſte, die geiſtige Bildung oder Geiſtespflege wenigſtens mittelbarer Weiſe gefördert wird.

Drittes Kapitel.

Maß in den Forderungen an das Naturleben als ſolches.

§. 274. Nothwendige Unterſcheidung des Naturlebens vom natürlichen Leben.

Die Natur überhaupt iſt heilig und gut, und ſo auch die Natur im Menſchen: denn die geſammte Natur iſt aus der Hand des Schöpfers gegangen. Allein es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen der Natur des Menſchen und zwiſchen dem natürlichen Menſchen. Wir haben ſchon früherhin auf dieſen Unterſchied aufmerkſam gemacht; es iſt aber hier der Ort ihn zum Behuf unſeres Zwecks genauer zu beſtimmen. Ehe dieß geſchieht, ſey ein Wort über den ſogenannten Naturmenſchen vergönnt. Er iſt nicht ganz das, was

der natürliche Menſch iſt, aber er grenzt nahe an dieſen. Man hat beſonders in neueren Zeiten ſehr viel auf den Naturmenſchen gehalten, ja gewünſcht, daß wir Alle, als aus dem Kreiſe der Natur herausgetreten und dadurch unglücklich, wieder Naturmenſchen werden möchten. Jedermann weiß daß vorzüglich der eigentliche Naturphiloſoph Rouſſeau dieſen Ton angegeben hat. Der Naturmenſch iſt aber der rohe, unentwickelte Menſch; er iſt nichts mehr, als die Knoſpe am Strauche oder am Baume iſt. Nun liegt es eben in der Natur der Knoſpe daß ſie ſich entfalte. Es iſt dieß ihre Beſtimmung, und nichts als widrige Zufälle können ſie von der Erfüllung derſelben zurückhalten. Iſt die Knoſpe zur Blume, zur Blüthe geworden, ſo iſt die Unmöglichkeit da, daß letztere ſich wieder zur erſteren verſchließe. Derſelbe Fall iſt es mit dem Menſchen, als welcher, einmal in den Zuſtand der Cultur, oder der Entwickelung ſeiner ſchlummernden Kräfte getreten, nicht mehr in den der Natur oder der urſprünglichen Verhüllung dieſer Kräfte zurücktreten kann. Es iſt daher ein widerſinniges Project, die Culturmenſchen wieder in Naturmenſchen umwandeln zu wollen oder umgewandelt zu wünſchen. Wäre es aber auch möglich, was würde dadurch gewonnen ſeyn? Im Menſchen als Naturweſen, wenn wir ihn uns als ſolches denken können — und wir können es, wenn wir ihn uns als Kind denken — ſchlummert der Charakter der Menſchheit: Vernunft und Freiheit, noch. Der Menſch iſt alſo als Naturweſen noch unvollſtändig und unvollkommen. Der Geiſt iſt noch nicht in ihm erwacht; und der Geiſt iſt die Quelle der Vollkommenheit. Offenbar iſt das geiſtige Leben die Beſtimmung des Menſchen; es ergibt ſich aus ſeinen Anlagen. Und ſo folgt hieraus von ſelbſt, daß der Menſch weder im

Naturſtande, im Stande der Kindheit, bleiben, noch in demſelben vollkommen befriedigt ſeyn kann: denn nur die Stillung aller Bedürfniſſe gibt vollkommene Befriedigung, und ſchon im Kinde liegen höhere Bedürfniſſe, die es, wenn auch noch nicht verſteht, dennoch ahnet, und durch dieſe Ahnung eben aus ſeinem urſprünglichen Zuſtande herausgetrieben wird. Der Naturmenſch iſt alſo ein unvollſtändiger, ein nothwendig zur Vervollſtändigung ſeines Weſens und Lebens getriebener Menſch. Im Naturmenſchen ſchlummert der Geiſt noch. Dieß iſt aber nicht mehr der Fall bei dem natürlichen Menſchen. Der natürliche Menſch iſt ein ſolcher, in dem der Geiſt erwacht iſt, der ſich aber nicht an die Weiſung deſſelben kehrt, ſondern nach Luſt und Belieben fortlebt, und zwar, auf ſich ſelbſt geſtellt wie er iſt, in einer conſequenten Selbſtigkeit. Auch der Naturmenſch iſt noch in ſeinem Selbſt befangen, aber es iſt noch kein innerer Widerſpruch gegen daſſelbe laut geworden: er ſündiget nicht, denn er kennt noch kein Geſetz. Aber der natürliche Menſch ſündiget, und ſein Leben iſt eine fortgeſetzte Sünde: denn der Geiſt, der in ihm ſpricht, und den er nicht hören mag, iſt das Geſetz. Und ſo iſt denn der weſentliche Unterſchied zwiſchen dem Naturmenſchen und dem natürlichen Menſchen dieſer: daß der erſtere ſeiner Beſtimmung entgegen, der letztere gegen ſeine Beſtimmung lebt. Etwas ganz Anderes nun als Naturmenſch und natürlicher Menſch iſt das Leben der Natur im Menſchen. Es iſt dieß nichts anderes als die menſchliche Lebendigkeit überhaupt, das dem Menſchen von Gott verliehene Leben, an deſſen Daſeyn und Wirken er ſelbſt keinen Antheil hat. Nur das Leben das der Menſch führt, iſt ſein Werk, nicht das Leben das er beſitzt. Nicht im letzteren Sinne demnach, ſondern im

Digitized by Google

erſteren ſind die erſten Worte dieſes Werks geſprochen: „Das Leben des Menſchen iſt ſeine That.“ Das Leben der Natur im Menſchen iſt göttliche Einrichtung, die er durch ſeine Willkür wohl verletzen, aber nicht ändern, nicht umſchaffen kann, ſo wenig als urſprünglich erzeugen, oder wiederum erneuen oder verjüngen, wie Manche thörichter Weiſe ſich angemaßt haben. Und darum iſt das Leben der Natur im Menſchen, oder die menſchliche Lebendigkeit überhaupt, etwas Heiliges, Unantaſtbares, etwas, an welches der Geiſt ſelbſt keine Forderungen macht, weil es ſchon in ſich vollendet iſt, weil es das iſt was es ſeyn ſoll und kann, nehmlich ſeiner Beſtimmung angemeſſen. Dieß iſt der Fall mit unſerer geſammten organiſchen Einrichtung, mit dem Baue unſerer Sinne und Glieder, und der geſammten Werkzeuge unſeres leiblichen Lebens. Es iſt dieß aber auch der Fall mit der Einrichtung unſeres inneren, unſeres pſychiſchen Weſens, mit uns ſelbſt, wiefern wir etwas Gegebenes, nicht etwas durch unſere That Gewordenes ſind. Was in und an uns nicht durch unſere Freiheit, durch unſere eigene That zu Stande kommt, gehört unſerer Natur, unſerer beſtimmten Einrichtung, unſerer Lebendigkeit überhaupt an: es iſt unſer Naturleben. Und ſo gehört ſogar unſere Freiheit ſelbſt zu unſerer Einrichtung, zu unſerm Naturleben, und nur ihr Gebrauch liegt außerhalb des Gebiets aller Einrichtung, aller Vorausbeſtimmtheit, alles Naturzwanges. Durch unſere Freiheit ſind wir noch gar nichts als eben Freigelaſſene; aber wir ſollen durch ſie, durch ihren Gebrauch, alles werden. Die Freiheit iſt ein Gut wie das Leben ſelbſt, aber ein Gut, welches wir uns eben ſo wenig verſchafft haben als das Leben. Mit unſerer angeſtammten, angeerbten Freiheit haben wir noch nichts gewonnen,

ſie iſt nicht unſer Verdienſt, ſie iſt unſere Mitgift, das Capital, mit dem wir wuchern ſollen. Kurz, ſie gehört in den Kreis des uns Verliehenen, in den Kreis unſerer Einrichtung, unſerer Natur. Sie iſt alſo heilig und gut wie alles uns Anerſchaffene, ſie iſt eine der Urbedingungen unſerer Lebendigkeit. Sie iſt daher, wie dieſe ſelbſt, heilig zu achten und als Geſchenk der Gottheit zu verehren.

§. 275. Kreis des menſchlichen Naturlebens überhaupt.

In den Kreis unſeres Naturlebens gehört alſo Alles was wir äußerlich und innerlich, leiblich und pſychiſch, ſind und haben, das Werk unſerer That allein abgerechnet. Demnach gehört zu unſerm Naturleben nicht blos das ganze Geſchäft unſeres leiblich-organiſchen Lebens, durch welches wir eben leiblich beſtehen und erhalten werden, ſondern auch, vermittelſt der höheren, leiblich-organiſchen Werkzeuge und Thätigkeiten, die fortwährende Aufregung der Elemente unſeres pſychiſchen Lebens: namentlich und vor Allem die Erregung unſeres Bewußtſeyns ſelbſt, in deſſen Umkreiſe, wie in dem Umkreiſe einer Flamme die beleuchteten Gegenſtände, die ſämmtlichen Erſcheinungen unſeres pſychiſchen Lebens Statt finden. Unſer Bewußtſeyn iſt nichts, von uns ſelbſt als freihandelndem Weſen, Erzeugtes, ſondern es iſt uns als die höchſte Einrichtung unſeres Lebens gegeben. Das Bewußtſeyn erwacht in uns unaufgefordert, ohne, ja oft wider, unſern Willen: es iſt da, wir wiſſen nicht, woher? und es verſchwindet, wir wiſſen nicht, wohin? Und nicht blos das Bewußtſeyn ſelbſt, als das Element unſeres inneren Lebens, iſt uns gegeben, ſondern auch der Geſammtinhalt unſeres Bewußtſeyns, ſo weit

er nicht ein Produkt unſeres Thuns iſt. Nur der Gebrauch unſerer pſychiſchen Kräfte iſt uns nicht gegeben, dieſe Kräfte ſelbſt, ſammt und ſonders, ſind ein Gegebenes, gehören zu unſerer Natur, zu unſerer urſprünglichen Lebendigkeit. Wir können allerdings dieſe unſere Kräfte durch Uebung ſtärken, durch Mißbrauch ſchwächen und zerrütten, allein an ihrer inneren Weſenheit und Geſetzlichkeit können wir nichts verändern: dieſe trägt den Charakter der Natur, der Urkraft und des Urgeſetzes an ſich. Und ſo iſt denn der ganze Kreis unſeres Naturlebens durch den Charakter des Gegebenen hinlänglich bezeichnet, und in dieſer Gegebenheit in ſich geſchloſſen, obgleich die Freiheit auf jedem Punkte in dieſes Leben eindringen und dieſen Kreis durchbrechen kann.

§. 276. Maß in den Anforderungen an das leibliche Naturleben.

Wir müſſen von unſerm leiblichen Leben, auch zum Behuf des Geiſtes, nicht mehr verlangen als es leiſten kann. Ein kränklicher, ſchwächlicher Leib vermag nicht was ein geſunder und ſtarker. Wie oft heißt es: „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach." Es iſt hier nicht von der Schwäche die Rede, wo wir manchen ſinnlichen Lockungen und Verſuchungen unterliegen: denn dieſe kommen nicht auf Rechnung unſerer Natur, unſerer Einrichtung, unſerer irdiſchen Beſtimmung, ſondern auf Rechnung unſerer Abgeneigtheit vom Guten, unſeres Hanges zum Böſen. Von dem Mangel an phyſiſcher Kraft iſt die Rede, welche von der Beſchaffenheit der leiblichen Organe und von der Thätigkeit des organiſchen Lebens abhängig iſt, namentlich von der Verdauung und vom Schlafe. Eine ſchwache Verdauung erzeugt auch ein lebensarmes

Digitized by Google

Blut; und ein unkräftiger Schlaf erzeugt ein unkräftiges Wachen. Das Blut hat einen unmittelbaren Einfluß auf unſere Gefühle: denn dieſe ſind lebhaft und raſch, wenn das Blut lebenskräftig iſt, aber matt und erſtorben, wenn es dem Blute an Lebensfriſche mangelt. Und nicht blos auf die Gefühle und ihre Lebendigkeit hat die Beſchaffenheit des Blutes Einfluß, ſondern auch auf die Erzeugung der Vorſtellungen, ihren Reichthum, ihre Anſchaulichkeit, ihr Colorit gleichſam, ſo wie auch auf ihre ſchnelle und raſche, oder langſame und träge Aufeinanderfolge. Wir ſehen den genannten doppelten Einfluß des Bluts auf das pſychiſche Leben an der unmittelbaren Wirkung geiſtiger Getränke. Offenbar ſetzt der Wein, wenn er ſonſt echt und kräftig iſt, das Blut in lebhaftere kräftigere Bewegung, indem er auf das Herz und die Blutgefäße erregend einwirkt. So wie dieß geſchieht, ſehen wir den Gleichgültigen zärtlich, den Kaltblütigen zornig, den Eiſenfreſſer gefällig werden. Nicht genug. Der Proſaiſt wird ein Dichter, der langſame Kopf ein Projectenmacher, der Hypochondriſt und Miſantrop erblickt das Leben wieder in heiteren Farben, und in den Menſchen wieder erträgliche Geſchöpfe. Allein nicht blos vom künſtlich aufgeregten Zuſtande dürfen wir die Beweiſe für die Einwirkung des Bluts auf Gefühl und Pantaſie hernehmen: das Kind, die Jugend überhaupt gibt uns hiezu den deutlichſten, ſicherſten Beleg. Warum iſt das Kind ſo heiter, ſo fröhlich? warum treiben ſich ſeine Vorſtellungen ſo bunt, ſo rapid in dem engbegrenzten Leben umher? Das leichte Blut und nichts Anderes iſt die Urſache hievon. Könnte dieſe Jugendfriſche dem Menſchen bleiben, ſo würde er ohne eigenes Zuthun immer ſo heiter, ſo frohgeſinnt ſeyn, vorausgeſetzt daß keine Störungen

Digitized by Google

ſeiner Natureinrichtung in den Weg träten. — Wie nun mit dem Einfluß des Blutes, ſo auch mit dem des Schlafs. Wie das Blut auf die Gefäße unmittelbar, und mittelbar auf das Nervenſyſtem: ſo wirkt der Schlaf auf letzteres zunächſt und auf die auffallendſte Weiſe. Ein erquickender Schlaf, wie erheitert er unſer ganzes Daſeyn, wie macht er alle Vorſtellungen hell und klar, wie regt er unſere Gedanken auf, und läßt uns mit Blitzesſchnelle eine Menge von Gedankenverhältniſſen überſehen! Nie geht das Denken leichter vor ſich, und ſchneller, und umfaſſender, als nach einem kräftigen, durch keine ſchweren, ängſtlichen Träume geſtörten Schlafe. Wie aufgetaucht aus dem Schooſe des Lebens, wie neugeboren zum Licht und zur Klarheit des Daſeyns erwachen wir nach einem ſolchen Schlafe. Allein die Vorſtellungen erbleichen gleichſam, die Gedanken verlieren ihre Schärfe, das ganze Seelenleben wird ſtumpf, wenn der Erquicker und Wiederherſteller der Kraft, der ſüße Schlaf, mangelt oder nur karg und matt erſcheint. Wer will hier dem erſchöpften Nervenſyſtem Munterkeit gebieten, die es zu den Werken des Geiſtes und in ſeinem Dienſte ſo ſehr bedarf; oder wer will dem matten Herzen, von keinem kräftigen Blute durchſtrömt, gebieten kräftig zu ſchlagen um den Lebensmuth anzufeuern, die Gefühle zu beleben, und die Bildnerin Phantaſie zu erwecken? So ſehr hängt die innere Lebendigkeit von der äußeren ab, und ſo wenig dürfen wir von einem erſchöpften Naturleben fordern was es nicht leiſten kann. Es wird aber durch Anſtrengungen aller Art erſchöpft; Anſtrengungen, die freilich oft auf nichts weniger als das geiſtige Leben gerichtet ſind, an deren Folgen jedoch unſere organiſche Natur unſchuldig iſt. Aber auch das kräftigſte organiſche Leben hat Grenzen

ſeiner Wirkſamkeit, über welche der ſtrebende Menſch nicht hinausgehen darf ohne den günſtigen Erfolg ſeines Strebens zu vereiteln. Wir müſſen uns daher in Bezug auf unſere organiſche Kraft immer fragen:

quid humeri valeant, quid ferre recusent;

und müſſen den Anforderungen an unſer phyſiſches Daſeyn, wiefern uns daſſelbe in unſern höheren Beſtrebungen zur Stütze dienen ſoll, die Grenzen ſetzen, die uns vom Lebensgefühl ſelbſt angegeben werden. Wir müſſen das Gefühl der Ermüdung nach jeder Anſtrengung, beachten, und keine Tyrannen gegen unſer leibliches Leben ſeyn. Wir fördern dadurch, daß wir ſchonungslos von unſern phyſiſchen Kräften übermäßige Anſpannung verlangen, unſer höheres Leben nicht; ſondern Abſpannung und Ueberdruß iſt die Ausbeute, die wir von einem ſolchen frevelhaften Beginnen davon tragen: denn frevelhaft iſt es, die Geſetze der Naturlebendigkeit nicht zu beachten.

§. 277. Maß in den Forderungen an die pſychiſche Natur.

Da unſer Begehren, Vorſtellen, Handeln ſich von außen auf die organiſche Oeconomie ſtützt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß von den pſychiſchen Kräften, zur Förderung höherer Zwecke, nicht mehr verlangt werden kann, als was dieſelben, unterhalten und erregt von der phyſiſchen Kraft, leiſten können. Es iſt ſo eben wieder in Erinnerung gebracht worden was bereits in den Vorbegriffen (§§. 9. 10.) feſtgeſtellt wurde, daß das leibliche Leben die Baſis des pſychiſchen iſt und daß das letztere folglich nicht über die Breite des erſteren hinausgehen kann. Aber auch in ihrem eigenen Umkreiſe iſt der pſychiſchen Kraft Maß geboten, wiefern ſie zum Behuf des geiſtigen Lebens thätig zu

ſeyn beſtimmt iſt. Unſer Herz, das zur reinen Liebe gebildet werden ſoll, iſt gleichwohl ein der Ernährung auch durch irdiſche Genüſſe bedürftiges Herz. Wir zählen unter dieſe Genüſſe nicht die des frivolen Sinnenreizes oder der Schwelgerei einer verwöhnten Einbildungskraft, ſondern den Genuß der Natur, der Kunſt, der Freundſchaft, der Liebe. Wollten wir die Fäden abſchneiden, die unſer Herz an die genannten Gegenſtände knüpfen, ſo würde demſelben die Nahrungsquelle entzogen, die es beim Leben erhält, und die da bewirkt, daß es ſich mit der Kraft ſeines Lebens auch einem höhern Leben, einer höheren Liebe zuwenden kann. Von unſerm Herzen alſo fordern, daß es das Höchſte liebe, ohne zu dieſer Liebe die ihm nöthige Lebendigkeit zu beſitzen, wäre widernatürlich und ungerecht. Unſer Herz kann nur ſo viel lieben, als es Kraft der Liebe beſitzt. Eben ſo iſt es mit den Anforderungen an unſer geiſtig-bildendes Vermögen beſchaffen. Sollen wir den geiſtigen Menſchen in uns geſtalten, ſo müſſen wir doch vorher nothwendig das Ideal deſſelben in uns erzeugen können; und hiezu gehört wiederum nothwendig Lebendigkeit des Vermögens der Ideen: des Denkvermögens ſowohl als der Phantaſie. Nun ſind dieſe höchſten unſerer pſychiſchen Kräfte gleichwohl endliche Kräfte, die der Ernährung von außen bedürfen, und die ihre Nahrung nicht immer ſo reichlich und ſo lauter, als ſie es ſollten, erhalten. Wir ſind demnach nicht immer gleich geſchickt, uns in das Reich des Ideals zu erheben; irdiſche Schwäche und Dürftigkeit bindet oft unſere ideelle Kraft und hemmt den höheren Aufflug derſelben. Demnach iſt auch Maß in den Anforderungen an dieſe Kraft zu halten, und ihre Thätigkeit darf nicht erzwungen oder erkünſtelt werden, da wo ſie nicht von

freien Stücken zu ihrer Zeit wie eine ſchöne Flamme hervorbricht. Es iſt hier derſelbe Fall wie mit der Begeiſterung zur Poeſie. Sie kommt, wenn die Fülle der Kraft vorhanden iſt, und nicht anders, und nicht eher. Wie es rein proſaiſche Stunden, Tage, Zeiten im Leben des Dichters gibt, der dann zu ſich ſagen muß, wie Göthe:

„Hetze dich nicht zur böſen Zeit:
„Denn Füll' und Kraft iſt nimmer weit;"

ſo iſt es auch im Leben deſſen, der ſich der eigentlich heiligen Weihe, dem Leben im Geiſte und in der Wahrheit, hingegeben. Es gibt auch für ihn Stunden, Tage, Zeiten der Ermattung, der Erſchlaffung, des engbegrenzten Geſichts- und Gefühl-Kreiſes, wo er ſich nicht zum Höchſten erheben kann, ſondern in niedriger, beſchränkter Sphäre, gleichſam in einer dumpfen, nebeligen Atmosphäre, verweilen muß. Es hängt auch dieſer Zuſtand in der That gar ſehr von der Außenwelt und ihrem Einfluſſe ab. Ein trüber, nebeliger, naßkalter Tag im Winter, oder ein ſchwüler, drückender Sommertag, lähmen gleichſam unſere innere höhere Kraft, daß keine Geiſtesfunken ſich im Innern entzünden können; anderer Einflüſſe von Seiten des gedrückten Körpers, oder widriger, uns verſtimmender, Lebensereigniſſe, gar nicht einmal zu gedenken. Hier tritt alſo einmal der Fall ein, wo wir Nachſicht, Schonung mit uns ſelbſt haben und geduldig harren müſſen, bis wieder ein günſtiger Wind die Segel ſchwellt. — Ein Gleiches tritt endlich nicht ſelten in Beziehung auf die Kraft unſeres Willens ein. Abermals heißt es hier oft: „der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach." Es iſt zu Zeiten, als ob auch die Kraft unſeres Willens wie gelähmt wäre. Dieſer Zuſtand trift gemeinhin mit jenem der Geiſtloſigkeit zu-

ſammen, und hängt auch in der Regel von denſelben Einflüſſen ab. Zwar iſt nicht zu läugnen, daß in ſolchen Zuſtänden der Glaube und das Gebet mächtige Unterſtützungsmittel ſind; auch ſind ſie uns in Zuſtänden der Willensſchwäche empfohlen, ja geboten. Inzwiſchen iſt in ſolchen Augenblicken auch die Kraft des Glaubens geſchwächt, und zum Gebet können wir uns nicht ſammeln und erheben. Es ſind ſchwere Stunden, Stunden der Verſuchung und der Prüfung; allein ſie gehen vorüber, und es bedarf nur der Geduld und der Ruhe, als zu deren ſo nothwendiger und heilſamer Uebung ſolche Zeitpunkte ganz vorzüglich geeignet ſind: ſo daß wir alſo auch hier nicht murren, oder uns empören, ſondern auch ſolche Momente als ein höheres Geſchenk zu unſerer Läuterung anſehen und annehmen müſſen. Auf jeden Fall iſt zu ſolcher Zeit die Anſtrengung unſerer Kraft fruchtlos, und wir müſſen uns hüten, Anforderungen an dieſelbe zu machen, die ſie nicht befriedigen kann. Und ſo iſt denn auf das Maß in den Anforderungen an unſere pſychiſche Natur überall und in jedem Gebiete des pſychiſchen Lebens, zum Behuf des geiſtigen, Rückſicht zu nehmen.

Viertes Kapitel.

Maß in den Beſtrebungen des geiſtigen Lebens.

---

§. 278. Maß in den geiſtigen Beſtrebungen überhaupt.

Es iſt mit dem geiſtigen Leben wie mit dem Leben für Wiſſenſchaft und Kunſt beſchaffen. Wir ſollen immer vorwärts ſchreiten, und das:

„nulla dies sine linea“

bleibt unſere unabänderliche Vorſchrift. Allein es ergibt ſich ſchon aus den bisherigen Darſtellungen der geiſtigen Maßlehre, daß wir unſere Individualität auf alle Weiſe berückſichtigen müſſen. Eine jede Individualität muß ſich ſelbſt nach ihrer Eigenthümlichkeit behandeln, und darf ſich nichts aufbürden, wozu ſie nicht geeignet iſt, und ſich auch mit dem, wozu ſie geeignet iſt, nicht über die Gebühr die Schultern belaſten. Die Virtuoſität im geiſtigen Leben gleicht vollkommen einer Künſtlerſchule. Es gibt dort wie hier Lehrlinge, Geſellen und Meiſter. Meiſter zwar dürfen wir nur Einen nennen, und wir ſind weit genug gekommen, wenn wir es bis zur Geſellenſchaft gebracht haben. Allein auch hiezu gelangen wir nur allmählich: denn Alles will ſeine Zeit haben, und: „zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn.“ Lange dauern die Lehrjahre, und vielfach iſt die Uebung der Anfänger. Und wie eine jede Kunſt ihre verſchiedenen Seiten hat und es viele Stücke gibt, die zur Kunſtübung gehören: ſo iſt es auch mit der Lebensvirtuoſität beſchaffen. Nicht jeder Schüler wird auf allen Seiten vollkommen. „Es iſt Ein Geiſt, aber es ſind verſchiedene Gaben.“ So haben unter den Mahlern einige die Kraft des Kolorits zu ihrem Eigenthum, gleichſam als Siegel und Unterpfand ihrer Meiſterſchaft, andere die Zeichnung, wieder andere den Ausdruck, und noch andere die Idee. So auch in der höchſten Kunſt: der Kunſt des Lebens. Selbſt bei denen, welche dem Meiſter zunächſt ſtanden, finden wir nur eine Ausbildung einzelner Vortrefflichkeiten. So zeichnete ſich ein Johannes in der Liebe, ein Petrus, nachdem er die Lehrjahre überſtanden, im Muth, ein Paulus in der Erkenntniß und in der Thatkraft aus. Sollten wir Spätlinge ein höheres Ziel, als das der Tüchtigkeit

im Einzelnen, erringen? Nun, danach ſtreben ſollen wir wenigſtens, aber: mit Maß. Unſere geiſtigen Gaben ſind verſchieden, nicht blos dem Grade, ſondern auch der Art nach. Der natürliche Unterſchied der Gemüths-Menſchen, der Verſtandes-Menſchen und der praktiſchen Menſchen geht auch in das Gebiet des geiſtigen Lebens hinüber. Wir können nicht Alle von gleicher Liebe glühen, von gleicher Klarheit erhellt ſeyn, noch auch von gleichem Thateifer beſeelt. Einem Jeden iſt das Seine gegeben. Dieß zu erkunden, dieß zu benutzen, zwar nichts vernachläſſigen, keine Seite des geiſtigen Lebens unbebaut liegen laſſen, aber auch nicht die Rebe pflanzen wollen, wo nur der Saathalm gedeihen kann, und umgekehrt: dieß iſt ein Geſchäft der Maßgebung und Maßhandhabung, welches wir nie vernachläſſigen oder überſehen dürfen. In allen Fällen aber, was wir auch immer im Gebiete des geiſtigen Lebens zu wirken, zu ſchaffen, auszubilden bemüht ſind, iſt es dennoch nöthig, Maß in der Anſtrengung zu beobachten. Thun wir dieß nicht, ſtrengen wir uns über Vermögen an, ſo thun wir der Natur und zugleich dem Geiſte Gewalt, und unſer Bemühen ſcheitert: denn die Grundbedingung alles geiſtigen Strebens iſt die Freiheit; und wo Zwang iſt, da iſt der Freiheit Tod. Es iſt zwar ein ſchönes und löbliches Streben: ſo bald als möglich ein Bürger des geiſtigen Reiches und Lebens werden zu wollen; allein ehe dieß möglich iſt, kann es doch nicht geſchehen; und es iſt nur möglich, wiefern unſere Kraft zur Erfüllung der Bedingungen des geiſtigen Lebens ausreicht. Wiefern dieſe Bedingungen, wie alles Endliche, an unſer Zeit- und Raumleben gebunden ſind, haben wir die Grenzen derſelben anzuerkennen, und ſelbſt unſern geiſtigſten Beſtrebungen, dieſem zu Folge, Maß und Ziel zu ſetzen.

Digitized by Google

§. 279. Maß in den geiſtigen Beſtrebungen des Herzens.

Wir gern möchten wir nicht rein und geläutert ſeyn, was die Gefühle unſeres Herzens betrifft, ſobald wir nur einmal die Herrlichkeit des Herzens-Friedens und die Zuverſicht und Heiterkeit eines reinen Herzens anerkannt haben. Einen ſchöneren Zuſtand unſeres Lebens gibt es nicht, und wir ſtreben nach demſelben ſelbſt dunkel und unbewußt, ohne ihn in ſeinen Bedingungen erkannt zu haben. Wer einmal, nur einmal in ſeinem Leben die Süßigkeit, nein, die überſchwengliche Seligkeit der Liebe zu Gott geſchmeckt, in den innerſten Tiefen ſeines Weſens empfunden hat: er wird unwiderſtehlich zu einem fortgeſetzten, bleibenden Genuſſe dieſes eigentlichſten, innigſten Erfahrens von dem, was das Leben iſt, fortgezogen. Wir ſehnen uns in allen reinen und freien Stunden nach dem, was allein unſer ganzes Leben rein und frei machen und dadurch beſeligen kann: nach dem lebendigſten Herzensgefühl der Liebe Gottes. Im Nebel und Sumpfe des irdiſchen, blos irdiſchen Lebens haben wir freilich keine Ahnung von dieſem Gefühl; dafür werden wir aber auch, ſo lange wir in dieſer Lage ſind, unaufhörlich von der Qual der Nichtbefriedigung verfolgt, und befinden uns folglich in einem unſeligen, unſerer innerſten Natur und Beſtimmung widrigen, Zuſtande. Sind wir jedoch durch die Wohlthat der Offenbarung zur aufrichtigen und wahren Selbſterkenntniß gelangt, ſo kennen wir kein größeres Bedürfniß, als mit dem Urheber unſeres Daſeyns, von dem wir uns ſo lange Zeit abgewendet, wieder in Liebe und durch Liebe vereiniget zu ſeyn. Wir erſcheinen vor ſeinem Angeſicht wie Kinder, die ihre Unart bereuen, vor dem gütigen, verzeihenden Vater, und möchten nun gleich in den er-

Digitized by Google

ſten Augenblicken Alles wieder gut machen. Allein wir erfahren hier das Schickſal des Petrus, der für ſeinen Herrn in den Tod gehen wollte und ihn bald darauf dreimal verläugnete. Wir trauen uns mehr zu als wir leiſten können. Unſere Weltliebe kehrt bald zurück und verſchlingt die Gottesliebe. Es wird uns wiederum ſchwer, ja läſtig, uns Gott zu nahen, weil es uns ſchwer, ja faſt unmöglich ſcheint, von der Welt zu ſcheiden, ſobald wir uns ihr wieder zugewendet haben. Und ſo thun wir denn beſſer, nicht zu vorſchnell eine Glut anzuzünden, die wir nicht unterhalten können, ſondern unſere Hinneigung zu Gott mit der Läuterung unſeres Herzens und mit der Umänderung unſeres ganzen Wandels gleichen Schritt gehen zu laſſen. Unſer Herz wird zwar leicht in guten Stunden zu Gott gezogen; wenn aber unſer Wille zurückbleibt, ſo entſteht ein Widerſpruch in unſerm Innern, der aus Liebe und Haß, aus Wollen und Nicht-Wollen, aus Aufrichtigkeit und Falſchheit zuſammengeſetzt iſt, und der uns in einen Zuſtand von Unthätigkeit und Lähmung verſetzt, welcher, ſo lange er dauert, alles Fortſchreiten auf der Bahn des geiſtigen Lebens unmöglich macht. Es ergibt ſich hieraus, daß wir Maß in den geiſtigen Beſtrebungen des Herzens halten müſſen, wenn wir anders uns den Erfolg derſelben ſichern und nicht bloß mit Empfindungen ſpielen oder in Selbſttäuſchung gerathen wollen.

§. 280. Maß in den geiſtigen Beſtrebungen des Vorſtellungsvermögens.

Wir ſollen allerdings die Wahrheit erkennen, und uns nach dieſer Erkenntniß mit aller Kraft beſtreben. Allein die Erkenntniß der Wahrheit iſt keine Sache des bloßen Vorſtellungsvermögens, ſondern des ganzen Menſchen in ſeiner geſammten inneren Lebendigkeit. Gott

iſt die Wahrheit; und Gott offenbart ſich dem Herzen und dem Willen nicht minder als dem Gedanken. Wir erkennen Gott nur durch unſer ihn Erfahren, ihn Erleben. Wer Gott blos im Gedanken erkennt, ſich blos eine Begriffsvorſtellung von ihm macht, erkennt ihn nur einſeitig, oder vielmehr gar nicht: denn er erlebt ihn nicht. Unſer Gedanke, unſere Vorſtellung überhaupt, ohne Gegenſtand, iſt leer; und Gottes heiliges Weſen kann zunächſt nur in unſerm Herzen empfunden, in unſerm Thun erfahren werden. Gott wird uns zuerſt lebendig und wirklich in unſerm Herzen und in unſerm Willen. Der Gedanke Gottes erhält erſt durch ſeine Liebe, die wir empfunden, und durch ſeinen heiligen Willen, den wir erfahren, einen Inhalt. Ohne dieſen Inhalt iſt unſere Gotteserkenntniß keine, weil ſie ohne Gegenſtand iſt. Was wir auch immer an Vorſtellungen und Begriffen zuſammenbauen mögen, um uns das höchſte Weſen, die Wahrheit ſelbſt, zu denken: wenn uns das Leben nicht ſelbſt erfüllt — und die Wahrheit iſt nur Leben — ſo haben wir auch die Wahrheit nicht, ſo erkennen wir ſie nicht. Es hilft uns alſo nichts, mit unſern Vorſtellungen unſerer Erfahrung vorauszueilen, oder die erſteren an die Stelle der letztern zu ſetzen und ein hohles Denken für Erkenntniß zu halten, wie ſo Viele gethan haben, ja wie dieß das eigentliche Geſchäft der Philoſophie iſt. Alle Philoſophie ſucht die Wahrheit und die Erkenntniß der Wahrheit; aber ſie ſucht dieſelbe blos durch Denken, und meint ſie in einem Gewebe von Gedanken zu beſitzen. Der Geiſt entflieht aber aus dieſem Gedankennetze, oder er geht gar nicht in daſſelbe ein. Nur ein aufrichtiges Herz, nur ein wahrhaftes Thun zieht ihn an, bindet und hält ihn. Alſo gefaßt läßt er ſich betrachten und auch im Gedanken erkennen; aber auf keine andere Weiſe. Die

Digitized by Google

Mühe der Speculation iſt alſo umſonſt; und ſoll es uns gelingen, die Wahrheit in der Vorſtellung feſtzuhalten, und dadurch das geiſtige Beſtreben unſeres Vorſtellungsvermögens zu befriedigen, ſo müſſen wir die Bedingungen erfüllen, unter denen allein uns lebendige Erkenntniß zu Theil werden kann. Eine müßige, nicht auf That und Leben abzweckende Neugierde zu befriedigen, läßt ſich die Wahrheit nicht herab; und noch weit weniger tritt ſie in den Kreis des übermüthigen Beſchwörers, der ſie trotzig mit Zauberformeln herausfordert, vor ihm zu erſcheinen, und ihm ihre Geheimniſſe zu enthüllen. Nur Geſpenſter erſcheinen auf ſeinen Ruf, weſenloſe Trugbilder der Speculation, die ihn äffen und in das Labyrinth, ja in den Abgrund des Zweifels verlocken, wo der alte Geiſt der Verneinung thront, der Erbfeind der Seligkeit und des Lebens. Es iſt alſo keine Frage, daß und wie ſehr in den geiſtigen Beſtrebungen des Vorſtellungsvermögens Maß zu halten ſey.

§. 281. Maß in den geiſtigen Beſtrebungen des Willens.

Unſer Wille ſoll geheiliget werden; und es heißt: „Jaget nach der Heiligung, ohne welche kann Niemand den Herren ſehen.“ Allein wir können mit dem beſten Willen eben ſo leicht irre gehen als mit dem beſten Herzen. Wir können uns, wenn wir uns das geiſtige Leben angelegen ſeyn laſſen, Aufgaben für den Willen machen, die er entweder nicht löſen kann, weil ſie von übermenſchlicher Art ſind und mit unſern übrigen Kräften nicht in Verhältniß ſtehen, oder wir können über der Löſung der Aufgaben für unſer Thun, auch da, wo ſie möglich iſt, unſere Thatkraft erſchöpfen, weil wir ſie gegen das Geſetz unſerer Naturlebendigkeit angeſtrengt

haben; oder endlich, wir können zur Unterſtützung unſeres Willens falſche, ja verderbliche Mittel anwenden. Was das Erſte betrifft, ſo iſt es geradezu thöricht, Dinge zu unternehmen, die nicht ausführbar ſind, z. B. unſere natürlichen Gefühle auszurotten, weil ſie uns in der Entwickelung des geiſtigen Lebens zu hindern ſcheinen; wie denn dieſe ſogenannte Ertödtung des Fleiſches von gar Vielen, aber leider mit der Ertödtung ihres Lebens ſelbſt verſucht worden iſt. Eine ſolche vergebliche Anſtrengung des Willens, durch welche die ſchönſte Kraft des Lebens vernichtet wird, ſcheint in der Geſchichte dazuſtehen, um uns vor ähnlichen Verirrungen zu warnen, und uns den richtigen Weg zum Ziele beſtimmter und eindringlicher anzudeuten. Und dennoch gibt es auch heutzutage noch Individuen, die auf ähnliche Abwege gerathen. — Das Zweite anlangend, ſo begehen wir bei der Anſtrengung, wirklich lösbaren Aufgaben Gnüge zu thun, nicht ſelten den Fehler, Alles mit Einem Male erzwingen zu wollen, z. B. bei der Abgewöhnung von Fehlern, oder bei der Gewöhnung zu Tüchtigkeiten, ohne die wir überhaupt im Leben nicht, geſchweige denn im geiſtigen, gedeihen können; wie etwa die Gewöhnung an Ordnung, anhaltende Thätigkeit, überhaupt die Gewöhnung an Selbſtbeſtimmung. Alles dieß läßt ſich nicht in Einem Zuge, gleichſam aus Einem Guſſe vollenden: es verlangt ein Studium, eine Schule, eine Lehrzeit. Ueberſpringen wir die zuzumeſſenden Uebungs-Schranken, die nöthigen Pauſen, ſo thun wir unſerer Naturkraft Gewalt an, ſo überſpannen wir ſie; und die nothwendige Folge iſt Abſpannung, Ungeduld, Ueberdruß, Verzagen am Erfolg, und zuletzt Kaltſinn und Läſſigkeit. — Endlich drittens, anlangend die falſchen und verderblichen Mittel, die wir zur Unterſtützung unſeres

Willens anzuwenden verſucht werden können, ſo kommt uns hier an der Hand der durch die Selbſtſucht verführten Einbildungskraft der Aberglaube entgegen, als welcher von jeher das Reinſte im Himmel und auf Erden, die Religion, durch ſeinen Einfluß verunreiniget hat, und zeigt uns auf mancherlei Wegen das Mittel: fremde Kraft für die unſrige wirken zu laſſen, ſo daß wir nun laß und träge werden, und uns einem Zuſtande von Paſſivität überlaſſen, welche der Tod, wie alles Lebens, ſo auch des geiſtigen iſt. Damit demnach die Kraft unſeres Willens ausreiche bei den Aufgaben, die der Wille für das geiſtige Leben zu löſen hat, muß man ihn lieber nicht der Verſuchung, das Maß zu überſchreiten, Preis geben, ſondern ihn wie eine jede andere Kraft, nach ſeiner Capacität behandeln, und ihn ſtufenweiſe üben, ſo wie er ſelbſt durch die Uebung geſtärkt wird. Nur der über die Gebühr angeſtrengte Wille wird widerwillig gegen das Thun, und findet im Nichts-Thun, ja in der Paſſivität, wenigſtens eine temporäre Erholung, die aber nicht ermangelt ſpätere Nachtheile herbeizuführen. Maß alſo in den geiſtigen Beſtrebungen des Willens iſt die unerlaßliche Bedingung zur Harmonie deſſelben mit den übrigen Bemühungen um die Virtuoſität des geiſtigen Lebens.

Digitized by Google

Vierter Abſchnitt.

Geiſtige Verwahrungslehre, oder Prophylaktik.

Erſtes Kapitel.

Von den Gefahren und Verwahrungsmitteln des geiſtigen Lebens überhaupt.

§. 282. Verhältniß des geiſtigen Lebens zu dem pſychiſchen und leiblichen.

Das geiſtige Leben des Menſchen, wenn wir uns dieſe höchſte Lebensaufgabe als gelöſt denken, iſt zwar zum Theil etwas für ſich Beſtehendes, zum Theil aber auch etwas vom pſychiſchen und leiblichen Leben nicht Geſondertes und Getrenntes, ſondern mit dieſem unſern Doppelleben auf das innigſte verkettet und verbunden. Es iſt etwas für ſich Beſtehendes, wiefern es ſeinen eigenen Lebenskreis hat, ſein beſonderes Element, von dem es getragen wird, in und aus welchem, und für welches, es lebt und ſich geſtaltet und erhält: die Freiheit. In der Freiheit allein iſt das Leben geiſtig, und heilig, und ſelig. Wir leben geiſtig oder im Geiſte, wenn wir frei empfinden, denken und handeln. In dem Element der Freiheit beſitzen wir das göttliche We-

Digitized by Google

ſen in ſeiner Liebe, Wahrheit und Güte, das heißt: vollſtändig und vollkommen. Der Meiſter im Leben war ein vollkommen freier Menſch, war des göttlichen Weſens vollkommen theilhaftig. Und auch für uns ſteht das Wort da: „So ihr meidet die ſündliche Luſt der Welt (wenn ihr nicht Sklaven der Welt und eurer ſelbſt ſeyd), ſo werdet ihr theilhaftig werden der göttlichen Natur." Es iſt nichts gewiſſer, als daß auch wir in den Kreis der Freiheit, Heiligkeit und Seligkeit eingehen, wenn wir dieſe Bedingung erfüllen. Ein Jeder kann ſich hievon aus eigener Erfahrung überzeugen, wenn er den Verſuch ernſtlich macht, dieſe Aufgabe zu löſen. Wir nehmen nun an, daß ſie bei Einem oder dem Andern wirklich gelöſt ſey, und betrachten ſein Leben von dieſem Standpunkte aus. Es iſt alſo erſtlich ein göttliches Leben überhaupt und an ſich, denn es iſt eben ein Leben in Gott, im Geiſte; und wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit. Als menſchliches Leben iſt es aber kein Leben, das auf ſich allein ſteht, aus und durch ſich ſelbſt lebt: denn alſo lebt nur die Gottheit; ſondern es ſteht auf dem leiblichen und Seelenleben, von beiden äußerlich erhalten und getragen, wie die Flamme des Lichts von irdiſcher Nahrung. Wohl zieht die Flamme ihre eigentliche Nahrung aus dem Aether; dieſer aber bedarf des irdiſchen Stoffs, um gebunden zu werden, und gebunden als Flamme zu erſcheinen. So offenbart ſich auch der Geiſt, der ewige, nur durch unſer endliches Weſen und an demſelbigen. Allerdings aber trägt unſer endliches Leben die Spuren und Abzeichen des Geiſtes an ſich, wenn er einmal in daſſelbe eingezogen iſt. Unſer irdiſches Leben wird durch den Geiſt verklärt. Demnach durchdringt der Geiſt das Seelenleben mit ſeiner Freiheit oder Heiligkeit, was daſſelbe iſt, und zugleich mit ſeiner

Seligkeit; ja dieſes geſammte göttliche Weſen kann in den Menſchen eingehen, nur wiefern er ein Seelenleben iſt. Denn beſäße er kein Gemüth, wie wollte er die göttliche Liebe, beſäße er kein Vorſtellungsvermögen, wie wollte er die göttliche Wahrheit, und hätte er keinen Willen, wie wollte er den heiligen Willen Gottes in ſich aufnehmen!

„Wär unſer Aug' nicht ſonnenhaft,
„wie möchten wir die Sonn' erblicken?
„Und wär' in uns nicht Gotteskraft,
„wie möcht' uns Göttliches entzücken?

ſagen wir abermals mit Göthe. Kurz, es ergibt ſich immer wieder, was einen Hauptgegenſtand dieſes Werks ausmacht: daß unſer Seelenleben die Bedingung unſeres geiſtigen iſt. Aber nur in einer reinen Wohnung vermag der reine Geiſt zu wohnen. Und ſo ergibt ſich ebenfalls das Verhältniß des Geiſtes zum Seelenleben. Der Geiſt reiniget und läutert die Seele ſich zur Wohnung; und dieß iſt ſein Verhältniß zum Seelenleben. Wo in einem Menſchen geiſtiges Leben iſt, in demſelben iſt auch die Pſyche verklärt, in dem Maße, wie das geiſtige Leben zu ihm eingezogen. Wie dringt ſich hier ungerufen der Spruch des Apoſtels auf: „So iſt nun nichts Verdammliches an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, die nicht nach dem Fleiſch leben, ſondern nach dem Geiſt.“ Denn in Chriſto ſeyn, oder, wie es auch ſonſt heißt: Chriſtum anziehen, und ganz des Geiſtes, göttlichen Sinnes und Wandels ſeyn, iſt Eines und Daſſelbe: denn Chriſtus war ganz und durchaus göttlichen Sinnes und Wandels, in einem Grade, auf einer Höhe, wofür uns noch der Sinn nicht aufgeſchloſſen iſt, aber hoffentlich immer mehr und mehr aufgeſchloſſen werden wird. Chriſtus iſt in der That noch ein größtentheils unverſtandenes Ideal, für wel

ches gleichſam unſer Kunſtſinn erſt geöffnet und geübt werden muß; aber ſo viel ſehen wir doch ſchon jetzt, daß wir in ihm das geiſtige Leben verwirklicht erblikken. Wir ſehen in ihm ein menſchliches Herz, einen menſchlichen Sinn, einen menſchlichen Willen, aber Alles vom Geiſte Gottes erfüllt; und wir erkennen hier auf das Schärfſte das Verhältniß des geiſtigen Lebens zum pſychiſchen. Zugleich aber auch das Verhältniß des geiſtigen Lebens zum leiblichen. Reiner und unbefleckter war kein Leib als der ſeinige. Der Leib iſt nicht dadurch allein rein und unbefleckt, daß er vor allen Ausſchweifungen in der Wolluſt, ja vor aller Wolluſt überhaupt, bewahrt wird, — ſondern auch dadurch, daß keines der Geſetze der leiblichen Natur frevelhafter Weiſe verletzt wird. Befleckt kann überhaupt der Leib — und es iſt eine Schande, daß dem ſo iſt — nur durch die Seele werden, die ihre Makel auf ihn überträgt: denn der Leib an ſich iſt, beſagter Maßen, heilig und gut wie alle Ordnung Gottes. Wenn aber eine beſchmuzte Seele durch ihre Begierden und Ausſchweifungen ſich dem Leibe gleichſam eindrückt und in ihm abprägt: dann wird er befleckt. Nur eine unreine Seele kann demnach den Leib beflecken, eine reine nicht. Die reinſte Seele mußte alſo auch den reinſten Leib beſitzen. Ein reiner Leib iſt kein anderer, als welcher in ſeiner Geſetzlichkeit durchaus nicht geſtört wird, folglich ein vollkommen geſunder. Ein geſunder Leib iſt aber der Träger einer geſunden Seele: denn er iſt eben der Erweis, daß eine geſunde Seele in ihm lebt: mens sana in corpore sano. Daß dieß aber der Fall ſeyn kann, davon iſt die Veranlaſſung bloß der Geiſt, vermöge ſeines Verhältniſſes zum Doppelleben des Leibes und der Seele. Es iſt alſo für den Leib auf keine beſſere Weiſe als

durch das geiſtige Leben geſorgt. Wollen wir nun das ganze Verhältniß des geiſtigen Lebens zum pſychiſchen und leiblichen genau und mit dem paſſendſten Ausdrucke bezeichnen, ſo müſſen wir es auf den Begriff der Oberherrſchaft zurückführen, ſo, daß wir ſagen: das pſychiſche und leibliche Leben ſtehe vollkommen unter der Regierung des geiſtigen. Unter welcher Regierung denn auch dieſes unſer Doppelleben ſich vollkommen wohl befindet.

§. 283. Störung dieſes Verhältniſſes.

Ein vollkommenes geiſtiges Leben, wie das des Jeſus von Nazareth, iſt vor aller Störung des hier auseinandergeſetzten Verhältniſſes geſichert. Ueberhaupt, wo einmal der reine Trieb nach dem Höchſten und der herzliche Wille des wahrhaft Guten uud Vollkommenen vorhanden iſt, da ſiegt die Gewalt und das Uebergewicht des reinen Strebens über alle ſich erhebende kleine Ungleichheiten, und der Geiſt behält nach kurzem Kampfe die Oberhand. Allein wo es noch nicht ſo weit gekommen, wo bei aller Anerkennung des Rechten und Wahren, bei aller im Ganzen obwaltenden Liebe zum Heiligen, bei einem von Zeit zu Zeit mächtigen Zuge nach dem göttlichen Weſen und Leben, dennoch der Feind des Guten im tiefſten, innerſten Herzen auch noch Sitz und Stimme hat, wo er von Zeit zu Zeit die Oberherrſchaft über das Herz erhält: da iſt ſolche Störung nicht nur zu erwarten, ſondern ſie ltritt auch wirklich ein, und iſt gar ſehr für den gedeihlichen Fortgang des geiſtigen Lebens zu fürchten, wenn auch der Vorſatz daſſelbe zu behaupten, noch ſo ernſtlich wäre. Unter mancherlei Hüllen und Verkleidungen des natürlichen Lebens und des täglichen Bedürfniſſes, ja ſogar unter der Geſtalt vom Engel des

Lichts ſchleicht ſich der Verführer ein, der Geiſt des Verderbens, der gerade um die Seelen am meiſten buhlt, die vom ſehnſüchtigſten Verlangen nach der Höhe getrieben werden. Schon in der Verwahrungslehre des Seelenlebens, als eines ſolchen, iſt über dieſen Gegenſtand gar Vieles beigebracht, und dabei auf die Geiſtespflege verwieſen worden. Wir haben daher dieſen Punkt hier ganz beſonders ins Auge zu faſſen: denn er iſt es, um den ſich die geiſtige Verwahrungslehre wie um ihre Axe bewegt. Auch iſt dieſer Gegegenſtand, als die Aufgabe derſelben, ſchon früher (§. 48.) aufgeſtellt worden, wo es heißt: „Faſt jeden Augenblick im Leben wird der Menſch, wie durch Zaubermacht, aus dem hohen und heiligen Gebiete des Geiſtes und der Freiheit heraus, und herab in das niedere und unheilige des ſelbſtiſchen Lebens gezogen. Die Lüſte, die Leidenſchaften, der ſelbſtiſche Vortheil, die Sorgen, die Bekümmerniſſe des irdiſchen Daſeyns reißen den Menſchen in den Strudel des nichtigen Weltweſens hin, und entrücken ihn dem Kreiſe ſeines wahren Wohlſeyns, der Sphäre des Geiſtes, dem Elemente der Freiheit.“ Es hat einmal Jemand behauptet, daß alle Tugend, alle Vortrefflichkeit des Menſchen auf dem Gedächtniſſe beruhe. Es iſt etwas Wahres an dieſer paradoxen Behauptung. Nehmlich wir vergeſſen nur zu leicht die beſten Vorſätze, die ſicherſten Lebensregeln, die uns in guten Stunden mit ſiegender Klarheit vorgeſchwebt haben, und von denen wir meinten, daß es unmöglich ſey, bei der Gewalt mit der ſie ſich unſerer bemächtigten, je wieder von ihnen abzuweichen. Wir gleichen aber denen, die mit verbundenen Augen nach einem geraden Ziele hingerichtet werden. Ihr erſter Schritt iſt ſchon eine Abweichung von der geraden Richtung, die ſie mit jedem

nächſtfolgenden immer mehr verlieren. Wir ſind zu ſehr gewohnt auf uns ſelbſt zu ſtehen, uns ſelbſt zu leiten, kurz unſern eigenen Weg zu gehen, der von dem Wege des Geiſtes ſo gar verſchieden iſt. Kein Wunder daher, wenn wir den Geiſt und ſeine Weiſung verlieren, ehe wir es denken, und wenn wir unvermerkt ſogar die Neigung verlieren, uns von ihm leiten zu laſſen. „Es iſt ein köſtlich Ding, wenn das Herz feſt iſt.“ Aber ehe es dahin kommt, ehe wir aus dem Strome des ſelbſtiſchen Lebens, der uns ſelbſt wider Willen und bei aller Sehnſucht nach Rettung mit fortreißt, an das ſichere Felſenufer des Geiſtes gelangen: welche Kämpfe haben wir da zu beſtehen! Kämpfe, unter welchen unſere eigene Kraft, wenn wir allein ihr vertrauen, zuletzt immer unterliegt. Es gibt nichts Schöneres im Leben als die einzelnen Augenblicke, während welcher wir uns in der Mitte des geiſtigen Lebens befinden. Aber gerade ſie ſind die Klippen, an denen wir gewöhnlich ſcheitern. Sonderbar, und doch durch häufige Erfahrung beſtätiget. In ſolchen ſchönen Zuſtänden vergeſſen wir uns, wie billig; allein eben weil wir uns vergeſſen, vergeſſen wir auch die nöthige Behutſamkeit und die heilſame Aufmerkſamkeit auf Alles, was uns dieſen Zuſtänden wieder entreißen kann. Und wie groß iſt die Zahl der Feinde, die hier auf uns lauern und den Augenblick wahrnehmen, wo ſie uns ſchaden können. In ſolchen unbewachten Momenten, wo wir rein und frei ſind, wo uns Alles heilig iſt, nach dem großen Worte: „dem Reinen iſt Alles rein,“ haben wir kein Arges, wenn ſich die Verführung zur Sünde in den verſchiedenartigſten Geſtalten, unter der Maske der Unſchuld, einſchleicht. Frei und fröhlich wie wir ſind, folgen wir unbedachtſam dem lockenden Rufe, und erfahren

Digitized by Google

die Erneuung des alten Sündenfalles. Denn eben ſo muß es dem erſten Menſchen ergangen ſeyn. Erſt Freiheit und Fröhlichkeit im Innern: dann ähnliches Weſen von außen: dann die Luſt: dann die Sünde: dann der Tod. Der geiſtige Tod iſt es, der auf die Sünde folgt; und einmal aus dem Paradieſe verſcheucht kehren wir nicht ſobald wieder in daſſelbe zurück. Im Gegentheil hängt ſich eine Sünde an die andere, und der erſte Fall bringt den zweiten hervor, bis wir, dem Himmel immer mehr entfremdet, immer mehr in die Tiefe hinabtaumeln, und in dem Maße wie wir fallen, größere Neigung zum Fall, größere Abneigung zum Wiederaufſteigen verſpüren. So wird das ſchöne Geiſtesleben geſtört. Genau erwogen, ſo mannichfaltig die Veranlaſſung zu ſolcher Störung erſcheinen möge und wirklich erſcheint, ſo trifft ſie doch immer nur auf Einen Punkt unſeres Weſens, als den Punkt der Empfänglichkeit für dieſelbe: es iſt kein anderer als der ſchon ſo oft berührte unſerer Selbſtigkeit. Man kann auch umgekehrt ſagen, daß unſere Selbſtigkeit der Punkt iſt, von welchem alle Störung des geiſtigen Lebens ausgeht. Zunächſt iſt es freilich immer unſer eigenes Herz, welches hier in Anſpruch genommen wird und werden muß; allein unſer denkendes und bildendes Vermögen, ſo wie unſer Wille, tragen nicht wenig bei, ja arbeiten mit Macht daran, die Störung in dem harmoniſchen Verhältniſſe zwiſchen dem geiſtigen, dem pſychiſchen und leiblichen Leben hervorzubringen und zu unterhalten. Inzwiſchen müſſen wir anerkennen, daß beide, Vorſtellungsvermögen und Wille, immer im Dienſte des Herzens ſtehen, und daß folglich die Hauptſchuld ſolcher Störung zuletzt immer auf unſer thörichtes Herz, auf „den Thoren in unſerm Buſen,“ den wir mit Affenliebe hegen

und pflegen, zurückkommt, und daß folglich auch alle Hülfe gegen einen ſolchen peinlichen und verderblichen Zuſtand in ſolchen Mitteln geſucht und gefunden werden muß, die auf das Herz einen heilſamen und dauernden Einfluß haben.

§. 284. Gefahren des geiſtigen Lebens durch dieſe Störung.

Ueberall wo das geiſtige Leben, ſey es durch die Welt und ihre Verhältniſſe zu uns, oder ſey es durch unſer eigenes Herz und ſeine Einflüſſe auf Verſtand und Willen, angefochten wird, droht ihm Gefahr, um ſo mehr, je weniger dieſes höhere Leben noch in uns Wurzel gefaßt hatte. Es gleicht das geiſtige Leben in der That einer zarten Pflanze aus ferner öſtlicher Gegend, die nicht in unſerm Boden und Clima gedeiht, wie ſie an ſich ſind, ſondern die eines eigenen Bodens und einer eigenen Lufttemperatur bedarf, geſchützt vor dem Wechſel unſerer Witterung, wenn ſie bei uns gedeihen ſoll. Oder, um lieber bei dem Bilde des Meiſters zu bleiben: es gleicht das geiſtige Leben (das Himmelreich) einem Samenkorn, das weder im ſteinigen Boden, noch auf flachem Erdreich, noch unter Dornen und Unkraut fortkommt, ſondern im erſten vertrocknet, im zweiten von den Vögeln des Himmels aufgezehrt wird, und im dritten erſtickt. Die Welt, oder die irdiſchgeſinnte Menſchheit iſt dem ſteinigen Boden zu vergleichen. Sie nimmt das geiſtige Leben nicht auf. Die Menſchen in ihrem gewöhnlichen Thun und Treiben ſind viel zu ſehr mit ihren irdiſchen Angelegenheiten beſchäftiget und ſchenken dieſen ein viel zu großes Intereſſe, als daß ſie einem Leben ihre Aufmerkſamkeit und ihren Beifall ſchenken ſollten, welches jene Angelegenheiten nur als etwas Untergeordne-

tes, und jenes Intereſſe als ein niederes betrachtet. Das geiſtige Leben drängt jenes niedere in einen engen Kreis zuſammen, und weiſet ihm nur die Stelle eines Mittels für höhere Zwecke an, indem es ſich ſelbſt die des höchſten Zwecks aneignet. Darum wird es auch von der großen Partei, die dem Weltleben zugethan iſt, angefeindet, und als ein Störer der menſchlichen, auf Genuß, oder Beſitz, oder Ehre und Ruhm ausgehenden, Beſtrebungen betrachtet. Das geiſtige Leben erhält gar keinen Platz auf jenem Gebiete, ſondern es wird zurückgewieſen, ja als ein, Glück und Ruhe ſtörendes, Phantom verfolgt und mit allerlei Attributen des Spottes und der Verachtung gebrandmarkt. Man nennt die, welche ihm wohlwollen und ergeben ſind, Schwärmer, die einem Schatten oder einem Phantaſiebilde nachjagen, oder Myſtiker, die, wie die Eulen, den Tag fliehen und das Dunkel aufſuchen, oder Frömmler, die, das wahre Leben verſchmähend, weil ſie es nicht kennen oder die Werkzeuge zum Genuß deſſelben abgenutzt haben, ſich mit Buße und Gebet die Zeit vertreiben oder vielmehr langweilen, weil ſie nichts Beſſeres vorzunehmen wiſſen, oder ihren verlornen Credit auf dieſe Weiſe wieder herzuſtellen, und ſo bei denen, die nichts auf ſie halten, noch einigen Reſpect zu erhalten hoffen. Man ſcheut, oder vielmehr man verabſcheut ihre Nähe, man flieht vor ihnen wie vor Peſtkranken, und iſt man genöthigt ihre Gegenwart zu ertragen, ſo behandelt man ſie nicht blos mit Kälte, ſondern mit unverhehlter Nichtachtung, und ſchwingt die Geißel des Spotts mit nicht geringem Wohlbehagen über ſie und die Gegenſtände, die ſie verehren. Ein ſchwaches Herz, ein ſcheuer Sinn, ein nicht befeſtigter Charakter verliert die Haltung bei ſolchen übermüthigen Angriffen oder vornehmen Ab-

Digitized by Google

lehnungen und verleugnet ſeine beſte Ueberzeugung, oder verläßt, vom Strome der Menge fortgeriſſen, die gute Sache. Denn es iſt kaum zu ſagen, welchen Einfluß die allgemeine Stimme und Stimmung auf ſchwache Gemüther hat. Eine Art falſchen Scham, oder falſchen Ehrgefühls bemächtiget ſich ihrer, und in einer übelangebrachten Beſcheidenheit, die nicht beſſer ſeyn oder ſcheinen will als die Andern, und in einem falſchen Vertrauen auf Dieſe, die ihrer Sache ſo gewiß zu ſeyn ſcheinen, und in einem eben ſo falſchen Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, laſſen ſie ſich bethören, ein ohnehin ſchwieriges Bemühen aufzugeben und ſich den Andern gleichzuſtellen, weil es ihnen unmöglich fällt, die erlittene Zurückſetzung länger zu ertragen. Auf ſolche Weiſe leiden dieſe Schiffbruch am geiſtigen Leben. Andere bedürfen des zermalmenden Einfluſſes der Welt gar nicht, um auf das geiſtige Leben, zu dem ſie ſich in ſchöneren Lebens-Augenblicken hinneigten, Verzicht zu thun. Sie gleichen dem flachen Erdreiche in der genannten Parabel. Ihr ſchwaches Herz wird von ſelbſt zu der Welt und ihren Reizen hingezogen. Das Geräuſch und der Glanz des Tages übertäubt ihr Ohr und blendet ihr Auge, daß ſie die Stimme der Wahrheit nicht hören und den Weg der Wahrheit nicht ſehen. „In der Verſuchung fallen ſie ab.“ Die Freuden des Tages, die ſich ihnen bieten und ſie mit Sirenenſtimmen locken, berücken ſie und ziehen ſie fort, die Sorgen des Tages, die ihnen wie feindliche Rieſen in den Weg treten, oder ſich wie unüberſteigliche Berge gegen ſie aufthürmen, rauben ihnen die Beſinnung und werfen ihren Muth nieder; und ſo laſſen ſie ſich von Begierde und Furcht aus dem Gleichgewicht bringen, und vergeſſen des Horts, der ihnen alle vergängliche Freuden erſetzen und ſie vor allen,

Digitized by Google

wahren und ſcheinbaren Gefahren ſicher ſtellen könnte. So ſind auch ſie dem geiſtigen Leben verloren. Endlich iſt noch auf die ein Blick zu werfen, welche dem Erdreich mit Dornen und Unkraut gleichen. Dieſes Unkraut und dieſe Dornen wachſen in unſerm eigenen Herzen und wuchern reichlich auf dem Boden der Selbſtigkeit. Es ſind unſere mannichfaltigen Fehler und Gebrechen, die Schooß- und Lieblings-Sünden, die wir von unſerer Jugend an genährt und groß gezogen haben, und nun fort und fort mit zärtlicher Sorgfalt pflegen. Es ſind unſere thörichten Neigungen, es iſt unſere Trägheit, unſere Eitelkeit, unſer Dünkel und unſere Hoffarth, unſere Eigenliebe und Selbſtgefälligkeit; es ſind unſere Lüſte und Gelüſte; es iſt unſere Habſucht, unſer Neid, unſer Ehrgeiz; mit Einem Worte, es ſind die ſämmtlichen Kinder der fruchtbaren Mutter Selbſtigkeit. Wo dieſe mit ihren Erzeugniſſen herrſcht, da erſtickt alles Gute, was ſich vielleicht den Eingang in unſer Herz bahnen und in demſelben anſiedeln wollte; da muß die Stimme des Geiſtes verſtummen, da iſt an ein geiſtiges Leben nicht zu denken. O unglückliches Herz, das eine Beute dieſer Tyrannen geworden iſt. In dich zieht kein Friede ein, unaufhörlich biſt du den Stürmen des Lebens Preis gegeben, die dich aufregen und Wellen in dir ſchlagen, daß der Grund und Boden deines Weſens aufgerührt, deine Fläche getrübt und verdunkelt und nicht mehr auf ihr die Klarheit des Himmels wiedergeſpiegelt wird. Ein alſo bewegtes, in ſich ſelbſt zerriſſenes Herz muß dem Leben fluchen, das ihm nur als Qual erſcheint, und die ſchwarzen Dämonen aus dem Abgrunde der Vernichtung zur Hülfe gegen ſich ſelbſt anrufen. — Groß alſo ſind die Gefahren des

Digitized by Google

geiſtigen Lebens. Gibt es Verwahrungsmittel dagegen? und welche ſind ſie?

§. 285. Verwahrungsmittel gegen dieſe Gefahren.

Dreifach ſind die Gefahren, welche dem geiſtigen Leben drohen, indem ſie theils aus der Welt, theils aus unſerm ſchwachen, theils aus unſerm verderbten Herzen entſpringen: demnach bedürfen wir auch eines dreifachen Beiſtandes, um uns gegen dieſelben zu verwahren. Was zuerſt die Welt, oder die irdiſch geſinnte Menſchheit anlangt, ſo kann ſie uns nur ſo lange ſchaden als unſer eigenes Herz nicht feſt iſt. Das ſicherſte aber und nächſte Mittel, unſer Herz gegen die andringende weltliche Menſchheit zu beveſtigen, iſt richtige Einſicht, richtige Erkenntniß des wahren und falſchen Lebens. Es gibt nur Ein wahres Leben: das den Vernunft- und Natur-Zwecken angemeſſene: denn Vernunft und Natur, oder die geiſtige und die organiſche Ordnung iſt es, zwiſchen welche wir als freie Weſen geſtellt ſind, und welcher doppelten Ordnung wir uns zu fügen haben, wenn wir nach den beiden Seiten hin beſtehen wollen, in welche unſer Leben eingeſchloſſen iſt. Blos der Vernunft leben aber der Natur nicht gehorchen wollen, iſt fehlerhaft; aber auch das umgekehrte Verfahren iſt es. Nun drängen ſich allerdings die Naturbedürfniſſe zunächſt an uns heran, und ihre Befriedigung darf nicht zurückgewieſen werden, wenn wir überhaupt ſubſiſtiren wollen; ja es iſt ſogar eine Vernunftpflicht über die Erhaltung unſeres Naturlebens zu wachen. Aber dieſe Erhaltung und die Genüſſe, die damit verknüpft ſind, zum einzigen Ziele des Lebens zu machen, iſt eben ſo thöricht als unrecht: denn dieß heißt dem edelſten Theile

unſeres Weſens, dem Geiſte, den die Vernunft als das Höchſte vernimmt, Hohn ſprechen. Und dieß iſt die Maxime der Weltmenſchen. Dieſe Maxime verdient keine Achtung, wie ſie keine Anerkennung verdient, und iſt von dem Einſichtigen in ihre gebührlichen Grenzen zurückzuweiſen. Es verräth eben ſo viel Unwiſſenheit als Verlorenheit in unſer kleines Selbſt, wenn wir den Zweck des Lebens auf die Selbſterhaltung und auf den Selbſtgenuß beſchränken wollen. Dieſe Sinnesart trägt das Gepräg der Niedrigkeit und Gemeinheit an der Stirn, ſo vornehm, ſo vermögend, ſo zahlreich auch im bürgerlichen Leben die Individuen ſeyn mögen, die ihr huldigen. Und einer ſolchen Gemeinheit ſollten wir uns unterwerfen? ihr das wahre Glück unſeres Lebens opfern? „Aber, ſagt man, es ſind oft höchſt geiſtreiche, witzige, ja verſtändige und tüchtige Menſchen, die auf dieſem Standpunkte ſtehen.“ Was ſie immer ſeyn mögen, ſo ſind ſie verblendet: denn ſie ſehen und beachten die Forderungen der Vernunft nicht. Die Vernunft will geiſtiges Leben; und dieſes mögen ſie nicht. So iſt ihnen ihr Urtheil geſprochen. Wen von ihnen Allen ſollte man noch fürchten? gegen Wen anzuſtoßen, ſeine Anſicht zu beleidigen fürchten? Laßt ſie mit Spott und Schimpf, mit Kälte und Verachtung um ſich werfen: ſie verrathen eben nur ihre Niedrigkeit. Und vor dieſer ſollten wir die Kniee beugen? Wir müßten Wahnſinnige und Verrückte ſeyn, wenn wir dieß thäten, nachdem wir die klare Einſicht erhalten haben, daß ſie die Naturbedürfniſſe durch ihre Selbſtigkeit ſteigern und die Forderungen der Vernunft durch eben dieſe Selbſtigkeit zurückweiſen. Das Leben des Geiſtes nennen ſie Schwärmerei, weil ſie Gott nicht vor Augen und im Herzen haben; ſie nennen es Myſticismus, weil ihre Augen nur das den Tag be-

Digitized by Google

herrſchende und beſchränkende Geſtirn, nicht aber die auf das Unbegrenzte und Unermeßliche hindeutenden Geſtirne der Nacht erblicken; ſie nennen es Frömmelei oder Pietismus, weil ſie die Frömmigkeit nicht kennen, und, indem ſie — faſt das einzige Gute an ihrer Anſicht — einen billigen und gerechten Abſcheu vor dem Scheine der Frömmigkeit haben, um nicht in die Gefahr zu kommen, für Frömmler zu gelten, auch von der Frömmigkeit lieber gar nichts wiſſen wollen, und dem zu Folge ihre Gott-Loſigkeit ganz aufrichtig zur Schau zu ſtellen für ein Verdienſt halten. Wenn es hier etwas zu lachen und zu ſpotten gäbe, ſo wäre das Lachen und Spotten auf der Seite derer, welche dieſe thörichte Schwäche erkennen und begreifen, indem ſie den Geiſt und das geiſtige Leben erkennen und verehren. Allein „die Liebe eifert nicht, ſie treibet nicht Muthwillen, ſie blähet ſich nicht"; und ſo laſſen wir denn Alles dieſes der Partei, gegen welche wir zeugen, und begnügen uns ſie in ihrer Blöße zu durchſchauen, indem wir dadurch vor allem Uebel, das ſie uns anthun könnte, geſichert ſind. Laßt die Weltkinder, die auf dieſen Namen ſogar ſtolz ſind und ſich ſeiner, die Kinder des Lichtes oder des Geiſtes verſpottend, rühmen; laßt ſie ſich brüſten in ihrer Gemeinheit, die ihnen ſo wohl thut und bei welcher ſie ſich in ihrem Elemente befinden. Denn Gemeinheit iſt es: das Edle mit Füßen zu treten; und nur das iſt edel, was dem Irdiſchen und Vergänglichen nicht dient. Dieſe ſind aber Diener des Irdiſchen und Vergänglichen, wie könnten ſie ſonſt den Geiſt, das Himmliſche und Unvergängliche ſchmähen? Sie ſchmähen es aber, weil ſie es nicht mit leiblichen Augen ſehen, nicht mit Händen greifen können, und ſtehen alſo tief unter denen, die da nicht ſehen und doch glauben:

denn dieſe beweiſen durch ihren Glauben ihre Verwandtſchaft zum Höheren, von welcher Jene nichts wiſſen und nichts wiſſen wollen. Alſo hinweg mit ihnen! wer ſie kennt, fürchtet ſie nicht. Gegen ſie und ihren Einfluß iſt der wahrhaft Gläubige verwahrt. — Aber was ſollen wir thun, um unſerm ſchwachen Herzen zu helfen, das ſich von der Furcht und von der Begierde bethören läßt, wovon die erſte es mit lähmender, die zweite mit magnetiſcher Kraft an der Welt feſthält? Gegen dein ſchwaches Herz, o Freund, kannſt du dir nicht ſelbſt helfen. Hier bedarf es höherer Hülfe, die dir auch, wenn du ſie ſuchſt, hinlänglich zu Theil wird. Allein du mußt dich die Mühe des Suchens, des ernſtlichen Verlangens nicht verdrießen laſſen. Wie ſucht, wie verlangt man aber ſolche Hülfe? Ganz einfach im aufrichtigen Gebet, das vom Glauben vor den ewigen Thron des Heiligen getragen wird. „Nun da haben wir — heißt es — den Myſticismus, den Pietismus, den Quietismus“ oder wie man ſich ſonſt auszudrücken beliebt. Ihr habt Recht, von eurem Standpunkte aus ſo zu ſchmähen: denn Gott iſt euch verborgen, die Frömmigkeit euch ein Unding, und der Seelenfriede ein unbekanntes Land. Aber laßt das ſchwache und dennoch gläubige Herz aufrichtig beten, und ſeht auf den Erfolg: wie die Furcht verſcheucht, wie die Begierde gebändigt, wie das ſtürmiſche Gemüth beruhigt und geebnet wird. Die Tiefe des Glaubens und die Macht des Gebets wer hat ſie ſchon ergründet? Die Evangeliſten wiſſen davon Wunderdinge, im eigentlichen Verſtande zu erzählen. Kurz: braucht die Vorſchrift des Arztes ehe ihr ſie verdammt. — Aber nun, drittens und letztens, unſer verdorbenes Herz, wie dieſem beizukommen? Zunächſt durch die aufrichtige Aner-

Digitized by Google

kennung, daß es verdorben iſt. Wer ſich nicht ent-ſchließen kann, aufrichtig zu ſeyn, kann nicht beſſer werden. Und es gibt ſolche Leute. Das ſind aber auch die, welche an allem Beſſerwerden überhaupt ver-zweifeln und Alles nicht blos gehen laſſen wie es geht, ſondern auch wohl ſchlimmer zu machen ſuchen als es iſt. Kannſt du aufrichtig ſeyn? kannſt du deine Feh-ler, deine Gebrechen eingeſtehen? Wohl! ſo bereue! Haſt du bereut? Heil dir! ſo beſtrebe dich beſſer zu werden! Willſt du beſſer werden? Du haſt gewonnen: denn die Mittel ſind dir gegeben; du wirſt ſie, iſt es dir Ernſt mit der Beſſerung, nicht verſchmähen. Es ſind Heil- und zugleich auch Verwahrungs-Mittel. Un-ſere wahrhaft heilige Schrift enthält ſie auf jeder Seite. „Suchet, ſo werdet ihr finden. Klopfet an, ſo wird euch aufgethan!“

Zweites Kapitel.

Geiſtige Gefahren und Verwahrungsmit-tel des Gemüths.

§. 286. Geiſtige Gefahren des Gemüths von Seiten der Welt.

Allerdings iſt es die Menſchenwelt allein, von wel-cher hier die Rede ſeyn kann, nicht die Gotteswelt. Die letztere iſt blos Natur, die als ſtrenges und geord-netes Weſen nichts Verführeriſches, und als blühend in heiterer Fülle und Schönheit, nichts Drohendes hat. Aber verführende zugleich und drohende Gefahr kommt dem Menſchen aus der Menſchenwelt entgegen, und zwar zunächſt für das Herz, auf mancherlei We-

gen. Wie das geiſtige Leben überhaupt von der Welt bedroht wird, iſt bereits (§. 284.) nachgewieſen. Jetzt iſt zu zeigen, wie die Welt das geiſtige Leben zunächſt von Seiten des Herzens bedroht. Jetzt iſt zwar von ſolchen Gefahren nicht mehr ſo häufig die Rede als ehemals, wo ſich ein frommer Sinn immerfort über eine „arge und ſchnöde“ Welt beklagte. Die Gefahren dieſer Welt ſind aber deshalb nicht verſchwunden, ſondern der fromme Sinn nur iſt verſchwunden, der ſie gewahr ward, fürchtete und floh. Heutzutage hat man ſich mit der Welt abfinden gelernt, man hat ſich ihr accommodirt, mit ihr amalgamirt; der Gegenſatz zwiſchen göttlichem Sinn und Weltſinn iſt ſo ziemlich aus der Welt verſchwunden, nicht weil die Menſchenwelt dem Göttlichen näher gekommen, ſondern weil das Göttliche der Menſchenwelt fremder geworden iſt. Es iſt in dieſer Hinſicht jetzt faſt Alles Ein Herz und Eine Seele: man begegnet ſich in ſeinen Anſichten, Grundſätzen und Handlungsweiſen; und feindet man ſich an, oder ſucht ſich zu berücken, künſtlicher und verſchmitzter als jemals, ſo geſchieht dieß doch auf demſelben Kampfplatze und mit denſelben Waffen; man bekämpft ſich nicht mehr von entgegengeſetzten Gebieten aus, und nicht mehr wegen eines verſchiedenartigen Intereſſe. Es iſt jetzt ausgemacht, daß der Genuß, der Beſitz und der Vortheil die höchſten Güter der Erde ſind, und daß das Leben auf der Erde ſelbſt das höchſte Gut iſt, welches der Menſch beſitzt und beſitzen kann. Die Stimmen verhallen in der großen Wüſte, die da rufen:

„Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
„doch aller Uebel größtes iſt die Schuld;“

und man hält den für einen Thoren, der dieſe Poeſie für Wahrheit hält. In ſo fern iſt man einig, und hat ſich gegenſeitig verſtändiget. Allein dieß iſt eben

Digitized by Google

die größte Gefahr für das Menſchenherz, welches im geiſtigen Elemente leben ſoll, daß ſich das Lebenselement des Menſchen ſo durch und durch verweltlicht hat, daß das Element des Weltlichen gleich mit der Mutter- oder vielmehr Ammen-Milch eingeſogen und von den Eltern auf die Kinder vererbt wird. Wozu werden jetzt die Kinder erzogen? Geld zu verdienen und Geld zu verthun.

A bove majori discit arare minor.

Ja es iſt noch ein Glück, wenn Kinder wohlhabender Eltern das Erſtere früher lernen als das Letztere, und es gilt ſchon für eine weiſe Erziehung, wo dieſes verhütet wird. Ein allgemeiner Kaufmannsſinn beherrſcht jetzt die Welt. Das Geld iſt der große Zielpunkt alles Strebens, der Schlüſſel zum irdiſchen Himmelreiche, der Gott, dem gedient wird. Und eine ſolche allgemeine Uebereinſtimmung ſollte einem jeden erwachenden Herzen nicht nachtheilig ſeyn? Allerdings. Sie iſt ein überall ausgeſtreutes ſüßes Gift, von dem die Menſchenſeelen naſchen wie die Fliegen von dem ihnen hingeſtreuten, und von dem ſie eben ſo betäubt wie dieſe hintaumeln. Denn was der Menſch thut, thut er zu einem Zweck, zu einem Ziele; und wozu nützte das Geld, wenn man es nicht genießen wollte. Genuß heißt das Opfer, das man ſeinem Gotte bringt; und wohlberechneter Genuß iſt jetzt die Weisheit des Lebens.

„Genießt den Reiz des Lebens!
„Ihr lebt ja nur einmal!“

Dieß iſt das Wiegenliedchen der Welt, das ſeine Wirkung nicht verfehlt, die Weltkinder in feſten Schlaf zu wiegen. Und es ſollten dem Herzen von der Welt aus keine Gefahren drohen? Jedoch die genannten ſind nicht die einzigen. Das Beiſpiel, dieſer mächtige

Lehrer der Menſchen, wirkt noch auf andere Weiſe. Arbeit bringt Reichthum, Reichthum Luxus, Luxus Wolluſt, Wolluſt Sittenverderbniß. Und wir ſehen die Sittenverderbniß auch da, wo kein Reichthum iſt, im Herzen des Volks, immermehr überhand nehmen. Blickt in die Städte, ja in die Dörfer, und ſeht die Opfer der Venus vulgivaga. Zucht und Sitte verſchwinden täglich mehr unter dem großen Haufen, der ſo gern den höheren Ständen als ſeinen Führern folgt. Die Luft iſt verpeſtet, die wir athmen, und nicht blos der Geldgeiſt erfüllt ſie, ſondern auch der Geiſt der Frivolität. Die Poeſie ſelbſt iſt zur gemeinen Buhldirne geworden, und beſucht in immer wechſelnden wollüſtigen Romanenkleidern, wie den Putztiſch, ſo die Schul- und ſogar die Geſinde-Stuben. Die Jugend wird ſchon in ihrer Knoſpe vergiftet, und tauſend und aber tauſend Blüthen beiderlei Geſchlechts welken ab, ehe ſie ſich noch völlig erſchloſſen haben. Wie will bei ſolcher mannichfaltigen Verderbniß und Ausartung die Achtung des Heiligen beſtehen? Auch iſt die Nichtachtung des Heiligen allgemein geworden, denn das Streben nach Heiligung iſt der Welt ein Spott, ein Aergerniß oder eine Thorheit. Wohl ſpricht man noch von Religion, wohl behauptet man noch und wähnt auch wohl ſie zu beſitzen; aber: „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Zwei Elemente ſind das Weſen und Leben der Religion: der Glaube und die Liebe. Aber wo iſt der Glaube? Geht in die Palläſte der Großen, in die Häuſer der Reichen, in die Hütten des Handwerkers und Landmannes: überall findet ihr Hausaltäre mit der Aufſchrift: „der häuslichen Sorge.“ Wo iſt die häusliche Sorge nicht zu Hauſe? Und wo ſie iſt, da iſt der Glaube nicht. Man hält den für einen Thoren, wo nicht gar für einen Ver-

rückten, der heutzutage den Nachbarn noch zuruft: „alle eure Sorge werfet auf Ihn, auf den Vater, der die Lilien auf dem Felde ernährt und kleidet, wie viel mehr nicht euch, ihr Kleingläubigen!“ Wir meinen nehmlich hier nicht die verſtändige, ja pflichtmäßige Sorgfalt für den Hausſtand, und folglich auch für Erwerb und Beſitz, und die treue und gewiſſenhafte Bewahrung und Anwendung deſſelben; ſondern wir meinen das ängſtliche Sorgen und Mühen, um äußere Güter aller Art, das Zittern und Zagen bei den Unfällen, die uns drohen, die peinliche Furcht vor möglichem Verluſte. Dieß iſt die Sorge, die daheim in allen Winkeln lauſcht, und die der Heiland der Welt mit der Geiſſel aus ſeines Vaters Hauſe trieb. Wo dieſe Sorge iſt, da iſt der Glaube nicht. Der Glaube ängſtiget ſich nicht, und zweifelt nicht. Wo iſt nun euer Glaube? Und wo iſt eure Liebe? Wohl ruft ihr aus: „ich gebe den Armen den Zehnten von Allem was ich habe“; ihr ſetzt auch wohl hinzu: „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute.“ Ja, ihr gebt, ihr thut eure milde Hand auf; aber ihr gebt um wieder zu haben: Segen von Gott, mit dem ihr es doch nicht verderben wollt, Preis und Ruhm von Andern für eure Großmuth, Nahrung für eure Eitelkeit und euren Stolz; ihr gebt, um keine Schande von übler Nachrede zu haben; ihr gebt, um die Zudringlichen nur los zu werden; und höchſtens gebt ihr, um euch mit eurer Pflicht abzufinden, oder weil euch der Anblick, der Gedanke fremden Unglücks unangenehme Empfindungen macht, die ihr gern los ſeyn wollt; alſo immer um eurer ſelbſt willen. Die Liebe aber weiß nichts von ſich ſelbſt: „ſie ſuchet nicht das Ihre.“ Und meint ihr, daß es bei der Liebe mit dem Geben von Geld und Gut ſein Bewenden habe? Dieß iſt

Digitized by Google

das geringſte Geſchäft der Liebe. Welches Geſchäft die Liebe hat, das ſagt euch der Apoſtel in der mehrfach genannten Stelle (1 Corinth. 13.). Nach dieſer prüft euch, ob ihr die Liebe habt. Seyd ihr (gegen Jedermann) langmüthig nnd freundlich? Laſſet ihr euch nicht erbittern? Vertraget ihr Alles? Duldet ihr Alles? und vor allen Dingen: „vergebet ihr dem Nächſten ſeine Fehle?" Wenn ihr nicht Alles dieß von euch rühmen könnt, ſo habt ihr die Liebe nicht. Wo iſt nun eure Religion? Sich einen Gott gefallen laſſen, an die Fortdauer unſeres Geiſtes glauben, auf unſere Vernunft, überhaupt auf unſere Menſchheit ſtolz ſeyn, das iſt keine Religion. Die Religion iſt das Hangen und Haften an Gott im Vertrauen und in der Liebe. Religion iſt das, wenn du ſprechen kannſt: „Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nichts nach Himmel und Erde." Haſt du dir je dieß aufrichtig geſagt? Nein? So haſt du auch die Religion noch nicht erlebt; und erlebt muß ſie werden, oder man hat ſie nicht. Geiſt des Glaubens und der Liebe, Geiſt der Religion, in unſerer Weltluft weheſt du nicht; aber wohl wehet in ihr der Geiſt des Zweifels und des Haſſes; und dieſem zu huldigen, ihn mit vollen Zügen einzuſchlürfen, das iſt die Wonne, das iſt der Stolz und die Ehre der Welt. Der Geiſt des Zweifels iſt bis zum Geringſten im Volk gedrungen und berückt ihn unter dem glänzenden Namen der Aufklärung; einer Aufklärung, wie ſie die Schlange im Paradieſe den erſten Menſchen gab. Und der Geiſt des Haſſes, unter dem prunkvollen Titel der Vaterlandsliebe, gilt heutzutage für die höchſte Tugend. Den Feind glühend haſſen, und dieſen Haß auspredigen, ausſingen und ausfechten, das iſt der höchſte Aufſchwung unſerer Zeit, das iſt die romantiſche, die

Digitized by Google

enthuſiaſtiſche Liebe unſerer Jugend, von welcher nicht genug gerühmt werden kann, mit welcher Wonne ſie ſich in dieſes Meer von Liebe ſtürzt. Dieß iſt die Welt, dieß ſind die geiſtigen Gefahren der Welt für das Herz.

§. 287. Geiſtige Gefahren des Gemüths aus ihm ſelbſt.

„Des Menſchen Herz iſt ein trotzig und verzagtes Ding.“ Auf dieſen beiden, unſerm Herzen nicht abzuſtreitenden, Attributen beruhen viele Gefahren des geiſtigen Lebens. Unſer Herz iſt ein trotziges Ding. Es iſt in ſeinem Trotz zunächſt widerſpänſtig. Wie vieler Züchtigungen und Zurechtweiſungen des Schickſals bedarf es, ehe Mancher das Unrecht eines ganzen Lebens anerkennt. Und wie Viele gibt es, die ſich durch nichts, durch keine auch noch ſo herben Erfahrungen zur Anerkennung ihres falſchen Verfahrens bewegen laſſen. Es gibt Menſchen, die ſich zu einem unmoraliſchen, vernunftwidrigen Verfahren, dergleichen z. B. das der Lüge, der Wortbrüchigkeit u. ſ. w. iſt, für vollkommen berechtiget halten, und die ſogar eine Pflicht zu erfüllen glauben, wenn ſie ſo handeln. Woher dieſes Verfahren? aus einem trotzigen Herzen, welches ſein Unrecht nicht eingeſtehen will. Je mehr wir vom richtigen Lebenspfade abgewichen ſind, deſto ſchwerer wird es uns wieder einzulenken; nicht weil wir es nicht vermöchten, ſondern weil wir es nicht mögen. Wir ſchämen uns Unrecht zu haben, denn wir würden ja erniedrigt vor uns ſelbſt, vorzüglich aber vor den Andern erſcheinen. Wer bemerkt hier nicht die Einflüſterungen des Stolzes und der Eitelkeit? Wir können auch noch hinzuſetzen: die Einflüſterungen der Selbſt- oder vielmehr der Eigen-Liebe.

Digitized by Google

Dieß Alles iſt es, was uns trotzig macht, nicht blos im Glück, ſondern auch im Unglück. Der Trotz im Glück iſt gewöhnlich, der im Unglück iſt es weniger, aber eben ſo verderblich, wo nicht noch mehr als der erſtere; denn der Unglücks-Trotz führt leicht zu gewaltſamen Schritten: zu Verbrechen und Lebens-Vernichtung; der Glücks-Trotz hingegen führt zunächſt zum Unglück, und dadurch möglicher Weiſe zur Beſſerung; aber auch nur möglicher Weiſe: denn er kann auch eben ſo wohl zum Unglücks-Trotz mit ſeinen Folgen führen. Auf jeden Fall iſt ein trotziges Herz ein Feind des geiſtigen Lebens. Jedoch ein verzagtes iſt es nicht minder. Häufiger finden wir, daß der Menſch im Unglück verzagt, als daß er trotzt; ja die Verzagtheit im Unglück ſteht mit dem Trotz im Glück gewöhnlich in gleichem Verhältniſſe. Wie man ſagt:

„Audaces fortuna juvat,"

ſo könnte man eben auch ſagen:

Timidos fortuna relinquit.

Wir ſehen dieß überall im Leben, ſogar im Spiele. Ein verzagtes Herz ſteht eben ſo wenig im geiſtigen Leben als ein trotziges: denn das geiſtige Leben gibt eine feſte Haltung und Zuverſicht; das verzagte Herz aber weiß von keiner ſolchen. Das Herz, das da zagt, iſt jedem Feinde Preis gegeben, iſt in beſtändiger Furcht und Unruhe, kennt keinen Frieden und keine Sicherheit, und ſchwebt in beſtändiger Gefahr, aus dem Zuſtande der Verzagtheit in den der Verzweiflung zu verfallen, welcher die Hölle auf Erden, ja die Hölle überhaupt iſt, und den Menſchen im Nu aus dem Kreiſe des Lebens herauszurücken vermag. Dieſe doppelte Eigenthümlichkeit unſeres Herzens demnach, unter gegebenen Umſtänden: der Trotz und die Ver-

Digitized by Google

zagtheit, entfremdet unſer Leben dem geiſtigen; und welchen größeren Verluſt kann unſer Herz haben als den der Quelle aller Fülle und Gnüge des Lebens? Doch nicht blos von dieſen Seiten unſeres Herzens aus droht dem geiſtigen Leben Gefahr. Der ſo oft in dieſem Werke beſprochene urſprüngliche Hang unſeres Herzens zum Böſen, dieſer iſt der Hauptfeind des geiſtigens Lebens, und wird es bleiben, ſo lange ein menſchliches Herz ſchlägt. Unſeliger Hang, deſſen größtes Uebel iſt, daß wir ihn nicht für das erkennen, was er iſt, indem uns das Böſe allezeit in lockender Geſtalt, unter der Maſke der Lebensbefriedigung erſcheint, die wir ja ſuchen. Wer den Satan zuerſt häßlich gemahlt hat, hat ihn zwar treu geſchildert wie er an ſich iſt, aber ganz falſch nach der Art wie er uns erſcheint. Er erſcheint uns in der Geſtalt der liebſten Wünſche, in der Geſtalt der Erfüllung dieſer Wünſche; er erſcheint uns in der Geſtalt der Schönheit, der Liebe, der Freude, des Genuſſes, des Lebens ſelbſt. Wo wir gelockt, wo wir gereizt werden, da iſt das Böſe, da iſt der Geiſt des Böſen, der Lügner von Anfang, der Verderber des Menſchengeſchlechts, jener Geiſt, welcher, wie er ſelbſt gefallen, auch alle geſchaffenen Geiſter zum Abfalle verlockt und verleitet. Und unſer ſchwaches Herz, wie gern folgt es ihm! Hingezogen zum Böſen mit einer Art zärtlicher Sehnſucht fühlen wir uns, hingezogen zum Nichtigen und zum Vernichtenden. Wen reizt nicht der Augenblick? wer mag nicht gern die flüchtige Freude erhaſchen? Oder, wer unempfänglich für dieſe leichteren Reize iſt: Wen lockt nicht der Beſitz, oder die Ehre und der Ruhm? Ein altes gemeines, aber wahres, Wort ſagt:

„Gib dem Teufel ein Haar,
ſo hat er dich ganz und gar.“

Und dieſer feine Naturforſcher weiß ſehr wohl bei Jedem das Haar zu finden, bei dem er zu faſſen iſt.

Trahit sua quemque voluptas.

Es iſt kindiſch, ſich den Geiſt des Böſen als eine Perſon vorzuſtellen. Der Geiſt iſt mehr als Perſon, er iſt das Weſen. Das Weſen des Böſen dringt aber überall in uns ein, um ſo mehr, je weniger wir es, wie geſagt, für das, was es iſt, erkennen. Dem Geiſte des Böſen kann nichts willkommner ſeyn als daß man ihn bezweifelt nicht blos, ſondern auch für ein Unding hält. Er iſt es auch, aber in einem ganz andern Sinne als wir es meinen. Er iſt mehr als das Nichts, er iſt die reine Vernichtung ſelbſt, er iſt die thatkräftige Verneinung des Seyns und Lebens. Aber weil das Seyn und Leben wirklich iſt, ſo iſt er von Grund aus ein Lügner, und beſteht nicht in der Wahrheit. Und zu dieſem Lügner von Anfang an haben wir eine ſonderbare, eine Zauber-gleiche Neigung, ohne daß wir dieſe Neigung und ihren Gegenſtand erkennen. Wir meinen eben, das müſſe ſo ſeyn. Und dieß iſt unſer Unglück. Kurz: die größte Gefahr, die das geiſtige Leben von unſerm Herzen aus erleidet, entſpringt aus unſerm eben ſo wenig erkannten als urſprünglich zu vermeidenden Hange zum Böſen.

§. 288. Geiſtige Gefahren des Gemüths aus beſonderen Lebensverhältniſſen.

Nicht blos die Menſchenwelt mit ihrem allgemeinen Charakter, und nicht blos unſer Herz mit ſeiner Eigenthümlichkeit ſetzen das geiſtige Leben bei ſeiner Entwickelung und in ſeinem Wachsthum mancherlei Gefahren aus, ſondern auch das Leben ſelbſt, in welches wir geſetzt ſind, mit ſeinen beſondern Verhältniſſen, bereitet uns dergleichen vor, wiefern dieſe verſchiedenartigen

Digitized by Google

Verhältniſſe einen beſondern Einfluß auf unſer Gemüth haben. Der Ort und die Zeit unſerer Geburt, unſerer Herkunft, der Einfluß unſerer Eltern und Erzieher, unſerer Umgebung überhaupt, Lebens-Ereigniſſe, andere zufällige, günſtige oder ungünſtige Umſtände, Alles dieß wirkt mannichfaltig auf unſer Gemüth ein, ſo daß wir dadurch mehr oder weniger von der Bahn des geiſtigen Lebens abgeführt werden. Iſt der Ort unſerer Geburt ein Lebens- und Geräuſch-voller, werden wir gleichſam mitten auf dem Markte des Lebens geboren, ſo laufen wir bei guter Zeit Gefahr, mitten in den Strudel deſſelben hineingeriſſen zu werden und uns ſelbſt zu verlieren. Iſt dagegen dieſer Ort ein einſamer, Menſchen-leerer, düſterer, von der Natur ſtiefmütterlich behandelter, von Menſchen-Fleiß und Kunſt vernachläſſigter, ſo läuft auch unſer Gemüth Gefahr, zeitig verdüſtert, in ſich ſelbſt zurückgeſcheucht, und, der kräftigen Reize zu freierer Lebensentwickelung beraubt, die Beute eines beſchränkten, verkümmerten Lebens zu werden. Iſt die Zeit unſerer Geburt eine unruhige, verhängnißvolle Zeit, in welcher die Wogen des allgemeinen Lebens ſtürmiſch auf und nieder getrieben werden, ſo wird auch hier unſer Gemüth zeitig in Anſpruch genommen und gelangt nicht zu der Stille, in welcher allein die Stimme des Geiſtes vernommen und ſeiner Leitung gefolgt werden kann. Iſt unſere Herkunft eine vom Glück begünſtigte, umgibt uns Rang, Reichthum und Anſehen, ſo wird unſer Gemüth bei Zeiten zum Uebermuth verwöhnt, und iſt allen Verderbniſſen des verfeinerten und auf das Aeußere geſtellten Lebens ausgeſetzt. Iſt dagegen unſere Herkunft niedrig und gemein, unſere Umgebung roh und ungebildet, ſo wirkt dieſer Umſtand ſchon in der früheſten Zeit feindſelig auf unſer

Gemüth ein, und ſetzt der geiſtigen Lebensentwickelung faſt unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Behandeln uns Eltern und Erzieher zu mild, zu nachſichtig, verzärteln, verweichlichen ſie uns, rotten ſie nicht bei guter Zeit das Unkraut aus unſerm Gemüthe, geben ſie dieſem nicht ſchon frühzeitig eine Richtung zum Höheren und Beſſeren, ſo wird unſer Leben ſchon beim Aufknoſpen verwahrloſet, und eine freie, geiſtige Entwickelung deſſelben ſchwierig. Behandeln ſie uns im Gegentheil hart und rauh, drängen ſie die zarte Liebe und alles edlere Streben des Herzens gewaltſam zurück, ſo erſtirbt die Anlage zum Guten, aus Mangel an Nahrung, im Keime. Umgibt, umweht uns, gleichſam wie eine verdorbene Luft, das Beiſpiel verdorbener, verwahrloſter Menſchen, ſo ſteckt dieß auch unſer Gemüth an, und vergiftet es vielleicht für das ganze Leben. Und nun, welchen mannichfaltigen Einfluß haben auf unſer Gemüth die Ereigniſſe, an welchen manches Leben ſo reich iſt, und die Menge der zufälligen, günſtigen oder ungünſtigen Umſtände und Verhältniſſe. Das frühzeitige Abſterben der Eltern, das Hinausgeſchleudertwerden in eine weite, unbekannte, oft feindſelige Welt aus dem engen, vertrauten, freundlichen Kreiſe des elterlichen Hauſes, der elterlichen Pflege, Vorſorge, Wachſamkeit, wie wirkt Alles dieß auf das Gemüth ein, wie kann es bei dem Wechſel einer günſtigen Lage mit einer ungünſtigen, daſſelbe verbittern, verſchlechtern, verwahrloſen und ſo das Wachsthum des noch zarten geiſtigen Lebens ſtören. Schwere Krankheiten, die vielleicht für das ganze Leben nachtheilige Folgen hinterlaſſen: Schwäche oder Unbrauchbarkeit der edelſten Sinne, kränkliche Empfänglichkeit und Reizbarkeit des Körpers für alle Einflüſſe der Witterung und der Jahreszeiten, überhaupt Ver-

Digitized by Google

ſtimmung des Nervenſyſtems und Untauglichkeit zu anſtrengenden und anhaltenden körperlichen und geiſtigen Arbeiten, wie verſtimmen ſie auch das Gemüth und halten die geiſtige Entwickelung zurück, und ſtören das Gedeihen des geiſtigen Lebens. Glücks- und Unglücksfälle aller Art, wie wirken ſie auf das Gemüth, und dem zu Folge auch auf das geiſtige Leben ein. Wie Mancher, der in ſeiner Armuth thätig, arbeitſam, zufrieden, heiter, auf der Bahn des Rechten gedeihlich vorwärts ſchritt, wandelt ſich gänzlich um, wenn er durch eine reiche Erbſchaft, durch Lotteriegewinſt, durch das Gelingen einer glücklichen Speculation, durch eine Vereinigung günſtiger Umſtände bei ſeinen Unternehmungen, zu Vermögen und in Wohlſtand kommt. Er richtet nun ſein Augenmerk auf den Genuß des Lebens, und geräth in Ausſchweifungen die Geiſt und Körper zerrütten, und ihn vielleicht wieder um das ſchnell und leicht erworbene Vermögen bringen; wie dieß namentlich bei Erbſchaften und Lotteriegewinnen häufig der Fall iſt, ſo daß der zur Armuth Zurückgekehrte eine Beute wilder Leidenſchaften und zuletzt der Verzweiflung wird. Oder, wenn ihn der Genuß nicht lockt, ſo zieht ihn vielleicht der Trieb ſein Beſitzthum zu erweitern, zu vergrößern, Schätze auf Schätze zu häufen; und mit dieſem Triebe zieht die Sorge, die Unruhe der Habſucht und des Geizes in ſein Gemüth ein, und verſcheucht, wie die Zufriedenheit, ſo das Streben nach einem veredelten und reineren Leben. Oder es kommt Jemand, der ſich im Wohlſtande befand und in der Ruhe und Behaglichkeit ſeines Lebens auch ein freundlicher, heiterer, kräftig und wohlthätig wirkender Menſch war, durch Unglücksfälle in ſeinen Vermögensumſtänden zurück, ſinkt vielleicht ſogar in wirkliche Armuth: ſo drückt dieß ſein Gemüth

nieder, verbittert es, und gibt ihn vielleicht der Verzweiflung Preis; denn beides iſt gleich ſchwer zu ertragen: ein großes Glück nach langer Beſchränkung, ein großes Unglück nach langem Glück. — Die Erlangung von Aemtern, das Erſteigen von Ehrenſtufen, das Glück des Ruhmes hat einen bedeutenden Einfluß auf das Gemüth, indem es den Stolz, den Hochmuth und die Eitelkeit fördert, und ſomit dem geiſtigen Leben großen Eintrag thut. Mancher, der im geringen Amte, vor erlangten Ehrenzeichen, vor erlangter Berühmtheit, beſcheiden war, wird nun übermüthig und kennt ſich gleichſam ſelbſt nicht mehr vor Stolz; das Streben nach edlen Zwecken macht dem Jagen nach äußerer Anerkennung Platz; und wie ein ehrgeiziges Gemüth keine Ruhe findet, ſo wird es auch taub für die reine Stimme des Geiſtes, und das Glück des geiſtigen Lebens geht ihm verloren. Wo nur die Hoffart gepflegt wird, da iſt an die Geiſtespflege nicht zu denken. Aber auch der Verluſt von Aemtern und Ehrenſtellen, der Verluſt des Beifalls und des Ruhms hat den nachtheiligſten Einfluß anf das Gemüth und folglich auch auf das geiſtige Leben. Das Gefühl der Herabſetzung, die Kränkung und Erbitterung des Ehrgefühls, das einem Jeden einwohnt, erregt eine feindſelige Gemüthsſtimmung, die ſich gegen Welt und Menſchen wendet, und nicht ſelten mit Melancholie, oder mit Tollheit oder Verrücktheit endiget. Gekränkter Ehrgeiz iſt ein Schwert, das die Seele durchſchneidet, ein Gift, das die Eingeweide benagt. Wie ſoll unter ſeinem Einfluſſe das geiſtige Leben gedeihen? — Eines der allerbedeutendſten Verhältniſſe des Lebens endlich iſt die Liebe. Eine vorzeitige, eine unglückliche, und ſelbſt eine glückliche Liebe ſchaden dem Gemüth mannichfaltig, und folglich auch dem geiſtigen

Leben. Vorzeitige Liebe verſchlingt die edelſten Kräfte des Lebens zur Zeit ihrer der Reife entgegengehenden Entwickelung; ſie entzündet das Gemüth zu einem Brande, in welchem alle andere Thätigkeiten untergehen; ſie wirkt auf das Seelenleben, und folglich auch auf das des Geiſtes, wie ein betäubendes Gift. Dagegen wirkt unglückliche Liebe wie ein ätzendes. Sie iſt eine der größten Qualen des Lebens. Unglückliche Liebe zerſtört den Menſchen leiblich und geiſtig. Aber auch die glückliche Liebe wirkt nachtheilig auf Gemüth und geiſtiges Leben. Sie berauſcht. Niemand aber kann im Rauſche des Lebens Geſchäfte, am wenigſten die edelſten und höchſten, verrichten. Der glücklichen Liebe glücklicher Erfolg iſt die Ehe. Allein welche neue Stürme des Lebens und Gemüths bereitet dieſes an ſich ſchöne Verhältniß. Ehe, in Armuth und Dürftigkeit, wird eine Qual; Ehe im Ueberfluß, eine Verſuchung und Verführung zum Uebermuth und zur Abweichung von der ſchönen Lebensmitte. Eine kinderloſe Ehe iſt die Quelle von häuslichem Unfrieden und mancherlei Ausſchweifungen; eine kinderreiche Ehe die Quelle unendlicher Sorgen und Kümmerniſſe, oft der bitterſten Schmerzen bei dem Verluſt, und der Troſtloſigkeit bei dem Ausarten der Kinder, oder bei ihrem Undank. Eine der ärgſten Qualen der Ehe aber iſt die Eiferſucht; und nur die Untreue übertrifft letztere am Leben-verletzenden Stachel. Dieß ſind die Feinde des Gemüths und die Gefahren des geiſtigen Lebens aus den Lebensverhältniſſen.

§. 289. Verwahrungsmittel gegen die geiſtigen Gefahren des Gemüths.

Was zuerſt die Gefahren des Gemüths von Seiten der Welt (§. 286.) betrifft, deren Lebenselement

der Genuß, der Beſitz und der Vortheil iſt, und die aus ihrer irdiſchen Atmoſphäre und durch dieſelbe, den Himmelsäther der Religion zurückdrängt, wie ſie dieß denn von jeher gethan hat: ſo iſt zweierlei zu thun, um ſich gegen den Einfluß dieſer wahren Stickluft des geiſtigen Lebens zu verwahren. Das Erſte iſt eine ſtrenge Bildung zur Religion und beharrliche Uebung derſelben. Wer mit unſerem Begriffe von Religion vertraut iſt, — und das geſammte geiſtige Leben iſt Religion, — der wird hier nicht an eine Erziehung zu den ſogenannten religiöſen Cärimonien und an eine Uebung äußerlicher Gebräuche denken, die ohne inneren, geiſtigen Gehalt nichts ſind, eben ſo wenig an eine Einpferchung unſeres Denkvermögens in gewiſſe Formeln, zu deren blinder Annahme man ſich zwingt, welche man fälſchlicher Weiſe den Glauben nennt: ſondern ihm wird erinnerlich ſeyn, daß wir unter Religion das unerſchütterliche Gott-Vertrauen — den echten Glauben — und die Gottes-Liebe, und in Folge dieſer auch die Menſchen-Liebe, verſtehen. Zu dieſer Religion muß allerdings der Menſch wo möglich von Jugend auf gebildet werden, wenn ſie Wurzel ſchlagen und Frucht bringen ſoll. Dieſe Frucht aber iſt eben das geiſtige Leben, oder das Leben im Geiſte und in der Wahrheit. Zwar läßt ſich auch ſpäterhin dieſe Himmelspflanze in den Boden des Herzens einſenken, ſo daß ſie auch dann noch Wurzel ſchlägt und Blüthen und Früchte erzeugt: allein die Mühe iſt größer und der Erfolg unſicherer. Auf jeden Fall muß aber dieſes geiſtige Leben beharrlich gepflegt werden; nicht Nebenſache, nicht halbes Bemühen, ſondern Zweck des Lebens ſeyn, und alles übrige Thun und Treiben dieſem Zwecke untergeordnet, oder Mittel zu demſelben. Was auch bei Jedem der Fall ſeyn wird, der den über-

ſchwenklichen Werth dieſes Gutes zu würdigen verſteht und es als den größten Schatz des Lebens anerkennt, ſo daß er ſein ganzes übriges Beſitzthum hingibt, um den Acker zu erkaufen, in welchem dieſer Schatz verborgen liegt. Weſſen Schatz die Welt mit ihren Gütern iſt, der „iſt nicht geſchickt zum Reiche Gottes.“ Da wir nun aber ſämmtlich einen überwiegenden Hang zur Welt, d. h. zum Nichtigen haben, da uns die Welt mit ſo vielen Banden an ſich zieht, ſo iſt die Welt mit ihren Lockungen zu bekämpfen; und der ſiegreichſte Kampf iſt hier die Flucht. Und das iſt das zweite, was wir zu thun haben, um uns gegen den Einfluß der Welt zu verwahren. Wie iſt aber Flucht möglich, da wir ja, um zu leben, in der Welt leben müſſen? Es iſt hier die Rede blos von der Flucht der Menſchen-Welt, des Welt-Sinnes, des auf Genuß, Beſitz und Vortheil geſtellten, das Heilige ablehnenden Sinnes. Wir ſollen dieſen Sinn fliehen, ihn nicht in uns aufnehmen, ihn außer dem Kreiſe unſerer eigenen Empfindungs- Denk- und Handels-Weiſe liegen laſſen. Hiezu iſt nicht nöthig, daß wir uns in Einöden zurückziehen, nicht nöthig, daß wir die Nähe, die Geſellſchaft der Menſchen meiden: denn wie könnten wir denn ſo die Pflichten gegen unſere Brüder ausüben? Aber das iſt nöthig, daß wir nicht ihre Geſinnungen theilen, ſo fern ſie weltlich ſind, daß wir uns nicht von ihrer Genußliebe, von ihrem Jagen nach Beſitz und Vortheil, von ihrer Gleichgültigkeit oder gar ihrem Haſſe gegen das Heilige hinreißen laſſen. Und dieſe Flucht des weltlichen Sinnes wird uns erleichtert durch den religiöſen Sinn, und kommt völlig zu Stande durch die klare Einſicht in das Eitle und Nichtige des Welt-Treibens, in die vergebliche Unruhe und Sorge deſſelben, und in den Mangel an wahrer Befriedigung bei den angeſtrengte-

Digitized by Google

ſten Beſtrebungen. Das Ziel dieſer Beſtrebungen iſt immer das zeitliche Leben, d. i. das Leben, da's jeden Augenblick entflieht, um nicht wiederzukehren. Wer in die Zeit ſäet, erntet auch nur was die Zeit beſitzt: Vergänglichkeit. — Was nun zweitens die Verwahrung gegen die geiſtigen Gefahren des Gemüths aus ihm ſelbſt (§. 287.) betrifft, die Gefahren, die aus dem Trotz und der Verzagtheit des Herzens, ſo wie aus ſeinem Hange zum Böſen entſpringen: ſo gibt es zunächſt gegen den Trotz des Herzens ein kräftiges, ſiegreiches Bändigungsmittel. Es iſt die Demuth. Zwar will man heutzutage von der Demuth ebenfalls nicht ſonderlich viel wiſſen, indem man in ihr nur Heuchelei oder Schwäche erblickt. Es gibt Leute genug, welche die Demuth recht aufrichtig haſſen, weil ſie ihrem Stolze und Kraft-Dünkel ſchroff gegenüber ſteht. Allein der größte, der göttlichſte Menſch, der Gottmenſch ſelbſt, war auch zugleich der demüthigſte. Und ihn möchten ſie doch wohl nicht wagen, einen Heuchler oder einen Schwächling zu nennen, ſo wenig ſie auch von ihm wiſſen wollen. Die Demuth iſt die reinſte Anerkennung, die höchſte Anbetung der Gottheit. Durch unſere Demuth erklären wir, daß wir erkennen: an und durch uns ſelbſt aus urſprünglicher Macht und Kraft ganz und gar nichts zu ſeyn, ſondern Alles was wir ſind und haben, durch die freie Güte des höchſten Weſens zu beſitzen. Wer nicht demüthig iſt, erkennt auch Gott nicht an: denn wer ihn anerkennt, muß ihn anbeten. Sind wir nun demüthig — und wir ſind es, wenn wir nur aufrichtig gegen uns ſelbſt ſind — ſo zerſchmilzt der Trotz unſeres Herzens von ſelbſt wie der Schnee vor der Sonne. Und ſo wäre denn durch die Demuth jeder geiſtigen Gefahr unſeres Herzens abgeholfen, die der Trotz herbeiführen kann. Aber wie iſt der Verzagtheit abzuhelfen? Wer hier noch

Digitized by Google

fragen kann, der weiß noch nicht was der Glaube iſt. Der Glaube iſt das feſte Vertrauen auf die höchſte Kraft im Himmel und auf Erden. Wer dieſe Kraft anerkennt, — und nur wer Gott läugnet kann ſie nicht anerkennen, — wer es zugleich anerkennt, daß dieſe Kraft ein Füllhorn von Güte und Segen iſt, und daß dieſe gütige Allmacht uns und unſere Bedürfniſſe kennt, und dem wahren Bedürfniſſe vermöge ihrer innerſten Natur, welche die Liebe ſelbſt iſt, nothwendig abhilft, ſo daß wir, ſo gewiß wir ſelbſt ſind, auf den Zufluß dieſer Hülfe von oben rechnen können: wer dieß Alles anerkennt, widerſpricht ſich ſelbſt, wenn er Gott nicht vertraut; er thut es grundlos, und unverſtändiger, ja unvernünftiger Weiſe. Iſt er aber conſequent und vertraut Gott, ſo iſt es ſchon ſo gut als ob Gottes Kraft die ſeinige wäre; ſein Vertrauen wird ſicherer honorirt als der ſicherſte Sola-Wechſel. Und wie Jemand, mit guten Wechſelbriefen verſehen, ohne Zagen eine große Reiſe antreten kann: ſo kann der Gott-Vertrauende, ja er muß, ohne Zagen durch das Leben gehen. Das verzagte Herz wird ein muthiges, ſobald der Glaube in daſſelbe eintritt. — Endlich gegen den Hang unſeres Herzens zum Böſen, und die geiſtigen Gefahren, die hieraus entſpringen, gibt es ein eben ſo kräftiges Mittel als gegen den Trotz des Herzens die Demuth und gegen die Verzagtheit deſſelben der Glaube iſt. Es iſt das Gebet. Wenn die Demuth die höchſte Anbetung der Gottheit iſt, ſo iſt das Gebet die innigſte Annäherung an dieſelbe. Im Gebet, — im aufrichtigen, wahren, inbrünſtigen, verſteht ſich, — iſt der Menſch nicht mehr in der Welt, nicht mehr in ſich ſelbſt, ſondern bei Gott. Wie ſollte, wenn er bei Gott, dem Heiligen iſt, das Unheilige, das Böſe ihm etwas anhaben können? Nimmermehr! So lange den

Menſchen das Böſe, der böſe Geiſt quält, betet er noch nicht, iſt er noch nicht bei dem guten Geiſt, bei dem Vater, der ſein Kind vor jeder Gefahr beſchützt. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fal⸗let!“ ruft die göttliche Stimme; und jeder Ruf von ihr iſt ein Segen für uns; iſt unſer Heil. Schon in⸗dem der Heiland das Gebet als Arznei gegen alle An⸗fechtung darreicht, iſt er unſer Erlöſer: denn das reine Gebet verſcheucht den unreinen Geiſt. — Zuletzt iſt nun noch von den Verwahrungsmitteln gegen die gei⸗ſtigen Gefahren des Gemüths aus beſondern Lebens⸗verhältniſſen (§. 288.) zu reden. Einige dieſer Ver⸗hältniſſe: Ort und Zeit der Geburt, Herkunft, Einfluß der Eltern und Erzieher, ſo wie der früheſten Umge⸗bung überhaupt, ſo auch die eigentlichen Lebensſchick⸗ſale, die nicht Folgen unſerer Handlungs⸗ und Lebens⸗Weiſe ſind, ſind entweder überhaupt unabänderlich, oder können doch wenigſtens durch uns ſelbſt nicht ab⸗geändert werden; andern aber können wir wohl, daß ſie unſerm inneren und höheren Leben keine Gefahr bringen, aus unſern eigenen Mitteln begegnen. Wie die Einflüſſe des Gewinnes oder Verluſtes von Geld und Gut, unſere Förderung zu Aemtern und Ehren⸗ſtellen, oder unſere Entfernung von denſelben, wie der Auf⸗ und Nieder⸗Gang des Ruhms auf uns und un⸗ſer inneres Leben einwirken ſollen, ob verderblich oder heilbringend: das kommt auf die Stellung an, die wir überhaupt im Leben behaupten. Es heißt hier abermals: „Es iſt ein köſtlich Ding, wenn das Herz feſt iſt.“ Und was macht das Herz feſt? Dieſes: „daß es ſich zu Gott hält, ſeine Zuverſicht auf Gott ſetzet, und ihm verkündiget alles ſein Thun.“ Ein alſo ge⸗ſtelltes Herz ſteht ſicher und feſt, und hat ſeine Freu⸗de an dieſer ſeiner Stellung. Und dieſe Freude wiegt

Digitized by Google

alle andere Freude auf, macht alle andere Freude entbehrlich, und alle Noth und alles Unglück nicht blos erträglich, ſondern, wie durch Berührung mit einem Zauberſtabe, wandelt es Noth und Unglück in Mittel zu höherer Beſeligung um: denn „denen die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.“ — Was die Lebensverhältniſſe betrifft, deren Gegenſtand die Liebe und die Ehe iſt, ſo iſt ein Jeder hier vollkommen der Schmidt wo nicht ſeines Glücks, doch allemal ſeines Unglücks, wenn ihn dieſe Verhältniſſe unglücklich machen: denn ſie ſind durchaus Gegenſtände ſeiner freien Wahl, die nicht der blinden Leidenſchaft und der Unbeſonnenheit in die Hände gegeben werden muß, ſondern dem reinen Gefühl und der Beſonnenheit. Wer ſich beides bewahrt, hat das beſte Verwahrungsmittel gegen Plagen, die oft allein ſchon das Leben zu einer Qual machen.

Drittes Kapitel.

Geiſtige Gefahren des erkennenden und bildenden Vermögens,

(Vorſtellungsvermögens überhaupt.)

---

§. 290. Geiſtige Gefahren des erkennenden Vermögens.

Wir leben zwar nicht mehr in den Zeiten, wo der Trieb nach dem Unendlichen, indem er ſich mit dem Erkenntniß-Triebe vereinigte, die Forſcher auf die Abwege der Magie, der Cabala, der Aſtrologie, der Necromantie und Chiromantie, endlich der Alchemie ver-

lockte; obſchon unſer heutiger Mesmerismus und Siderismus von neuem ganz hart an die Magie anſtreifen: allein wir laufen auf einem andern Wege Gefahr, das Unendliche mit Hülfe des Erkenntnißvermögens auf einem falſchen Wege zu ſuchen. Es iſt der Weg der Speculation, die ſich Philoſophie nennt. Die Naturphiloſophie ſowohl als die Idealphiloſophie verfolgen dieſen Weg, zu welchem Fichte und Schelling die Bahn gebrochen haben. So ſehr auch die Richtungen dieſer beiden Denker aus einander gehen, ſo haben ſie doch beide den Charakter der Speculation gemein. Die Speculation iſt das Beſtreben das Unendliche im Begriffe oder in der (intellectuellen) Anſchauung zu erfaſſen. Jener Richtung folgt Fichte, dieſer Schelling. Allein beiden Beſtrebungen liegt derſelbe Widerſpruch zum Grunde, dieſer: daß ſich das Unendliche, der Geiſt, weder im Begriffe noch in der Anſchauung beſchränken, d. h. endlich machen läßt. Eine ſubjective Täuſchung, ein Phantom ſtatt des Geiſtes, iſt jederzeit die Ausbeute dieſer Bemühungen. „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten.“ Anbeten ſollen wir Gott, d. h. anerkennen in Demuth, aber nicht erſpeculiren auf dem aufgethürmten Oſſa und Pelion der Syllogismen und Conſtructionen. Und im Geiſte ſollen wir ihn anbeten, d. h. im heiligen Sinne und Wandel, nicht im leeren, hohlen Denken. Wir ſollen das unendliche Weſen, Gott, ſuchen, aber mit einem Herzen voll Andacht, nicht mit einem Verſtande voller Anmaßung. Oder iſt das wahrhaft unendliche, d. h. ewige Weſen etwas anderes als Gott, der ſich in der Schöpfung der Welt, in der Geſchichte, und in unſerm eigenen Bewußtſeyn, offenbart? und zwar in der Schöpfung durch ſeine Weisheit und Macht, mit welcher er das Weltall ordnet

Digitized by Google

und erhält, in der Geſchichte durch ſeine Liebe, dadurch daß er uns ſeinen eingebornen Sohn gab, und in dem Bewußtſeyn durch ſeinen heiligen Willen, ſein Geſetz, das Geſetz der Freiheit. Wem an dieſen Erweiſen des Daſeyns Gottes nicht gnügt, der hat nur Einen Weg, ſie vollſtändiger zu machen, einen Weg, den er auch einſchlagen ſoll, und welchen jene Erweiſe ſelbſt einleiten, nehmlich den: „daß er den Willen des Vaters thut.“ Diejenigen, welche dieſen Weg umgehen und Gott auf ihre eigene Hand, aus eigener Macht und Kraft, er-denken oder er-conſtruiren wollen, verfangen ſich in den Schlingen, die ihnen der Stolz legt, der liſtige Diener des Lügengeiſtes. Sie ſind diejenigen, von denen geſchrieben ſteht, daß ſie „zur unrechten Thüre eingehen.“ Es ſind diejenigen, von denen geſchrieben ſteht: „Es werden viele falſche Propheten und Apoſtel kommen und ſagen: ich bin Chriſtus;“ und über die hinzugeſetzt wird: „folget ihnen nicht!“ Und in der That, was will denn die Speculation anderes, als die Menſchen erlöſen von dem, was ſie für alten Trug und Irthum, Wahn und Aberglauben hält; die Fichtiſche: von dem Trug und Irthum einer gegenſtändlichen Welt, und von dem Wahn und Aberglauben eines lebendigen Gottes; die Schellingſche: von dem Trug und Irrthum einer Verſchiedenheit von Natur und Geiſt, und von dem Wahn und Aberglauben einer Freiheit, die etwas Anderes ſey als Nothwendigkeit? Was will die Speculation Anderes, als den Menſchen auf den Gipfel aller Erkenntniß und Weisheit d. h. des Wiſſens und der Wiſſenſchaft ſetzen, ganz im eigentlichen Verſtande: damit er „Gott gleich ſey“; gerade ſo wie es die Schlange im Paradieſe auch wollte. Ja die Speculation iſt dieſe Schlange ſelbſt; die zu dem Menſchen ſpricht:

Digitized by Google

„Erkenne dich! du biſt Gott, und es iſt kein Gott außer dir;“ und ein anderes Mal: „Gott iſt nicht, er wird nur: die Natur ſtrebt Gott zu werden, und wenn ſie vollendet iſt, dann wird Gott ſeyn; die Natur iſt aber ein ewiges Werden.“ Herrliche Weisheit! herrliche Wiſſenſchaft! die den Menſchen frei macht von aller Anbetung Gottes. Das wollte die Schlange, und das will die Speculation. Herrliche Lehre! ganz geeignet, um die Köpfe zu verrücken; was ihr denn auch bei unſern neueſten Philoſophen, bei den Nachtretern Fichte's und Schelling's vollſtändig gelungen iſt. Welch ein wahres, obgleich hartes Wort ſpricht der Apoſtel aus, wenn er vor dieſem Abwege des menſchlichen Stolzes und Dünkels warnt: (Coloſſ. 2, 8.) „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchen Lehre und nach der Welt Satzungen;“ und (1 Timoth. 6, 5.): „Schulgezänke ſolcher Menſchen, die zerrüttete Sinnen haben und der Wahrheit beraubt ſind.“ — Wie kann ſich der Verfaſſer — wird man hier unwillig ausrufen — ſolche Schmähungen auf die Philoſophie erlauben, dieſe Fackel des menſchlichen Geiſtes, der wir alles Licht verdanken, welches wir über die dunkle Region der Wahrheit beſitzen! Soll denn der Menſch nicht denken? nicht durch Denken die Wahrheit erforſchen? Heißt dieß nicht die Vernunft verläugnen, ja der Vernunft Hohn ſprechen, und dem craſſeſten Obſcurantismus das Wort reden? Es mag ſeyn, daß Fichte und Schelling geirrt haben; aber ſind denn dieſe beiden Denker die Philoſophie in Perſon? Hierauf iſt zu erwiedern: es wäre wohl zu wünſchen, daß die Philoſophie eine Perſon und daß ſie Eine Perſon wäre; ſo würde man wiſſen, mit wem man es zu thun hätte. Aber ſo iſt die Philoſophie:

Digitized by Google

— — come l'Araba Fenice,
la qual che sia ciaschun lo dice,
ma dove sia, nissun lo sà.

Es gibt ſo viele Philoſophien als es Philoſophen gibt. Wer hat die wahre? Uebrigens haben wir hier nur von der Speculation geſprochen, die ſich Philoſophie nennt, und die wir als einen Abweg des menſchlichen Beſtrebens das Unendliche zu ſuchen, angegeben haben. Haben wir hiermit das Denken aus dem Leben des Menſchen verbannen wollen? Der Menſch ſoll denken, forſchen, prüfen. Aber es heißt: „Prüfet die Geiſter ob ſie von Gott ſind.“ Aber ein Menſch, der ſein eignes Ich, und die Begriffs- und Phantaſie-Spiele dieſes ſeines Ichs an die Stelle des Heiligen und Göttlichen ſetzt, der iſt nicht von Gott. Gott iſt die Wahrheit; oder es gibt keinen Gott. Und die Wahrheit iſt Gott; oder es gibt keine Wahrheit. Die Wahrheit kann nichts Menſchliches, keine menſchliche Erfindung, kein Produkt des menſchlichen Denkens ſeyn; ſie muß vor und außer allem menſchlichen Denken da ſeyn, ſonſt könnte ſie nicht einmal geſucht, geſchweige denn gefunden werden. Ohne Denken wird ſie freilich nicht gefunden, aber auch nicht durch das bloße Denken, ſondern durch das vom Gedanken der Wahrheit geleitete Thun. Der Gedanke der Wahrheit aber iſt der Gedanke des heiligen Gottes-Willens, wie wir denſelben in unſerm Innern, in unſerer Vernunft, vernehmen als unſer geiſtiges Lebensgeſetz, als das Geſetz der Freiheit. „So ihr bleibet in meiner Lehre, (ſo ihr den Willen meines Vaters thut,) ſo werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Was kann deutlicher ſeyn? was kann klarer und beſtimmter auf den Weg zur Wahrheit hinweiſen? Fürwahr, es war ſelbſt die Stimme

der Wahrheit, die vom Himmel rief: „dieß iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den ſollt ihr hören.“ Und warum hören wir ihn nicht? warum gehen wir ſo vornehm an ihm vorbei als ob er nie geſprochen hätte? Warum ſtellen wir denn alle Tage neue Unterſuchungen über die Wahrheit an, und zermartern uns mit der Auffindung ihres Begriffs? Iſt dieß nicht ein Beweis, daß wir nicht wiſſen, woran wir ſind, daß wir noch keine Philoſophie beſitzen, die uns die Wahrheit gegeben hätte? ja daß die Philoſophie überhaupt nur ein Suchen der Wahrheit iſt, zum Beweis, daß ſie dieſelbe nicht beſitzt? Was habt ihr denn gefunden? die Geſetze unſeres Denkens, die höchſten Aufgaben unſeres Denkens, und die richtige Art, dieſe Aufgaben zu denken; wenn es hoch kommt! Dieß alles aber ſind nur Mittel und Bedingungen zur Auffindung der Wahrheit. Verweiſet ihr nicht ſelbſt mit dem Beweiſe vom Daſeyn Gottes an den Glauben? Und dieſer euer Glaube, was iſt er anders als ein Fürwahrhalten ohne Gründe? denn ruhte er auf Gründen, ſo wäre er ein Wiſſen. Ein nichtiger Glaube, weil er ein herzloſer iſt! Dieß iſt aber der Fehler aller Philoſophie, daß ſie durch das bloße Denken zu ihrem Ziele gelangen will; daß ſie die Stimme des Herzens, die Sehnſucht des Herzens nach dem Quell ſeines Daſeyns, den Glauben des Herzens an einen himmliſchen Vater, den Glauben, den wir uns nicht ſelbſt gelehrt haben, aus dem Kreiſe ihrer Wirkſamkeit verbannt; als wodurch ſie eigentlich die Menſchenverführerin wird, die ſie iſt: denn ſie ſucht dieſen Glauben, der allein unſer Heil iſt, wenigſtens für den Denker, unnöthig zu machen. Ich, der Verfaſſer dieſes Buchs, geſtehe es, daß ich, obſchon mit tüchtigen Philoſophen bekannt, noch keinen gefunden habe, deſſen Herz am

Glauben gehangen hätte. Die gutmüthigeren, in denen noch eine Art von frommen Inſtinct ſpricht, halten den Glauben in allen Ehren, ſich ſelbſt aber an die Philoſophie. Ganz natürlich; denn: „Niemand kann zweien Herren dienen.“ Die conſequente Philoſophie iſt ſich ſelbſt genug, d. h. der philoſophirende Menſch iſt es. Durch ſeine Selbſtgnügſamkeit gibt er aber zu erkennen, daß er noch nicht Gottes iſt, folglich, daß er noch der Welt angehört, und allen ihren Täuſchungen und Gefahren unterworfen iſt, die wir kennen, und denen ſchon große und berühmte Philoſophen unterlegen haben.

§. 291. Verwahrungsmittel.

Verwahrungsmittel gegen die Philoſophie! gegen die Wahrheitslehre! Iſt ſo etwas je erhört worden! Man faſſe aber die Sache vom rechten Geſichtspunkte auf. Die Wahrheitslehre iſt die heiligſte Lehre, die es geben kann, ſie iſt überhaupt die Lehre vom Heiligen. Dieſe Lehre verehrt der Verfaſſer ſelbſt als etwas Heiliges; allein die Philoſophie ſagt uns vom Heiligen nichts: ſie heiße kritiſche, oder dogmatiſche, oder ſkeptiſche, oder eclectiſche Philoſophie. Denn die Philoſophie ſagt nur ihr eigenes Wiſſen aus; und dieſes für etwas Heiliges auszugeben iſt ſie, bei allem Vertrauen auf ſich ſelbſt, denn doch nicht anmaßend genug. Sie weiß aber auch vom Heiligen ſelbſt nichts: ſie würde ſonſt vor dem Heiligen niederknieen, anbeten, verſtummen. Aber ſie redet laut genug, ſo laut, daß die Philoſophie eines Jeden gern allein gehört ſeyn möchte. Wie kommt es aber nur, daß die Philoſophie von Gottes Wort nichts weiß? weil ſie Gottes Wort nicht anerkennt. Thäte ſie dieß, ſo würde ſie keine eigenen Angelegenheiten haben, ſondern nur eine

Auslegerin der göttlichen Offenbarung ſeyn. Die Philoſophie iſt aber menſchliche Offenbarung. Der Philoſoph, der Menſch, offenbart ſich dem Menſchen, wie er, aus ſich ſelbſt heraus, denkt, wie er über die Aufgaben des Forſchens, die er ſich gemacht hat, urtheilt, und wie er wünſcht, daß auch Andere darüber urtheilen ſollen. Was ſucht der Menſch vor Allem, wenn er ſich recht beſinnt, als das Theuerſte ſeines Lebens: den Frieden ſeiner Seele? Dieſen Frieden kann nur Gott geben, der wahrhafte, lebendige, der Gott, den wir gläubig anerkennen, zu dem wir beten, von deſſen Macht, Weisheit und Güte wir Alles hoffen, dem wir unſer Schickſal unter allen Umſtänden anvertrauen. Dieß iſt ein Geſchäft, zu dem uns die Philoſophie nicht anleitet. Alſo dient ſie auch nicht zu unſerm Frieden, alſo iſt ſie auch für unſer höchſtes Bedürfniß entbehrlich. Wenn ſie unentbehrlich wäre, wie übel wäre der gemeine Mann daran, der nichts von Philoſophie weiß! Und:

„ein kleiner Mann iſt auch ein Mann!“

Nun wozu iſt ſie denn unentbehrlich? Zur Führung der Geſchäfte des Lebens? Die Nicht-Philoſophen führen dieſe Geſchäfte am beſten. Zur Kunſt? Die echten Künſtler ſind die ſchlechteſten Philoſophen. Zur Entwickelung unſerer Anlagen, und namentlich der Anlage zum Denken? Unſere Anlagen entwickeln ſich wie die Blätter des Baumes; das Leben ſelbſt entwickelt ſie; und was das Denken betrifft, ſo haben ſich alle große Denker ihre Philoſophie erſt geſchaffen, ſie war ihr Kind, ſie konnte alſo nicht ihre Mutter ſeyn; von kleinen Denkern aber lehrt es die Erfahrung, daß ſie auch durch die Philoſophie keine großen werdeu. Nun in aller Welt wozu dient denn die Philoſophie? Genau genommen, wozu jedes Spiel dient: unſere müßige

Kraft zu beſchäftigen. Die Philoſophie will aber kein Spiel ſeyn; ſie drängt ſich in das Leben, aus deſſen Kreiſe ſie doch getreten iſt, indem ſich die Denkkraft von den übrigen Kräften abgeſondert hat; und gleichwohl verfährt ſie mit dem Leben dictatoriſch. Sie ſtiftet alſo nur Verwirrung an: denn ſie iſt ein Fremdling im Leben. Als ſolchen hat man ſie von jeher angeſehen; und dieß iſt in der That etwas, was ſie mit der Religion gemein hat. Ueberhaupt will ſie, wie die Religion, das Leben klar machen, ſicher ſtellen, beruhigen, und, wo möglich, befriedigen. Aber durch welche Mittel? Sie hat deren nur drey: den Genuß, die Enthaltſamkeit, oder die Mitte von beiden: die Mäßigung. Mit dem Genuß iſt die Vernunft, mit der Enthaltſamkeit die Natur nicht immer zufrieden; nur die Mäßigung grenzt an die Weisheit, aber ſie iſt die Weisheit noch nicht: denn dieſe ſoll nicht bloß mäßigen, ſie ſoll auch leiten, ſie ſoll uns zurechtweiſen; denn vom Weiſen ſtammt ja ihr Name. Dieſes Weiſen deutet auf ein Ziel hin, welches wir allerdings ohne Mäßigung nicht erreichen können, aber durch die bloße Mäßigung auch nicht. Es iſt eben das Ziel unſeres Lebens: die völlige Befriedigung, die volle Gnüge. Gibt es Einen, der ſie nicht wollte, dieſe Gnüge? Und hier verläßt uns die Philoſophie, weil ſie nichts mehr zu ſagen weiß. Sie verläßt uns alſo gerade da, wo wir ſie brauchen könnten, wenn ſie etwas wüßte. Sie fühlt dieß recht gut, und gibt ſich deshalb alle Mühe, die Sehnſucht nach der vollen Gnüge zurück zu weiſen, bald als eine Thorheit, bald als eine Schande, bald als ein Hirngeſpinſt. Aber es gelingt ihr nicht. Wie der Baum nach dem Himmel ſtrebt, nothwendig, ſeiner Natur nach, ſo auch der Menſch. Der Baum kann den Himmel nicht erreichen,

Digitized by Google

und hört auf nach dem Unendlichen zu ſtreben; aber der Menſch nicht. Die Philoſophie, um ſein Ungeſtüm abzuweiſen, gaukelt ihm eine Wiſſenſchaft des Unendlichen vor; aber könnte ſie ihm dieſelbe auch wirklich geben, ſo würde ſie ihm nicht gnügen: denn er will blos wiſſen um zu haben, um zu beſitzen; am bloßen Wiſſen iſt ihm nichts gelegen. Und ſo löſet die Philoſophie ſeine Ungnüge, ſeinen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt nicht; ſie zeigt ihm keinen Ankergrund in dem Meere der Unendlichkeit, ausgenommen wenn ſie ſich fremder Anſichten bemächtiget und ſie in ſich einpfropft; wodurch ſie ſich aber nur in ihrer Blöße zeigt. Kurz die Philoſophie führt nicht zum Ziele; und was nicht zum Ziele führt, führt davon ab. Deshalb hat der Dichter Recht wenn er im Fauſt ſagt:

„Glaub' mir! ein Kerl, der ſpeculirt,
„iſt wie ein Thier, auf öder Haide
„von einem böſen Geiſt geführt;
„und rings umher liegt grüne Weide."

Kurz: eine Lehre, die nicht für Alle iſt, eine Lehre, die Keinen zum Ziele führt, wenn ſie auch in ſich abgeſchloſſen wäre, und einig in ſich ſelbſt, wie die Philoſophie nicht iſt, muß als unbrauchbar, ja als ſchädlich, verlaſſen werden: denn ſie hält vom beſſeren Wege ab, wenn es einen ſolchen gibt. Und dieſen Himmelsweg gibt es: das Evangelium hat ihn eröffnet. Leſet nur die einfachen Erzählungen der Evangeliſten, die einfachen Briefe der Apoſtel: und ihr werdet ſogleich ſehen, wo das Ziel liegt, und welchen Weg dahin ihr einzuſchlagen habt. Ihr werdet es erkennen ohne alle Deduction und Conſtruction, daß hier die Wahrheit iſt, oder nirgends. Es wird euch einleuchten ohne Kritik der Vernunft, ohne Wiſſenſchaftslehre, und ohne Identitätslehre. Euer Herz wird die

Digitized by Google

Wahrheit erkennen, die eurem Verſtande zu hoch iſt: denn wäre ſie ihm angemeſſen, ſo wäre ſie von dieſer Welt; und gleichwohl kann euer Verſtand nichts gegen dieſe Wahrheit einwenden, als daß er zu ſchwach iſt, ſie zu faſſen, und daß er ihr Erfaſſen dem tiefſten, und zugleich den höchſten, Triebe eures Herzens überlaſſen muß: dem Triebe nach dem Ueberſchwenklichen, der Sehnſucht nach dem Göttlichen, welche denn auch, wenn ihr dieſe Lehre in reinem Herzen bewahrt und, was die Hauptſache iſt, danach thut, vollkommen befriedigt wird. Und dieß iſt doch wohl der beſte Beweis für ihre Wahrheit. „Die göttliche T[illegible]heit iſt weiſer als die Menſchen ſind.“ Und ſo folgt denn dem Rufe, lieben Brüder, der euch ſo zärtlich entgegen tönt: „Kommt her, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken.“ Folgt der Stimme, die da ſagt: „ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe.“ Vertrauet dem Munde, der vor der Pforte des Todes bekennt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit verkündige.“ Und merket euch wohl das: „Wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“

§. 292. Geiſtige Gefahren des bildenden Vermögens.

Unſere Vorſtellkraft als bildendes Vermögen, Einbildungskraft und auch Phantaſie genannt, das erſtere, wo die Außenwelt in uns hinein, das letztere, wo unſere Innenwelt aus uns herausgebildet wird, iſt eben ſo, wie die Vorſtellkraft als erkennendes Vermögen, bedeutenden Gefahren unterworfen. Was immer das lüſterne Herz begehrt, das läßt es durch die Einbildungskraft an den Verſtand gelangen, dem die Gauk-

lerin den Gegenſtand der Begierde ſo lange vorhält, bis er, beſtochen von dem blendenden Reize deſſelben, den Willen beſtimmt ſich ſeiner zu bemächtigen. Wenn daher geſündiget wird, und der Menſch durch die Sünde aus ſeinem Himmel fällt, ſo haben wir zwar das Herz für die erſte, die Einbildungskraft aber für die nächſte Urſache zur Sünde anzuſehen. Die Einbildungskraft iſt die Verführerin, welche den Schleier der Maja über die Gegenſtände webt; ſie iſt die Maja der Indiſchen Götterlehre ſelbſt, welche den Schein erſchafft, der den Verſtand blendet und verzaubert, ſo daß er, welcher der Wahrheit dienen ſollte, nur dem Scheine fröhnt und den Willen zu gleicher Sklaverei mit fortreißt. Es gibt kein Vergehen, kein Verbrechen, an dem nicht die Verführerin Einbildungskraft ihren reichen Antheil hätte. Wenn der Menſch von irgend einer Leidenſchaft entbrannt iſt, ſo iſt ſie es, welche den Funken zur Flamme bläſet; und wenn er in einen Wahn verſtrickt, zu einem Laſter hinabgezogen wird, ſo iſt ſie es, welche dort die Seile windet und hier den Abgrund mit Blumen beſtreut. Sie iſt eben ſo ſehr das Werkzeug der Lockung als der Strafe: denn wenn die böſe That begangen iſt, ſo bringt die Einbildungskraft die Folgen derſelben zur lebendigen Anſchauung, und hält ſie dem Unglücklichen zur beſtändigen Marter vor, ſo daß nicht ſelten die Verzweiflung ſelbſt mit ihren Folgen ihr Werk iſt. Die Einbildungskraft iſt eine Magd, welche jederzeit gern die Herrin im Hauſe ſpielt, und welche, wenn ſie einmal die Herrſchaft erlangt hat, ſich dieſelbe ſchwer wieder entreißen läßt. Die Einbildungskraft miſcht ſich in die Geſchäfte der Sinne wie des Verſtandes, ſie erſchafft den Sinnen die Täuſchung und dem Verſtande den Wahn. Sie iſt eine fruchtbare Gebährerin. Sie

Digitized by Google

iſt die Mutter der Uebereilung, indem ſie durch ihre Buhlerkünſte den Verſtand bethört und ihn zu vorſchnellen Urtheilen fortreißt. Sie iſt die Mutter der Zerſtreuung, indem ſie das Wahrnehmungsvermögen durch ihre Reize an ſich zieht und ihr zu folgen nöthiget. Sie iſt die Mutter der Flatterhaftigkeit, indem ſie das Auffaſſungsvermögen in immer wechſelnder Geſtalt unterhält, und daſſelbe, wie der Schmetterling den Knaben, neckend von Stelle zu Stelle lockt. Sie iſt die Mutter der Unbeſonnenheit, denn ſie reißt den Verſtand im Nu zur Untreue an der Vernunft hin. Und ſo richtet ſie nichts als Unheil an, wenn ſie nicht in den gehörigen Schranken gehalten wird. Die Einbildungskraft iſt wie die Flamme, die ſich von allen Gegenſtänden nährt, mit denen ſie in Berührung kommt. Auch iſt in der Außenwelt reichlich für ihre Nahrung geſorgt; wird ſie aber nicht ſchnell bewacht, ſo ſaugt ſie auch ſtatt heilſamer Nahrung Gift ein. Der Menſch begnügt ſich nicht mit der Natur, die ſo reich an Reizen für unſer inneres Leben iſt, ſondern er hat in ihrer Mitte den Tempel der Kunſt aufgerichtet, in deſſen Hallen ſich die Einbildungskraft gar zu gern ergehen mag. Die echte Kunſt erfriſcht, läutert und erhebt das innere Leben, und iſt ſogar dem geiſtigen Leben förderlich, wiefern ſie die Wahrheit im Bilde der Schönheit darſtellt. Allein es hat ſich in die Werke der Kunſt ein frivoler Geiſt eingeſchlichen, der ihren Genuß vergiftet und für das geiſtige Leben verderblich macht. Dieß iſt namentlich der Fall mit der Mahlerei und der ihr verwandten Kupferſtecherkunſt, als welche nicht ſelten durch obſcöne Gegenſtände ein keuſches Auge beleidigen und den lüſternen Sinn noch lüſterner machen: alles durch die Wirkung der Einbildungskraft. Ganz vorzüglich aber und am aller-

weiteſten verbreitet iſt die Vergiftung der Poeſie. Zwar iſt die dramatiſche und lyriſche Dichtkunſt weniger von dem Gifte der Frivolität angeſteckt als die erzählende; allein ſie iſt doch davon nicht ganz frei. Wenn wir aber bedenken was ein einziges epiſches Gedicht, wie das berüchtigte des geiſtreichſten Schriftſtellers der franzöſiſchen Nation, wenn wir bedenken was ein einziger mit Lebhaftigkeit und Witz geſchriebener, aber, vom unreinen Geiſte beſeelter Roman, einer ganzen Generation, ja vielleicht mehreren nachfolgenden, für moraliſchen Schaden bringen kann: ſo müſſen wir mit dem Genius der Menſchheit trauern, daß dergleichen Ungeziefer, wie verführeriſche Romane ſind, gleich Heuſchrecken über den Ländern liegen, die ſich einiger Bildung rühmen, als eine Länderplage, welche die grünenden Fluren des Geiſtes in ihren Blättern und Blüthen benagt und ihr Mark auszehrt. Uns gehen zunächſt unſere eigenen Landsleute, unſere eigenen poetiſchen Sittenverderber an, deren Talent meiſtentheils eben nur in einer lebhaften Einbildungskraft und vorwaltenden Sinnlichkeit beſteht, und welche, indem ſie ihr eigenes Leben, die Lieblingsträume ihrer Phantaſie bei Tage und bei Nacht, indem ſie ihr dem Gemeinen und Niedern, ihr dem Unreinen fröhnendes Gemüth in den Ausgeburten ihrer unſaubern Federn abſpiegeln, indem ſie das Leben als einen Tummelplatz der verächtlichſten Leidenſchaften ſchildern, und das Laſter als verzeihliche Schwäche in anziehender Geſtalt darſtellen, und indem ſie dieß nicht in einem oder einem zweiten Romane thun, ſondern in ganzen Reihenfolgen von Bänden, die an ſich ſelbſt eine Bibliothek ausmachen, die Unterhaltungs-begierige Leſewelt mit ihrem ſchmutzigen Gifte und giftigen Schmuze ſättigen, und mit demſelben trüben und ſchlammigen Waſſer taufen, mit

Digitized by Google

welchem ſie ſelbſt getauft ſind. Es bildet ſich auf dieſe Weiſe ein Lebens- oder vielmehr ein Todes-Element in den verſchiedenen Kreiſen des bürgerlichen Lebens, welches dem Elemente des geiſtigen Daſeyns ſchnurſtracks entgegenſteht, und den Eintritt deſſelben in das Leben der Menge auf die kräftigſte Weiſe hindert. Alles dieß iſt die Wirkung der Einbildungskraft, die ſo zu ſagen der Maître des Plaisirs des Lebens iſt. Die Einbildungswelt, in welcher der große Haufe durch die Romanenlectüre zu leben gewöhnt wird, findet ihre Nahrung auch noch auf eine andere Weiſe: durch das Theater. So ſchlecht unſere Schauſpieler in der Regel ſind, ſo ſelten ſich ein echtes Talent hervorthut, ſo ſind ſie ſelbſt doch unſchuldig daran, wenn dem Publikum ein Schade geſchieht. Es iſt die Trivialität der Theaterſtücke ſelbſt, die reine Geiſtloſigkeit, oder der erzwungene Humor, oder das geſchraubte Pathos, oder die weinerliche Sentimentalität, was die Einbildungskraft der Zuſchauer mit ſchlechter Nahrung verſorgt. Der Meiſterſtücke ſind wenige; und wenig werden dieſe auch gegeben: denn das Publikum, wie es iſt und durch ſeine Bildner auferzogen iſt, würde der Sache bald überdrüßig werden. So aber ſchöpfen Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, ja auch Kinder, ihre angenehmſte, leichteſte Unterhaltung aus dem Theater, und lernen auch die Welt als ein Theater zu betrachten, auf welchem jeder, ſo gut er kann, ſeine Rolle ſpielt, durch das Theaterleben belehrt ſeinen Charakter bei ſich zu behalten, und die den Umſtänden angemeſſene Maſke vor das Geſicht zu nehmen. — Wie das Leben ſelbſt, wie die verdorbenen Sitten des Lebens die Einbildungskraft verführen und das geiſtige Leben vergiften, bedarf keiner weiteren Auseinanderſetzung: denn das alte Sprichwort weiß ſchon da-

Digitized by Google

von zu erzählen, wie ſehr böſe Beiſpiele gute Sitten verderben.

§. 293. Verwahrungsmittel.

Vor allen Dingen iſt darauf zu ſehen, daß die bildende Kraft des Menſchen von Jugend an gut gezogen, und gewöhnt werde ſich in den Schranken der Ordnung und des Maßes zu bewegen. Die Einbildungskraft muß behandelt werden wie ein Kind, dem man ſeinen Willen nicht geſtatten darf. Die Einbildungskraft, für ſich allein beſchäftiget, und losgeriſſen von den Fäden eines jeden geſetzlichen Vermögens in unſerm Innern, kann nicht anders als herumſchweifen, und, wo ſie hinkommt, Uebel anrichten: denn ſie ſelbſt kann ſich nicht leiten, geſchweige denn daß ſie ſich zur Leiterin der übrigen Kräfte des Lebens aufwerfen dürfte. Gewöhnlich aber thut ſie dieß und erhält das Uebergewicht, wenn der ihr gegenüberſtehende Verſtand in der Ausbildung und Kraftübung zurückbleibt. Daher er eben ſo frühzeitig frei gemacht, als die Einbildungskraft, nicht unterdrückt, aber beſchränkt werden muß. Je thätiger der Verſtand iſt, vorzüglich unter der Leitung der Vernunft, deſto weniger überſchreitet die Einbildungskraft ihre Grenzen, deſto weniger vermag ſie das geiſtige Leben zu ſtören. Nicht ſo leicht bemächtiget ſich eine Leidenſchaft des Menſchen, wenn er der Einbildungskraft über die Sinne und den Verſtand keine Herrſchaft vergönnt hat; und er iſt vor der Gefahr des Laſters geſichert, wenn die Einbildungskraft nicht auf die Seite der verführenden Gegenſtände tritt. Thätigkeit, ernſte, anhaltende Thätigkeit, die von der Vernunft geboten und durch den Verſtand geleitet wird, iſt das beſte Schutzmittel gegen alle Verirrungen, die von dem böſen Hange unſeres Herzens

Digitized by Google

ausgehen und durch die Lockungen der Einbildungs- kraft vermittelt werden. Wir entgehen der Uebereilung, der Zerſtreuung, der Flatterhaftigkeit, der Unbeſonnenheit, wenn wir, von der Vernunft gemahnt, immer über uns wachen und uns gewöhnen, uns nicht durch äußere Reize beſtimmen zu laſſen, ſondern dem Geſetz der Selbſtbeſtimmung zur Freiheit treu zu bleiben. Alle Freuden der Welt, deren Genuß uns wahres Bedürfniß iſt, und die uns durch die Einbildungskraft erſt vollkommen genießbar werden, richten keinen Schaden in unſerm Innern an, wenn wir nicht aus den Schranken der Mäßigung heraustreten. Freuden, deren wir nicht bedürfen, auch wenn ſie uns geboten werden, Freuden, welche ſtörend den Gang der Lebenspflichten unterbrechen, Freuden endlich, welche die Vernunft nicht billiget, und deren ſich die Einbildungskraft häufig um ſo mehr annimmt, je mehr ſie der Vernunft entgegen ſind, müſſen wir ſtreng von uns weiſen. Die Entſagung, welche wir hier üben, die Entbehrung, welche wir uns auflegen, trägt ihre herrlichen und reichlichen Früchte: denn wir können es jedesmal bemerken, wenn wir der Vernunft ein Opfer dieſer Art gebracht haben: daß ſehr bald ein ſchöner, ſtiller Friede in uns einzieht, daß uns eine beſondere Heiterkeit erfüllt, daß uns gleichſam eine Himmelsluft anweht, und daß in dieſer Stimmung Empfindungen, Gedanken in uns erwachen, welche dieſer Welt nicht angehören, welche uns einen Vorſchmack des ſeligen Lebens geben, ja dem ſeligen Leben ſelbſt eigen ſind, und uns in der That in ein näheres Verhältniß zur Gottheit bringen, ſo daß wir erkennen, wie alle Weltfreuden nichts gegen die Seligkeit dieſer Nähe ſind. Darum bleibt das ſchon angeführte Wort ewig wahr: „So ihr fliehet die ſündliche Luſt der Welt, ſo werdet

ihr theilhaftig werden der göttlichen Natur." Die göttliche Natur aber iſt Seligkeit, der reine Friede, die reine Heiterkeit, die vollkommene Gnüge. Sündliche Luſt der Welt aber iſt alles Spiel der Einbildungskraft mit frivolen Gegenſtänden aller Art, wie wir ſie im vorigen §. genannt haben, und wie ſie, auch in anderer Geſtalt, denſelben Charakter an ſich tragen. Wenn nun aber der Strom dieſer Luſt ſchon die Menge mit fortgeriſſen hat? wenn fade, verderbliche Modeleſerey in müßigen Stunden, oder auch wohl in ſolchen, die den Geſchäften gewidmet ſeyn ſollten, wenn Theater, Tänze, Gelage, wo ſehr häufig nicht blos das Maß, ſondern auch die Sittlichkeit bei Seite geſetzt wird, wenn Alles dieß ſchon den großen Haufen unter ſich gebracht hat, wenn es das Element iſt, in dem er lebt: was iſt da zu thun? die Wahrheit auf den Dächern zu predigen, damit ſie Jedermann höre, und damit, wenn auch nicht Alle, doch Einige umkehren und gerettet werden. Denn bei Vielen, vielleicht bei den Meiſten, bedarf es nur der Anregung zum Beſſeren. Das Menſchenherz, auch noch ſo verwahrloſt, hat doch noch ſeine Stellen, an denen es von der Wahrheit berührbar iſt. Es wird ſelbſt den Rauſch und den Taumel in der Luſt überdrüſſig, und hat ſeine Augenblicke, wo es gern etwas Beſſeres, Höheres vernehmen mag. Ganz vorzüglich geeignet, ihnen das, was ſie ſo nöthig bedürfen, beizubringen, ſie an das, was ſie verſcherzen, zu erinnern, ihnen das, was ſie Gefahr laufen zu erfahren, gleichſam im Geiſte vorausſchauen zu laſſen: nehmlich alles Unglück des Lebens, was durch den Abfall vom Göttlichen herbeigeführt wird; ganz vorzüglich hiezu geeignet, ja die einzigen Orte, an welchen der Menge zugeſprochen werden kann, und deren Wohlthat, daß ſie da ſind,

Digitized by Google

gar nicht zu ermeſſen iſt, ſind die Kanzeln, dieſe geweiheten, dieſe geheiligten Rednerſtühle, von denen auch nur eine heilige Stimme zum Volke herab erſchallen ſollte, keine hiſtoriſch-kritiſch-dogmatiſch-polemiſch-öconomiſch-politiſche Abhandlung, kein logiſches Kunſtſtück, keine theatraliſche Declamation, kein antikes Heidenthum in dem Mantel eines modernen Chriſtenthums; überhaupt keine Phantaſie-Religion, ſondern eine Religion des Herzens, nach der reinen Lehre des Evangeliums, und eine reine Erläuterung dieſer Lehre. Wer von dem Geiſte des Evangeliums entzündet iſt, weſſen Herz entbrannt iſt von dieſer Lehre, deren Einfalt ihre Göttlichkeit beurkundet, und deren Göttlichkeit ſich nur in dieſer Einfalt, als der ihrer allein würdigen Sprache, ausſprechen konnte; wen es treibt, die Wahrheit zu verkündigen, jene Wahrheit, durch welche alle übrige erbleicht wie der Schimmer der Lampe vor dem Strahle der Sonne: der ſage den Menſchen, welch ein Reich des Lebens und der Freude ihnen geöffnet iſt; wie das, was ſie ſuchen, nur in dieſem Reiche zu finden iſt; wie ſie ſogleich, auf der Stelle, eingehen können in dieſes Reich, ſobald ſie nur umkehren von ihrem bisherigen Wege, ſobald ſie nur erwachen von ihrem Traume und ſich ermuntern von ihrem Schlafe. Daß ſie ſchlafen, daß ſie träumen, daß ſie irre gehen, muß ihnen klar wie der Tag gezeigt werden. Die Gemeinheit, die Niedrigkeit, die Verächtlichkeit des Alltagslebens muß ihnen aus den Elementen deſſelben entwickelt und mit ſeinen nothwendigen Folgen deutlich vor Augen gelegt werden. Ein leichtes, ein ſeliges Geſchäft für den, der im Geiſte und in der Wahrheit lebt. Gäbe es viele Solche auf den geiſtlichen Rednerbühnen, ſo würde dem Strome des allgemeinen Verderbens, von

dem die bildende Kraft des Menſchen hingeriſſen wird, ein Damm geſetzt werden, die Spiel- Tanz- Schmaus- und Wolluſt-Häuſer mit ſammt den Leihbibliotheken, würden einen großen Theil ihrer Kundſchaft verlieren, dagegen würde das ſchöne Stillleben im Gottesfrieden immer mehr Liebhaber gewinnen, jemehr die Herrlichkeit dieſes geiſtigen Lebens, an denen, die ſich ihm mit dem Eifer von Kunſt-Schülern widmeten, durch Alles, was dieſem Leben verheißen iſt, offenbar würde.

Viertes Kapitel.

Geiſtige Gefahren des Willens.

§. 294. Geiſtige Gefahren des Willens als beſtimmbarer Kraft.

Es iſt zwar ſchon früherhin (§. 230.) von den Gefahren des Willens als beſtimmbarer Kraft geſprochen worden: allein dort war blos davon die Rede, wie der Wille durch die erſte Erziehung verwahrloſet werden kann. Wir betrachten aber jetzt den Menſchen in Beziehung auf das geiſtige Leben, welches eben ſeinem innerſten Weſen nach ein Thun iſt, und wo der Wille als gereifte Kraft in Anſpruch genommen wird. Was wäre ein willenloſes geiſtiges Leben? da ja ſein weſentlicher Charakter darin beſteht, daß der Wille Gottes vom Menſchen vollzogen werde. Der Menſch ſoll die Kraft des Willens, die in ihm iſt, nicht aufgeben, er ſoll nur ſeinen Willen nach dem Willen Gottes beſtimmen, ſein Wille ſoll Gottes Wille werden.

Er muß alſo ganz nach der ihm verliehenen Einrichtung wirkſam ſeyn, d. h. nach ſeiner Beſtimmbarkeit einerſeits, und nach ſeinem Selbſtbeſtimmungsvermögen andererſeits. Nach ſeiner Beſtimmbarkeit ſoll er ſich durchaus vom Willen Gottes beſtimmen laſſen, nach ſeinem Selbſtbeſtimmungsvermögen ſoll er ſich durchaus zum Thun des göttlichen Willens ſelbſt beſtimmen. Das Selbſtbeſtimmungsvermögen muß geübt, muß in voller Kraft ſeyn, aber es muß ſich zu Etwas beſtimmen; und dieſes Etwas wird ihm durch ſeine Beſtimmbarkeit gegeben. Auf die Beſchaffenheit dieſer Beſtimmbarkeit kommt demnach zunächſt Alles an. Nun iſt aber dieſe Beſtimmbarkeit mehreren Gefahren unterworfen, welche dem geiſtigen Leben drohen; und dieſe haben wir jetzt zu betrachten. Der Wille wird nicht eher in Thätigkeit verſetzt, als bis er beſtimmt wird. Was ihn beſtimmt, dem dient er mit ſeiner Kraft. Es kommt alſo darauf an, welche Mächte ſich des Willens bemächtigen und ihn gleichſam in ihre Dienſte nehmen. Der Wille gleicht dem Krieger, der dem dient, in deſſen Solde er ſteht. Hat ihn das Heilige in ſeinen Dienſt genommen, ſo dient er dem Heiligen; hat aber die Sünde den Willen in ihren Dienſt genommen, ſo dient er der Sünde. Und daß ſie dieß kann, und daß ſie ihn ſo häufig durch mannichfaltige Reize beſtimmt, das iſt der Inbegriff ſeiner geiſtigen Gefahren. Alle Sünde kommt aus dem Herzen. Ein weltliches und ſelbſtiſches Herz iſt ein ſündiges Herz. Von Natur ſind wir ſelbſtiſch, und durch das Leben werden wir weltlich. Das Erſte iſt unabänderlich, das Zweite unvermeidlich. Das Selbſt alſo und die Welt ſind von Natur und im Leben die beſtimmenden Kräfte des Willens. Daher es denn auch von den empiriſchen Philoſophen, die nur das Selbſt des Men-

Digitized by Google

ſchen, von den Politikern, die nur die Welt in Betrachtung ziehen, allgemein angenommen iſt, daß der Eigennutz die Triebfeder aller menſchlichen Handlungen iſt. Auch ſehen wir, daß in der Regel beide Arten von Rechenmeiſtern ſich in ihrem Calcul nicht irren. Gemeinhin, wer den Menſchen auf der Seite erfaßt, wo ſein Vortheil liegt, der kann ihn bewegen, wohin und wozu er will. Was thut der Menſch nicht, wie man zu ſagen pflegt, um das liebe Brot! Noch mehr thut er fürs Geld, weil er durch dieſes nicht blos Brot, ſondern alles haben kann, was ſein Herz begehrt, nur nicht Seelenfrieden. Dieſer iſt nicht um Geld feil; er wird überhaupt nicht auf dem Wege des ſelbſtiſchen und weltlichen Lebens gewonnen. Daher können wir ſchon aus dem allgemeinen Mangel an Seelenfrieden abnehmen, daß die empiriſchen Philoſophen und die Politiker im Durchſchnitt Recht haben. Wie iſt es demnach um das Reich des Geiſtes, um das Himmelreich im Menſchenherzen beſtellt? ſehr ſchlecht. Der Wille des Menſchen iſt ſchon von Hauſe aus beſtochen durch das Selbſt, und im Leben durch die Welt. Was man den Weltlauf nennt, er zeigt uns dieß im volleſten Lichte. Wir ſehen den Menſchen, vom Morgen bis zum Abend, vom erſten Tage des Jahres bis zum letzten, beſorgt eben für ſich zu ſorgen, und für Andere nur wiefern ſie in dem Kreiſe ſeines Intereſſe liegen. Welches Rennen, welches Jagen nach Sicherſtellung des Lebens! Welches haſtige Streben ſich keine der Freuden entgehen zu laſſen, welche das Leben bietet! Welches Bemühen, die Welt kennen zu lernen, um ſie zu benutzen! Welche Unverdroſſenheit, um zu erringen, zu erliſten, zu erraffen, was nur einiger Maßen zur Förderung des Wohlſtandes beiträgt. Auch nicht den geringſten Vortheil läßt ſich der Kluge

Digitized by Google

entgehen; und wirkt er für Andere, ſo geſchieht es, damit ſie wieder für ihn wirken mögen. Wer nichts für mich thun kann, den laſſe ich am Wege ſtehen; ich nehme nur von dem Notiz, von dem ich Förderung auf meinem Lebenswege, d. h. auf dem Wege des Genuſſes und Vortheils finde. Ich überhäufe den mit Höflichkeiten, der mir etwas leiſten kann; ich weiſe den kaltſinnig oder auch wohl mit Grobheit ab, von dem ich nichts erwarten darf als Beläſtigung. Ich bin freundlich gegen die, die mir wohlwollen, indifferent gegen Fremde, aufgebracht und erbittert gegen Alle, die meinen Beſtrebungen im Wege ſtehen. Kommt mir ein großer Vortheil entgegen, ſo überſehe ich es wohl, wenn ein Anderer ſeine Pflicht nicht thut, oder wenn er ſich ſogar thätlich gegen dieſelbe vergeht. Ja, iſt die Ausſicht gar zu lockend, ſo ſehe ich mir wohl ſelbſt durch die Finger, und ſchüttele die Vorwürfe von mir ab, die mir das Gewiſſen macht. Muß ich doch für das Meinige ſorgen; und wenn ich dieß thue, bleibe ich doch ein ehrlicher Mann. Uebrigens macht es ja doch die Welt auch nicht beſſer. Wer wollte in der Welt auskommen, wenn man ſich immer nach der ſtrengſten Regel halten wollte! Leben und leben laſſen! Iſt ja doch die Welt eine unvollkommene Welt, und ſind wir doch ſchwache Menſchen. Mit unſerer Schwäche wird unſer Herr Gott — wenn es einen gibt — Nachſicht haben; ja er muß ſie haben: wie wäre er ſonſt ein gütiger Gott. Uebrigens iſt mir ja — falls es überhaupt ein Leben nach dem Tode gibt — ein unſterbliches Leben gewiß, wenn ich ſonſt nur einen Geiſt habe: denn der Geiſt iſt unſterblich. Solcher Unſinn iſt nicht etwa die Phantaſie eines Träumenden, ſondern die Philoſophie raiſonnirender Weltmenſchen und Selbſtlinge. Man kann dieſe Confeſſion

Digitized by Google

von tauſend und aber tauſend Zungen vernehmen. Wenn dieß nun nicht geläugnet werden kann, wenn wir Groß und Klein ſich in dieſem Kreiſe der Welt- und Selbſt-Beſtrebungen herumbewegen ſehen, ſollen wir da nicht anerkennen, was wir mit unſern Augen gewahr werden: daß durch dieſen Einfluß des ſelbſtiſchen und des Welt-Lebens unſere Thatkraft eben der Welt und dem Selbſt, aber nicht dem Heiligen gehöre, und daß folglich das geiſtige Leben, ſeine Ausbildung und Verbreitung, in größter Gefahr ſchwebe? Man ſagt uns von ſchönen und edlen Seelen, die eine Ausnahme von der Regel machen. Dieß zugegeben: ſo findet hier doch immer nur eine Ausnahme Statt. Allein dieſe ſchönen Natur-Seelen ſind doch immer an ihr Selbſt gebunden, und zeigen Blößen, wo dieſes verletzt wird. Wird nun alſo unſer Wille, ſo lange der Geiſt nicht ſeiner Herr geworden iſt, nothwendig durch unſer ſelbſtiſches Herz und durch das Intereſſe des äußeren Lebens beſtimmt, ſo kann er auch, ſo lange dieſes geſchieht, nie zu der Freiheit gelangen, die allein der Geiſt zu geben vermag, ſondern er bleibt, bei der kräftigſten Aeußerung ſeiner Thatkraft, dennoch ein Sklav der Mächte, die auf ſeine Beſtimmbarkeit wirken und die Hebel unſeres Wollens und Thuns ſind. Und ſo kann denn auch in dieſem Zuſtande das geiſtige Leben nicht in uns ausgebildet werden, ſondern der Kreis unſeres Lebens dehnt ſich nicht über die Grenzen zeitlicher Verhältniſſe hinaus, ſelbſt wenn wir nach höheren Anſichten und Maximen zu handeln und höhere Pflichten zu erfüllen wähnen. Wir finden, wenn wir uns genau prüfen, daß zuletzt unſere Handlungen immer auf zeitliches Beſtehen und zeitliches Wohl berechnet ſind, und daß wir auf dieſem Standpunkte ſelbſt einen Gott nur darum anerkennen

Digitized by Google

und ihm dienen durch Beobachtung unſerer Pflichten, damit er uns wieder diene in der Förderung unſerer irdiſchen Zwecke.

§. 295. Geiſtige Verwahrungsmittel des Willens als beſtimmbarer Kraft.

Nur der Geiſt ſelbſt vermag den Willen gegen alle Sklaverei zu verwahren, nur das Geſetz des Geiſtes, das Geſetz der Freiheit kann ihn frei machen und erhalten. In das Element des Geiſtes eingetaucht müſſen wir leben; unbefleckt von unſerm Selbſt und der Welt müſſen wir unſer Herz und unſere Vorſtellkraft zu erhalten ſuchen. Aber wie dieſes bewirken? Sollen wir uns dem Kreiſe des Lebens entziehen? Sollen wir unſere natürlichſten Triebe, Gefühle, Bedürfniſſe verläugnen? Beides iſt unmöglich; und die es verſuchten, haben ſich den Untergang bereitet. Alles dieß iſt aber auch nicht nöthig, wird gar nicht von der Vernunft, vom Geiſte gefordert: ja, wir ſollen uns freuen, unſerer ſelbſt und des Lebens, wir ſollen die Welt in uns aufnehmen und auf ſie wirken. Zu Allem dieſen ſind wir eingerichtet. Aber unſer letztes Ziel ſoll nicht der Augenblick, nicht die Zeit ſeyn, die ja aus Augenblicken zuſammengeſetzt iſt. Wir ſollen uns frei über dem Endlichen und Irdiſchen erhalten, wir ſollen unſer Herz nicht daran hängen. Und gerade um uns dieſe Freiheit zu erwerben, um uns in ihr und für ſie zu üben, ſind wir in dieſer Vorſchule des Lebens. Eine Freiheitsſchule iſt das Leben; und ſo müſſen denn auch wohl Aufgaben vorhanden ſeyn, ohne deren Löſung wir nicht zum Ziel gelangen würden. Die Welt, das Leben, beide ſind vor uns ausgebreitet, damit wir uns in ihnen bewegen, damit wir unſere Kraft in ihnen üben, damit

Digitized by Google

dieſe Kraft ſich ſelbſt angehören, ſich ſelbſt beſtimmen, ſich ſelbſt zur Freiheit beſtimmen lerne. Unſer Selbſt und die Welt, ſie ſind uns nothwendig zu dieſem Zweck: wir würden gar nichts für den Geiſt, für die Freiheit thun können, wenn wir es nicht an unſerm Selbſt und der Welt vollzögen. Wie wäre es demnach rathſam, wenn es auch möglich wäre, Welt und Selbſt zu verlaſſen, da beide zum Gewinn des geiſtigen Lebens nothwendig ſind. Wir ſollen frei über der Welt und dem Leben ſtehen: und gerade dieß iſt, wenn es auf bloßen Lebensgenuß angelegt wäre, das beſte Mittel zum Lebensgenuß: denn nicht der Gebundene, ſondern der Freie erfreut ſich des Daſeyns und Wirkens, des Empfangens wie des Gebens, am meiſten. Die Spieler von Profeſſion gehen den Schülern der Lebenskunſt hier mit einem guten Beiſpiele vor: denn ſie ſtehen frei über ihrem Spiele, und gewinnen ſtets, oder doch zuletzt, bei allem ſcheinbaren und augenblicklichen Verluſte. Die Freiheit iſt das Geheimniß der Lebensbeherrſchung. Was kann demnach wohlthätiger für uns ſeyn als die Stimme des Geiſtes, die uns die Herrſchaft über Welt und Leben anbietet, indem ſie uns gebietet frei zu ſeyn! Darum: „heute, ſo ihr meine Stimme höret, ſo verſtocket euere Herzen nicht!“ Nein, der Ruf zur Freiheit iſt zu ſüß, als daß man ihn überhören ſollte, wenn man ſeine Bedeutung, ſeinen Werth begreift. Jedes Opfer, das wir der Freiheit bringen, iſt nur geringer Einſatz gegen überſchwenklichen Gewinn. Und wie lieblich werden wir zu dieſer Freiheit gelockt durch die ſchönſten, herrlichſten Verheißungen des Evangeliums. Und nicht blos dieß: ſondern wie leicht wird es uns auch gemacht frei zu ſeyn, wenn wir den vorgeſchriebenen Weg einſchlagen wollen. Und gerade dieß iſt es, was wir hier

Digitized by Google

brauchen, wenn von der Beſtimmbarkeit des **Willens** durch den Geiſt die Rede iſt. Es wurde geſagt: „in das Element des Geiſtes eingetaucht müſſen wir leben; unbefleckt von unſerm Selbſt und der Welt müſſen wir unſer Herz und unſere Vorſtellkraft zu erhalten ſuchen.“ Und es wurde hierauf gefragt: „Wie dieß zu bewirken?“ Die Antwort iſt ſo eben gegeben worden: Wir bewirken dieß, „wenn wir den im Evangelium vorgeſchriebenen Weg einſchlagen wollen.“ In keiner Menſchenlehre iſt dieſer Weg vorgeſchrieben, aber er ſteht lebendig und klar vor uns da, in Dem, der da ſagte: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Aus welches Menſchen Munde ſind je ſolche Worte gekommen? Selbſt der anmaßendſte Philoſoph hat ſich nicht im Traume einfallen laſſen, deß Etwas von ſich auszuſagen. Aber der demüthigſte, ſeinen Brüdern dienende, dem Willen des himmliſchen Vaters allein gehorſame Menſchenſohn that es. Und dieſes: dem Willen des Vaters gehorſam ſeyn, das war der Weg, den er zeigt, der er wirklich war: denn ſeine Bahn geht ſchnurgerade zur Wahrheit und zum Leben. Und darum konnte, ja mußte er auch von ſich ſagen, daß er die Wahrheit und das Leben ſey; ſagen von ſich: ich und der Vater ſind Eins; was keinem, in der Sünde gebornen, in der Sünde lebenden Sterblichen einfallen darf. Wir haben alſo an ihm den rechten Wegweiſer: ihn haben wir zu betrachten, auf ihn haben wir zu blicken, mit ihm haben wir Eins zu werden, in ſeine Geſtalt, in ſein Weſen und Leben haben wir uns zu bilden. Aber ihn haben wir auch zu verkündigen, fort und fort, in immer höherer Klarheit des Verſtändniſſes. Denn wie er anfangs von ſeinen Schülern nicht begriffen wurde, und nur erſt nach ſeiner Auferſtehung und Auffahrt, und nach

Digitized by Google

der Ausgießung ſeines Geiſtes auf die Schwachen und Unmündigen, dann aber auch begriffen wurde in ſeiner ganzen Lebendigkeit, Wahrheit und Weſenheit, ſo daß ſie von ihm ſagen konnten: „in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig“: ſo wurde er auch nicht begriffen anfänglich von den kommenden Geſchlechtern, ja mehr und mehr verkannt und mißverſtanden, ſklaviſch angebetet oder frevelhaft verworfen, beklügelt, bewitzelt, gemeſſen und gleichſam in Ruheſtand verſetzt. Allein das Göttliche ſtirbt nicht; die Sonne verſchwindet wohl hinter den Wolken, aber verſcheucht ſie auch, oder macht, daß ſie ſelbſt mit Donner und Blitz der Erde dienſtbar ſeyn müſſen. Kurz: auf Ihn ſehen, ſeine Spur verfolgen, in ſeine Fußtapfen treten, dieß iſt das Mittel, um zur Meiſterſchaft des Lebens zu gelangen, zu einer Meiſterſchaft, dergleichen kein Lehrer der Welt jemals nur im Ideal aufgeſtellt, geſchweige realiſirt hätte. Denn wer hat die Liebe gelehrt wie Chriſtus? und wer hat geliebt wie Chriſtus? Und folgen wir ihm, dem Vorgänger, wie leicht iſt es, zur Liebe zu gelangen, und wie ſchnell ſind wir, durch die Liebe, der Gottheit nahe gerückt; in ihrer Nähe, wie ſicher ſind wir vor den Angriffen der Welt und unſeres eigenen Selbſt; und geſichert vor dieſen mächtigen Gewalten, wie leicht wird es dem Geiſte, uns zu beherrſchen und ſich zum Meiſter unſeres Willens zu machen, der ja jederzeit durch ſeine Einwilligung, durch ſeine Selbſtbeſtimmung, durch ſeine Kraft des Anfangens und Vollendens unſerer Geſinnung, unſerem ganzen Seyn das Siegel der Wahrheit, der Vollendung, das Gepräg des wirklichen Lebens aufdrücken muß. Hier haben wir alſo das Mittel unſern Willen von der Sklaverei frei zu halten, das Mittel die Beſtimmbarkeit unſeres Willens von dem allein heilſamen Reize

Digitized by Google

berühren zu laſſen. In der That, man kann ſich nicht in einſamer Stunde, in der reinen Morgen-Frühe, oder in der friedlichen Stille des Abends, oder in der freien Sonntags-Feierſtunde hinſetzen und einen Blick in das grenzenlos einfältige und eben ſo grenzenlos erhabene Evangelium werfen, den hohen Menſchenſohn hier verfolgen in ſeiner überirdiſchen Lauterkeit, ſeiner kindlichen Weisheit, ſeiner, wie der Blitz vom Himmel leuchtenden, göttlichen Kraft, man kann ſeine einfachen, aber für Zeit und Ewigkeit geſetzlichen, Worte nicht hören, nicht die lebendige Gewißheit vernehmen, die aus ſeinem Thun und Reden ſpricht, ohne von einem reinen Herzensvertrauen ergriffen zu werden, das allen Zweifel niederſchlägt, den der Verſtand ſo gern erheben möchte, ohne auf der Stelle entzündet zu werden für das Leben, welches ſo hoch über dem irdiſchen Leben ſteht; ohne empfänglich zu werden für den Geiſt der Wahrheit, für den Geiſt der aus Gott iſt, und in jeder Zeile dieſes Evangeliums redet. Alſo ergriffen, wie ſollte nicht der Wille ſich zur That beſtimmen laſſen, die es bewähren muß, ob die Lehre des Meiſters von Gott ſey? Wie ſollten wir unſern Willen nicht der Leitung des Geiſtes hingeben, da wir wiſſen, daß er ohne dieſe Leitung ſich nie von ſeinen Sklavenfeſſeln losmachen kann!

§. 296. Geiſtige Gefahren des Willens als ſelbſtbeſtimmender Kraft.

Daß der Wille geübt werden muß wenn er nicht bloßes Thatvermögen bleiben, ſondern wenn er als wirkliche Thatkraft erſcheinen ſoll, bedarf keines Beweiſes, und iſt auch in der Ergaſtik der Seelenpflege hinlänglich auseinander geſetzt worden. Nun iſt aber von Jugend auf unſer Seelenleben nach unſerer natür-

Digitized by Google

lichen Eigenthümlichkeit bald mehr ein Gemüths- bald mehr ein Verſtandes-Leben als ein auf die That gerichtetes. Die Künſtler leben in ihrer Gemüthswelt, die mit der Wiſſenſchaft Beſchäftigten in der Welt des Verſtandes; und dieſe beiden Provinzen des Seelenlebens ſind daher bei ihnen am kräftigſten angebaut, auf ſie concentrirt ſich gleichſam die ganze Lebendigkeit dieſer Naturen. Wenn es zur That kommen ſoll, da iſt oft der Dichter, ſo feurig er ein Thatenreiches Leben rühmen mag, oder der Denker, ſo glänzende Syſteme für die Praxis er aufbauen mag, nicht zu Hauſe. Und nicht blos dieſe beſonderen Naturen, ſondern der Menſch überhaupt, mag ſich, wenn er nicht geradezu verwahrloſet iſt, wenigſtens zu Zeiten gern den Gefühlen des Guten hingeben, oder ſich um Erkenntniß der Wahrheit bemühen, ſoll er aber an die That, an die Ausführung des rein Empfundenen, des richtig Erkannten gehen, ſo iſt es als wäre ein Riegel vor die Pforte des Willens geſchoben, oder ohne Bild, es findet ſich an der Stelle der lebendigen Willenskraft nur ein nicht ausgebildetes und darum geſchwächtes, durch den Nicht-Gebrauch verkümmertes, Vermögen. Welche Quelle von Kraft in dem Willen liegt, das wiſſen die meiſten Menſchen nicht, weil ſie den Willen in den täglichen Verrichtungen ihres Lebens gleichſam blos als mechaniſches Werkzeug, als eine Kraft gebrauchen, die ſelbſt einer andern Kraft als Hebels bedarf, um in Bewegung geſetzt zu werden. Dadurch geht dem Willen die ihm eigenthümliche Energie, die Kraft des inneren Anfangens, die Kraft der freien Selbſtbeſtimmung, verloren. Und gleichwohl iſt es dieſe Kraft, welche dem geiſtigen Leben unentbehrlich iſt, wenn es etwas Mehreres als Idee, als ein frommer Wunſch, als ein Schattenbild ſeyn ſoll. Ohne

eigenen, inneren, freien, feſten und beharrlichen Willens-Entſchluß, der mit der That ſelbſt unzertrennlich verbunden, der ſelbſt ſchon die innere That iſt, iſt ein geiſtiges Leben undenkbar. „So jemand den Willen thut meines Vaters im Himmel, ſo wird er erkennen, daß meine Lehre wahr ſey“; er wird die Wahrheit des geiſtigen Lebens durch die That erfahren, er wird die Fülle und Seligkeit des geiſtigen Lebens ſelbſt erleben; aber ohne die That bleibt es ſeinen Augen verborgen und ſeinem Herzen verſchloſſen. Bedenken wir nun, wie wir von Jugend an, obſchon vielleicht für die gewöhnlichen Geſchäfte des Lebens thätig, dennoch zum Guten träge ſind, ſo begreifen wir leicht, wie dieſe Trägheit, wenn ſie von jeher gepflegt worden iſt, uns am Ende ganz unfähig machen müſſe, das Gute, welches wir thun könnten und ſollten, zu erfüllen. Es unterhält dieſer Zuſtand nicht blos immerfort einen inneren Mißmuth in uns, einen Zwieſpalt, eine Unzufriedenheit mit uns ſelbſt, die uns nie zum göttlichen Gefühl des Lebensfriedens kommen läßt und uns die beſten Stunden des Lebens verbittert: ſondern es bleibt auch überhaupt die ganze höhere Region unſeres Lebens, die Region des Geiſtes, unbebaut, und wie ein wüſter Acker liegen: denn nur durch das Thun werden wir des geiſtigen Lebens und aller ſeiner Verheißungen theilhaftig. Und nicht genug. An der Stelle, wo der Geiſt wirken und Frucht bringen ſollte, in unſerm Herzen, in unſerer ganzen Geſinnung, ſchießt wildes Unkraut auf: thörichte Begierden und Wünſche, ungebändigte Leidenſchaften, ſchädliche Irrthümer und Vorurtheile, und Allem dieſem entſprechend, eine Ausſaat von Thaten, die, aus verderblichem Samen erzeugt, auch nur verderbliche Früchte bringen können. Wir ſchleppen uns auf dieſe Weiſe mühſam

durchs Leben, den Zweck deſſelben nicht erkennend, unbekannt mit der hohen Bedeutung, mit dem Reichthum des wahren Lebens an Kraft, Klarheit und vollkommenem Vergnügen oder Seligkeit; im Gegentheil erfahren wir nur den Zuſtand der Unſeligkeit, den wir für Leben halten, und von welchem uns zu befreien, wir auf die verkehrteſte Weiſe bemüht ſind, indem wir durch Zerſtreuungen, durch Genüſſe, durch kleinliche Beſtrebungen aller Art nur immer tiefer hinein gerathen. Dieß iſt das Schickſal von allen denen, die über die Erbärmlichkeit des Lebens, über die Freudenloſigkeit des Daſeyns, oder, falls ſie unter die ſcheinbar Glücklichen gehören, zugleich aber auch unter die Wenigeren, die das wirklich errungen haben, wonach die Meiſten vergeblich jagen: Genuß, Beſitz, Ehre und Ruhm, über die Flüchtigkeit der Augenblicke und über die Unſicherheit aller dieſer Herrlichkeiten klagen. Kein Menſch ſteht feſt im Leben, der nicht im Geiſte feſt ſteht; und auf Alle diejenigen, denen dieſer feſte Stand abgeht, paßt allerdings das Wort des alten Weiſen: daß Niemand vor ſeinem Tode glücklich zu preiſen iſt. Es iſt eine traurige Bemerkung, daß wir die Menſchen mit den Jahren auch veralten und welken ſehen, nicht blos was das Naturleben anbetrifft und nach dem Laufe der Natur, ſondern auch was ihr freies Leben anbelangt, welches durch die Natur nicht angetaſtet werden, ja welches ſich immer herrlicher entfalten und ſteigern ſollte. Man ſieht es an Allen, die dieſes Schickſal erfahren, daß ſie ihr Leben blos für dieſe Zeitlichkeit berechnet haben, daß es ihnen nie eingefallen iſt, das Element der Zeit zur Ausgeſtaltung eines ewigen Lebens, zur Schöpfung eines geiſtigen Menſchen in der Hülle und auf dem Grund und Boden des leiblichen und pſychiſchen zu benutzen.

Digitized by Google

Wenn, nach dem Ausdrucke Schiller's, der Geiſt immer Jüngling bleibt: ſo haben ſie von dieſer Jugend nie etwas gewußt, und ſind daher im Alter doppelt zu beklagen, weil dieſes nur mit Klagen über die vorübergeſchwundene Jugend ausgefüllt werden kann. Und woher dieß Alles? weil ſie die Gelegenheit verſäumten, eine Kraft in ſich kennen zu lernen, die ihnen ihr ewiges Daſeyn verbürgen würde, und zwar kein freudenloſes, ödes, leeres Daſeyn, wie das des dahingeſchwundenen irdiſchen Lebens iſt, ſondern ein immer höher geſteigertes, reicheres, vollendeteres. Dieſe Kraft iſt die, von welcher wir jetzt reden, und deren geiſtige Gefahren nicht genug zu beachten ſind. Liegt die Kraft des Anfangens, die Kraft der That im Menſchen danieder, auch in dem, der die Herrlichkeit und Schönheit des geiſtigen Lebens anerkannt hat: ſo iſt und bleibt ihm dennoch das Leben eine Qual, und dieß um ſo mehr, je mehr er es begreift, daß es nur auf ihn ankommt, dieſer Qual ein erfreuliches Ende zu machen, indem er ſich entſchließt, das zu thun, was ihm geboten iſt. Aber ſonderbar genug! Wir entſchließen uns ohne Mühe zur Erlernung ſchöner Künſte oder nützlicher Wiſſenſchaften: allein zur Erlernung der höchſten Kunſt und Wiſſenſchaft, der des wahren Lebens, können wir uns nicht entſchließen. Hier iſt unſer Wille gelähmt, hier ſcheint es als ob wir gar keinen Willen hätten; und gleichwohl iſt gerade an ihn die ganze Erfahrung des geiſtigen Lebens mit ſeiner ganzen Fülle und Gnüge gebunden.

§. 297. Geiſtige Verwahrungsmittel des Willens als ſelbſtbeſtimmender Kraft.

Wer ſpricht den Zauber, nein, das Wunder des ſich ſeiner ſelbſt ermächtigenden Willens aus? Gewiß,

Digitized by Google

dieſe in uns noch nicht zu ihrer Reife gekommene Kraft, die göttliche Willenskraft, wird einſt, wenn man ihr mehr Aufmerkſamkeit ſchenkt als bisher, wenn man ſich die Mühe nimmt, auch für ihre Pflege beſorgt zu ſeyn, wie man es für die Pflege des Gedächtniſſes, der Urtheilskraft u. ſ. w. iſt, dieſe Mühe reichlich belohnen. Noch ſchläft ſie in der Tiefe unſeres Weſens wie der Funke im Kieſel, noch wiſſen wir nicht, wie ſehr wir durch dieſe Kraft der Gottheit in ihrer Urkraft verwandt ſind, da wir uns einmal göttlichen Geſchlechts zu ſeyn rühmen: allein die Zeit wird kommen, wo man eben ſo ſehr über die Kraft des Menſchen-Willens ſtaunen wird, als jetzt über die Kraft des Menſchen-Geiſtes, d. h. des Denk- und Erkenntniß-Vermögens, als welches man dermalen entſchieden für das Höchſte hält; weshalb auch die Wiſſenſchaft unter den menſchlichen Beſtrebungen vor der Hand den erſten Platz behauptet, den ihr nur die Kunſt ſtreitig macht. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man die Tugend höher ſtellen wird als Wiſſenſchaft und Kunſt, wo man dieſe nur als Wegweiſer und Vorübungen zur eigentlichen Virtuoſität des Menſchen anſehen wird, und wo ſich dieſe Virtuoſität nicht blos in inneren Geſinnungen, ſondern auch in äußerer Wirkſamkeit ausſprechen wird. Dann wird der Wille, wenn auch nicht als die höchſte, aber doch als die erſte Kraft des Menſchen erſcheinen, wie der göttliche Wille, „der da will, ſo geſchieht's, und der da gebeut, ſo ſteht's da", in Ewigkeit die erſte Kraft-Aeußerung der Gottheit iſt. Es wird eine Zeit kommen, wo der Wille des Menſchen nicht mehr ein bloßes Wollen, welches noch keine That iſt, ſondern wirkliche That ſeyn wird, und wo die Kraft des Willens in die That vollſtändig übergeht. Es iſt nicht an der Zeit,

Digitized by Google

auch hier nicht der Ort, dieſe Ahnungen beſtimmter und vollſtändiger auszuſprechen; aber daran zu erinnern, was Jeder im Innern ſchon jetzt ſelbſt erfahren kann, wenn er es verſucht, iſt hier eben die paſſende Stelle. Wir ſind an eine Menge von Bedürfniſſen und von Befriedigungen dieſer Bedürfniſſe gewöhnt, welche uns zu Sklaven der Außenwelt und der augenblicklichen Stimmung machen. Mancher Gelehrte, mancher Künſtler kann nicht an die Arbeit gehen, ehe er nicht ſeine Pfeife geſtopft und angeraucht, ehe er nicht ſeine Taſſe Kaffee oder ſein Glas Wein getrunken hat. Welche geringe Fäden! und wie binden ſie uns an äußere Abhängigkeit feſt! Ein einziger Ruck des Willens, und dieſe Fäden ſind zerriſſen: es geſchieht mit einem Strome freier Lebenskraft von innen heraus, was durch äußere Reize nur kümmerlich bewerkſtelliget wurde. Wir haben uns einer gewiſſen Paſſivität von Lebensgewohnheiten hingegeben: wir können zu gewiſſen Zeiten des Tages nicht arbeiten; wir müſſen an gewiſſen Tagen, zu gewiſſen Stunden, in Geſellſchaft gehen, ſpielen, converſiren u. d. dergl.; ja, wir haben uns ſelbſt an gewiſſe Geſellſchaft gewöhnt; denn:

„Aus Gemeinem iſt der Menſch gemacht,
„und die Gewohnheit nennt er ſeine Amme,"

ſagt Schiller in einem Anfalle übler Laune. Allein wir müſſen nicht: ein einziges herzhaftes Befehlswort unſeres Willens, und was nicht geſchah geſchieht, was geſchah geſchieht nicht mehr. Hier lernen wir die Kraft unſeres Willens, die Kraft des inneren Anfangens, auch ſchon bei Kleinigkeiten kennen; und dieſe ſind oft am ſchwierigſten zu überwinden, eben weil wir ſie für Kleinigkeiten halten und uns ihnen unbeſorgt hingeben. Gerade ſie ſind aber unſere größten Tyrannen. Wie denn noch vor Kurzem ein tüchtiger Gelehrter, ſogar

Digitized by Google

Geiſtlicher, ſagte, er könnte oder möchte nicht leben, wenigſtens nicht arbeiten, wenn er nicht Tabak rauchen ſollte. Und gleichwohl geſtand er zu, daß ſein übermäßiges Tabakrauchen auf ſeine Bruſt nachtheilig wirkte. Achten wir auf unſern Zuſtand bei unſerer Paſſivität und Nachgiebigkeit ungeachtet unſerer beſſeren Ueberzeugung, ſo finden wir, daß wir uns ſcheuen, unſern Willen zu erwecken, weil dieß nicht ohne heftige Geburtsſchmerzen geſchehen kann: denn der Wille liegt wie ein Embryo im Schooße unſerer Trägheit; und ſoll er als lebendige Frucht geboren werden, ſo muß er ſich losreißen aus dem Dunkel des mütterlichen Schooßes: denn aus der Ruhe wird die Thätigkeit geboren, wie aus dem ſtarren Metall oder Stein der Funke. Der Wille iſt der Tod der Trägheit; und die Mutter ſtirbt ab, wenn das Kind geboren iſt. Die Quantität unſeres Willens iſt unermeßlich: denn die Quantität unſerer Trägheit iſt es. Bei jedem Willens-Acte reißt ſich etwas von der Trägheit los; und der Willensact ſelbſt iſt nichts anderes als das ſich Losreißen von der Trägheit. Dieſe ſelbſt aber iſt unerſchöpflich, indem ſie ſich ſelbſt immer wieder erzeugt; und darum iſt auch der Wille unerſchöpflich, weil er immer neue Nahrung findet. Es iſt ein tiefes Geheimniß in unſerm inneren Leben verborgen: das Geheimniß der Schöpfung ſelbſt. Mit jedem Willensacte ſchaffen wir uns gleichſam von Neuem. Darum wird auch das Leben im Geiſte und in der Wahrheit eine neue Geburt genannt, indem in der That ein neuer Menſch in uns wach wird, wenn wir anfangen, die Kraft unſeres Willens aus uns hervorzurufen. Dieß thun wir nicht, ſo lange wir „nach dem Fleiſche leben": denn da werden wir, wie alle Natur — alles Fleiſch — von außen erregt, und äußere Reize ſind die Hebel unſeres Lebens. Das geiſtige Le-

ben iſt aber das ſich ſelbſt erregende, und wodurch anders ſich erregende als durch die ſelbſtbeſtimmende **Kraft** des Willens? Dieſe geht folglich unausbleiblich unter, oder vielmehr, ſie kommt gar nicht zu Tage, ſo lange wir im Alltags-Leben fortſchlendern. Soll demnach die Gefahr, die hieraus entſpringt, und die keine andere als der geiſtige Tod in mannichfaltiger Geſtalt iſt, abgewendet werden, ſo muß der Funke des geiſtigen Lebens, der in dem Willen liegt, angeſchlagen, angefacht, zur Flamme geblaſen und als ſolche unterhalten werden. Dieß iſt das heilige Feuer der Veſta. Dieſe Flamme loderte in den Apoſteln, wie ſie von ihrem Meiſter ausgegangen war, dem ſie in urſprünglicher Göttlichkeit einwohnte. Dieſer Funke kann und ſoll auch uns begeiſten und beleben, als des geiſtigen Lebens Anfang, jenes Lebens, deſſen Mitte die Klarheit oder die Weisheit, und deſſen äußerſtes in die Unendlichkeit ausgehendes Ende die Liebe iſt, deſſen Lebenselement aber die Freiheit, in welcher das Himmelreich, die Seligkeit wohnt. Und ſo geht in uns ein die Fülle der Gottheit leibhaftig, die göttliche Natur, wenn wir das Geſetz der äußeren Natur, das Geſetz der Beſtimmung von außen, welches uns in dem Zuſtande der Paſſivität erhält, nicht mehr walten laſſen. Wir ſelbſt, aus unſern Mitteln, durch unſer Vermögen leiſten dieß nicht: denn wir erwecken uns nicht, wie der ewige Urgeiſt ſein eigenes Weſen, zu urſprünglicher Thätigkeit: wir haben kein eingebornes ewiges Leben: allein der Geiſt, der in uns iſt, der Geiſt von Gott geſandt, der Geiſt der Wahrheit, der „Vater!" in uns ruft, der uns zum Vater ruft: dieſer Geiſt regt unſern ſchlummernden Willen an, daß er erwache und daß er hinwiederum wach erhalte unſern eigenen Geiſt und unſer Herz zum ewigen Leben. Demnach gibt es kein herrlicheres und kräftigeres Mahnungs-

Digitized by Google

wort als jenes: „Widerſtrebt nicht dem heiligen Geiſt!“ Alle die es hören, Alle die ihm folgen, werden bald erfahren, daß es mit dem Leben im Geiſte ein Ernſt und eine Wahrheit iſt, wovon Jene nichts ahnen, die ihr Leben blos im Spiele und in der Täuſchung vergeuden. Und gegen dieſes nichtige Spiel und dieſe verderbliche Täuſchung ſichert uns die ſelbſtbeſtimmende, reinfreie Kraft des Willens, wenn ſie ſich auf den Ruf des Geiſtes wach erhält. Und ſo iſt hiemit die Aufgabe der Geiſtespflege in der Darſtellung ihrer Forderungen und der Art ihrer Erfüllung nach allen ihren einzelnen Theilen abgeſchloſſen, und, ſo weit es die ſchwachen Kräfte des Verfaſſers erlaubten, vollendet.

S ch l u ß.

Aber auch das Lehrbuch der Seelengeſundheitskunde hat hiemit ſeine Aufgaben gelöſt. Es hat zuerſt in freier Einleitung die Elemente ſeines Gegenſtandes aufgefaßt, ſodann im Organon das Verſtändniß der Theorie, in der Theorie den Grundriß des aufzuführenden Gebäudes gegeben. Dieſes Gebäude iſt einem Tempel zu vergleichen, der Freiheit, oder der vollen Lebensgeſundheit, errichtet, und von den drei Säulen: Leibespflege, Seelenpflege, und Geiſtespflege getragen. Eine jede dieſer Säulen allein kann das Gebäude nicht ſtützen; eine einzige hinweggenommen, und es ſtürzt zu Boden. Der Menſch ſoll das Ebenbild der Gottheit ſeyn, wie Herder ſagt: in Licht, Liebe, Leben oder Kraft. Wir dürfen uns nicht vor dem Ideale fürchten und es ſcheuen, weil wir etwa verzagen müßten es zu erreichen. Wir können ihm vielleicht ſehr

nahe kommen. Es iſt uns geboten. Das Leben iſt nichts werth, wenn es vergeudet wird; es hat Werth nur wenn es ſeiner Beſtimmung zu entſprechen ſucht. Dieſe Beſtimmung iſt uns von oben herab offenbart worden. Wie könnte ſie auch von unten hinauf offenbart werden? Nicht der Erbe beſtimmt die Erbſchaft, ſondern der Erblaſſer. Darum hält der Verfaſſer dieſes Buchs die Offenbarung, die uns geworden iſt, für das Höchſte, was es auf Erden gibt, und ſcheuet ſich nicht es öffentlich zu bekennen. „Ich ſchäme mich des Evangelii von Chriſto nicht.“ Aus demſelben Grunde aber hält er auch alle ſich ſelbſt genügende Schul-Philoſophie nur für ein Schattenſpiel an der Wand; obgleich ihm die Vernunft das Höchſte im Menſchen iſt. Die Vernunft aber iſt ihm nicht da, zu klügeln, oder zu zweifeln, ſondern zu vernehmen den Geiſt der Wahrheit, deſſen Organ, deſſen Sinn ſie iſt. Dieſes geiſtige Vernehmen gehört der Vernunft; das Denken dem Verſtande: die Vernunft dem Himmliſchen, der Verſtand dem Irdiſchen; obwohl er, weil wir irdiſch ſind, das Himmliſche verſtändigen muß. Aber dem Verſtande muß gegeben ſeyn was er verſtändige, ſey es durch die äußeren Sinne, oder durch den inneren. Durch die äußeren Sinne verſtändiget er die Welt, durch den inneren Gott. Das Beſtreben der Verſtändigung der äußeren Sinne heißt Phyſik, das der Verſtändigung des inneren Sinnes wird vielleicht einmal Metaphyſik genannt werden, wenn ſich die Metaphyſik ſelbſt recht verſtehen wird: denn der Gegenſtand der Metaphyſik kann nur das Göttliche ſeyn. Jedoch wir wollen zum Schluſſe des Buchs nicht einen neuen Anfang machen. Es iſt der Wahrheit eigen, daß ſie ſich durch die That bewährt; und ob der Verfaſſer in dieſem Buche Wahrheit geſagt hat, kann Jeder blos durch eigenes Experiment erfahren. Der

Digitized by Google

Verfaſſer geſteht, daſs ſeine ganze hier vorgetragene Lehre ſich lediglich auf Experimente, eigene oder fremde, gründet, welche, gelungen oder miſslungen, ihn jederzeit der Wahrheit näher geführt haben.

Dimidium facti, qui cepit, habet. Sapere aude!

Druckfehler.

Seite 19 Zeile 7 v. u. ſtatt: lebend, lies: lähmend.
— 246 — 2 ſt. anerkannt l. unerkannt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

(3/24) 1/15. 5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0315149099

Digitized by Google

Digitized by Google